Die

Pilgerreise

zum Himmelreich

und

leitende Gedanken

zur

Selbstbetrachtung

bei den geistlichen Uebungen.

Von

Joh. Nep. Stöger,

Priester der Gesellschaft Jesu.

Zweite, sehr vermehrte Auflage.

Regensburg.

Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.

1869.

Vorwort zur ersten Auflage.

Wir sehen in unserer Zeit, daß Tausende von Menschen, ja fast ganze Nationen so sehr in irdische Interessen versunken sind, daß sie sich wenig oder gar nicht mit dem Blicke nach Jenseits beschäftigen.

Es ist sonach, ich will nicht sagen, verzeihlich, sondern sehr natürlich, daß der Verfasser als ein Ordensmann, der alle seine Erwartungen und Hoffnungen nur auf das jenseitige Leben gesetzt hat, von dem Wunsche beseelt ist, etwas beizutragen, den wenigen Menschen, die vielleicht diesem Buche einige Aufmerksamkeit schenken, solche

☞ Bei Stöger, Pilgerreise an betr. Stelle einzuheften.

Gedanken in's Gedächtniß zu rufen, die sich auf Wahrheiten des Glaubens, auf die Interessen Jesu Christi, auf die Gefahren der Welt und auf das Heil und die Heiligung der edlen Menschenherzen beziehen.

Diese Absicht findet der Leser in jedem der kleinen Abschnitte ausgesprochen, die gleichsam einen Kranz von Wahrheiten bilden, welche mit den Lebensverhältnissen eines Erdenpilgers in praktischer Verbindung stehen und mehr oder minder Einfluß nehmen auf unser jenseitiges, auf's wahre, ewige Leben.

Einige rührende Schilderungen so wie die frei behandelten Erzählungen und historischen Züge sind theils dem Erlebnisse unserer Zeit, theils den Schriften zuverläßiger Autoren als Nouet, Lohner, Siniscalchi, Zech oder des Gottbegeisterten Bischofs Colmar entnommen und sollen vorzüglich als Bilder zum Verständniß der betreffenden Wahrheiten dienen.

Was in diesem Buche mangelhaft ist, möge durch die gute, anspruchslose Absicht aufgewogen

werden; was aber geeignet sein dürfte, das Menschenherz zu bewegen, zu erheben, zu begeistern, das sei der Verherrlichung Gottes, der Liebe Mariä und der Liebe für unsterbliche Seelen geweiht.

Als Anhang wurde ein, schon vor längerer Zeit erschienenes Heft „der treue Freund“ in dritter Auflage beigegeben, theils weil dasselbe zur Abfassung des vorliegenden Buches den Anlaß geboten, theils weil es seiner Idee und seinem Zwecke nach mit demselben gleichsam ein Ganzes bildet.

Uebrigens erkläre ich nicht bloß, daß in diesem Buche die Dekrete Urban VIII. vom 15. März 1625 und 5. Juli 1634 ihre Anwendung haben sollen, sondern ich benütze die Herausgabe desselben auch zur ferneren Erklärung, daß, wenn darin oder in allen anderen früher von mir in Druck gegebenen, wenn gleich unbedeutenden Schriften irgend etwas, sei es auch nur ein Wort, gegen meinen Willen vorgekommen wäre, das mit der Wahrheit, oder mit der Lehre

unserer heiligen Religion nur im Geringsten nicht im Einklange stünde, ich dagegen feierlich protestire und es als nicht gesagt angesehen wissen will.

Wien, am Feste Mariä Himmelfahrt 1860.

Vorwort zur neuen Auflage.

Es wurden in dieser neuen Auflage der Pilgerreise leitende Gedanken zur Selbstbetrachtung für Diejenigen beigegeben, welche sich entschlossen haben, durch achttägige geistliche Uebungen das Heil ihrer Seele zu sichern und zu befördern. Diese hingeworfenen Gedanken stehen mit dem Inhalte des ganzen Buches gleichsam in dem Verhältniß wie Feuerfunken zur auflodernden Flamme.

Beinahe alle christlichen Wahrheiten, welche in den Exercizien vorkommen, deren Zusammenhang, in der Stille der Einsamkeit betrachtet, einen so mächtigen Eindruck auf jedes, nach Wahrheit und Liebe dürstende Menschenherz macht, und welche in diesen Betrachtungs-

punkten angedeutet sind, wurden in der Pilgerreise als einfache und erbauliche Lesungen näher entwickelt, und es wird Jedermann leicht sein, die entsprechenden Stellen aufzufinden.

Diese Lesungen können sonach mit dem Beistande der Gnade Gottes durch Selbstbetrachtung in den Exercizien zur lebendigen Flamme werden, welche das Feuer der göttlichen Liebe in den, zum Besitze dieser Liebe geschaffenen Menschenseelen entzünden soll.

Wien, am Feste des heil. Ignazius des Jahres 1868.

Der edle Pilger.

Eine fromme, tugendhafte Frau liegt auf dem Sterbebette. Es ist Mitternacht. Die Uhr war abgelaufen. Die Lampe ihres Lebens war dem Erlöschen nahe. Der Tod stand vor der Thür. So eben hatte der Priester Gottes ihr das Sakrament der Liebe gebracht, Jesus war in ihr Herz eingegangen. Die ganze Familie liebte sie. Der älteste Sohn und die älteste Tochter hielten sie in ihren Armen. Ihr Mann und die anderen Kinder standen rings um's Bett. Es war ein rührender Anblick. Solche Scenen kann man nicht vergessen. — Alle waren tief bewegt bei dem letzten Seufzer ihrer treuen Mutter, Alles weinte; einige still, andere mit lauten Wehklagen. Nur eine Tochter, gerade diejenige, welche die Mutter am zärtlichsten liebte, hatte keine Thränen. Sie weinte nicht; aber — sie konnte auch nicht mehr aufrecht stehen; sie lag am Fuße des Bettes zu Boden, in einem Zustande zwischen Krampf und Tod. — Nun öffnet die Sterbende die Augen. Heiterkeit strahlt auf ihrem bleichen Gesicht. Sie spricht: Jetzt bin ich zufrieden,

o Herr! Du hast mir alle Gnaden erwiesen, um die ich für meine Sterbestunde gefleht. Dein heiligster Wille geschehe. Laß deine Dienerin in Frieden fahren. — Liebe Kinder, weinet nicht. Zwar werdet ihr bald keine Mutter mehr haben. Aber wir werden uns wiedersehen, so Gott uns gnädig ist. — Bleibet der Trost und die Freude eures guten Vaters; Maria soll eure Mutter sein. O mein Gott! ich kann nicht mehr. Lebt wohl, meine Lieben, lebt wohl auf ewig, wir sehen uns im Himmel wieder. — Die theure Kranke greift in Zügen, macht einen lauten Schrei und — stirbt.

Auf Wiedersehen. Ja, auf Wiedersehen, und zwar für eine Ewigkeit! Dieses Lebewohl, das uns der scheidende Gerechte, der an der Todespforte steht, aus innerster Ueberzeugung zuruft, ist ein lebendiger Ausdruck des Bewußtseins unseres edlen Berufes. Unsterblichkeit! du bist der hohe Adel, wodurch der dreimal heilige Gott den Menschen zum Könige der Schöpfung, zu seinem eigenen Ebenbilde gemacht. Welche Erhabenheit! in einem gebrechlichen Leibe, der zerfallen wird in Staub und Asche, ein unsterblicher Geist, einfach und frei; ein Geist, ähnlich den Engeln, der zwar zu sein angefangen hat, aber nimmermehr aufhören wird; ein Geist, einfach wie Gott, unsterblich wie Gott, fähig einer ewigen Glückseligkeit in und mit Gott. Das ist unsere Seele, der Hauptbestandtheil unseres Wesens. Was kann also an Würde, an Werth und an Kostbarkeit verglichen werden mit der Hoheit eines evangelischen Pilgers auf Erden? Alles Andere ist

für uns, zu unserem Dienste und Gebrauche erschaffen. Unsere Seele aber gehört Gott an, und bleibt ewig, unsterblich.

Vor wenigen Monaten starb ein Missionär in Amerika. Er hatte Alles verlassen, um Jesu nachzufolgen. Jahre lang hatte er das Evangelium gepredigt und Seelen gerettet. Als einer der größten Redner der Freistaaten war er allenthalben, selbst von Protestanten nicht blos mit Bewunderung angehört, sondern so hoch geachtet und verehrt, daß man ihn für das bischöfliche Amt einer Diözese postulirte. Mitten in seiner apostolischen Thätigkeit ward er vom Schlage gerührt und starb mit den Worten, die er seinem Freunde, der ihm zu Hilfe eilte, zurief: „Alles ist aus." Er wollte sagen, mein Leben ist zu Ende, ich gehe in den Himmel. — Der Mann hatte Recht; in dem Momente, wo der kalte, unvorhergesehene Tod ihn ergriff, war für ihn und seine irdische Laufbahn ganz gewiß Alles aus; die Zeit des Lebens, die Zeit der Gnade, die Zeit der Versöhnung, die Zeit der Thätigkeit, die Zeit des Verdienstes. Alles Irdische ist aus mit dem letzten Athemzuge, mit dem letzten Pulsschlag; und wenn gleich der Gerechte, der im Gerichte Gottes besteht, in diesem Momente wiedergeboren wird zu einem neuen, zum himmlischen, seligen, ewigen Leben, so kann er doch in Wahrheit rufen: Alles ist aus.

In einem ganz anderen Sinne hört man nicht selten in unserer Zeit die nämlichen Worte. Doch im

Munde eines Glaubenslosen, eines Gottlosen sind sie eine Lästerung. Sobald ich todt bin, ist Alles mit mir aus. Wer so spricht in allem Ernst, entwürdiget sich selbst, widersagt dem Wesen der menschlichen Natur, drückt sich den Stempel der größten Thorheit und Verwerfung auf, läugnet Gott und seine Güte und Gerechtigkeit, und wird zum Lügner an Gottes Wort und an der Weltgeschichte.

Ein Königssohn, erniedrigt zum Dienste eines Sklaven, ist nicht so tief gesunken, nicht so schimpflich degradirt, als ein edler Erdenpilger, der die königliche Würde seiner Unsterblichkeit, so viel an ihm ist, mit einer vernunft- und willenslosen Thierseele vertauscht. Es empört sich das Gemüth, wenn man einen Menschen vergleicht mit einem dummen Thiere. Diese Schmach thust du, Elender, dir selber an, wenn du im Ernste sprichst: mit dem Tode ist Alles aus.

Woher kommt es, daß jedes Menschenherz mehr oder minder die Sehnsucht hat, sich unsterblich zu machen? Der Künstler malt ein Bild; er möchte, wie Apelles, malen für die Ewigkeit. Der Reiche baut einen Palast; die Nachwelt soll dessen Pracht bewundern. Der Bauer pflanzt einen Baum, seine Enkel sollen von dessen Früchten essen und an ihn denken. Der Staatsmann, der Feldherr geizt nach dem Ruhme eines großen Mannes in der Geschichte. Der Gelehrte will sich durch seine Wissenschaft verewigen. Alle Menschen wollen im Andenken ihrer Nachkommen fort-

leben. Nichts kränkt so sehr, als der Gedanke, vielleicht bald vergessen zu sein. Woher diese Erscheinung? woher anders, als aus dem innersten Gefühl der Unsterblichkeit? Wenn ich nach dem Tode nicht mehr bin, was nützt es mir, wenn mein Brustbild mit einem Lorbeerkranze geschmückt, mein Andenken mit einem Gedichte gefeiert, mein Name in den Büchern der Geschichte aufgezeichnet wird? „Nie hätte ich," so schreibt ein Heide, „so viel für's Vaterland gethan „und geopfert, wenn ich geglaubt hätte, mein Ruhm „würde sich mit meinem Leben endigen; allein mein „Geist schwingt sich — ich weiß selbst nicht wie — „über sich selbst hinaus und scheint zu glauben, daß „er, wenn er dies Leben verläßt, erst eigentlich zu le„ben anfange." — Elender, wenn du also sprichst, mit dem Tode ist Alles aus, so verläugnest du das innerste Wesen der menschlichen Natur; du drückest dir aber zugleich auch den Stempel der größten Thorheit und der Verwerfung auf; denn wenn du die Unsterblichkeit läugnest, bezeugst du zugleich deine Unwissenheit über die wichtigsten Interessen des menschlichen Verstandes, kannst nicht unterscheiden zwischen Geist und Natur, bist unfähig einen Schluß zu machen nach den Gesetzen des Denkens, stehst auf einer solchen Stufe der Beschränktheit, daß die alte Heidenwelt dich beschämt, der du im neunzehnten Jahrhunderte lebst. Und welch' eine Verworfenheit deines Herzens, deines Charakters legt sich dadurch an den Tag! Du wirfst dich zum Vertheidiger aller schändlichen Laster auf. Treuebruch

und Gottlosigkeit, Verderbniß der Sitten und der Grundsätze, Ungerechtigkeit und Selbstmord haben — so möchtest du glauben machen — keine schädlichen Folgen jenseits des Grabes; du hebst alle Schranken der Zucht und des Rechtes, alle Gesetze der Sittlichkeit und der Ordnung mit einmal auf, und möchtest glauben machen, es gäbe nach diesem Leben keinen Lohn und keine Strafe, keinen Himmel und keine Hölle; es gäbe keinen Gott mehr. — Doch solche Lästerungen werden durch sich selber zu Schanden. Ein ruhiger, ernster Blick auf die Welt und in mein eigenes Herz zeigt mir mit sonnenklarer Schrift, daß diese Erde nicht mein wahres Vaterland sei. „Peregrinamur „a Domino.“ [1]) Wir sind als Pilger auf der Reise noch weit von dem Herrn. Unsterblichkeit jenseits des Grabes, das ist der Stern, der die Brust des Erdenpilgers schmückt. — Die Sonne, die mich erwärmt, die Erde, die mich trägt, die Luft, die ich einathme, alle Geschöpfe, die mir dienen, sagen mir laut und verständlich, daß die ganze vernunftlose Natur zum Dienste des Menschen geschaffen, der allein Verstand hat, Gott zu erkennen, und ein Herz, Ihn zu lieben. Ein ernster Blick in mein Innerstes läßt mich sonnenklar erkennen, daß die Spanne Zeit meiner Pilgerschaft auf Erden zu kurz sei für das Edelste der Wesen, daß die Sehnsucht nach Befriedigung und nach Glück nicht gestillt werden könne durch Alles, was die Welt mir geben kann, daß mein freier Geist sich be-

[1]) 1. Cor. 5, 6.

stimmen könne zum Guten und zum Bösen, daß Vergeltung und Gerechtigkeit nicht offenbar werde hier in diesem Leben, daß vielmehr sehr oft das Laster triumphirt und die Unschuld widerrechtlich duldet. Nur jenseits des Grabes wird Gott seine Gerechtigkeit verherrlichen, wird einem Jeden vergelten nach seinen Werken, wird die Sehnsucht stillen nach vollendeter, nie vergehender Seligkeit; dort erst wird uns die Pforte der Ruhe sich öffnen; auf jenseits verweis't uns die heilige Schrift an jeder Seite, auf ein ewiges, unsterbliches Leben gründet sich das Evangelium und jede Verheißung der christlichen Hoffnung.

Es läßt sich sonach begreifen, daß es vom Anfang her nie ein Volk gegeben, das nicht an ein künftiges Leben geglaubt, daß dieser Glaube, der allen Nationen von der Natur in die Brust geschrieben und durch das Christenthum zur klaren Erkenntniß gebracht ist, sich stützt auf die Worte der heiligen Schrift, daß nie ein reines, tugendhaftes Herz an der Unsterblichkeit gezweifelt, daß nur das Bewußtsein der Schuld und der verdienten Strafe, die Furcht vor dem Gerichte und der Wunsch, daß es keinen Gott und keinen Richter gäbe, das Gewissen des Verbrechers so sehr verstocken konnte, daß er nicht eingedenk der Stimme der Vernunft, der Grundsätze des Christenthums, den höchsten Adel seines Wesens verwerfen und den Glauben an die Unsterblichkeit, wenn auch nicht vertilgen, doch bis zum schauerlichen Selbstmord zum Schweigen bringen konnte.

Wer von Leidenschaft verblendet sich zu dem furcht-

barsten aller Verbrechen hinreißen läßt, seinem Leben ein Ende zu machen und sich freiwillig in die ewige Verdammniß zu stürzen, der ist nicht eingedenk des Adels der Unsterblichkeit.

Ein alter Herr hatte eine Summe Geldes in einer öffentlichen Kasse unterschlagen; die Kasse soll discontirt werden; er sieht die Entdeckung des Betrugs und dessen Folgen voraus. Nicht eingedenk des Adels der Unsterblichkeit gibt er Tags zuvor sich selbst den Tod.

Ein Franzose, ein altes Männchen von auffallender, komischer Gestalt, war sehr bekannt zu Petersburg, wo er wohnte. Eines Tages begegnet ihm ein Italiener mit Gypsfiguren zum Verkauf. Er bemerkte seine eigene Gestalt, lächerlich gemacht, als Gypsfigur. Da geht der Alte hin und stürzt sich in die Newa. Der arme Mann war nicht eingedenk des Adels der Unsterblichkeit.

In dem Adelsdiplome eines edlen Erdenpilgers wird jedoch diese Auszeichnung noch dadurch erhöht, daß nicht bloß unsere Seele, sondern alle unsere Gedanken, Worte und Thaten, ja selbst unser irdischer Leib zur Unsterblichkeit berufen sind. In Folge unserer hohen Abstammung, unserer Kindschaft Gottes und Bruderschaft mit Jesus Christus, und mehr noch durch die Vereinigung mit ihm in dem allerheiligsten Sakramente haben alle unsere Gedanken, Worte und Handlungen einen übernatürlichen Werth. Sie werden, wenn gleich in der Zeit vollbracht, doch ewig dauern, wie der Mensch selbst. Alles wird aufgezeichnet im Buche des Gerichtes oder im Buche des Lebens. Alles

wird gewogen, Alles wird vergolten. Mein Sohn, meine Tochter, so wird der Herr einst im Himmel sagen, das hast du gethan, das hast du gedacht, das hast du gesprochen in der Zeit der Sterblichkeit; ich erinnere mich daran, ich liebe dich darum, ich will dich dafür belohnen. Und so wie das Böse, dessen man sich schuldig macht, wenn's nicht getilgt wird durch Jesu Blut und unsere Reuethränen, ewig bestehen wird vor Gottes Angesicht, so wird auch das Gute, das wir im Laufe unserer Pilgerschaft auf Erden gethan, in seinen Folgen ewig dauern, und an der Zeiten Ende, wenn die Posaune Alles gerufen hat zum Weltgericht, wird auch der Leib Strafe oder Lohn mit unserer Seele theilen.

König Antiochus ließ die sieben Machabäischen Brüder grausam mißhandeln und tödten, weil sie lieber sterben, als gegen Gottes Gesetz verbotene Speise essen wollten. Schon war der Erste unter schrecklichen Peinen gestorben. Da fragt man den Zweiten, ob er essen wolle. „Ich werde es nicht thun," war seine Antwort; und alsobald zog man ihm die Haut sammt den Haaren vom Haupte, verstümmelte ihn an Händen und Füßen, und legte ihn an's Feuer. Da sprach er schon in den letzten Zügen: „Du Gottloser, du richtest „uns zwar in diesem Leben zu Grunde, aber der „König der Welt wird uns, die wir für sein Gesetz „sterben, zur Auferstehung des ewigen Lebens erwecken." So sprach mit Zuversicht auch der Dritte, als er die Zunge und die Hände darreichte, die man ihm abschneiden wollte: „Ich habe diese Glieder vom Him-

„mel bekommen, jetzt aber achte ich sie nicht um des „göttlichen Gesetzes willen; denn ich habe die Hoff„nung, sie von Gott wieder zurück zu erhalten."

Nachdem dieser auch verschieden war, peinigte man auch den Vierten auf ähnliche Weise, und auch er sprach sterbend: „Auf Gott ist unsere Hoffnung ge„gründet, daß Er uns wieder auferwecken wird." [1]) In diesem Bekenntniß starben dann auch die drei übrigen Brüder, und zuletzt ihre edle Mutter.

Wohl uns glücklichen Christen! Nach der Auferstehung unsers Erlösers steht die Hoffnung eines ewigen Lebens für Seele und Leib weit mehr noch für uns unerschütterlich fest.

Das Ziel der Reise.

Wo gehst du hin? Auf diese Frage muß ein Wandersmann antworten können; denn es wäre Unsinn, einen Weg einzuschlagen, ohne zu wissen, wohin er uns führt. — Das Reiseziel eines evangelischen Pilgers ist ein fernes Land, ein Königreich, das uns zwar der Glaube auf eine begeisternde Weise schildert, das aber noch Niemand aus uns gesehen hat. Und in diesem wunderbaren Lande ist eine große Stadt; dahin, dahin geht unsere Lebensreise. Wenden wir den Blick nach jenem fernen Lande, nach jener großen Stadt. Vielleicht erspähen wir nie geahnte Dinge.

Das Land, wohin wir pilgern, ist unser Vater-

[1]) 2. Mach. 7, 14.

land, und jedes Menschen Herz denkt gern an's Vaterland. „Sogar der Rauch des Vaterlandes ist süß,“ so sprach ein heidnischer Dichter. Fragt einen Polen, fragt einen Ungar, fragt einen Franzosen, und wohnte er auch in der schönsten Gegend des schönen Italiens, ob er sich nicht nach seiner Heimath sehne. Die Sehnsucht nach unserm allgemeinen, wenn gleich unbekannten Vaterland, und ganz vorzüglich nach der großen Vaterstadt, wird sich noch mehr steigern, wenn wir an das Wunderbare denken, das uns dort erwartet.

Diese große Stadt, das Ziel unserer Reise, liegt nicht in einer langweiligen Ebene, wie die gute Stadt München, nicht an dem kothigen Gestade der Seine, wie die Weltstadt Paris, nicht auf dem sandigen Boden der schwarzen Spree, nicht an den übelriechenden Ufern der Themse, auch nicht auf den sieben Hügeln, wie das die alte und neue Welt beherrschende Rom, sondern sie liegt auf einem hohen und steilen Berge, ist in's Gevierte gebaut, mit hohen, großen Mauern umgeben, und steht frei da nach allen Weltgegenden hin.[1]) Die Fundamente der Mauern sind Edelsteine, Jedes ihrer zwölf Thore ist aus einer einzigen Perle gemacht. Die Engel stehen Wache, damit kein ungeweihter Fuß sie betrete. Die Gassen der Stadt sind pures Gold, aber nie gesehenes, durchsichtiges Gold wie Krystall; die Thore werden bei Nacht nicht geschlossen; denn es gibt dort keine Nacht, sondern es

---

[1]) Apoc. 21, 16.

ist ewiger Tag. Es scheint keine Sonne dort und kein Mond, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm.[1]) — Wer kennt es nicht, das edle Lamm, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt? Es ist auch kein Tempel in dieser Stadt; denn ihr Tempel ist der Herr, der allmächtige Gott und das Lamm.

Und mitten in der Stadt ist der Thron Gottes, von dem sich ein Strom des lebendigen Wassers ergießt, glänzend wie Krystall und an beiden Seiten des Stromes steht der Baum des Lebens, der zwölf Früchte trägt, jeden Monat seine Frucht, und die Blätter des Baumes dienen zur Gesundheit der Völker.

In dieser wunderbaren Stadt — erfreue dich, evangelischer Pilger! evangelische Pilgerin! — da wohnt dein Vater, der dreimal heilige Gott, die ewige Liebe. Wenn du am Abende deiner Pilgerfahrt dorthin gelangst, so wirst du Ihn sehen von Angesicht zu Angesicht, und durch diesen göttlichen Anblick wirst du in Ihn umgestaltet werden.[2]) Wir wissen es, wenn Er erscheinen wird, werden wir Ihm ähnlich sein, weil wir Ihn sehen werden, so wie Er ist.[3]) Und diese Erkenntniß, diese Anschauung des höchsten unendlichen Gutes ist der Zweck unserer edlen Bestimmung, der übergroße Lohn für unsere Treue während der irdischen Pilgerschaft.

Es erwartet uns also in der Stadt Gottes, im himmlischen Jerusalem eine unendliche Seligkeit, ein unendlicher Lohn, der alles Endliche weit übersteigt.

---

[1]) Apoc. 21, 23. — [2]) Apoc. 21. — [3]) I. Joann. 3, 2.

Das Herz des Menschen ist für alles Schöne empfänglich. Eine schöne Blume, eine schöne Gegend, ein schöner Abend erfreut uns. Ein gewaltiger Meeressturm, die Majestät eines Gewitters erschreckt uns zwar, aber reißt uns zur Bewunderung hin. Doch das Schönste aus Allen ist der Mensch, der König der Schöpfung. Eine schöne Gestalt, eine liebliche Stimme, wie sehr zieht sie uns an. Aus einem Auge, das im Gebete sich zum Himmel erhebt, in dem eine Thräne des Mitleidens glänzt, spricht die unsterbliche Seele. Denke dir nun, wenn Gott, der Alles, was schön ist, durch die Macht seines Willens erschuf, ein Wesen in's Leben riefe, das die Schönheit aller Menschen und Engel in sich faßt, und wenn er durch hundert Jahre jeden Augenblick ein noch edleres Wesen erschaffen würde, so wäre doch all' diese nie gesehene Schönheit noch unendlich entfernt von jener ewigen unerschaffenen Schönheit, die Gott selber ist. — Dasselbe gilt auch von der Seligkeit. Wenn du auch alle reinen Freuden der Sinne und alle edlen Seelenfreuden auf einmal genießen könntest, und wenn dieser Genuß mit jedem Augenblicke hundert und tausend Jahre hindurch sich nicht bloß wiederholte, sondern immerdar steigerte, so wäre all' diese Seligkeit noch unendlich entfernt von jenen Strömen der Lust, die uns berauschen werden bei der Anschauung Gottes, des höchsten unendlichen Gutes, der ewigen Liebe. — Wenn wir an's Ziel unserer Pilgerschaft, an die Perlenpforte der Stadt Gottes gelangen, werden wir rufen: „Nun werde ich eingehen in die

Betrachtung der Mächte des Herrn.“ [1]) O was wird mein Herz dann fühlen, wenn mein ganzes Wesen eingehen wird in Gottes unendliche Macht und Weisheit und Güte und Schönheit und Heiligkeit und Liebe und Seligkeit! wenn ich Ihn sehen und klar erkennen werde, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist.

O Himmel! o Seligkeit! was wird dieß für ein Ruhm und für eine Freude sein, zur Anschauung Gottes zugelassen zu werden, um mit Christus, meinem Herrn und Gott, die Wonne des ewigen Heils und Lichtes, das Vergnügen der Unsterblichkeit zu genießen. [2]) Von dem Könige, der in der Stadt Gottes thront, kann keine Sprache genügend reden. Es übersteigt jeden Begriff des menschlichen Geistes jene Schönheit, jene Glorie, jene Pracht, jene Majestät. Es ist über alle Glorie, von dem Glanze seiner Majestät bestrahlt zu werden. [3])

Doch mit dem Genuß, mit dem Besitz, mit der Liebe Gottes erwartet uns in der heiligen Stadt Sion noch etwas Anderes, das unserem menschlichen Herzen leichter begreiflich ist, als jene Klarheit, jene Süßigkeit, jene verborgene Seligkeit, die kein Auge gesehen, die kein Ohr gehört, und nie ein Menschenherz geahnt hat. Ich meine die Freude, au dem Hofe des himmlischen Königs auch die ganze triumphirende Kirche zu finden. — Hier auf Erden beglückt uns schon oft die Liebe eines einzigen Menschen. Ein edler Freund,

[1]) Ps. 70, 16. — [2]) S. Cyprian. — [3]) S. August.

eine treue Gattin, eine tugendhafte Braut, welch' ein Schatz! welch' eine Lebensfreude! Aber am Ziele unserer Pilgerreise sollen wir in der Stadt Gottes nicht bloß eine theure Braut, eine theure Mutter, ein theures Kind und Alles, was uns lieb war auf Erden, nach kurzer oder langer Trennung verklärt wieder finden; sondern im Reiche der Glorie treten wir in die Gemeinschaft der Heiligen, in die Gemeinschaft aller Liebenden ein. Am Hofe des himmlischen Königs umschlingt alle liebenden Geister das Band der Freude und himmlischen Liebe; die Liebe und Freude des Einen wird zur Liebe und Freude des Andern. Die Herrlichkeit und Seligkeit Aller ergießt sich in das Herz jedes Einzelnen durch die Vereinigung der Liebe in Gott.

Erhebe also, du armes, verlassenes, liebbedürftiges Herz, erhebe die Augen deines Geistes aus dem Staube dieser Erde zum Himmel, dem Ziele deiner Wanderschaft. In der Gemeinschaft der Heiligen bist du von Allen gekannt, von Allen geliebt. Auch du kennst, du liebest nun nicht bloß die kleine Zahl, die hier auf Erden dir theuer waren und lieb, sondern dein Herz hat sich jetzt erweitert. Durch das Licht der Glorie, durch den Besitz und die Anschauung Gottes bist du fähig geworden, alle die Myriaden von Engeln und seligen Geistern zu kennen und zu lieben, die deine himmlische Vaterstadt bewohnen. „Ihr seid „hinzugetreten zu dem Berg Sion, zur Stadt des „lebendigen Gottes, in's himmlische Jerusalem, zur

„Versammlung vieler tausend Engel und zur Gemein=
„schaft der Erstlinge, deren Namen in dem Himmel
„eingeschrieben sind.“ [1]) Ach wie schön werden die
unschuldigen Jungfrauen sein, und du mit ihnen! wie
schön die Martyrer sein mit Palmen und Kronen ge=
schmückt, und du mit ihnen! wie schön werden die En=
gel, die Seraphim sein, und du mit ihnen! wie schön
wird Maria sein, die Königin der Engel, und du an
Ihrem Herzen! wie schön wird Jesus sein, mit seinen
strahlenden Wunden, mit seinem geöffneten Herzen,
und du auf seinen Schultern als das gerettete Schäf=
lein, an seinem Herzen, als zärtlich liebende Braut!
— In dieser Berauschung von süßer und seliger Liebe
werden die Worte des Lieblingsjüngers Johannes in
Erfüllung gehen: „Ich habe gehört, gleichsam die
„Stimmen vieler Posaunen im Himmel, die da riefen:
„Alleluja! Heil und Herrlichkeit und Macht sei un=
„serm Gott! — Und sie riefen wieder: Alleluja! —
„und sie beteten Gott an, der auf dem Throne sitzt,
„und riefen: Amen; Alleluja! — Und eine Stimme
„ging vom Throne aus und sprach: Lobet unsern Gott,
„ihr, die ihr seine Diener seid, und die ihr Ihn
„fürchtet, Kleine und Große. — Und ich hörte gleich=
„sam die Stimme einer großen Schaar, die Stimme
„vieler Gewässer, wie die Stimme großer Donner,
„die da riefen: Alleluja! denn der Herr unser Gott,
„der Allmächtige herrscht und regiert. Freuen wir

[1]) Hebr. 12, 23.

„uns also, und jubeln wir vor Freude, und geben „wir Ihm die Ehre, denn die Hochzeit des Lammes „ist herangekommen, und selig sind, die zum Hochzeit„male des Lammes berufen sind." [1])

Noch ist die Schilderung der wunderbaren Schönheit unserer großen Vaterstadt nicht zu Ende. Zwei Dinge sind's, die uns bei dem Gedanken an das Ziel unserer Pilgerschaft noch begeistern. Vorerst die unglaublichen, alle Fassungskraft übersteigenden Genüsse der Seligkeit und Freude, die uns dort erwarten.

Was Freude hienieden wir Hoffenden nennen,
Wenn Braut und Bräut'gam die Treue vereint,
Die Wonne der Mutter, den Säugling zu kennen,
Der endlich nach freudigem Schmerz ihr erscheint,
Die Hochlust des Helden, die Menschheit zu retten,
Die Hoffnung des Heil'gen, die Hostie zu weih'n,
Der Glaube des Martyrers, sprengend die Ketten,
Sind gegen der Seligen Liebe nur Pein.
Von Herzen zu Herzen der Seligen fließet
Ein süßes Genießen der himmlischen Lust,
Die Alle in einem Vereine umschließet
Und ewig entströmt der Dreieinigen Brust. [2])

Ja Alles, was groß, was beglückend, was süß, was entzückend, was beseligend ist, das genießen in unendlichem Maße die glücklichen Pilger, wenn sie angelangt sind am Ziel ihrer Reise. In der Stadt Gottes wird der Herr selbst alle Thränen von ihren Augen abtrocknen. Es wird kein Tod mehr sein und kein Geschrei und kein Schmerz [3]), sondern nur

---

[1]) Apoc. 19, 1. — [2]) Zach. Werner. — [3]) Apoc. 21, 4.

Jubel und Freude. Sie werden kommen nach Sion unter Lobgesang; ewige Freude krönet ihr Haupt; „Freude und Wonne erlangen sie,“ [1]) — „deine Freunde, „o Gott! sind (dort) zu sehr geehrt, ihre Herrschaft ist „überaus mächtig geworden.“ [2]) Was die Sinne nur wünschen, wird ihnen im reinsten, unendlichen Maße gewährt. „Kein Aug' hat's gesehen, kein Ohr hat's „gehört.“ [3]) — „Esset und trinket meine Freunde, und „berauschet euch, Allerliebste.“ [4]) Beim himmlischen Gastmahl ist nur Jubel und Freude. Glückselig, die im Hause des Herrn angelangt sind. „Ihr Herz und „ihr Fleisch wird frohlocken in dem lebendigen Gott. „Sie werden trunken werden vom Ueberfluße deines „Hauses, und mit dem Strom deiner Wonne wirst „du sie tränken.“ [5]) Für die Tage ihres Leidens und ihrer Pilgerschaft sind sie getröstet worden. Der Vater der Witwen und Waisen, nimmt die Witwen und Waisen in die ewigen Zelte auf, und die gewandelt sind den schmalen und mühsamen Weg „wohnen dort in großer Herrlichkeit und Freude und frohlocken mit den Chören der Engel.“ [6])

Doch dieser Jubel und diese unermeßliche Freude wird erst vollendet durch die Krone der Ewigkeit. „Sie werden aufwachen zum ewigen Leben und wer„den strahlen in dem Glanze des Firmaments, und „wie die Sterne in den ewigen Ewigkeiten.“ [7]) Ein

---

[1]) Isaias 35, 10. — [2]) Ps. 138, 17. — [3]) 1. Cor. 2, 9. — [4]) Cant. 3, 1. — [5]) Ps. 35, 9. — [6]) S. Ephrem. — [7]) Dan. 12, 3.

kurzes Leid hat den evangelischen Pilgern am Ziele ihrer Reise ewige Freude gebracht. „Unsere leichte „und augenblickliche Trübsal verschaffet uns eine über- „aus gewichtige und ewig dauernde Herrlichkeit,“ [1]) und nach hundert Jahren, nach tausend Jahren, nach Millionen von Jahren wird die unverwelkliche, unzerstörbare Krone, der Lohn unserer Treue noch mit gleicher Herrlichkeit glänzen, wie am ersten Tage des errungenen Sieges, der glücklich vollendeten Pilgerschaft. O Ewigkeit, o selige Ewigkeit! wie entflammst du mein Herz! und meinen Willen, um jeden Preis das Ziel meiner Pilgerschaft zu erreichen, um jeden Preis, um jeden Preis.

Freudiger Heimgang.

Zu Rom, auf dem sogenannten Monte cavallo, dem päpstlichen Palaste gegenüber, steht das kleine Kirchlein zum heiligen Andreas, welches man seiner Schönheit und Zierlichkeit wegen la gemma romana — den römischen Edelstein zu nennen pflegt. Es ist die Kirche des Noviziathauses der Gesellschaft Jesu. Im zweiten Stock dieses Hauses ist das Zimmerchen — jetzt in eine Kapelle umgestaltet — worin der heilige Stanislaus starb. An beiden Enden dieses Zimmers ist ein Altar; der eine dem Herzen Jesu, der

[1]) 2. Cor. 4, 17.

andere dem Herzen Mariä geweiht. Zwischen diesen Altären an der Seitenwand ist ein Ruhebett, worauf die Statue des sterbenden Stanislaus in Lebensgröße liegt, das Kreuz in der Hand, um welches der Rosenkranz geschlungen. Alles ist von dem kostbarsten Marmor; Kopf, Hände und Füße von weißem, das Ordenskleid von schwarzem, alles Uebrige von farbigem. Die Statue ist von einem der größten Künstler, und so gelungen, daß es scheint, als ob wirklich Stanislaus todt als Leiche hier läge. Hinter derselben an der Wand ist ein prächtiges kolossales Gemälde, wo himmlische Jungfrauen, und namentlich die heilige Barbara, Agnes und Cäcilia dem sterbenden Stanislaus entgegenkommen und Blumen auf den Weg streuen, auf dem er in den Himmel einziehen soll. Ganz oben erwartet ihn Maria, die seligste Jungfrau, von Engeln umgeben mit ausgespannten Armen, mit sehnsuchtsvollem Blicke, um ihren theuern Sohn an ihr mütterliches Herz zu drücken, und ihn einzuführen in die Freuden des Paradieses. — Was hier im Bilde dargestellt ist,. das hat sich wirklich zugetragen, als Stanislaus von dieser Welt abscheiden sollte. — Wenige Tage zuvor sehe ich diesen unschuldigen Jüngling noch ganz gesund am Tische sitzen und einen Brief schreiben. — An wen schreibt er denn? — Ach ein gläubiges, kindliches Herz kann sich daran nicht ärgern, — er schreibt einen Brief an die Mutter Gottes. Und was schreibt er ihr? — Ach, meine liebste Mutter — so schrieb er — du weißt, ich bin von Jugend auf

dein Eigenthum gewesen; ich habe dich so innig lieb und es ist mir hart, so lange von dir getrennt zu sein; sieh', das Fest deiner Himmelfahrt ist nahe; ich möchte es so gerne schon im Himmel feiern, o laß mich sterben aus Liebe zu dir, nimm mich schon für dieses Fest in den Himmel auf. Er siegelt den Brief; er legt ihn auf den Altar, wie einst Ezechias in anderer Absicht den Brief des Syrerkönigs auf den Altar des Heiligthums gelegt. — Maria erhört die Bitte. Weniger von dem leichten Fieber, als von der Liebe verzehrt, liegt Stanislaus am Feste Mariä Himmelfahrt, mit fröhlichem Angesicht, das Kreuz, den Rosenkranz und ein kleines Bildchen der Mutter Gottes in der Hand auf dem Sterbebette. Was thust du denn jetzt mit dem Rosenkranze, sagte ein Pater zu ihm, du kannst ihn ja nicht beten? Stanislaus lächelte und sprach mit schwacher Stimme: Er ist ja etwas von meiner lieben Mutter Gottes, deßwegen verehre ich ihn; ja weil er von ihr ist, so macht es mir einen Trost, wenn ich ihn auch nur anschaue. — Ach, sagte dann der Pater, wie wirst du dich erst erfreuen, wenn du in Kürze Maria in ihrer Glorie sehen, wenn sie dich zu sich rufen, wenn du ihre Hände küssen, an ihr Herz sinken wirst. Bei diesen Worten kam Stanislaus ganz außer sich, sein Gesicht war entzündet, mit Freude und Jubel erhob er Augen und Hände gegen Himmel, nahm das Bildchen der Mutter Gottes, küßte es und drückte es mit Liebe und Frömmigkeit an seine Brust.

Als man ihm die letzte Wegzehrung brachte, verlangte er auf die Erde niedergelegt zu werden, und empfing mit größter Demuth, Freude und unaussprechlicher Lieblichkeit seines jungfräulichen Angesichts den Leib des Herrn. Die Zeit ist kurz, rief er dann, die Zeit ist kurz, und nachdem er Gott nochmal innigst für seine Erschaffung, für seine Erlösung, für seinen Beruf in die Gesellschaft Jesu gedankt und dabei das Kruzifix, das er in Händen hielt, auf das zärtlichste anblickte, fügte er die Worte des Psalmes bei: „Mein Herz ist bereit, o Gott! mein Herz ist bereit.“ [1]) — Als er in Zügen griff, sprach er ganz leise die Namen Jesu und Maria aus, welche, wie man glaubt, in Begleitung jener heiligen Jungfrauen, die er vorzüglich verehrte, ihm entgegen gekommen ist, und hauchte seinen Geist so ruhig und sanft in die Hände seines Schöpfers aus, daß man nicht wußte, ob er schon todt oder noch lebend sei. Die Farbe seines Angesichtes war noch frisch, seine lieblichen Augen, gegen Himmel gewendet, glänzten und waren nicht gebrochen. — Da hielt man ihm das Bild der Mutter Gottes vor Augen. Er küßte es nicht mehr, er gab kein Zeichen mehr seiner Zärtlichkeit zu Maria. — Nun ist es gewiß, Stanislaus muß todt sein; denn leben könnte er nicht ohne seine Liebe auszudrücken zu Maria, seiner theuren Mutter.

Eben so freudig und trostvoll war der Heimgang der heiligen Theresia. Diese seraphische Jungfrau, da sie fühlte, daß ihr letztes Stündlein immer näher

---

[1]) Ps. 56 8.

kam, verlangte mit großer Sehnsucht, daß man ihr die letzte Wegzehrung bringe. — Ihre geistlichen Töchter waren um ihr Sterbebett versammelt. Da hob Theresia die Hände auf, faltete sie, und sagte: O meine Töchter und Frauen! ich beschwöre euch durch die Liebe Gottes, wendet alle Sorge an, daß ihr eure Regeln und Konstitutionen auf's Genaueste beobachtet, und den Obern allzeit den schuldigen Gehorsam bezeuget; dieß und dieß allein hinterlasse ich euch als mein Testament; ach, seid nicht eingedenk der Fehler, welche ich unwürdige Klosterfrau begangen habe, sondern verzeihet sie mir. — Als das Glöcklein die Ankunft Jesu verkündete, den der Priester im hochwürdigsten Sakramente in ihre arme Zelle brachte, da fing Theresia mit überaus lieblicher Stimme zu singen an; raffte sich, so schwach sie war, von ihrem Bette, oder besser zu sagen, von ihrem Bretterlager auf, und in Gegenwart ihres geliebten Erlösers, mit gefalteten Händen, mit großer Andacht und höchster Freude rief sie mit unaussprechlicher Liebe: „So ist „sie endlich gekommen die Stunde, nach der ich mich „so lange gesehnt! O mein Herr und mein Bräutigam! „Endlich ist die gewünschte Stunde gekommen, nach „der ich so sehnlichst verlangt, wo ich dich sehen, dich „besitzen werde. Es ist Zeit, o Gott, daß ich aus „diesem Leben scheide, es geschehe Dein heiligstes Wohlgefallen!" — dann empfing sie mit der höchsten Andacht und Ehrfurcht, gleichsam von einem himmlischen Glanze umflossen, das allerheiligste Sakrament. —

Hierauf sagte sie unendlichen Dank, besonders dafür, daß der Herr sie zu einer Tochter seiner Kirche aufgenommen habe, daß sie im Schooße einer solchen Mutter ihre Seele aushauchen könne; mit innigem Gefühle wiederholte sie mehrmal die Worte: „Ja gewiß, ich sterbe „als eine Tochter der katholischen Kirche.“ Sogleich aber verdemüthigte sie sich wieder, bereute ihre Sünden, und rief öfters aus: „O Herr! verwirf mich „nicht vor deinem Angesicht — ein zerknirschtes und „verdemüthigtes Herz wirst du nicht verstoßen — ich „hoffe mein Heil durch die Verdienste unsers Erlösers „Jesu Christi.“ — Während der letzten Oelung antwortete sie auf alle Gebete, dankte Gott wieder auf's Neue, daß sie eine Tochter der katholischen Kirche sei, und nahm dann das Bildniß des Gekreuzigten wieder in die Hand, wobei ihr Herz von Liebe ganz verwundet, und ihr Angesicht ganz entzündet war. Jetzt wurde sie in eine tiefe Beschauung versenkt, und hielt sich innerlich bei ihrem Bräutigam auf, und so blieb sie bis zum letzten Augenblicke mit wunderbarer Ruhe. — Sie beschloß also ihr Leben mit dem innerlichen Gebete, welches sie jederzeit auf eine so vortreffliche Weise geübt und gelehrt hatte. — Wie kostbar der Tod dieser großen Heiligen in den Augen Gottes war, wie der Herr ihn durch Wunder verherrlichet hat, das ist aus ihrer Lebensgeschichte bekannt.

In der Schule der heiligen Theresia hatten sich während drei Jahrhunderten unzählige Bräute Jesu in dem von ihr gestifteten und von Gott so wunder-

bar gesegneten Orden gebildet. Eine derselben, Maria von der allerheiligsten Dreifaltigkeit genannt, Priorin eines Klosters der Karmeliterinnen in Deutschland, ist zwar keine Heilige, aber die wenigen Züge über ihr tugendhaftes Leben und seliges Sterben, welche man aufgezeichnet hat, kann man nicht ohne Erbauung und Interesse lesen. Die Verewigte hatte sich im beschaulichen Leben ihres Ordensstandes manche Grundsätze und Wünsche in's Herz geschrieben, die dann in der Stunde des Todes in Erfüllung gegangen sind. Im väterlichen Hause, wie in einer kleinen Arche Noe erzogen, bewahrte sie eine große Reinheit des Herzens, und nahm niemals Theil an den eitlen und gefährlichen Freuden der Welt. Die Sehnsucht nach der Liebe Gottes hatte sie von Jugend an getrieben, heldenmüthiger Weise nach christlicher Vollkommenheit zu streben. Es kostete ihr viel, sich von ihrer Familie loszureißen und in den Ordensstand zu treten; aber sobald sie ihren Beruf als den Willen Gottes erkannt hatte, folgte sie ohne Verzug und überwand alle Hindernisse. Die Natur — pflegte sie zu sagen — muß wohl kämpfen, sie darf aber nicht siegen. Der Grundgedanke ihres innerlichen Lebens war: in Wahrheit und Gerechtigkeit zu wandeln. Immerdar ermunterte sie ihre geistlichen Töchter zu diesem Wandel in Wahrheit und Gerechtigkeit. Aus ihrem lebendigen Glauben ging der seltene Ernst hervor, mit welchem sie die Tugenden ihres strengen Berufes übte. „Ich muß gehorsam sein," war einer ihrer Grundsätze, „und sollt' es

mich das Leben kosten.“ — Ihre Armuth war so groß, daß sie Jahre lang nicht einmal einen Stuhl in ihrer Zelle hatte; ihre schwesterliche Liebe so innig, daß, wenn sie einen Fehler ahnden mußte, sie die Buße dafür selbst auf sich nahm. Deßhalb war ihr Lieblingsspruch, mit dem sie die Schwestern immer zur Observanz aufforderte: „Halten wir aus, liebe Schwe„stern! halten wir aus in unserer Profession, ohne Lin„derung, treu bis in den Tod.“ — Am meisten Einfluß aber auf ihr Leben und Sterben hatte ihr Vertrauen und ihre Liebe zu Jesus und Maria. — Ihr Vertrauen auf den unermeßlichen Werth unserer Erlösung und auf die unendlichen Verdienste Jesu Christi war unaussprechlich groß. Das stete Andenken an das Leiden Jesu, welches der liebste und gewöhnlichste Gegenstand ihres Gebetes war, und der lebendige Glaube, der ihr in der heiligen Messe das nämliche Opfer zeigte, welches Jesus auf dem Kalvarienberge vollbracht hatte, flößte ihr eine unbegrenzte Zuversicht ein, und weil sie es sich zur Gewohnheit gemacht, den Preis unserer Erlösung, das Leiden und Blut Jesu Christi unzählige Mal dem himmlischen Vater aufzuopfern für ihre Sünden und für die Sünden der ganzen Welt, so steigerte sich ihre Zuversicht bei aller Demuth doch auf eine seltene Höhe. Kurz vor ihrem Tode ermunterte sie ihr Bruder, ebenfalls ein Ordensmann, von Gottes Erbarmen und Großmuth zu erwarten und zu hoffen, daß Er ihre Seele zur Verherrlichung seiner göttlichen Freigebigkeit ohne Fege=

feuer in den Himmel aufnehme. „O mein Gott," war hierauf ihre Antwort, „es fällt mir gar nicht „ein, daß dieß geschehen könne; aber ich versichere dich, „es würde mich gar nicht wundern, wenn Gott es „thäte, denn ich habe ihm so viele Tausendmal das „Blut Jesu Christi aufgeopfert für meine Sünden „und für die Sünden der ganzen Welt." — Die Liebe zu Maria hatte ebenfalls ihr ganzes Herz durchdrungen. Was sie immer that, empfahl sie vor Allem der Mutter Gottes; sie dankte ihr unzählige Male, daß sie in ihrem Hause, in dem Orden, der besonders ihrem Dienste geweiht ist, leben und sterben dürfe. Ihr Amt als Priorin legte sie gleich beim Antritte in die Hände der Mutter Gottes; Alles hoffte sie durch Mariens Fürbitte zu erlangen; kurz, sie lebte im innigsten und vertrautesten Umgange mit dieser ihrer guten Mutter.

Täglich flehte sie ihre Fürsprache an um ein gnädiges Gericht; und viele Jahre hindurch unterließ sie niemals, bevor sie sich zur Ruhe begab, Maria zu ihrem Sterbstündlein einzuladen.

Als ein lange dauerndes zehrendes Fieber ihre Auflösung, nach welcher sie sich mit Freuden sehnte, immer näher brachte, war ihr Wunsch, an einem Frauenfeste zu sterben, so wie sie auch an einem solchen der Welt abgestorben, das heißt, in's Kloster getreten war. — Ein anderer ihrer Wünsche war, die letzte Wegzehrung kurz vor ihrem Hinscheiden zu empfangen, damit, wie sie zu sagen pflegte, sie mit Jesum

noch im Herzen beim Gericht erscheine. „Mit Jesu zum Gericht, mit Jesu zum Gericht," war ihr oft wiederholtes Verlangen. — Und siehe, der Herr, der so liebevoll und in seinem Versprechen so getreu ist, hat alle ihre Wünsche erfüllt. Den Tag vor ihrem Hinscheiden, an welchem sie früh aus Andacht kommunizirte, wurde sie bei heranbrechender Todesgefahr mit den heiligen Sterbesakramenten versehen, welche sie mit großer Andacht und Erbauung empfing. Mit Jesus vereint, die Augen geschlossen, das Kreuz und ein Marienbild auf der Brust, die Sterbkerze in der Hand, lag die fromme Braut Christi vierundzwanzig Stunden in der Todesangst.

Des kommenden Tages früh, es war das hohe Fest Maria Verkündigung und ihr Professionstag, wo man meinte, sie wisse nichts mehr von sich, — sie war schon ganz kalt, und der Todesschweiß auf ihrem Angesicht, da sagte sie auf einmal zur größten Verwunderung Aller: „Ich bitte um die heilige Kommunion;" und sie konnte wirklich kurz vor ihrem Tode noch einen kleinen Partikel der heiligen Hostie als Wegzehrung auf die ganz nahe Reise in die Ewigkeit empfangen.

Als die Convent-Messe gelesen wurde, sagte eine Schwester zu ihr: „Heute ist das Fest Maria Verkündigung, der Professionstag Euer Ehrwürden, und jetzt wird die heilige Messe für Sie gelesen." Die heilige Messe war beinahe zur Wandlung gekommen, da sprach die Sterbende dreimal, ganz leise: Heilig — Heilig — Heilig — und dieß waren ihre letzten Worte.

Alle erwarteten nun ihr stilles Erlöschen; doch sieh! eine Viertelstunde vor dem Hinscheiden machte die Sterbende plötzlich heftige Bewegungen; sie faltete die Hände wie eine inbrünstig Betende, erhob die Arme, als ob sie gerufen Jemanden nacheilen wollte, hob die gefalteten Hände über das Haupt und selbst den Leib so viel sie konnte, in die Höhe, öffnete die Arme, machte mit beiden Händen eine sehr schnelle heftige Bewegung, als ob sie fliegen wollte, und streckte dann langsam beide Arme in der Form eines Kreuzes aus, so daß der Beichtvater ihr die Worte zusprach: „Nicht wahr, Sie „wollen, wie Jesus, am Kreuze sterben."

Bei diesem lieblichen und trostreichen Anblicke, der aus den Herzen aller Schwestern, die das Sterbebett ihrer guten Mutter umgeben, alle Traurigkeit hinwegnahm, bei dem Anblicke, wie die liebe Sterbende mit einer solchen Fröhlichkeit die Hände bittend gegen Himmel streckte, und hernach mit den Händen und Füßen gleichsam schwebend und fliegend Jemanden nacheilen wollte, rief eine Schwester mit aller Einfalt des Herzens aus: „Die Mutter Priorin fliegt uns davon." — Und nachdem die Sterbende noch einmal die wieder herabgelegten Arme in die Form ausgespannt hatte, wie Jesus am Kreuze, verschied sie nach sechs Athemzügen fröhlich und heiter im Herrn, nach der heiligen Messe gegen halb eilf Uhr, am nämlichen Tage, wie sie es wünschte, zur nämlichen Stunde sogar, wo sie vor dreizehn Jahren die heilige Ordens-Profession abgelegt, welche sie ohne Linderung so treu bis im Tod

gehalten hatte. — Sie ging im dreiundvierzigsten Jahre ihres Alters zu ihrem Bräutigam hinüber, und wird, da sie Jesum noch im Herzen trug, — sie wird, so darf man von Gottes Erbarmung hoffen, nach ihrem Wunsche und nach ihrer tausendmaligen Bitte, ein gnädiges Gericht gefunden haben. Ihre Leiche war so freundlich und schön, daß man unmöglich Scheu vor ihrem entseelten Körper haben konnte. Während der zwei Tage, die sie auf der Bahre lag, verspürte man keinen Todtengeruch, auch waren ihre Glieder nicht erstarrt, so daß zur Beruhigung der Schwestern vor ihrem Begräbniß noch zweimal die Todtenbeschau vorgenommen wurde.

Der Reisepaß.

Leben ist reisen und reisen ist leben. Dieß alte Sprüchwort hat seinen genügenden Grund. So wie das Leben eine Reise ist durch die Welt, so ist das Reisen einer der größten Genüsse in der Welt. Soll aber die Reise eine Lust und keine gefährliche Last sein, so thut es Noth, daß man sich auf die Reise bereite. Für den Krieg die Kriegsbereitschaft, für die Reise die Reisebereitschaft. Zu einer irdischen Reise in ein fernes Land, was fordert die Reisebereitschaft? Antwort: Eine verläßliche Landkarte, einen giltigen Reisepaß, warme Kleider, gute Waffen, eine volle Börse, acceptirte Wechselbriefe. Zur allerwichtigsten, zur

geistigen Reise in's himmlische Vaterland, bedürfen wir gerade das Nämliche, nur ist das Irdische in's Geistige verwandelt, das Profane veredelt. Vor Allem also braucht der geistliche Pilger eine Landkarte, die er studiren muß, um den Weg, den er einzuschlagen hat, zu bestimmen und zu kennen. Diese Landkarte ist das Evangelium, die heilige Schrift. In diesem Buche der Weisheit lernt er ganz genau kennen, wohin die gemeine Landstraße führt, wohin der schmale Fußsteig, welche Ströme zu übersetzen, welche Berge zu überschreiten sind, wie die Stationen heißen, wo er ausruhen kann. Klare Erkenntniß schützt vor Verirrung. Daher wohl uns, wenn die heiligen Schriften eine Leuchte sind auf unseren Fußsteigen, ein Licht für unsere Augen. — Aber ist diese Landkarte auch zuverlässig? ist die Bibel nicht Menschenwerk? ist sie göttlich inspirirt? ist darin nichts Verfälschtes? Martin Luther nimmt die Bibel allein als die Quelle der Wahrheit an; aber nicht die ganze. Er verwirft mehrere Bücher des alten Testaments und wichtige Theile des neuen Testamentes, er merzt Stellen in den Propheten aus, ändert andere in den Evangelien und läßt Jedem seiner Anhänger die Freiheit, die Schrift zu verstehen und zu erklären, wie es ihm beliebt. Die Stifter der Irrlehre des sechszehnten Jahrhunderts und nach ihnen so viele andere protestantische Doktoren nehmen sich die nämlichen Freiheiten; ein Jeder nach seinem eigenen Sinne, wie es ihm gefällt. Wo bleibt da die Zuverlässigkeit? Wenn es wahr wäre, daß

nichts wahr ist, als was aus der Bibel bewiesen wird, so wäre die heilige Schrift ganz gewiß nicht das Wort Gottes; denn daß sie es sei, steht nirgends in der Bibel.

Wir katholische Christen sind von solchen Zweifeln frei; denn wir glauben an die Autorität der von Christus eingesetzten Kirche; diese erklärt mit unfehlbarer Entscheidung die heilige Schrift, so wie wir sie besitzen, als das Wort Gottes, vom heiligen Geiste inspirirt. Die Evangelien, von denen der heilige Augustinus sagt: „Ich würde ihnen nicht glauben, wenn „nicht das Ansehen der katholischen Kirche mich dazu „nöthigte," sind sonach die ganz genaue und zuverlässige Landkarte, auf welcher wir den Plan unserer Pilgerreise studiren können.

Das heilige Land, nach dem wir pilgern, ist aber so streng abgesperrt und bewacht, daß man leichter über die chinesische Mauer als über seine Grenzen kommt, wenn man sich nicht über die Zuständigkeit ausweisen kann. Das Reisedokument muß also nach der Aehnlichkeit eines weltlichen Reisepasses von der legitimen Autorität ausgestellt, mit dem Visa und zwei unverfälschten Siegeln versehen sein, und überdieß noch zum Eingang in die feste Burg auch die Parole, das Losungswort enthalten.

Nur wer Anspruch hat auf die Kindschaft und Erbschaft des Reiches, in welchem der König der Glorie wohnt in unzugänglichem Licht, in göttlicher Majestät und in ewigem Frieden, hat die Hoffnung, eingelassen

zu werden bei der Todespforte, die zum Leben führt. So wie der Mensch nur durch die Taufe eintreten kann in die Gemeinschaft der Gläubigen, in die heilige Kirche, so stellt auch nur die Kirche den Reisepaß für's Himmelreich aus. Ich bin ein Christ, Gott sei gedankt. „Fürwahr, eine große, eine unschätzbare Gnade, „daß Gott mich zu solcher Zeit und unter solchen „Menschen geboren werden ließ, durch welche ich zur „beseligenden Lehre des Christenthums gelangte. Ich „sehe, daß Tausenden und abermals Tausenden diese „Gnade nicht widerfährt." [1]) Mein Taufschein gibt Zeugniß, daß ich der Macht der Finsternisse entrissen und versetzt bin in Gottes Licht und Reich. Durch die Taufe bin ich ein Kind Gottes geworden und ein Erbe Gottes und ein Miterbe Jesu Christi und ein Tempel des heiligen Geistes. Als der heilige Leonidas, Vater des späterhin so gelehrten Origenes, sein Kindlein in der Wiege schlafen sah, und es mit liebendem Herzen betrachtete, küßte er des Kindes Brust und rief voll seliger, christlicher Freude aus: „Welch' „ein Glück, welch' eine Würde! das Herz, das in die„ser kleinen Brust schlägt, ist ein Tempel des lebendi„gen, dreimal heiligen Gottes." Also ein Christ sein, heißt, einen Reisepaß in Händen haben, der von der legitimen Autorität ausgestellt ist. „Wer glaubt und „getauft ist, wird selig werden." [2]) Wie aber, wenn Jemand nicht getauft ist? Was geschieht mit dem?

[1]) S. August. — [2]) Marc. 16, 16.

wird der eingelassen in's heilige Land? oder wird er verdammt? — Das letzte steht nicht in der Schrift, aber soviel steht fest, wer nicht eingegangen ist in die von Jesu Christo gestiftete Kirche, wer nicht glaubt an den dreieinigen Gott, wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, der kann in's Himmelreich, das ist, zum Besitze und zur Anschauung Gottes nicht gelangen. Kann die Taufe durch gar nichts ersetzt werden? Antwort: die lebhafte Begierde nach diesem Sakramente der Wiedergeburt kann die Wassertaufe ersetzen.

Die Erfahrung lehrt es, daß es in Ländern, wo viele Juden wohnen, wie dieß vorzugsweise in Polen der Fall ist, sehr oft geschieht, daß sterbende Juden im letzten Stündlein die Sehnsucht haben, getauft zu werden, weshalb es bei den Juden allgemein Gewohnheit ist, daß zu einem Sterbenden durchaus Niemand Fremder zugelassen wird. — Es geschah nun in einer Stadt Galiziens, wo ein Regiment ungarischer Husaren in Garnison lag, daß der Schenkwirth einer Brantweinkneipe, versteht sich ein alter Jude, dem Tode nahe war. Wer einmal Polen durchreist hat, weiß, daß nach dortiger Sitte oftmals die ganze Hauswirthschaft sammt Vieh und Zugehör in einer einzigen Stube zu finden ist. Als nun eines Tages ein junger Husar in die Brantweinschenke trat, die er schon seit längerer Zeit nicht besucht hatte, lag der sterbende Gastwirth in einer Ecke des Zimmers, und um sein Bett war die ganze zahlreiche Judenfamilie versammelt, während in

der anderen Ecke des Zimmers den Gästen der beliebte Schnaps dargereicht wurde. Als nun der Husar hineinkam, und von dem Sterbenden, der ihn von früher her gut kannte, bemerkt wurde, rief er ihm mit schwacher, aber verständlicher Stimme zu: „Herr Soldat, ich möchte getauft werden." „„Das kann schon geschehen,"" antwortete der junge Ungar, und wollte sich dem Bette nähern. Da fiel die ganze Familie über ihn her, und wollte ihm den Zutritt zu dem Sterbenden hindern. Der Husar wollte sich die Bahn brechen; weil man aber mit Gewalt sich ihm widersetzte, so zog er den Säbel und ein paar Luftstreiche waren genug, um die ganze jüdische Sippschaft aus dem Felde zu schlagen, worauf derselbe ein Glas Wasser nahm und den Juden taufte, der bald darnach starb. Der Soldat wurde arretirt, weil er den Säbel gezogen hatte; als aber des anderen Tages ein Ordensgeistlicher, der die Kerker besuchte, ihn sah, sagte er: wiewohl ich eine Strafe zu erwarten habe, bin ich doch noch nie so vergnügt gewesen, als jetzt, weil ich den alten Juden getauft habe.

Was meinen wir nun, wenn dieser Jude nicht auf so ungewöhnliche Weise wäre getauft worden, hätte *nicht* sein Verlangen ihm statt eines Reisepasses in's ewige Leben gedient?

Doch es darf auf dem Passe auch das Visa von dem Gesandten des himmlischen Reiches nicht fehlen. Wer ist dieser Gesandte? — Der französische Botschafter nicht; der russische Gesandte auch nicht, und der Preußische, der

Englische, der Türkische auch nicht. Diese Herren kennt man nicht an der Gränzstation von Jenseits. Nur das römische Visa wird respektirt; es muß ausgestellt sein vom Statthalter Christi auf Erden. Das heißt, mit anderen Worten, es ist nicht genug, um Einlaß zu finden in das Himmelreich, daß man ein Christ sei, etwa ein Christ nach seiner Ueberzeugung, oder ein Christ, weil man als solcher in's Taufbuch eingeschrieben ist, oder ein Christ, wie sich auch die Lutheraner, Calvinisten, Anglikaner ebenfalls nennen, sondern ich muß ein römisch-katholischer Christ sein. Dem heiligen Petrus allein und seinen Nachfolgern auf dem römischen Stuhle hat Gottes Sohn, der König der Glorie die Gewalt gegeben, zu lösen und zu binden für Himmel und Erde. Der Statthalter Christi allein hat die Schlüssel zum Himmel, wem er aufthut, der geht hinein, für wen er zuschließt, der bleibt draußen, und macht ihm das Pförtlein in Ewigkeit Niemand mehr auf. Ich muß also ein römisch-katholischer Christ sein in Gesinnung und Leben; dann allein ist mein Paß mit dem Visa versehen, welches respektirt wird an der Himmelspforte.

Endlich dürfen auch die zwei Siegel und das Losungswort nicht fehlen. Das Eine Siegel ist ein brennendes Licht mit der Umschrift: „Corde creditur „ad justitiam. Mit dem Herzen glaubt man zur „Rechtfertigung." Das andere Siegel ist ein Schwert mit der Umschrift: „Ore confessio fit ad salutem. „Mit dem Munde macht man das Bekenntniß zum

„Heile.“ [1]) Also der Glaube, der feste unerschütterliche Glaube an alles das, was Gott geoffenbaret, was Jesus Christus gelehrt, was die Apostel gepredigt haben, und was die heilige katholische Kirche zu glauben vorstellt; dieser Glaube ist ein Licht, das in unseren Herzen brennen muß. Dieses Siegel beweist unseren Stammadel. „Der Glaube ist die erste Hinneigung „zum Heile. Er ist das Auge und das Licht, um den „Weg zum Heile zu finden. Die Pforte und der Weg „zum Leben ist der Glaube.“ [2]) „Bei einem Christen „ist das Erste der Glaube.“ [3]) „Der Glaube ist der „Grund der Gerechtigkeit; aus ihm entspringt Alles, „und wenn der Glaube nicht zuerst in unseren Herzen „ist, so kann nichts anderes Gutes entstehen.“ [4]) „Unter „allen Tugenden ist der Glaube der erstgeborne Sohn.“ [5]) — Dieses unserem Reisepasse beigedruckte Amtssiegel gibt Zeugniß, daß wir „bestimmt sind, die Erhabenheit „Dessen zu preisen, der (uns) aus der Finsterniß berufen hat in sein wunderbares Licht.“ [6]) Es gibt Zeugniß, daß wir das Leben in uns haben, denn „der „Gerechte lebt aus dem Glauben.“ [7]) Es gibt Zeugniß, daß wir gerechtfertigt sind, denn Jesus „gab denen, die an ihn glaubten, die Macht, Kinder Gottes „zu werden;“ [8]) und „gerechtfertigt aus dem Glauben, „haben wir Frieden mit Gott.“ [9]) Es gibt endlich Zeugniß, daß wir die Krone verdienen, denn nach dem

[1]) Rom. 10, 10. — [2]) S. Cyrillus. — [3]) S. Ambrosius. — [4]) S. Prosper. — [5]) S. Augustinus. — [6]) 1. Petr. 2, 9. — [7]) Galat. 3, 11. — [8]) Joan. 1, 12. — [9]) Rom. 5, 1.

Siege gebühret die Krone; „dieß aber ist der Sieg, „der die Welt überwindet, unser Glaube.“ [1])

Wovon aber das Herz voll ist, davon muß der Mund übergehen. Darum bedeutet das Schwert im zweiten Siegel unsere Entscheidung: „Wer mich be„kennen wird vor den Menschen, den will auch ich be„kennen vor meinem Vater, der im Himmel ist.“ [2]) „Wer sich (aber) meiner und meiner Reden schämen „wird, dessen wird sich auch der Sohn des Menschen „schämen, wenn er in seiner Herrlichkeit kommen „wird.“ [3]) — Wer in der Taufe zur Fahne Jesu Treue geschworen, wer im Sakramente der Firmung zum Glaubensritter geschlagen worden ist, dessen Adel soll durch das Siegel der Bekenntniß anerkannt werden. Entschiedenes, öffentliches, freudiges Bekenntniß des katholischen Glaubens, außer dem es kein Heil gibt, und den der geistliche Pilger treu bis zum letzten Athemzuge bewahrt, ein solches Bekenntniß sichert ihm den Eingang in's Himmelreich, und wenn er klopfen wird an dem Perlenthore und die laute Stimme ertönen wird: „Custos, quid de nocte? „custos, quid de nocte?“ [4]) Himmelswächter, was siehst du draußen in der Nacht? Himmelswächter, wer ist's, der an der Pforte klopft? Freund oder Feind? dann wird der Ankömmling rufen: meine Parole, mein Losungswort ist Jesus der Gekreuzigte! und die Pforte wird sich öffnen, der Reisepaß wird als giltig anerkannt sein.

[1]) 1. Joan. 5, 4. — [2]) Matth. 10, 32. — [3]) Luc. 9, 26. — [4]) Isaias 21, 11.

Die Ausstattung.

Auf furchtbare Weise schildert der heilige Geist den Zorn Gottes gegen Jene, die keine Barmherzigkeit üben, die Arme und Nothdürftige kränken, verfolgen, verläumden oder gar tödten. Der Fluch, der über sie fällt, soll ihnen sein wie ein Kleid, das sie bedeckt, wie ein Gürtel, der sie umgürtet; mit Schmach sollen sie angethan werden und mit Schande gleichsam wie mit einem zweifachen Kleide bekleidet.[1]) — Die Kehrseite dieses schrecklichen Bildes hat seine Anwendung auf die Ausstattung des evangelischen Pilgers. Das Reisekleid, das ihn schützen, das ihn wärmen, das ihm die Last des Lebens erträglich machen soll, ist nichts Anderes, als das Seelenkleid der heiligmachenden Gnade. Dieses edle Geschenk der Liebe Gottes, die uns glücklich an's Ziel unserer Pilgerschaft führen will, ist gleichsam ein Siegel, das der Seele eingedrückt ist, durch welches der Mensch gerecht, heilig, ein Freund und ein Kind Gottes wird; die heiligmachende Gnade ist gleichsam ein schönes, kostbares Kleid, und so lang die Seele mit diesem Schmucke geziert ist, wird sie von Gott ganz besonders geliebt und ist vor seinen Augen angenehm. Diese Gnade ist eine übernatürliche Kraft in der Seele des Gerechten, ein Ausfluß der göttlichen Natur,[2]) ein Band, das uns mit Gott vereint, ein

[1]) Ps. 108, 29. — [2]) Concil. Trident.

Feuer, das unsere Herzen mit der Liebe Gottes entzündet. Diese Gnade ist das Leben der Seele. Wenn wir sie einmal besitzen, verharrt sie beständig in uns, auch wenn wir essen und trinken und schlafen und denken und wirken und leiden; sie wird nicht verloren; außer durch die Schuld einer freiwilligen schweren Sünde; sie wird wieder gewonnen durch aufrichtige Reue und Buße. Durch diese Gnade werden alle unsere Werke, mit guter Meinung gethan, verdienstlich und des Himmelreichs würdig; sie wird durch jedes gute Werk in uns vermehrt; und je größer das Maß der Gnade in unserer Seele, desto wohlgefälliger sind wir vor Gottes Augen, desto verdienstlicher sind unsere Werke. Wer ohne diese Gnade stirbt, ist auf ewig verloren, wer mit diesem Kleide der Unschuld angethan vor der Himmelspforte erscheint, wird eingelassen zur ewigen Freude, dem gebührt die himmlische Glorie als schuldiges Erbtheil, das uns Christus verdient, und die Größe der Seligkeit im Himmel hängt ab von dem Maße der Gnade, die wir auf Erden erworben.

Wehe dem Pilger, der seine Lebensreise macht ohne den Schutz dieses edlen Kleides der heiligmachenden Gnade; er wird nicht bloß bei den Beschwerden dieses Lebens erliegen, sondern in die Fallstricke des Satans gerathen, und sich in denselben immer mehr verwickeln, bis er statt in's Vaterland in's Reich der schwarzen Todesschatten gelangt.

Wohl dem Pilger, dessen Seele geschmückt ist mit diesem kostbaren Gute. Alles wird ihm zum Heile

gereichen; er wird sich erschwingen von Tugend zu Tugend und seinen Lauf mit Freude vollbringen.

Der heilige Franziskus Salesius hatte einst einen tief gesunkenen Priester bekehrt, und die Liebe dieses heiligen Bischofs hatte ihn zum Entschlusse gebracht, bei ihm selbst eine Beicht abzulegen. Nachdem er dieß gethan, alle seine großen Sünden bekannt und die Lossprechung erlangt hatte, sagte er zu dem Heiligen: „O mein Gott, was werden Sie jetzt von mir denken?“ „„Was ich von dir denke?““ erwiederte der Bischof, „„ich sehe dich mit der heiligmachenden Gnade, „„wie mit einem Kleide umflossen.““ Und zum Beweise, wie schön, wie reich, wie achtungswerth eine Seele ist, mit diesem himmlischen Schmucke geziert, warf sich der Heilige zu den Füßen dieses mit Gott versöhnten Priesters und stand nicht eher auf, bis ihn derselbe trotz alles Widerstrebens gesegnet hatte.

Weil uns aber die Möglichkeit droht, diese Gnade zu verlieren, so lange wir noch auf Erden pilgern, so fordert es die Klugheit, sich mit guten Waffen zu versehen, um im Kampfe zu siegen.

Die geistigen Waffen eines evangelischen Pilgers sind ohne Vergleich kräftiger und wirksamer als alle die Kriegsinstrumente, die bloß für materielle Gewalt berechnet sind. Der große Weltapostel fordert uns auf, uns bis an die Zähne zu waffnen. „Zieht die Waffenrüstung Christi an,“ so schreibt er, „auf daß ihr „den heimlichen Nachstellungen des Teufels widerstehen „könnet, denn wir haben (nicht bloß) wider Fleisch

„und Blut, sondern wider die Mächte und Fürsten „der Finsterniß zu kämpfen. Deßhalb ergreift den „Schild des Glaubens," fährt er in seiner heiligen Begeisterung fort, „ergreift den Schild des Glaubens, „an dem sich die feurigen Pfeile des Versuchers bre„chen; setzet auf den Helm des Heils, umgürtet eure „Lenden (mit dem Gürtelder Keuschheit), bewaffnet „euch mit dem Panzer der Gerechtigkeit, ziehet an die „Schuhe zur Verkündigung des Evangeliums, und er„greift das Schwert des Geistes, (welches das Wort Gottes ist)," [1]) jenes zweischneidige Schwert, das Mark und Bein durchdringt. Also Glaube, Hoffnung, Keuschheit, Gerechtigkeit, Eifer und Gotteswort, das sind die Waffen des christlichen Pilgers.

Ein Reisender muß aber auch mit Reisegeld versehen sein, und mit Wechselbriefen für den Ort, wohin er zieht. — So auch der christliche Pilger. Wer falsche Münzen bei sich trägt, für den sind dieselben nicht bloß nutzlos, weil sie nichts gelten, sondern auch gefährlich, damit er nicht als Falschmünzer erklärt werde. Gold und Silber sind ungiltige Münzen für die Reise in die Ewigkeit. Werke der Tugend, Werke der Heiligkeit, Werke der Liebe, diese allein gelten im Geisterreiche jenseits des Grabes; sie allein sind geeignet, unsere Schulden zu zahlen, die wir auf unserer Lebensreise zu machen pflegen; sie allein nehmen wir mit, wenn wir eingehen durch die Todespforte; sie allein gelten endlich auch als Wechselbriefe an die göttliche

[1]) Eph. 6, 17.

Schatzkammer ausgestellt; und derlei vorausgeschickte Wechselbriefe sind in's Buch des Lebens eingeschrieben, und werden einst ganz gewiß bis zum letzten Pfennig und mit tausendfältigen Zinsen ausgezahlt werden.

Die Abwege.

Bevor wir unsere Pilgerfahrt und die Stationen auf unserer Lebensreise in's Auge fassen, müssen wir auf die Abwege denken, auf die wir gerathen können. Nur ein Weg führt an's glückliche Ziel unserer Wünsche. Es ist der Weg der Treue, der Liebe, des Gehorsams. Wer treu ist gegen die Gebote Gottes, wer Jesum Christum lieb hat, und wer gehorsam ist seiner Braut, unserer Lehrerin und unserer Mutter, der katholischen Kirche, der wandelt auf dem Wege, der zum Leben führt. Auf die Frage, was soll ich thun, um zum ewigen Leben zu gelangen, erhielt der heilsbegierige Jüngling zur Antwort! Halte die Gebote. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, sagte der göttliche Erlöser, wer mir folgt, wandelt nicht in Finsterniß. Wer endlich der Kirche gehorsam ist, welche Christus gestiftet und der er seine göttliche Vollmacht übertragen hat, der gehorchet Gott selbst; wer sie verachtet, verachtet Gott selbst. „Wer die Kirche nicht hört, sei dir wie ein Heide und ein Publikan."[1]) Hieraus folgt schlußgerecht, daß der Mensch, der den Weg der Ge-

[1]) **Matth.** 18, 17.

setze Gottes verläßt, der Jesum nicht liebt, und Ihm daher nicht folgt, der von der Kirche nichts wissen will, und ihren Geboten sich nicht unterwirft, sich auf einem Abwege befindet, der zum Verderben führt, und je länger man auf dieser Straße wandelt, desto weiter entfernt man sich vom Ziele der Pilgerreise, und je mehr man sich davon entfernt, desto schwerer wird's, wieder auf den rechten Weg einzulenken.

Die breite Straße.

O wie breit ist der Weg, der zum Verderben führt, und wie Viele sind's, die darauf wandeln! Ja, man kann's nicht läugnen; die breite Straße ist auch in unseren Tagen sehr besucht. Sie sieht gerade so aus, wie vor Jahrhunderten, wenn nicht noch schauerlicher. „In den letzten Zeiten," schreibt der heilige Paulus, „wird es Leute geben, die vom Glauben ab„fallen und dem Geiste des Irrthums und den Grund„sätzen des Teufels anhängen werden, deren Worte „heuchlerische Lügen sind, und deren Gewissen ein ab„scheuliches Brandmal trägt." [1]) — „Es werden „Menschen sein, die nur sich selbst lieben, geizige, „ruhmsüchtige, hoffärtige, undankbare, lasterhafte; sie „werden den Eltern ungehorsam sein, unbarmherzig, „unfriedsam, schmähsüchtig, unzüchtig, unmild, unfreund„lich, aufgeblasen, muthwillig, Verräther, die die Sinnen-

[1]) 1. Tim. 4, 1.

„lust mehr lieben als Gott;[1]) die mit Betrug umgehen, „Alles verspotten und nach ihren eigenen Gelüsten wandeln.“[2]) — Sind diese wenigen Worte nicht eine naturgetreue Schilderung so vieler Helden unserer Zeit, welche weder Grundsätze noch Pflichten, weder Recht noch Gerechtigkeit anerkennen, die weder an einen Gott glauben, noch an einen Teufel, denen die Keuschheit ein Aergerniß, das Christenthum eine Thorheit ist, denen kein Versprechen heilig, kein Schwur verbindlich ist, denen kein Mittel zu schlecht, kein Verbrechen zu furchtbar ist, wenn es sich handelt, ihren Leidenschaften zu fröhnen und ihre finsteren Pläne auszuführen.

Alle diese Schauer lassen sich auf ein einziges Wort zurückführen, auf das Schreckenswort: die Todsünde, das heißt, die freiwillige, vorsätzliche Uebertretung eines göttlichen Gebotes in einer streng und schwer verbindlichen Sache.

Entsetzliche Vermessenheit.

Wenn ein schmales, schwankendes Brett über einen tiefen Abgrund läge, und ein Mensch liefe lachend und scherzend hinüber, während das Brett unter seinen Füßen sich schwingt und kracht, was wäre das für eine Vermessenheit? Es vergnügt sich ein Knabe auf der Eisdecke eines gefrornen Flusses, er wagt sich immer vorwärts, schon ist das Eis sehr dünn, es schwinget sich, es springt, es kracht, jeden Augenblick kann es einbrechen, und der Knabe lacht und glitscht vorwärts: welch' eine Vermessen-

[1]) 2. Tim. 3, 2. — [2]) 2. Petr. 3, 2.

heit! — Ein Mann steigt auf einen hohen Baum, er sieht, wie seine Todfeinde den Stamm des Baumes absägen, wie der Baum jeden Augenblick stürzen kann und muß, und doch sitzt er ruhig auf dem Baume: welch' eine Vermessenheit! — Man spannt über den Niagara-Strom ein Seil. Ein Tollkühner geht auf dem Seile hinüber, um durch seine Seiltänzerkunst sich Geld zu machen. Er trägt ein Kind auf dem Arme. Unter seinen Füßen stürzt der breite Strom mit brüllendem Getöse in die schauerliche Tiefe. Ein Fehltritt auf dem schwankenden Seile, und er und das Kindlein, das er trägt, sind von der Wucht des Wassers zermalmt: welch' eine Vermessenheit! — Ein König sitzt auf dem Throne, von seinem Kriegsheere umgeben, im Glanze furchtbarer Waffen. Ein Sklave tritt zum König hin, gibt ihm einen Streich in's Angesicht, verspottet ihn, will ihm die Krone vom Haupte reißen: welch' eine Vermessenheit! Der Unsinnige ist ein Kind des Todes! — Alles das ist nichts gegen die Vermessenheit eines Menschen, der sündigt. Gott spricht zu seinem Geschöpfe: Thue das, was ich dir befehle; thue das nicht, was ich dir verbiete; bist du mir ungehorsam, so ist mein Arm allmächtig, ich kann dich schrecklich züchtigen, du setzest dich der Gefahr einer unglückseligen Ewigkeit aus. Mit den Fingern meiner Allmacht halte ich dich gleichsam über den Abgrund eines glühenden Feuerofens. Wenn ich die Hand öffne, so stürzest du hinab, bist verloren auf immer und ewig. Und das elende Geschöpf antwortet seinem Gott, nicht mit Worten

zwar, aber durch die That seiner Sünde: Das hast du befohlen, aber ich werde es nicht thun. Das hast du verboten, gerade das werd' ich thun. Ich weiß zwar, daß du es siehst, wenn ich dir widerstrebe, denn du bist allwissend, auch in der Finsterniß entgeht nichts deinem Blicke; ich weiß, daß du allmächtig bist, der Herr über Tod und Leben; ich weiß es, du kannst in dem Augenblicke, wo ich sündige, dem Tode gebieten, daß er mich ergreift; und wenn er mich ergreift, muß ich vor deinem Richterstuhle erscheinen; und wenn ich vor deinem Richterstuhle erscheine, wirst du mich verdammen; und wenn du mich verdammst, bin ich verloren, ohne Rettung, ohne Hoffnung, es erwartet mich eine Ewigkeit von Strafen. — Das weiß ich Alles; aber was liegt daran? Ich unterwerfe mich nicht, werde dir nicht dienen, ich will deine Gebote mit Füßen treten, will meiner eigenen Lust folgen, ich will sündigen. Gerechter Gott! welch' eine Vermessenheit!

Entsetzliche Thorheit.

Was denken wir von den einfältigen Wilden in Mexiko, die den Spaniern ihr Gold und ihre Edelsteine umtauschten für gefärbte Glaskügelchen, für ein Stück Spiegel, für Spielereien? Was denken wir von Esau, der das Recht seiner Erstgeburt verkaufte für ein Linsenmuß? Was denken wir von Judas, der seine Seligkeit verkaufte um dreißig Silberlinge?

O mein Gott! ein solcher Tausch war eine große

Thorheit. Begeht derjenige nicht eine ebenso strafwürdige Thorheit, der Großes für Geringes, Hohes für Niedriges, Himmlisches für Irdisches, Ewiges für Zeitliches hingibt? Was gibt aber der Mensch hin, der sündigt, und wofür? — Was verliere ich, und was gewinne ich? Die heilige Schrift sagt: „Sie haben mich entheiliget wegen einer Hand voll Gerste, wegen eines Stücklein Brodes;“ [1]) das heißt, eine kurze Lust, ein zeitlicher Vortheil, ein Bißchen Ehre; dieß faßt den ganzen Gewinn aller Sünden in sich, Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens. Und was ist mein Verlust? Ich verliere die Gnade, das geistliche Leben, alle Verdienste, die Ruhe des Gewissens, die Erbschaft des Himmels, die Gemeinschaft der Heiligen, Gott als das höchste Gut und die ewigen Freuden. Ach, in dem Augenblicke, wo ich sündige, wird meine Seele aus einem Kinde Gottes, aus dem schönsten Ebenbilde Gottes ein Feind Gottes, ein Sklave der Hölle, ein Leibeigener des Teufels. „Ihr habt den Teufel zum Vater,“ [2]) spricht Christus. In dem Augenblicke, wo ich sündige, verliert meine Seele ihre ganze Schönheit, allen Schmuck der Gnade, und wird vor den Augen Gottes und der Heiligen häßlicher als ein Angesicht, das mit Geschwüren bedeckt, als ein Leib, der mit Aussatz geschlagen ist vom Scheitel bis zur Fußsohle. In dem Augenblicke, wo ich sündige, verliere ich alle Verdienste meines vorigen Lebens; wie der Hagel einen Weinberg zerschlägt, so sind alle meine guten Werke zernichtet, Gott wird ihrer nicht

---

[1]) Ezech. 13, 19. — [2]) Joan. 8, 44.

mehr gedenken; in dem Augenblicke, wo ich sündige, werde ich unfähig, so lange ich in der Sünde verharre, etwas zu thun, was für's ewige Leben verdienstlich ist; in dem Augenblicke, wo ich sündige, verliere ich das Leben meiner Seele, die Liebe Gottes, das Paradies, den Himmel, das ewige Leben, und falle dem geistlichen Tode, dem Zorne Gottes, der Hölle, der ewigen Verdammniß anheim.

O welch' ein Tausch! und dieß soll keine entsetzliche Thorheit sein? Wären wir nicht weit thörichter als Samson, der für die Liebkosungen eines Weibes seine Augen verliert, und seine Freiheit, seine Stärke, seine Ehre und sein Leben; als Esau, der seine Erstgeburt für eine Speise verkaufte; als Jonathas, der sein Leben für ein Bischen Honig auf's Spiel setzt; als Adam, der das Paradies um einen Apfel hingibt; als Judas, der Christum um eine Hand voll Geld verkauft!

Entsetzliche Undankbarkeit.

Was ist ein einzelner Mensch im Vergleiche mit allen den Millionen Menschen, die jemals gelebt haben und noch leben, im Vergleiche mit den Heiligen und Engeln im Himmel? Was sind alle Geschöpfe im Vergleich mit der unendlichen und unbegreiflichen Majestät Gottes? Und dieser große Gott hat von Ewigkeit her an dich gedacht, hat von Ewigkeit her sich mit dir beschäftiget, hat dich mit Wohlthaten und Gnaden überhäuft, hat dich schon so oft dem Rachen der Hölle

entrissen; kein Ausdruck ist ihm zärtlich genug, dir seine Liebe zu bezeigen; er nennt dich einen Bruder, eine Schwester, einen Vater, eine Mutter; er nennt dich sein Kind, seinen Freund, sein Volk, seine Braut, seinen Augapfel; um dich glücklich zu machen, opfert er seinen eingebornen Sohn hin. Jesus Christus muß sterben des schimpflichsten, des schmerzlichsten, grausamsten Todes am Kreuze; und dieses Alles rührt uns nicht; unsere Lust ist uns lieber, wir erkennen zwar, was Gott für uns gethan, aber wir wollen ihm nicht dienen, wir verstoßen ihn, wir verwerfen ihn, wir reißen uns los von ihm und umfassen den Staub, die Asche, das Fleisch; hinweg mit Gott, hinweg mit Jesus dem Erlöser, hinweg mit dem Himmel, hinweg mit der Seligkeit, die Sünde ist uns lieber, sie ist unsere Lust. O Gott! welch' eine entsetzliche Undankbarkeit!

Cäsar, der Viel und Großes für sein Vaterland gethan, war zu Rom in der Mitte seiner Senatoren. Er glaubte von Freunden umgeben zu sein, und ahnte nichts Böses; aber es waren lauter Verschworene gegen ihn und sein Leben. Als sie nun die Dolche zuckten, um ihn zu ermorden, da wollte der tapfere, an Schlachten gewöhnte Fürst sich zur Wehre stellen. Doch was sieht er? Er erblickt unter der Zahl seiner Mörder auch einen Mann, den er an Kindesstatt angenommen hatte, den er liebte wie seinen eigenen Sohn. Da sinkt ihm das Herz. Auch du, mein Sohn Brutus! rief er aus, auch du! — hüllte sich in seinen Mantel und starb als das Opfer der — Undankbarkeit.

Entsetzliche Verachtung.

Nichts thut dem menschlichen Herzen so weh, als die Verachtung, und je edler, je höher der Mensch gestellt ist, der die Verachtung dulden muß, und je niedriger, je unwürdiger derjenige, von dem die Verachtung ausgeht, desto empfindlicher, desto bitterer wird sie gefühlt. Was muß das Herz Jesu gefühlt haben bei der entsetzlichen Verachtung, als Pilatus an die Juden die Frage stellte, wen wollt ihr, daß ich losgebe, Barabbas oder Jesum? Wir sehen, wie das verblendete Volk Jesum verwirft und den Barabbas erwählt, einen Mörder, einen Räuber. Einem Missethäter gibt es den Vorzug vor Jesus, der Quelle des Lebens, der ewigen Liebe. „Nicht diesen, gib uns Barabbas „los! Hinweg mit Jesum, kreuzige ihn." „„Euren „König soll ich kreuzigen?"" „Wir haben keinen Kö„nig, als den Kaiser."[1]) O ihr widerspenstigen Juden! Jesus ist wirklich euer König und zugleich auch der König der Glorie, den wollt ihr nicht annehmen; warum? weil er das Licht bringt, und ihr liebet die Finsterniß, weil er Vorschriften verkündet, denen ihr euch nicht unterwerfen wollt, weil er ein Gesetz predigt, das ihr nicht beobachten wollt, weil ihr mehr den Pharisäern, der Stimme der Leidenschaft, als der Stimme Jesu, dem Rufe Gottes folgt. — Deßwegen hören wir beim erniedrigenden Vergleiche zwischen Jesus und Barabbas den lauten Schrei: „Hinweg mit Jesus,

[1]) Joan. 19, 15.

„gib uns den Barabbas los." O mein Gott! Ein Christenherz empört sich bei dem bloßen Gedanken an diese Wahl! Und doch, wie Chrysostomus sagt, ist dieß nicht unser eigenes Bild, wenn wir schwer sündigen, uns gegen Gott und sein Gesetz empören? Ja fürwahr, wer mit Bewußtsein und mit Ueberlegung, denn ohne dieses gibt es keine freie Entscheidung, sich von Gott entfernt, sein heiliges Gesetz übertritt, um in einer geringen Lust, einem Vortheile, einer Ehre, oder irgend einem Geschöpfe ein falsches, geträumtes Glück zu suchen, was thut der Anderes, als daß er wählt zwischen Christus und Barabbas, als daß er einem elenden Geschöpfe, das oft noch verächtlicher ist, als Barabbas war, den Vorzug einräumt vor dem Gesetze Gottes, vor den Rechten Gottes, vor den Verheißungen Gottes, vor den Drohungen Gottes?

Freilich denkt der Mensch bei der Verletzung des göttlichen Gesetzes nicht allezeit an diese Verachtung Gottes, an die entsetzliche Wahl zwischen Jesus und Barabbas. Aber ist er deßwegen gerechtfertigt? Hat der Glaube, hat das Gewissen, hat Gottes Geist ihn nicht laut erinnert an das Gebot des Herrn, an die Größe der Schuld, an die Gerechtigkeit Gottes, an die Verheißungen Christi, an das Gericht und die Strafe, an Himmel und Seligkeit? Und wenn wir bei all' dieser Erkenntniß dennoch der Stimme der Versuchung, der Stimme der Leidenschaft folgen, und der Sünde den Vorzug geben, so rufen wir, zwar nicht mit Worten, aber, was mehr ist, durch die That: „Hinweg mit

Jesu, gib uns Barabbas los;" wir verachten durch unsere freiwillige und wissentliche schwere Sünde das Gesetz des dreimal heiligen Gottes, wir verachten hiedurch ihn selbst, der das Gesetz gegeben, seine Größe, seinen Dienst; wir verachten seine Verheißungen, seine Drohungen, seine Gerechtigkeit und seine Barmherzigkeit; wir verachten seine Gnaden, seine Langmuth, seine Güte, seine Liebe.

Ein Mann, der ein Heiliger, ein Kirchenvater, wie S. Augustinus sein könnte, und der, weil er sich vom Stolz verführen ließ, ein Ketzer geworden, Tertullian mit Namen, schildert diesen Charakter der Sünde auf eine noch schauerlichere Weise. Er sagt: „Was thut ein Mensch, der eine schwere Sünde begeht? Er nimmt gleichsam eine Wage in die Hand. Auf die Wagschale rechts legt er die Tugend, die Unschuld, die Liebe, Gottes heiliges Gesetz, den Erlöser, das Himmelreich, die ewige Seligkeit. — Und auf die Wagschale links, da legt er die Augenlust, die Fleischeslust, die Hoffart des Lebens, den Teufel, die Hölle, die ewige Verdammniß. Er prüfet dann, wägt sorgfältig ab und überlegt mit freier Erkenntniß und mit vollem Bewußtsein, auf welche Seite hin die Wage sich neigen, wofür er sich entscheiden soll. Ein schreckliches Unternehmen; aber schrecklicher noch ist die Wahl. Nach langem Besinnen gibt er der Schale links den Vorzug und entscheidet sich für seine Leidenschaft. Weg mit der Unschuld, weg mit der Tugend, mit Jesus weg, weg mit dem Himmel, weg mit der Seligkeit. Der Genuß des Augenblicks ist mir lieber, als alles

das. Ich umfasse die Augenlust, die Sinnenlust, die Befriedigung meiner Leidenschaften, wenn ich auch dem Teufel angehören soll und der Hölle und der ewigen Verdammniß. Welch' eine schauerliche Verachtung Gottes! Die ewige Liebe, der dreimal heilige Gott ist in den Augen eines Sünders weniger, als eine Handvoll Geld, als eine Rauchwolke von Eitelkeit, als der Gegenstand seiner Leidenschaft, als ein elendes Geschöpf, als eine Ehebrecherin, als der Teufel, als die Verdammniß.

Entsetzliche Treulosigkeit.

Schon wenige Stunden nach unserer Geburt wurden wir in den Tempel des Herrn getragen zu jener göttlichen Quelle, wo der Mensch im Wasser und im heiligen Geiste wiedergeboren wird für's ewige Leben. Unsere Pathen schloßen damals in unserem Namen einen Vertrag, ein Bündniß mit Gott. Sag' an, Priester des Herrn, was hat man damals von mir verlangt? Bei unserer Taufe haben wir in Gegenwart Gottes und des ganzen himmlischen Hofes und der heiligen Kirche feierlich gelobt, daß, wenn der Herr uns das Bundeszeichen seines Volkes aufdrücken würde, wir Ihn ehren würden, als unsern König; daß, wenn Er uns in die Zahl seiner Kinder aufnehmen würde, wir Ihn lieben wollen als unseren Vater; daß wir seine Gesetze und seinen Willen erfüllen wollen und Ihm gehorchen wollen als unserem Herrn; und wir haben den Schwur beigesetzt: ich widersage dem Sa-

tan und seiner Pracht, der Welt und ihrer Lust. In Folge dieses Versprechens wurden wir der Gewalt der Hölle entrissen, mit dem heiligen Oele gesalbt und dem Herrn geweiht, wurden aufgenommen in den Schooß der seligmachenden Kirche, eingereiht in die Gemeinschaft der Heiligen, von jeder Sünde gereinigt durch das Bad der Wiedergeburt, getauft im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Dieses Bündniß, das uns zu Christen, zu Erben des Himmels gemacht, wurde auf Erden durch Menschenhände besiegelt und im Himmel genehmigt unter dem Jubel der himmlischen Heerschaaren. Und wie oft haben wir in späteren Jahren, als wir groß gewachsen, mit eigenem Munde dieses Bündniß erneuert, haben Treue geschworen zur Fahne Christi, haben den heiligen Geist in unseren Herzen wie in einem Tabernakel getragen. Wer nun auf der breiten Straße wandelt, mit der Sünde Freundschaft schließt, der bricht treulos sein altes Bündniß, verletzt seinen Schwur, begeht eine Felonie gegen seinen Herrn, entheiligt sein Herz als den Tabernakel Gottes, jagt den heiligen Geist hinaus und ruft den Fluch Gottes über sich. Wie groß, wie schauerlich, wie entsetzlich ist also ein solcher Treubruch!

Entsetzliche Gefühllosigkeit.

Ein edles Herz wird durch gar nichts in der Welt so zauberhaft zum Mitgefühl hingezogen und

bewegt, als wenn man Jemanden leiden sieht, unschuldig leiden, den man zärtlich und innig liebt. Nun gibt es keine Liebe auf Erden, selbst die Mutterliebe, die Kindesliebe nicht ausgenommen, die größer ist als die Liebe zu Jesus. Die Liebe zu unserem Erlöser, wenn wir ihn gleich persönlich in Menschengestalt noch nicht gesehen haben, vermag in einem Herzen, das sich durch den Glauben über das Sinnliche und Irdische zu erheben befähigt hat, ein solches Feuer zu entzünden, daß man bereit wäre, wie es schon so oft geschehen ist, für Jesus in's Feuer zu gehen. Wir begreifen sonach, daß auch das Mitgefühl eines edlen liebenden Christenherzens an dem unschuldigen Leiden Jesu an Zärtlichkeit und Innigkeit alles Andere weit übersteigt. — Ich stelle mir also — denn das Flämmchen der Liebe zu Jesus brennt, Gott sei gedankt, auch in meinem Herzen — ich stelle mir recht lebendig den Gekreuzigten vor. Mit unverrücktem Auge schaue ich Ihn an und betrachte, welche grausame Pein Er aus Liebe zu mir erduldet hat. Sein Haupt ist von spitzigen Dornen verwundet. Blut fließt über sein Angesicht. Sein ganzer Leib ist mit Wunden bedeckt, mit Blut überronnen. Sein Mund ist mit Essig und Galle verbittert. Jesus, der Königssohn, der Gottessohn ist fürwahr ein Mann der Schmerzen; von den Menschen verspottet, vom Himmel verlassen, in der grausamsten Qual ergriffen von der Todesangst. Jesus stirbt; zum letztenmal athmet Er; zum letztenmale schlägt sein Herz. Nur noch ein gewaltiger Schrei, der Himmel

und Erde durchdringt, und Er neigt sein Haupt. — Er ist nicht mehr. — Aber selbst als Leiche wird Er noch mißhandelt; man stößt Ihm eine Lanze in die Brust, sein Herz ist durchbohrt, es fließt Blut und Wasser heraus.

Jetzt wollen wir an eine Stelle gedenken aus dem fünften Buche Moses. Wenn ein Mensch ermordet worden ist, — so lautete das Gesetz im alten Bunde — und man wußte den Thäter nicht, so wurde in seinem Heimathsorte die Leiche öffentlich ausgestellt, die Aeltesten und Richter wurden herbeigerufen, und Jeder aus ihnen mußte die Hände waschen, das heißt, feierlich bekennen, er sei unschuldig an dem Blute des Erschlagenen.

Wenn ein Herold alle diejenigen, die auf der breiten Straße wandeln, herbeiriefe, und sie gezwungen würden, ihre Hand auszustrecken, sie auf die kalte Leiche Jesu Christi zu legen und zu schwören: Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Erschlagenen; könnten sie es? könnte auch nur ein Einziger, der von dem Wege des Heiles abgewichen und ein Todsünder geworden ist, den fürchterlichen Schwur aussprechen: Ich bin unschuldig, ich bin unschuldig an dem Blute dieses Erschlagenen?

Welch' einen Grad von entsetzlicher Gefühllosigkeit setzt es also voraus, wenn ein Freund, ein Jünger, ein Bruder Jesu Christi es über's Herz bringt, an einer neuen Kreuzigung desselben Theil zu nehmen, sich des Todes und Blutes Jesu Christi schuldig zu machen!

Also der Charakter, an dem man die Unglücklichen erkennt, die auf der breiten Straße wandeln, ist: entsetzliche Vermessenheit, Thorheit, Undankbarkeit, Gottesverachtung, Treulosigkeit und Gefühllosigkeit. — Und so wie ein großer Strom wegen Menge der Gewässer sich in viele Arme theilt, die alle zu demselben Strome gehören, und sich in's Meer ergießen, so theilt sich die breite Straße des Verderbens in viele Seitenwege, die neben einander und mit einander an dasselbe Ziel der Verwerfung führen. Die Sinnenlust ist ein schmutziger Seitenweg, auf dem viele, viele Menschen einherziehen, gefesselt in schimpflichen Banden, deren sie sich schämen, und die sie doch gern tragen, die sie oft selbst verwünschen, und die sie doch nicht wegwerfen wollen. Die Sinnenlust ist ein Fischernetz des Teufels, in welchem die Menschen gefangen werden, ohne daß sie je wieder entkommen.[1]) — Ein frommer Jüngling las nur ein einzigesmal mit leidenschaftlicher Neugierde ein sittenloses Buch, und fiel in eine Sünde, von der er nimmermehr los werden konnte.

Die Augenlust ist ein betrügerischer Seitenweg, wo wir Befriedigung erwarten, und wo unser Herz immer in der Dürftigkeit bleibt. „Das Auge wird „nicht ersättigt durch Sehen und das Ohr nicht durch „Hören."[2]) „Die reich werden wollen, fallen in Ver„suchung und in die Fallstricke des Teufels und in „viele unnütze und schädliche Begierden, welche die

---

[1]) Ludwig von Granada. — [2]) Eccl. 1, 8.

„Menschen in den Untergang und in's Verderben stür-„zen."[1]) — „Die Geldgier gleicht einem Feuer; je „mehr man zulegt, desto mehr will es haben; sie sagt „niemals: es ist genug."[2]) — „Der Geiz ist ein „Dienst der Abgötterei."[3]) Ein Bettler hatte sich Jahre lang das gesammelte Almosen zusammengespart und in irdenen Geschirren an einem geheimen Orte aufbewahrt; endlich dachte er, ich muß doch einmal sehen, wie viel mein Schatz ausmacht. Als er so viele Geschirre voll Geld sah und dasselbe zu zählen anfing, traf ihn vor Freude der Schlag, und er lag als eine Leiche mitten in seinem Gelde.

Die Hoffart des Lebens ist ein dornigter, höckeriger Seitenweg. Die Engel haben sich auf diesem Wege in Teufel verwandelt. Herrschsucht und Ehrsucht, Großsprecherei, eitle Ehre und Gleißnerei sind vor Gott und den Menschen verhaßt. „Die Hoffart ist der An-„fang aller Sünde, und wer darin verharrt, wird mit „Fluch überhäuft und zuletzt gestürzt."[4]) „Ein stolzer „Mensch ist wie ein Adler ohne Flügel; er muß durch „die Dornen kriechen."[5]) „Wer sich erhöhet, der wird „erniedriget werden."[6]) Die Welt zahlt mit ihrer Münze. Zwei eitle Damen stritten sich an einem kaiserlichen Hofe um den Vorrang. Kaiser Karl V. entschied den heftigen Streit mit den Worten: Welche aus Beiden die größte Thörin ist, die möge der Andern vorangehen.

[1]) 1. Tim. 6, 9. — [2]) S. August. — [3]) Ephes. 5, 5. — [4]) Eccles. 10, 1. — [5]) S. Ephrem. — [6]) Luc. 14, 11.

Reisestationen.

Bis zehn Jahr — ein Kind,
Zwanzig Jahr — jung und geschwind,
Dreißig Jahr — ein Mann,
Vierzig Jahr — ist wohl gethan,
Fünfzig Jahr — geht auch noch an,
Sechzig Jahr — fangt's Alter an,
Siebzig Jahr — ein Greis,
Achtzig Jahr — schneeweiß,
Neunzig Jahr — Gnade bei Gott,
Hundert Jahr — der Kinder Spott.

So theilt ein altes deutsches Sprichwort die Lebensstationen ab. Wir wollen sie auf sieben reduziren: die Kindheit, die Jugend, die Brautschaft, der Hausstand, die Thätigkeit, das Alter, der Tod.

Kindheit und Jugend.

Ein kleines Kindlein von kaum fünf Jahren, Marina Escobar mit Namen, wurde nicht im elterlichen Hause, sondern bei ihrer Base erzogen. Diese christliche Jungfrau, Mutterstelle vertretend, flößte dem Kinde schon bei der ersten Entwicklung des Verstandes die großen Gedanken des Christenthums ein. Das Zeichen des heiligen Kreuzes, die heiligsten Namen Jesus und Maria, der Gedanke an die Allgegenwart Gottes und kurze Gebete waren der erste geistliche

Schutz, dessen übernatürliche Kraft das Kind zwar nicht begriff, aber dessen Segen es erfuhr. Als die kleine Marina die zehn Gebote Gottes lernte, machte das erste und größte Gebot von der Liebe Gottes einen besonderen Eindruck auf ihr kindliches Herz. Mit gegen Himmel gerichteten Augen fragte sie ihre Base, was denn das heiße: Gott über Alles lieben? — Beinahe in Verlegenheit über die Frage, gab dieselbe zur Antwort: Nun sieh, mein Kind, das heißt Gott mehr lieben als Vater und Mutter und alles Andere. Marina war damit befriedigt und von der Zeit an wiederholte das Kind öfters im Stillen oder in einem verborgenen Winkel des Hauses: Ich liebe dich, o mein Gott! mehr als meinen Vater, mehr als meine Mutter, mehr als meine Base, mehr als Alles. Und weil ihr dieß noch nicht genug war, setzte sie hinzu: Ich liebe Gott über Alles, und nichts mehr als Ihn, und nichts so wie Ihn.

Gewöhnlich geht die Zeit der Kindheit, wenngleich im Stande der durch die Taufe erworbenen Gnade, doch ohne geistlichen Fortschritt, bloß im Gebrauche materieller Dinge zur Erhaltung des Leibes vorüber. Doch tritt manchmal bei Kindern die Erkenntniß über den moralischen Werth unserer Handlungen schon ganz frühzeitig ein, und wenn da nicht vorgebeugt wird, so können sie leicht in wirkliche Sünden fallen, wie dieß der heilige Augustinus mit schwerem Herzen von sich selbst gesteht, da er in seinen Bekenntnissen schreibt: „Tantillus puer, et tantus pec-

„cator; ein so kleiner Knabe und schon ein so großer „Sünder.“ Für diejenigen, welche den Werth einer Menschenseele begriffen haben und wissen, daß die Kinderherzen wie Wachs sind und jeden Eindruck von Außen ohne Widerstand annehmen; für diejenigen, welche erkennen, „daß Kinder ein Geschenk Gottes sind,“ [1]) „daß man sie erziehen müsse selbst durch Strafen,“ daß vielleicht ihr zeitliches und ewiges Glück von den ersten Eindrücken bedingt ist, die lebenslang nicht erlöschen, ist es leicht begreiflich, warum christliche Eltern beflissen sind, die Keime der Tugend und Religion den noch unmündigen Kindlein so früh als möglich in's Herz zu pflanzen.

Eine Mutter hatte ihre zwei Kleinen unzählige Male daran erinnert, daß Gott Alles weiß, daß Er Alles hört, Alles sieht, daß Jesus am Kreuze Gott sei, der das Gute belohnen und das Böse bestrafen wird. Eines Tages kam ihnen die Lust an, in Abwesenheit der Mutter einige Früchte aus dem Kasten zu nehmen; da sagte das Knäblein zur Schwester: Wir wollen vorher das Kreuz vom Kasten herab nehmen, sonst sieht uns Jesus und könnte uns strafen.

So jung und klein also auch die Kinder sind, so bedarf es doch großer Wachsamkeit, daß sie nichts Böses lernen, und großer Sorgfalt, daß die ersten Regungen ihres Herzens sich der Tugend zuwenden. Die Sprache wird von dem noch ganz unmündigen Kinde gelernt bloß durch das, was sie immerdar hören. Wie viel braucht es, bis man, schon erwachsen, eine Sprache

[1]) Psalm. 126, 3.

sich eigen macht, die nicht unsere Muttersprache ist, und trotz aller Mühe erreicht man es selten, sie rein und korrekt zu sprechen. Hingegen das Kind lernt von der französischen Mutter französisch, von der deutschen deutsch. Daß eben so der moralische Einfluß die kleinen Kinderherzen gleichsam noch ohne Bewußtsein und Selbstkenntniß gestalte, beweist eine kleine Begebenheit, die uns ein alter Geschichtschreiber aufgezeichnet hat.

In einer Stadt der Provinz Flandern stand ein ganz kleines Knäblein auf der Straße und weinte. Ein gutmüthiger Mann wollte das arme Kind beruhigen und nach Hause führen. Wie heißt du denn? fragte er es, und der Knabe antwortete schluchzend: Ich heiße Teufelskind. Darüber ganz verdutzt, fragte der Mann: Wie heißt denn deine Mutter? Teufelsweib, sagte das Kind. Wo wohnt sie denn? Im Teufelshaus. — Während dessen kam der Vater des Knaben herbei und schrie ganz zornig: Du Teufelskind, wo bist du hingelaufen? und als er es in sein Haus führte, so schalt er seine Gattin: Du Teufelsweib, hast auf den Buben nicht Acht gegeben; und die Mutter im Zorne führte dieselbe Sprache. Fürwahr, das war ein Teufelshaus und das unschuldige Kindlein hatte die Sprache der Eltern gelernt.

Doch wenden wir den Blick auf die zweite Lebensstation, die so schnell der Kindheit folgt.

Der erste Frühlingstag, die erste Rose, die Erstlingsfrucht eines Bäumchens, das erste Wild, das ein Jäger geschossen, der erste Prozeß, den ein Rechts-

freund gewonnen, die erste Kommunion, die ein frommes Kindlein empfangen, das erste Opfer, das ein geweihter Priester dargebracht hat, alles das ist nicht zu vergleichen mit den Primizien unseres Lebens, mit der Blüthe der Jugend. Wie anziehend, wie schön ist Alles, was jugendlich ist. Das Ideal der Schönheit kann sich nur verwirklichen in der edlen Gestalt eines Jünglings oder einer aufblühenden Jungfrau. Das frische Angesicht, die zarte Farbe, das strahlende Angesicht, das glänzende Haar, die jugendliche Gestalt, die klingende Stimme, die lebhafte Fantasie, die holde Schamhaftigkeit, das Erröthen der Wangen, die Begeisterung für etwas Großes, alle diese schönen Eigenschaften des Leibes und der Seele sind nur in der Blüthezeit des Lebens, auf der Reisestation der Jugend im vollen Glanze zu finden. Aber so wie die Schönheit ein Charakter der Jugend, so ist die Gefahr zu keiner Zeit unserer Pilgerschaft so groß und so drohend, als in der Jugendzeit. Der Jüngling, die Jungfrau in der Entwicklung aller natürlichen Neigungen sind voll Verlangen, Alles zu erfahren, was ihnen noch unbekannt ist, Alles zu verkosten, was nur einer Freude ähnlich sieht; ungeduldig, das Joch der Bevormundung zu tragen, sehnen sie sich nach Freiheit und Ungebundenheit, wollen es machen, wie die Alten, und voll von Muth und Lebenslust, umgeben von allen Versuchungen und Lockungen der Sinne, innerlich noch nicht gehalten durch Grundsätze und Besonnenheit, äußerlich geschmeichelt durch lockende Freuden, mißtrauen

sie der falschen Welt nicht, halten jedes Schmeichelwort für baare Münze, folgen dem Zuge der Leidenschaft, die so oft und so heftig in jungen Herzen entbrennt, und nicht eingedenk der Folgen ihrer Schritte, lassen sie sich fangen in den Schlingen der falschen Welt, und stürzen lachend und scherzend in den Abgrund, wie ein Vogel sich im Netze verwickelt, wie ein edles Pferd ohne Zügel in den Abgrund stürzt. — O mein Gott! wer weiß es nicht, wie vielen Gefahren das Herz eines jungen Menschen ausgesetzt ist, wie leicht sein Verstand irre geleitet wird durch falsche Doktrinen.

Johanna von Cambray, eine ausgezeichnete Jungfrau, war in der Furcht Gottes erzogen. Ihr Herz hatte von Kindheit an Freude an der Gottseligkeit und der heilige Geist lehrte sie in der frühesten Jugend das Gebet des Herzens und des Geistes. Sie lebte frei von allen Leidenschaften und Begierden im heiligen Lande der Unschuld. Ihr Leib war rein; ihre Seele war rein. In ihrer Brust brannte das Feuer der Liebe zu Jesus und Maria, und gleich dem brennenden Dornbusch verzehrte es sich nicht. Doch Gott wollte an dieser reinen Seele zeigen, wie gefährlich auf der Lebensstation der Jugend der Umgang mit den Kindern der Welt sei. Die gute Johanna ließ sich durch einige Freundinnen von ihrem Alter und Stande verleiten, den Umgang und die Gemeinschaft mit der Welt zu pflegen, ja selbst zu suchen. Sie wurde eitel, neugierig und lernte den Putz und die Kleiderpracht liebge-

winnen; die Liebe Gottes war erloschen, die Gnade des Himmels floß ihr nicht mehr so reichlich zu, die Stimme Gottes in ihrem Inneren war ihr fremd geworden, und erst, nachdem sie zwei Jahre dieser Thorheit ergeben war, merkte sie durch Gottes Erbarmung, daß sie betrogen sei und Schaden an ihrer Seele gelitten. — Ein Traum weckte sie aus dem geistigen Schlafe. Es schien ihr, als ob Jesus vor ihr stände, mit zwei Kronen in der Hand, eine aus Dornen, die andere aus Blumen. Freundlich reichte Er ihr beide dar, und ließ ihr die Freiheit zu wählen, welche sie wollte. Die Blumen stellten, wie ihr der Herr zu verstehen gab, das Glück und die Freude der Welt vor; die Dornenkrone Beschwerden, Leiden und Kreuz. Obwohl Jesus ihr die freie Wahl ließ, so gab Er ihr doch zu erkennen, daß es Ihm wohlgefallen würde, wenn sie die Dornenkrone wählte. Muthig ergriff sie dieselbe und — erwachte unaussprechlich getröstet.

Etwas ähnliches widerfuhr der heiligen Katharina von Siena. Ihre Eltern dachten daran, sie zu verheirathen; Katharina aber hatte im Geheimen den Entschluß gefaßt, Christum als Bräutigam zu erwählen und Ihm allein anzuhängen. Die Mutter wollte die Tochter anleiten, sich zu schmücken und zu putzen, um in der Welt mehr zu gefallen; dazu aber war sie nicht sogleich zu bewegen. Auf Anstiften der Mutter versuchte es ihre verheirathete Schwester, sie dazu zu bereden, und stellte ihr vor, sie könne ja, obwohl sie nicht heirathen wollte, doch aus Gefälligkeit gegen ihre

Eltern in so weit nachgeben, daß sie sich ein wenig artiger betrage und schöner kleide. Katharina ließ sich endlich aus natürlicher Liebe zu ihrer Schwester wirklich dazu verleiten, gegen ihre Ueberzeugung zu handeln. — Diese Untreue gegen ihren erwählten himmlischen Bräutigam beweinte sie späterhin mit bitteren Thränen.

Da sie sich einmal bei ihrem Beichtvater weinend darüber anklagte und bekannte, sie hätte wegen dieser Untreue die ewige Verdammniß verdient, fragte er sie, ob sie sich denn geschmückt habe, um einem gewissen Menschen oder allen überhaupt zu gefallen? Sie antwortete: keines von Beidem; aber deßwegen meine ich die Verdammniß verdient zu haben, weil ich meine Schwester zu sehr, ja, wie mir scheint, mehr als Gott geliebt habe. Als nun der Beichtvater ihr vorstellte, daß, wenn sie auch das Maß ein wenig überschritten hätte, sie dennoch nicht gegen Gottes Gebot gehandelt habe, weil sie nicht nur keine böse, sondern nicht einmal eine eitle Absicht gehabt habe, so richtete sie ihren Blick gegen Himmel empor und sagte mit lauter, ernster Stimme: O mein Herr und mein Gott! was habe ich für einen geistlichen Vater, der auch meine Sünden entschuldigt! Nie, nie, mein Pater, hätte ich elende und schlechte Kreatur nach so vielen erhaltenen Gnaden meine Zeit damit verschwenden sollen, auf Zureden irgend eines Menschen.

Doch die Jugend ist nicht bloß anziehend, schön und gefährlich, sondern auch entscheidend.

„Auf welchem Wege der Jüngling wandelt, von „dem wird er nicht abweichen, auch wenn er alt wird."[1]) Von den Disteln pflückt man keine Rosen. Ein gehätscheltes Schooshündlein wird nie ein tauglicher Jagdhund werden; und ein altes Sprichwort sagt: was eine Brennessel wird, das brennt schon bei Zeiten. Darum mahnt uns der heilige Geist: „Gedenke „deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend."[2]) Denn, „was du in deiner Jugend nicht gesammelt „hast, wie wirst du das in deinem Alter finden?"[3]) Wer schon in der ersten Zeit seines Lebens als ein Todsünder auf der breiten Straße wandelt, wie ist es von dem zu erwarten, daß er späterhin den schmalen, dornigen Weg der Buße einschlagen wird? Wer darf sich eine gute Ernte versprechen, wenn die Zeit der Blüthe schlecht vorüber gegangen ist? Ja, die Worte der Schrift bleiben ewig wahr: „Wer sparsam säet, „der wird auch sparsam ärnten;[4]) und jene, welche „Wind säen, werden Sturm ernten."[5]) Es kann freilich geschehen, daß ein übel erzogenes Kind, das seine Jugend in Sünden verlebt, ein frommer und heiliger Mann werde und selig sterbe, aber nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge ist die Jugend entscheidend für's ganze Leben. Deswegen hängt von der Erziehung der Jugend das Schicksal einer ganzen Generation ab. Ein Jüngling, der in guter Zucht aufgewachsen, dem

---

[1]) Proverb. 22, 6. — [2]) Eccle. 12, 1. — [3]) Eccli. 25, 5. — [4]) 2 Cor. 9, 6. — [5]) Ose. 8, 7.

von Jugend an die Grundsätze des Glaubens und der Rechtlichkeit eingeprägt worden sind, kann sich wohl verirren, er kann von dem Wege der Tugend abweichen, aber so Gott ihm gnädig ist, wird eine Zeit kommen, wo er seine Verirrung einsehen, wo er mit reuevollem Herzen wieder auf die Wege seiner Pflicht einlenken wird. Hingegen wird eine Seele, die in ihren Jugendjahren sich ganz der Eitelkeit, dem Leichtsinne und dem Weltgeist hingegeben hat, auch in späteren Jahren kaum im Stande sein, ihrem Untergange zu entgehen, und ihr Heil zu wirken.

Ein Herz, das einmal von dem Geiste der Welt ergriffen ist, findet in jedem Verhältniß nichts anders, als drohende Gefahr. Gefahr in den Gesellschaften, wo man gefallen und sich unterhalten will, und nur dadurch gefällt und unterhält, daß man Anderen Leidenschaften einflößt oder sich selbst von Leidenschaften hinreißen läßt; Gefahren in bösen Beispielen, die uns verführen; Gefahren beim Reichthume, der uns Mittel zu allen Sünden an die Hand gibt; Gefahren bei der Armuth, die auf anderen Wegen zum Bösen verleitet; Gefahren in den Erholungen, die der Unschuld Fallstricke legen; Gefahren auf öffentlichen Spaziergängen, wo Eitelkeit und Augenlust die Herzen Jener verwunden, die ihre Blicke nicht bewachen; Gefahren im Spiele, Gefahren beim Tanze, Gefahren von Innen und von Außen, Gefahren, welche eine jugendliche Seele mit nichts Geringerem bedrohen, als

mit dem Verluste ihrer Unschuld, ihrer Tugend, ihrer ewigen Glückseligkeit.

Die Brautschaft.

Die dritte Lebensstation ist die Brautschaft. Im weiteren Sinne heißt dieses Wort eben so viel, als die Standeswahl. Wir fassen dieselbe nur in der doppelten Beziehung in's Auge, als Beruf zum Ehestand, und als Beruf zum Ordensstand. Die Brautschaft ist die Brücke vom jungfräulichen zum Ehestand. In der christlichen Vorzeit war es zum Sprichwort geworden: Die Ehen werden im Himmel geschlossen. Im Orient und namentlich unter den Bewohnern Armeniens ist es hergebrachte Sitte, daß der Mann, der sich verheirathen will, seine künftige Frau vor der Hochzeit gar nicht zu sehen bekommt. Es ist gewöhnlich die Mutter des Mannes, welche für ihn die Braut wählt. In unserem gebildeten Europa werden die Ehen nicht selten auf andere Weisen geschlossen. Die gealterte Mutter, welche ihre Rolle in der vergnügungssüchtigen Welt schon ausgespielt hat, beklagt sich jetzt, daß sie noch gezwungen sei, im Theater, bei Tanz, Spiel und anderen Unterhaltungs-Gesellschaften zu erscheinen; allein, so pflegt man zu sagen, ich muß meine Töchter in die Welt führen; das heißt mit andern Worten, ich muß meine Töchter sehen lassen, damit sie einen Mann bekommen; und in dieser Absicht wird nichts versäumt,

die jungen Geschöpfe auszuschmücken und nach der Weltsitte zu kleiden, und es wird ihnen vielfach Gelegenheit geboten, die frivole Sprache der Welt zu hören und Theil zu nehmen an ihren Vergnügungen. Ist es endlich gelungen, eine Bekanntschaft anzuknüpfen, und wird die Tochter zur Ehe begehrt von einem Manne, der vom Stande ist, Vermögen besitzt und Bildung hat, so ist das Ziel der Wünsche erreicht und man läßt die junge Braut mit Freude aus dem Vaterhaus ziehen, ohne daß man sich schreckt, wenn auch der Bräutigam in einem fernen Lande wohnt, wenn er auch anderer Religion ist, oder wenn seine Moral, seine Grundsätze, sein Charakter nur wenig gekannt sind. — Und wie oft geschieht es, daß die Beweggründe, ein so wichtiges Bündniß zu schließen, ganz unheilig oder von berechnetem Eigennutz sind.

Mit welchem Leichtsinn, mit welch' irdischen Gesinnungen, mit welcher Zerstreuung erscheinen so Viele, von eitler Freude und trügerischer Hoffnung berauscht, am Fuße des Altars, um eine Verbindung einzugehen, deren Folgen so ernst und unwiderruflich sind. Daher kommt es, daß Ehen ohne christliche Wahl, ohne Gott, ohne christliche Bereitung geschlossen, nur allzuoft eine Quelle des Unglücks sind und namenloser Leiden. Daher kommt es, was wir alle Tage sehen, daß auf die kurze Freude lange Schmerzen folgen, daß die Versprechen der Liebe sich gar bald in Zwietracht und Abneigung verwandeln; daher kommt es, daß das Hauswesen so schlecht verwaltet, das Vermögen verschwen-

det, die Erziehung der Kinder vernachlässiget wird; daher kommt es endlich, daß statt Gottes Segen, um den man sich nicht bekümmert hat, Gottes Fluch auf einem Bündnisse ruht, dessen Treubruch furchtbare Folgen hat für Zeit und Ewigkeit.

Wenn aber zwei Herzen sich nach Gottes ewigem Rathschluß gefunden, wenn sie in den Grundsätzen des Glaubens und der christlichen Frömmigkeit erzogen, von Kindheit an das Joch der Tugend getragen und nie andere als erlaubte Neigungen gekannt haben, so begreifen sie die ganze Wichtigkeit des feierlichen Momentes, wo sie im Angesicht des dreimal heiligen Gottes sich gegenseitig unverletzliche Treue schwören. — Gott selbst gab im Paradiese den ersten Urhebern des menschlichen Geschlechtes den ersten Ehesegen. Von dieser Zeit der Unschuld und des Glückes leitet die Anordnung und die Heiligkeit der Ehe ihren Ursprung ab. Ihre Einheit und ihre Unauflösbarkeit waren die ersten von allen Gesetzen. Diese nach Adams Falle und im Laufe der Jahrhunderte verdunkelten Gesetze stellte der göttliche Stifter des Christenthums nicht bloß wieder in ihrer ursprünglichen Kraft und Reinheit her, sondern erhob die Ehe zur Würde eines Sacramentes und gab ihr hierdurch einen noch heiligeren Charakter.

Der letzte Schritt auf dieser Lebensstation ist somit ein wichtiger, ein erhabener, ein heiliger. Er entscheidet über Glück oder Unglück für ein ganzes Leben und nimmt Einfluß auf die ewige Bestimmung für Bräutigam und Braut.

Nicht so anziehend für die Natur, aber viel mehr

begeisternd für ein Herz, das die Gnade berührt hat, ist die Bestimmung einer Gottesbraut.

In längst vergangenen Zeiten blühte, einer Frühlingsblume gleich, die junge Herzogin von Sandoval. Vom höchsten Adel, geschmückt mit allen Gaben der Schönheit und des Geistes, die reiche Erbin ihres hochgestellten Vaters, war sie die Gefeierte am Hofe. Bei solchen Eigenschaften war es erklärbar, daß sich Viele, auch aus den höchsten Ständen um ihre Hand bewarben. Indeß, die junge Herzogin war im Bewußtsein ihrer Vorzüge von übermäßigem Stolze eingenommen; nur einem Königssohne ihre Hand zu geben, das war ihr fester Entschluß; alle anderen Lebensverhältnisse schienen ihr zu niedrig und zu schlecht. Ein junger Herr, der nichts unversucht ließ, um die Gunst der schönen und reichen Dame zu gewinnen, wendete sich an ihre Kammerfrau mit der Bitte, ihren Einfluß in dieser Beziehung geltend zu machen. Als nun dieselbe eines Tages im Gespräche mit der Herzogin die edlen Eigenschaften des gedachten jungen Mannes anpries und empfahl, ging diese ganz stolz im Zimmer auf und ab, wies jeden Gedanken an eine solche Verbindung zurück, und wiederholte immerdar die Worte: „Niemanden Andern nehme ich, als einen Königssohn, als einen Königssohn." Während sie im stolzen Selbstgefühle im Saale auf- und niederging, fiel ihr Blick auf das Bild des Gekreuzigten, das an der Wand hing und in diesem Augenblicke hörte sie ganz deutlich wie eine laute, innere Stimme zu ihr die Worte sprach:

„Nimm mich, ich bin der Sohn eines großen Königs.“ Sowie das Feuer des Blitzes plötzlich eine dunkle Nacht erhellt, so durchzuckte dieses Wort die Seele der jungen Dame. „Ja fürwahr,“ rief sie bei sich selber aus, indem sie ihr Auge von dem Bilde des Erlösers nicht abwandte, „ja fürwahr, du bist ein Königs„sohn; du bist selber ein König, und zwar der König „der Glorie, der König der Unsterblichkeit, dessen „Reiches kein Ende sein wird.“ — Und nach kurzer Ueberlegung rief sie mit Begeisterung aus: „ich „nehme dich so wie du bist.“ — Von diesem Augenblicke an entsagte die junge Herzogin den täuschenden und vergänglichen Freuden der Welt, weihte ihr Herz, ihre Güter und ihr Leben dem Dienste und der Liebe des gekreuzigten Jesu und wurde eine glückliche Gottesbraut im Klosterstande.

Eine andere Jungfrau fühlte den Zug zum Ordensleben schon sehr lang in ihrem Herzen, folgte demselben aber nicht, weil die Welt mit ihren Zerstreuungen sie immer noch festhielt. Eines Tages besuchte sie in einer fremden Stadt eine Klosterkirche, und ohne daran zu denken, ward es ihr auf einmal klar, als ob sie laut die Worte hörte: „hier ist der Platz, wo ich dich haben will; jetzt oder nimmermehr; jetzt oder nimmermehr.“ Dieser Gedanke war ein Vorwurf über ihre lange Zögerung und die tapfere Jungfrau verstand diese Warnung. — Ohne sich länger zu besinnen, ging sie unmittelbar aus der Kirche zur Vorsteherin des Klosters, bat um die Aufnahme, drängte mit den Worten: „jetzt oder

nimmermehr" so lange, bis sie ihr zugesagt war, und lebt zur Stunde im eigentlichen Dienste des Herrn.

Ein so klarer Ruf ist etwas seltenes, obwohl wir im Leben eines Aloisius, eines Stanislaus, eines Nikolaus von Tolentino und anderer Heiligen noch viel wunderbarere Dinge lesen. Aber so viel ist durch die Geschichte aller Jahrunderte bewiesen, daß, seitdem das Christenthum besteht, also seit fast zweitausend Jahren, unzählige Seelen für etwas Höheres berufen sind, als für den Ehestand. Nach den Grundsätzen des Evangeliums ist das Ordensleben, als der Stand der Vollkommenheit und der evangelischen Räthe nach dem Marterthum das Höchste im Christenthume. Jesus gab dem edlen Jünglinge, der ihn fragte, was er thun sollte, um das ewige Leben zu erlangen, die Antwort: „Halte die Gebote." Das, meinte der gütige Jesus, ist genug, um in den Himmel zu kommen. Der Jüngling fragte aber weiter: „was könnte ich denn noch „mehr thun?" und darauf erhielt er zur Antwort: „Willst du vollkommen sein, so verkaufe Alles, was „du hast, gib es den Armen, so wirst du einen Schatz „im Himmel haben, und folge mir nach." [1]) Der Entschluß, aus Liebe zu Jesus Vater und Mutter zu verlassen und Brüder und Schwestern und Haus und Hof in der Erwartung, dafür das Hundertfältige und das ewige Leben zu besitzen, rührt nicht her von Fleisch und Blut, wird nicht eingegeben von der Natur, von

---

[1]) Matth. 19, 21.

der Welt, vom Teufel, sondern es ist der dreimal heilige Gott, der von Ewigkeit her an die glückliche Seele gedacht, die er zu seiner Zeit nicht bloß in's Dasein rufen, sondern auserwählen wollte, um sie aus Millionen zu bevorzugen, und zu seiner innigsten Gemeinschaft zuzulassen. „Nicht ihr habt mich erwählt, „sondern ich habe euch erwählt," spricht der Herr. [1]) — Dieser Liebesblick auf eine so begnadigte Seele, dieser Ruf des guten Hirten an sein Schäflein, das er mit Namen nennt, [2]) auf welche Weise, an welchem Orte, zu welcher Zeit des Lebens läßt er sich vernehmen? — O mein Gott, um hierauf zu antworten, müßte man die Lebensgeschichte jeder einzelnen Seele schildern, die der Herr sich gewürdigt hat, zu seiner Brautschaft zu erwählen und einzuladen.

Ein edler Jüngling in Polen wollte sich mit einer tugendhaften, christlichen Jungfrau vermählen. Der höchste ihrer Wünsche ging dahin, sich am Altare Treue zu schwören. Die Eltern von Beiden wollten aber von dieser Heirath nichts wissen, und es war unmöglich, die Hindernisse zu beseitigen, die sich ihrer Vermählung entgegenstellten. Sie mußten sich trennen, auf immer. — Romanenhelden reden in solchen Fällen von Verzweiflung, Lebensüberdruß und noch von ärgeren Dingen. Die Pläne der göttlichen Vorsehung waren aber auf ganz etwas Anderes gerichtet; sie waren verborgen wie in einem

---

[1]) Joann. 16, 16. — [2]) Joann. 10, 3.

tiefen Abgrund.[1]) Jesus benutzte den natürlichen Schmerz dieser zwei edlen Seelen, die da meinten, durch ihre Trennung für's ganze Leben unglücklich zu werden, um sie zur Hochachtung, zum Besitz einer höheren, schöneren, heiligeren Liebe zu berufen, die da ewig dauern sollte, und Beide folgten dem Rufe. Nicht aus Verzweiflung, sondern durch den Schmerz sich losreißend vom Irdischen, und in der Sehnsucht nach bleibendem, himmlischen Glück ließ der Jüngling zum Priester sich weihen und die Jungfrau ward — barmherzige Schwester.

Etwas ähnliches erzählt St. Augustin in seinen Bekenntnissen von zwei jungen Männern am kaiserlichen Hofe, die, ergriffen von der Gnade, die Welt verließen, und Beide hatten Bräute.

Andere Seelen beruft die ewige Liebe auf anderen Wegen. Schon im zartesten Alter flößt Gott einer Jungfrau, einem Jüngling edle Verachtung der Eitelkeiten der Welt ein. Jesus nimmt ihre Herzen gleichsam schon in der Morgenröthe ihres Lebens in Besitz, macht sich zum Herrn ihrer Neigungen und sie sollten keine anderen Fesseln kennen lernen, als die süßen Bande seiner heiligen Liebe.

Minder glücklich, aber noch mehr begnadigt sind diejenigen, welche ihre jungen Herzen von dem Sturme erwachender Leidenschaften überwinden ließen, die entweder nie an etwas Höheres gedacht, oder erst in

---

[1]) Ps. 77, 15.

späteren Jahren nach manchen Verirrungen zur Erkenntniß gekommen sind, daß das arme Menschenherz unruhig bleibt, bis es ruht in Gott, daß die Welt, die falsche, Jene nur betrügt, welche sich an sie anklammern, daß nichts auf Erden beständig ist, als die Unbeständigkeit, daß das Auge nicht ersättigt wird durch Sehen, noch das Ohr durch Hören.[1])

Wenn Jesus auf eine solche Seele, die einer verirrten Taube gleicht, sein Auge geworfen hat und sie an sich ziehen will, so flüstert er in gewissen glücklichen Augenblicken jene sanften und überwältigenden Worte in das Ohr des Herzens: „Audi filia et vide!"[2]) Höre, o meine Tochter, die Stimme deines Herrn, und deines Gottes und betrachte aufmerksam die Absichten, die Er mit dir hat. Schon lange bist du der Gegenstand meiner Liebe und meiner Wahl; ich frage dich darum, ob auch du mich liebst und mich erwählst. Wenn du auf das Bündniß eines sterblichen Bräutigam verzichtest, so will ich selbst, ich der Unsterbliche, dein Bräutigam sein; wenn du das Haus deines Vaters verlassest, so wird das Meinige deine Wohnung werden; wenn du dich von dieser Welt losreißest und sie verlassest, wirst du dafür in's Reich meiner Liebe eingehen, und jene Himmelskrone erlangen, die Jenen gebührt, welche die Welt überwunden. — Bei dem Klange dieser Worte, bei dem Lichte dieser Wahrheiten durchdringt ein nie geahntes Gefühl die Brust jener

[1]) Eccles. 1, 8. — [2]) Ps. 44, 11.

Glücklichen, welche diese Sprache hören, und ihr Ohr seiner Stimme nicht verschließen. Wie von einem brennenden Pfeile verwundet, entzündet sich das Feuer der Liebe zu Jesu, dem Geliebten. Eine heilige Begeisterung, eine Art von himmlischer Leidenschaft zieht das Herz zum göttlichen Bräutigam hin. Seine Gestalt, seine Wunden, sein bezauberndes Angesicht, sein geöffnetes Herz sind eben so viele Unterpfänder seiner Erbarmung, seiner Liebe, und in süßer Entzückung ergießt sich ihre Seele gleichsam in einem poetischen Fluge in Worte der Zärtlichkeit, so wie einst ein edler Liebender,[1]) gedichtet:

Ich liebe einen Königssohn,
Ich lieb' ihn ganz allein;
Er trägt die allerschönste Kron'
Von rothem Edelstein.

Ihn schmückt ein silberweiß' Gewand,
Ein Purpurmantel weht;
Er hält zwei Rosen in der Hand,
Sein Fuß auf Rosen steht.

Ihm blüht ein Strauß an seiner Brust,
Von Rosen weiß und roth;
Ihn lieben, das ist meine Lust,
Ihn lassen, wär' mein Tod.

Doch ist noch viel zu kalt mein Herz,
Mit Wehmuth klag' ich's Dir;
Ach, Jesu! zieh' mich himmelwärts,
Gib Liebe, Liebe mir.

---

[1]) Geistlicher Blumenstrauß vom Kardinal Diepenbrock.

Gib Liebe, Liebe bis zum Tod,
Gib Eifer mir und Muth;
Mit Dir zieh' ich durch Feind und Noth,
Mit Dir durch Flamm' und Gluth.

Mit Dir — wie klingt das Wort so schön —
Mit Dir — o Seligkeit!
Kann froh zum letzten Kampf ich geh'n,
Du stehst mir bei im Streit.

Und nun hat sich im Herzen einer solchen glücklichen Seele Alles verändert. Ihre Gedanken, ihre Pläne, ihre Wünsche, Alles ist anders geworden. Die Güter, die Freuden, die Ehren der Welt haben keinen Werth mehr für sie; menschliche Freundschaften, die Bande des Blutes und der Natur sind zwar nicht gelöst aber geheiliget worden; sie sehnt sich mit heiliger Ungeduld, Alles zu opfern, um den einzigen Gegenstand ihrer Liebe zu besitzen; eine Trennung, die ihr früher unmöglich schien, wird ihr leicht und freudenvoll; in der Hoffnung eines ewigen Wiedersehens fühlt sie sich glücklich, wenn die Bande zerrissen sind, welche sie bisher zurückhielten von der Brautschaft Jesu Christi.

Dann aber flößt der König der Herzen seiner berufenen und gefundenen Braut jenen kriegerischen Muth und jene heldenmüthige Stärke ein, die nur die Allmacht der göttlichen Gnade zu geben vermag, um alle Hindernisse zu beseitigen, alle Feinde zu besiegen, die sich der Ausführung ihres Entschlusses entgegen stellen; denn das ist bis zum heutigen Tage erprobte Wahrheit, daß das Fleisch nicht fasset, was des Geistes ist.

Derjenige, der gesagt hat: „Ich bin nicht gekommen, „den Frieden auf die Erde zu bringen, sondern das „Schwert [1]) und die Trennung;“ der Nämliche, der gesagt hat: „sie werden getrennt werden, der Vater „vom Sohne und der Sohn von seinem Vater, die „Mutter von der Tochter und die Tochter von ihrer „Mutter,“ [2]) der Nämliche hat auch gesagt: „des Men„schen Feinde werden seine Hausgenossen sein, und wer „Vater und Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner „nicht werth, und wer seinen Sohn oder seine Tochter „mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth.“ [3])

Und weil es so wenige Menschen gibt, die von dem Geiste des Christenthums vollkommen durchdrungen und zu jedem Opfer bereit sind, wenn der Herr es fordert, so wiederholt sich die Erscheinung fast täglich, daß auch gute christliche Eltern, die ihre geliebten Kinder, wenn auch mit Schmerz aber doch mit Freude ziehen lassen, wenn es sich darum handelt, eine Ehe zu schließen, die größte Bekümmerniß haben und sich so viel es nur möglich ist, widersetzen, wenn es sich darum handelt, ein theures Kind in's Kloster ziehen zu lassen.

Ist denn der Beruf zum Ehestand allzeit ein glücklicher? ist denn der Beruf zum Ordensstand ein unglücklicher!

Soll die Ehe eine glückliche sein, so wäge deinen Beruf, bevor du dein Wort gibst zum Abschluß des

[1]) Matth. 10, 34. — [2]) Luc. 12, 51. — [3]) Matth. 10, 37.

unauflöslichen Bündnisses auf der Wage des Heiligthums und lege als Gewicht die vier Grundsätze des großen Menschenkenners, des heiligen Ignazius darauf:

Führt dich der Schritt an das letzte Ziel deiner Bestimmung — zum Besitz und Genuß der ewigen Freuden im Reiche Gottes?

Was würdest du deinem besten Freunde rathen, der sich in deinen Verhältnissen befände?

Was wirst du in der Stunde des Todes wünschen, gethan zu haben?

Was wirst du mit größerer Sicherheit beim Gerichte Gottes verantworten können?

Jene hingegen, die ein Urtheil sprechen wollen über den Werth des Ordensberufes, mögen hören, was der heilige Bernardus als charakteristische Merkmale aus langer und eigener Erfahrung aufgezeichnet hat:

Ein Religios lebt reiner, wegen Beobachtung seiner heiligen Gelübde.

Er fällt seltener, wegen Vermeidung der Gefahren und Gelegenheit zur Sünde.

Er steht vom Falle schneller auf, wegen Betrachtung der ewigen Wahrheiten, wegen der guten Beispiele und des Eifers seiner Mitreligiosen.

Er ruhet sicherer, wegen der Liebe zur Tugend, wegen der Tröstungen und Gnaden des heiligen Geistes.

Er wird öfter vom Himmel heimgesucht, erleuchtet und gestärkt wegen seines Gebetes, wegen Benützung der Gnaden, wegen des Umgangs mit Gott.

Er stirbt getrösteter, wegen seiner Verdienste,

wegen der Vorzüge seines Ordens, wegen der Hilfe und Fürbitte seiner Ordensgenossen.

Er wird schneller gereinigt und aus dem Fegefeuer befreit wegen der Fürsprache der Heiligen, wegen der Opfer und Gebete seiner Mitbrüder.

Er wird reichlicher belohnt wegen der näheren Nachfolge Christi, wegen seiner großen Opfer, wegen Haltung seiner Regel, wegen des Sieges über die Welt, das Fleisch und den Teufel.

Hausstand und Thätigkeit.

Der christliche Hausstand — die Familie — ist die wichtigste und gewöhnlich die längste Lebensstation. Das Schicksal der Welt hängt von dem Stande der Familie ab. Mann, Frau und Kind bilden eine kleine Gemeinde; viele Gemeinden bilden die Gesellschaft, eine geregelte Gesellschaft bildet den Staat, viele Staaten bilden die Welt. Die Familie ist für den Staat und die Welt, was die Wurzel für den Baum, was die Quelle für den Strom.

Das Christenthum stellt den Adel und die Wichtigkeit der Familie noch viel höher. Jesus, Maria und Joseph — die heilige Familie — sie ist das Vorbild jeder christlichen Familie und alle christlichen Familien vereinigt durch das Band der Liebe unter einem gemeinsamen Vater bilden die Kirche. Die katholische Kirche aber, die wahre und einzige Braut Jesu unseres göttlichen Erlösers hat die große Aufgabe, alle

Menschen glücklich zu machen und sie zum Besitz des ewigen Heiles zu führen. Hören wir, was der heilige Geist vom christlichen Hausstande sagt. Das Bündniß zwischen Mann und Frau wird mit dem heiligen Liebesbunde verglichen zwischen Christus und der von ihm gestifteten Kirche.

Die Ehe ist ein großes Sakrament, in Christo und in der Kirche. Heilig ist ihr Stifter, heilig sollen die Eltern sein, heilig sind ihre Pflichten, heilig soll das ganze folgende Geschlecht sein. „Der Mann ist „das Haupt des Weibes, so wie Christus das Haupt der Kirche ist;“ [1]) „deßwegen sollen die Männer ihre Weiber lieben, so wie Christus die Kirche geliebt und sich für sie hingegeben hat.“ [2]) „Der Mann ist Gottes Bild und Ehre; das Weib aber ist des Mannes Ehre.“ [3]) Dagegen schreibt der Apostel: „Die Weiber sollen ihren Männern unterthan sein, so wie dem Herrn selbst, damit auch die, welche den Worten des Evangeliums nicht glauben, durch den Wandel ihrer Frauen ohne Wort gewonnen werden, wenn sie ihren keuschen und gottesfürchtigen Wandel betrachten.“ [4]) Und von den Kindern spricht der heilige Geist: „Erziehet eure Kinder in der Lehre und Zucht des Herrn.“ [5]) „Dein Sohn wird dich mit Trost und mit Freude erfüllen. Ein tugendhafter Sohn ist die Freude seiner Eltern.“ Auch das Hausgesinde ist der Sorge der Familie empfohlen, da der Apostel spricht: „Wenn Jemand für die Seinigen und

---

[1]) Ephes. 5, 23. — [2]) Ephes. 5, 25. — [3]) 1. Corinth. 11, 7. — [4]) 1. Petr. 3, 1. — [5]) Ephes. 6, 4.

„besonders für die Hausgenossen nicht Sorge trägt, „der hat den Glauben verläugnet und ist ärger als „ein Ungläubiger.“ [1])

Jede christliche Ehe sollte also gleichsam eine heilige Familie sein. Der Mann soll dem heiligen Joseph gleichen als zärtlich besorgter Vater, als liebender Gatte, als Haupt der Familie. Nicht durch Furcht und Schrecken, sondern durch Liebe und Sanftmuth soll er das Haus leiten. Er verschafft den Unterhalt, sorgt für die Erziehung, soll wirken und handeln nach der Anleitung und dem Willen Gottes und sollte ein lebendiges Muster und Vorbild der Tugend sein. In der Mutter soll gleichsam ein Abglanz der Himmelskönigin sich bemerkbar machen. Maria ist ihr Vorbild in Bezug auf Unschuld, Treue, Sanftmuth, Milde, Liebe. — Und die Kinder sind der Eltern größter Schatz. Sie sind für den Himmel geboren; sie sind Erben Gottes, Miterben Jesu Christi. Jesus liebt sie und spricht: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das „Himmelreich.“ [2]) — „Was ihr Einem aus meinen ge„ringsten Brüdern gethan, das habt ihr mir gethan.“ [3])

So geadelt durch Jesum Christum steht die Familie da. Das Band der Liebe umschlingt sie. Wer ein gutes Weib besitzt, das er in der Furcht des Herrn bekommen hat, kann sich darauf stützen, wie auf eine Säule. „Ein Haus und Reichthümer können auch Eltern geben; eine kluge Frau ist aber ein Geschenk vom

---

[1]) 1. Tim. 5, 8. — [2]) Marc. 10, 14. — [3]) Matth. 25, 40.

Herrn." [1]) Wenn in diesem heiligen, unauflösbaren Bündniß beide Theile ein Herz und ein Sinn sind, wenn Eines die Last des Andern trägt, wenn nach dem Vorbilde der heiligen Familie alle Mitglieder von dem Geiste der Liebe und Unschuld und Heiligkeit durchdrungen sind, dann läßt es sich begreifen, warum der Christ auf dieser Lebensstation Frieden, Ruhe und Freude findet, warum eine fromme christliche Familie der Arche Noe gleicht, in der man sicher und geschützt lebt, während draußen Sturm und Verderben drohen; man begreift, warum die Kirche, unsere gute Mutter, so sehr vor allem dem warnt, was dem heiligen Hausstand Gefahr und Unglück bringen könnte, warum sie gemischte Ehen so sehr verabscheut, warum in einer solchen Ehe unmöglich Glück und Einigkeit bestehen kann, warum der Segen und die Hoffnung des ewigen Heils für ganze Völker und Nationen großentheils auf der Grundlage der christlichen Familie beruht.

Diesem glücklichen Hausstand schließt sich auf's Innigste eine andere Reisestation des evangelischen Pilgers an, die Berufs-Thätigkeit.

So wie der Vogel zum Fluge, so ist der Mensch zur Arbeit erschaffen. Die ganze Aufgabe des Menschenlebens ist die Thätigkeit. Eigentlich nothwendig ist nur Eines, nämlich Gott, den höchsten Herrn der Welt zu erkennen, Ihn zu verherrlichen, Ihn zu lieben, Ihm zu dienen und dadurch ewig selig zu werden. Diese

[1]) Proverb. 19, 1.

große, wichtige Aufgabe kann aber auf die mannigfaltigste Weise gelöst werden.

Jesus hat uns durch die Erlösung alle Güter und Schätze der Gnade erworben. Der Himmelskönigin sind die Schlüssel zu den Schatzkästen Gottes anvertraut; sie theilt dieselben ihren Kindern aus. So hat der Hausvater die Pflicht, die Mittel zum zeitlichen Unterhalt zu erwerben; die Hausmutter theilt das Erworbene unter die Kinder aus; die Gnade kommt von Oben; aber hienieden muß Jedermann mitwirken und das Seinige thun. Des Landmanns Thätigkeit ist die Pflege von Grund und Boden; der Beamte hat seinen Theil an der Regierung des Landes. Der Kaufmann weiht sich ganz der Industrie und sammelt sich Geld, der Künstler lebt geistig und materiell von der Kunst, der Priester dient dem Altar und verkündet die Botschaft des Evangeliums; Vater und Mutter haben die Pflicht, ihre Kinder mit Sorgfalt und Treue für's zeitliche und ewige Leben zu erziehen; kurz jeder Mensch hat eine von Gott ihm gegebene Aufgabe für dieses irdische Leben zu lösen und nach Maß der Treue und Vollkommenheit, wie er den Absichten Gottes in der Zeit seiner Freiheitsprobe hier auf Erden entspricht, wird ihm einst jenseits sein Platz angewiesen. Man kann sehr beschäftigt sein und Thaten und Werke vollbringen, die nach menschlichem Urtheile wichtig und folgenreich scheinen; aber es ist leicht möglich, daß sie auf der Wage des Heiligthumes ganz und gar zu leicht befunden werden. Im Gegensatze kann ein scheinbar

nutz- und spurlos verstrichenes Leben jenseits des Grabes Anspruch haben auf die kostbarsten Kronen des Himmels. — Welch' ein Unterschied wird einst offenbar werden zwischen einem Fürsten und Feldherrn, der Kriege geführt, Schlachten gewonnen, Länder erobert, aber Recht und Gerechtigkeit aus dem Auge gelassen, Menschenleben geopfert, unschuldiges Blut vergossen hat — und zwischen einem Prediger des Glaubens, der in einem wilden Lande unter tausend Gefahren, unbekannt in der Welt, das Evangelium gepredigt und das Zeichen des Kreuzes aufgepflanzt hat? Welch' ein Unterschied wird nicht offenbar werden zwischen einem stolzen Gelehrten, der nur seine Ehre gesucht, der seinem Stolze und seiner Eitelkeit die Grundsätze des Glaubens und der Wahrheit geopfert, und zwischen einer armen Klosterfrau, die ihr ganzes Leben unbekannt in einem Spitale oder einem Irrenhause dem Dienste der Unglücklichen geweihet hat? Welch' ein Unterschied wird einst offenbar werden zwischen der Thätigkeit eines Zeitungsschreibers, der durch seine lockere Moral und schlechte Gesinnung in geschmückter und abgeschliffener Sprache darauf hinausgeht, Unglauben oder Gleichgültigkeit gegen alle Religion oder Leichtfertigkeit in Bezug auf die Sitten dem Herzen und Geiste des Volkes einzuflüstern, der dieß Jahre lang und täglich wiederholt hat, bis es ihm gelungen ist, — und zwischen der Thätigkeit einer Mutter, die ihrer Schaar Kinder von Jugend auf Liebe zur Tugend, zur Unschuld, Liebe zu Jesu und Maria eingeflößt hat?

Eine fromme Dame hatte einen Fürsten zur Ehe genommen, der zwar aus einem regierenden Hause, aber nicht katholisch war. Ihre Zustimmung zu einem Bündnisse, wo beide Theile in einem einander feindlich entgegenstehenden Lager sich befinden, war ganz gewiß tadelnswerth. Aber lobenswerth war ihr Entschluß, nicht eher zu ruhen, als bis der Mann, mit dem sie ihr Herz und ihr Schicksal theilte, zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, und in den Kreis der großen Familie zurückkehren würde, aus dem seine Voreltern leider ausgeschieden waren. Als nun dieser Fürst durch den Tod von dieser Welt abgerufen ward, so schrieb seine betrübte Gattin an einen ihrer vertrauten Freunde: „Ich habe die Aufgabe meines Lebens vollbracht!" das hieß so viel, als mein Mann starb katholisch.

Das Alter.

Im ernstlichen Streben nach der Lösung dieses großen Problems gelangen Manche auf ihrer Pilgerreise zur vorletzten Lebensstation, zum Alter. — Ein alter Blumenstrauß, ein alter Baum, morsch und halb verdorrt, ein altes Gebäude voll Risse, das dem Einsturze droht, ein altes Kleid, das an die Formen eines früheren Jahrhunderts erinnert, eine alte Matrone, deren Gestalt und Angesicht Zeugniß gibt von den Unbilden der Zeit, ein alter Mann, dem die Zähne ungetreu geworden, dessen Haar gebleicht ist wie Schnee, dessen Haupt sich zur Erde neigt und dessen Fuß der Hilfe

eines Stockes bedarf — alles das macht einen widerlichen Eindruck. Man wendet sich immer der aufgehenden, nicht der untergehenden Sonne zu. Dessenungeachtet ist ein höheres Lebensalter Allen erwünscht, aber eben so selten, als kostbar. Es ist selten, denn aus hundert Menschen erreichen gewöhnlich, wie die Statistik bezeugt, kaum neun das Alter von sechzig Jahren, noch weniger ein höheres und ein großer Theil der Menschenkinder vollendet seine Laufbahn schon vor dem zwanzigsten Jahre. Es ist kostbar, weil einerseits echte Weisheit und Weltanschauung vorzüglich das Alter schmückt, das gleich einem ausgegornen Wein alles Unedle und Mangelhafte bereits ausgeschieden hat, und weil im Familienkreise der alte Vater, die alte Mutter gleichsam der Mittelpunkt sind, um den Kinder und Enkel mit Ehrfurcht und Liebe sich schaaren, weshalb andererseits die kurzen Tage auf dieser Lebensstation uns noch die Möglichkeit bieten, alles Frühere gut zu machen, das Versäumte nachzuholen und in der eilften Stunde noch einen eben so großen Lohn zu erwerben, wie jene, die des ganzen Tages Last und Hitze getragen haben.

Wie kann das geschehen? — Wenn du alt bist, der du dieses liest, so wie ich, der ich es schreibe, so interessirt uns Beide diese Frage ganz vorzüglich. Wir wollen versuchen, darauf eine kurze, aber gründliche Antwort zu geben.

Ein alter Herr kam einst in die Klosterzelle eines Missionärs. „Hochwürdiger Vater,“ so sprach er zu ihm,

„als ich noch ein junger Mensch war, gläubig und von christlichen Eltern erzogen, besuchte ich die Schule und man erzählte mir, der Professor sei ein Mann, der gar keinen Glauben habe. Will doch einmal sehen, dachte ich in meiner Einfalt, wie das ist, wenn ein Mensch keinen Glauben hat. Leider habe ich die traurigen Folgen dieser meiner Erkenntniß nur zu sehr erfahren. Auf furchtbaren Wegen habe ich meine Seele mit unzähligen Sünden belastet. Es sind nun vierzig Jahre, daß ich nicht gebeichtet habe. Ich bin alt, der Tod ist nahe. Meine Schuld ist groß. Ach, helfen Sie mir!"

Auf einen Blick gewahre ich bei der Erinnerung an dieß Gespräch drei mächtige Beweggründe, die beweisen, wie wichtig diese Lebensstation für den evangelischen Pilger sei. „Hannibal ante portam." Der Tod steht vor der Thür. Das ist der erste Grund. Die Ziffer der Lebensjahre zeigt, das die Geschichte nothwendiger Weise bald aus sein muß; und weil der Herr spricht: „Wirket, so lange es Tag ist, denn es „kommt die Nacht und dann kann Niemand mehr „wirken," [1]) so sagt mir der gesunde Verstand, benütze die Zeit der Thätigkeit, der Versöhnung, der Buße, der Gnade, der Liebe.

Noch lauter fordert hiezu das Bewußtsein auf: Du bist ein Sünder, ein großer Sünder, ein Todsünder, ein veralteter Sünder und diese Sündenlast ist

---

[1]) Joann. 9, 4.

noch nicht getilgt. Die große Schuld ist noch nicht vergeben. Deine Beichten, die Versprechen deiner Besserung waren bisher lauter Täuschung und Betrug. Der Betrogene aber war weder Gott, noch der Priester, sondern du selbst. Jetzt aber kann die Sünde noch getilgt werden. Nach einer Woche, nach einem Monate, nach einem Jahre ist es vielleicht zu spät. Auf die Sünde folgt nothwendig die Strafe. Das Racheschwert ist schon gezückt. Noch kannst du ihm entgehen; — späterhin vielleicht nicht mehr.

Der heilige Barlaam war ein schwacher Greis. Seine schneeweißen Haare, seine gebrochenen Kräfte, seine gebeugte Gestalt beurkundeten auf den ersten Blick sein hohes Alter. Da fragte ihn Jemand, wie alt er sei, und er gab zur Antwort: „Ich bin erst vierzig Jahre alt." Als man über diese Antwort ungläubig lächelte, fügte der Heilige bei: „Ja, fürwahr, ich bin nicht älter; denn es sind gerade vierzig Jahre, seitdem ich mich zu einem besseren, tugendhaften Leben bekehrte. Die dreißig oder vierzig Jahre meines früheren Lebens zähle ich nicht, die waren verloren."

So mahnt das Gewissen den evangelischen Pilger nicht bloß an die schwere Sündenschuld, sondern auch an die verlorenen Tage, die keine Werke aufweisen, Tage, die vor Gott nicht giltig und voll sind, die wir in Leichtsinn, im Lebensgenuß, in weltlicher Absicht, in großer Selbsttäuschung verlebt haben. So Mancher meinte vielleicht, weil sein Wandel nicht eben verbrecherisch war, er sei reich und wohlhabend

und bedürfe keiner Hilfe; und es erwartet ihn vielleicht das strenge aber wahre Wort des unbestechlichen Richters: „Du weißt nicht, daß du elend bist und erbarmungswürdig, und arm und blind und nackt.“ [1]) Noch ist es Zeit. Du lebst noch, du athmest noch; das Versäumte läßt sich wieder hereinbringen. Ein Jahr hat der Herr noch Geduld mit dem unfruchtbaren Baum. — Soll ich diese Zeit unnütz verstreichen lassen? wäre ich nicht doppelt der Betrogene? könnte ich mich entschuldigen, wenn ich im anderen Leben auf's Wenigste ein langes furchtbares Reinigungsfeuer erdulden müßte, das ich so leicht hätte auslöschen und vermeiden können?

Zudem gibt es der Menschen Viele, deren ganze Lebensgeschichte sich mit den Worten schildern läßt: Sie haben Viel Böses, sie haben wenig Gutes und das Gute noch auf recht unvollkommene Weise gethan. Wäre ich mir leider nur auch des Letzteren bewußt, daß ich wenig oder gar nichts für's Himmelreich gethan und das Wenige noch sehr unvollkommen war, so wäre dieser Gedanke allein schon hinreichend, mich aus dem Schlafe aufzuwecken und mich wenigstens in der Schlußperiode meiner Pilgerschaft zum thätigen Tugendleben anzuspornen, damit ich vor dem Richterstuhle Gottes einst nicht mit leeren Händen erscheine und den thörichten Jungfrauen gleiche, deren Lampen erloschen waren und die kein Oel hatten und

---

[1]) Apoc. 4, 17.

deßwegen die furchtbaren Worte hören mußten: „Ich kenne euch nicht.“ [1])

Das arme Menschenherz, wenn es mit dem Leben zur Neige geht, fühlt sich bedrängt und bekümmert durch den Blick auf die Vergangenheit. Der Gedanke an die Gegenwart drückt es nieder, denn im Alter fühlt man nur gar zu sehr, wie das neue Geschlecht das frühere verdrängt; man muß es sich selbst gestehen, daß die Zeit der Thätigkeit vorüber ist, daß man nicht mehr im Stande sei, weder etwas Großes zu leisten, noch etwas Kleines zu ertragen; es sind die Tage gekommen, wo weniger wir die Welt, als die Welt uns verläßt und uns den Rücken dreht. — Doch mehr als alles dieses beunruhigt das Herz des alten Erdenpilgers die Sorge für die Zukunft. Eine innere Stimme, die sich nicht beschwichtigen läßt, ruft uns zu: „Bald wird es heißen, gib Rechenschaft von deiner Haushaltung,“ [2]) auch sogar ein unnützes Wort wird auf die Wagschale gelegt, und mit unbestechlicher Gerechtigkeit wird Jedem vergolten werden nach seinen Werken. — Wer sollte in solcher Bedrängniß nicht fragen? Quid faciam? was soll ich thun? wie kann ich das Geschehene gut machen? das Verlorne wieder hereinbringen?

Da erscheint uns wie ein tröstender Engel aus einer besseren Welt der heilige Glaube und gießt Balsam in die zerschlagene Brust. So lang du noch pilgerst auf Erden, so lang du noch athmest, so lang

[1]) Matth. 25, 6. — [2]) Luc. 16, 2.

dein Herz noch schlägt, ist es ein Leichtes, Alles wieder gut zu machen, Alles zu ersetzen, die Zeit auszukaufen. Wodurch? durch drei einfache Worte, wenn du in's Werk setzest, was sie bedeuten.

Dolore — Amore — Fervore.

Der Reue Schmerz löscht die Vergangenheit aus. Die Liebe heiligt die Gegenwart, wenn die Bedeutung des Wortes zur Wirklichkeit wird:

Amore — more — ore — re.

Der Eifer ist der Ausdruck jener übernatürlichen Charitas, welcher die künftige Ewigkeit sichert.

Doch um praktisch zu sehen, wie man die Zeit nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus auskaufen, das Versäumte noch zur eilften Stunde hereinbringen könne, folgen hier zwölf Schritte, angedeutet für die Altersstation:

1. Eine vollkommene gründliche Generalbeicht. „Ich werde Jerusalem mit Laternen durchsuchen." [1])

2. Oftmal wiederholte Beicht und Reue. „Wenn wir uns selbst richten, werden wir nicht gerichtet werden." [2])

3. Würdiger und oftmaliger Empfang des Altarssakraments. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und Ich in ihm." [3])

4. Genaueste Befolgung der Gesetze Got-

---

[1]) Soph. 1, 12. — [2]) 1. Corinth. 11, 31. — [3]) Joann. 6, 57.

tes. „Wer mein Wort hält, der wird den Tod in Ewigkeit nicht sehen.“ [1])

5. Vollständiger Ersatz für eigene und fremde Schulden. „Bezahle, was du schuldig bist.“ [2])

6. Oftmalige Aufopferung des Blutes und Leidens Jesu Christi und Gewinnung der Ablässe. [3]) „Das Blut Christi reinigt uns von allen unsern Missethaten.“ [4])

7. Tägliche Anhörung und Aufopferung der heiligen Messe. „Durch dieses Opfer (durch die Gnaden, die uns aus demselben zufließen) werden auch ungeheure Verbrechen nachgelassen.“ [5])

8. Inbrünstiges Gebet zum heiligen Herzen Jesu und treue Verehrung der Himmelskönigin Maria und der Heiligen. „Bittet und ihr werdet erlangen.“ [6])

9. Erhöhte und geheiligte Meinung bei den täglichen Handlungen. [7]) „Du hast es gewollt, du hast es gethan.“ [8])

10. Immerwährende Selbstverläugnung und Geduld im Leiden. „Wer mir nachfolgen will, verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ [9])

---

[1]) Joann. 8, 51. — [2]) Matth. 6, 28. — [3]) Siehe die am leichtesten zu gewinnenden Ablässe in dem Andachtsbuche: Die Liebe und Sprache unserer Mutter. — [4]) Joann. 1, 7. — [5]) Conc. Trid. — [6]) Joann. 16, 24. — [7]) Siehe die höchsten Intenzionen in dem Andachtsbuche: Die Liebe und Sprache unserer Mutter. — [8]) S. Aug. — [9]) Luc. 9, 23.

11. Werke der Liebe und Barmherzigkeit. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“[1])

12. Bleibende, gemeinnützige, fortdauernde Liebesthaten. „Mit welchem Maße ihr ausmessen werdet, wird man euch wieder einmessen und wird euch noch dazu geben.“[2])

Die letzte Station.

Es ist bekannt, daß der heilige Aloisius, als man ihm die Nachricht gab, daß sein letztes Stündlein nicht mehr ferne sei, voll Freude ausrief: Wir gehen mit Freuden; großer Gott, wir loben dich. Von diesem Augenblicke an, war sein ganzes Streben, sich auf's Beste zum Hinübergang in's ewige Leben vorzubereiten. Er bat einen mit ihm vertrauten Priester, täglich um drei Uhr Nachmittags, zur Zeit, wann Christus verschieden ist, zu ihm zu kommen und die sieben Bußpsalmen zu beten. Während dieser an seinem Bette kniete, und ihm dieselben langsam vorbetete, hielt Aloisius das Kreuz in der Hand, sein Herz und Auge war auf den Gekreuzigten gerichtet; manchmal fiel ihm eine Thräne aus den Augen, und über die Andacht und Liebe dieses unschuldigen und doch so bußfertigen Aloisius waren alle tief bewegt, die zugegen waren. — Mehrmals legte er das Glaubensbekenntniß aus dem

[1]) Matth. 5, 7. — [2]) Marc. 4, 24.

römischen Rituale ab, und seufzte: ich verlange aufgelöst zu werden und mit Christo zu sein. — „Diese Nacht werde ich sterben," sagte er mit voller Bestimmtheit voraus, und als er die letzte Wegzehrung empfangen hatte, so wünschte er Jeden seiner Mitbrüder zu umfangen, wie dieß in der Gesellschaft Jesu der Gebrauch ist, wenn Jemand aus einem Kollegium anders wohin reist. Der Pater Provinzial, der eben dazu kam, fragte: was geschieht denn hier, Bruder Aloisius? — Er antwortete: Wir gehen fort. — Wohin? fragte Jener. — In den Himmel, ja in den Himmel, ich hoffe es von der Barmherzigkeit Gottes, wenn mich meine Sünden nicht hindern. Er bat Alle um das Gebet für den schweren, letzten gefährlichen Augenblick; dann küßte er oftmal das Kreuz, ließ sich mit Weihwasser besprengen, übte sich in frommen Schußgebeten, empfahl dann seinen Geist in die Hände des Herrn, bis er nicht mehr reden konnte, und während er sich bemühte, mit sterbenden Lippen den Namen Jesu auszusprechen, verschied er im Kusse des Herrn.

Ein anderer Jüngling, ebenfalls aus der Gesellschaft Jesu hatte sich im Leben den heiligen Aloisius zum Vorbild der Tugend erwählt; und fürwahr, der nun selig gesprochene Johannes Berchmanns hat gut gethan, das Geschäft seiner Heiligung schon in der Jugend recht ernstlich zu betreiben, denn es war ihm eine noch kürzere Lebensfrist zugewiesen, als dem heiligen Aloisius. Er wurde nur zwei und zwanzig Jahre alt. — So wie nun im Leben, so war Berchmanns

auch im Sterben diesem englischen Jünglinge sehr ähnlich. Sein Herz war voll Freude, als ihm der Bruder Krankenwärter Nachricht gab von der nahen Todesgefahr. Er umfing ihn und drückte ihn an die Brust. Und als dieser betrübt und traurig war, ermunterte ihn der Kranke mit den Worten: „Sei fröhlich, mein Bruder; wir wollen uns bereiten; du hättest mir keine bessere, freudigere Nachricht bringen können;" dann ergriff er das Kreuz und sagte: „Du weißt, o Gott! daß ich dein Eigenthum bin, ich besitze nichts auf der ganzen Welt als dich; deßhalb o Jesu! wirst du mich nicht verlassen." — Später brachte der Pater Rektor, von den Ordensbrüdern des Hauses begleitet, dem Kranken die letzte Wegzehrung. Mit Hülfe der Brüder richtete sich Johannes auf die Kniee und in dem Augenblicke, als man ihm das Viaticum reichen wollte, sagte er ganz unvermuthet auf lateinisch: Ich bekenne und betheuere, daß dieser hier — auf das Hochwürdigste blickend — der wahre Sohn Gottes sei, der Sohn des allmächtigen Vaters und der Sohn der seligsten Jungfrau Maria; — ich betheuere, daß ich leben und sterben will als ein wahrer Sohn der heiligen Mutter, der katholischen, römisch-apostolischen Kirche; — ich betheure, daß ich leben und sterben will als ein wahrer Sohn der allerheiligsten Jungfrau Maria; — ich betheure, daß ich leben und sterben will, als ein wahrer Sohn der Gesellschaft Jesu. Dann empfing er mit englischer Eingezogenheit und Andacht das heilige Sakrament, welches ihm der Priester mit den Worten

reichte: „Empfange, o Bruder! die Wegzehrung des Leibes unsers Herrn Jesu Christi, der dich beschütze vor dem bösen Feinde und dich führe zum ewigen Leben. Amen." — Eben so andächtig und freudig war er bei dem Empfange der letzten Oelung. Als diese vorüber war, bat er um die Erlaubniß, die Schuld über seine Fehler zu bekennen, wie dieß in der Gesellschaft Jesu üblich ist, wenn man von einem Hause abreisen soll; er sagte diese Schuld, und umfaßte dann zum Abschied alle anwesenden Brüder. Hierauf nahm er das Kreuz, den Rosenkranz und das Büchlein seiner Ordensregeln in die Hand und sprach: diese drei sind mir überaus theuer; mit diesen dreien sterbe ich gerne. — Nach längerer Zeit, wo er ruhig da lag, fing er plötzlich mit erschrecktem Angesicht und zitternden Lippen zu rufen an: Nein, das thue ich nicht; Maria, niemals will ich deinen Sohn beleidigen; das werde ich nicht thun; lieber tausendmal sterben, zehn tausendmal, hundert tausendmal, tausend tausendmal sterben; und er wiederholte öfter tausendmal, tausendmal. — Als dieser Kampf vorüber war und die Brüder, welche inzwischen herbeigekommen, ihn mit Weihwasser besprengt hatten und um sein Bett knieend beteten, sagte Johannes, das Kreuz, den Rosenkranz, und das Regelbüchlein festhaltend: „das sind meine Waffen." — Hierauf sprach er mit großer Rührung noch einmal die Formel seiner Ordensgelübde, antwortete auf die lauretanische Litanei, die man vorbetete, und als man zu den Worten gekommen war: O du Lamm Gottes, welches hinweg-

nimmt die Sünden der Welt, hielt er inne, schaute mit großer Rührung und Demuth das Bild des Gekreuzigten an und sprach mehrere Male: Verschone, o Herr! — Verschone, o Herr! und gab endlich, den Blick auf's Kreuz geheftet unter Anrufung der Namen Jesu und Maria seinen Geist in die Hände seines Schöpfers auf.

Ein weiser Mann hat gesagt: Kein Richter ist so treu und unbestechlich als der Tod. Bei ihm ist kein Ansehen der Person; er hat kein Erbarmen mit Wittwen und Waisen, keine Rücksicht auf Alter, kein Mitleid für Reiche, keine Furcht vor dem Adel, keinen Abscheu vor den Armen, keine Schonung für Gelehrte, Alle, müssen die Schuld der Sünde bezahlen, und sich beugen unter seinem unerbittlichen Scepter.

Ist manchen Menschen im Leben ein weites Haus, ein großer Palast zu klein, so ist im Tode doch Raum genug für ihn in einem engen Sarg.

Als Alexander der Große gestorben war, rief ein Weltweiser aus: den die ganze Welt nicht zu fassen vermochte — den bedeckt jetzt eine Scholle Erde. —

Darum denke, o Mensch! an das Gleichniß, welches der Prophet Isaias uns vorstellt, da er spricht: Alles Fleisch ist wie dürres Gras, und alle Ehre des Menschen wie Heublumen. — Wer heute stark und gesund ist, blühend und schön, und im Ueberflusse in allen Genüssen dahin lebt, dessen Gestalt kann schon am morgigen Tage verändert, er kann eine häßliche, übelriechende Leiche sein.

Was nützt also die Schönheit? was nützen die Ehren, die Reichthümer? Können sie schützen vor Würmern? befreien von der Fäulniß und der Verwesung?

Neige dich und blicke hinunter in das Dunkel der Gräber und du wirst erkennen, was für ein Schicksal, vielleicht bald, dich erwartet. Wenn du daselbst die Todenschädel und Gebeine vermoderter Leichen erblickest, so siehest du das Bild deiner Zukunft gleichsam in einem Spiegel.

Das stete Andenken an den Tod sei deine höchste Philosophie. Wo du immer hingehest, trage diese Erinnerung allzeit mit dir, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen. Der letzte Tag ist uns verborgen, sagt der heilige Augustinus, damit wir jeden Tag bereitet seien. Zu spät kommt die Hülfe, wenn die Gefahr des Todes schon wirklich hereinbricht; denn in einem Augenblicke wird der Mensch finden, was sein Schicksal für eine Ewigkeit entscheidet, das Gericht, die Vergeltung. Wohl uns, wenn wir ein gnädiges Gericht uns versprechen dürfen; da verschwindet die Bitterkeit des Sterbens.

Kostbar ist der Tod der Heiligen. Er ist das Grab der Sünde, die Auferstehung der Tugend, das Ende der Schmerzen, die Vollendung des Sieges, die Pforte des ewigen Lebens, der Eingang in die ewige Sicherheit. Der Tod des Gerechten ist der Feierabend nach der Arbeit, das Ende der Gefangenschaft, die Einfahrt in den Hafen, die Ablegung einer schweren Last, das Entweichen aus einem zusammenstürzenden Hause, die Flucht aus aller Gefahr, das Verschwinden

alles Leidens, die Vernichtung aller Uebel, die Heimkehr in das Vaterhaus.

Wer sollte sich nicht freuen, wenn er nach überstandenem Sturme und nach vielfachen Gefahren auf dem Meere glücklich an's Ufer und in den Hafen gelangt! Hat also derjenige Ursache zu trauern, der aus dem Orte der Verweisung durch die Todespforte eingeht in's geliebte Vaterland? Als die Apostel sich im Schifflein auf dem Meere befanden, so erschracken sie, da sie den Herrn sahen, wie er auf dem Wasser wandelte, sie meinten, es wäre ein Gespenst. — So scheint auch uns, die wir auf den Wellen der Sterblichkeit schiffen, der Tod feindlich und schrecklich zu sein; wenn wir aber einst an das Gestade des himmlischen Vaterlandes werden gelangt sein, dann werden wir erkennen, wie nützlich und heilig er für uns gewesen.

Ach, selig stirbt derjenige, der in dem Augenblicke, wo er sein zeitliches Leben beschließt, das ewige Leben beginnt; dem die Osterglocke des himmlischen Sion ertönt, wenn man für ihn das Sterbeglöcklein läutet. — Darum nennt die heilige Kirche den Todestag der Heiligen ihren Geburtstag; wenn sie auf der Erde sterben, fangen sie im Himmel zu leben an; der Ausgang aus dem sterblichen Leben ist ihr Uebergang zur Unsterblichkeit, er ist die Reise aus der Zeit in das Land der Ewigkeit.

Diese letzte Reise steht uns allen bevor, ohne Ausnahme. Alle anderen Dinge sind zweifelhaft und ungewiß. Du bist ein staatlicher Mann und rechnest auf

ein langes Leben — vielleicht stirbst du eher als du glaubst; — du hoffest reich zu werden, vielleicht gelingt es dir nicht; du hoffest gesund zu werden, vielleicht geschieht es nicht; du hoffest einen Prozeß zu gewinnen, der für dich sehr wichtig ist, vielleicht verlierst du ihn. Kurz, in Ansehung der Zukunft ist Alles ungewiß und zweifelhaft. Nur in Bezug auf's letzte Stündlein gibt es kein Vielleicht. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben." [1]) Du bist geboren, nun denn, so ist es gewiß, daß du sterben wirst.

Ein irdenes Gefäß, es mag neu oder alt sein, bleibt immer der Gefahr ausgesetzt, leicht zu zerbrechen; eben so droht die Gefahr des Todes allen Menschen, sie mögen jung oder alt, Kinder oder Greise sein.

So groß, so schön, so herrlich die Sterne sind, mit was immer für einer Schnelligkeit sie sich auch bewegen; so eilen sie doch vom Aufgange dem Untergange zu, und früher oder später, nach mancherlei Kreisen, entziehen sie sich nach dem Laufe des Tages unseren Augen. — Auf ähnliche Weise die Menschen. — Sie glänzen und schimmern eine Weile in der Welt; aber schnell eilen sie dem Niedergange zu und verschwinden nach dem Laufe des Lebens im Tode.

Was nützt es dir also, wenn du heute mit Gold und Edelsteinen geschmückt, morgen aber nackt und von Allem beraubt bist. Was nützt es dir, wenn du heute in einem prächtigen Palaste wohnst und morgen trägt man dich hinaus und verschließt dich in ein kleines Häus-

---

[1]) Hebr. 9, 27.

chen aus fünf Brettern und zwei Brettlein. Was nützt es dir, wenn heute die ganze Erde vor deiner Macht zittert, wenn du über Tausende herrschest, und morgen das Urtheil des Todes über dich gefällt wird, und man dich — eine Leiche — in den kalten Schooß der Mutter Erde legt.

Der Herzog Franz Borgias erhielt den Auftrag, die Ueberreste der hingeschiedenen Kaiserin vom Hoflager des Kaiser Karl V. bis zur Begräbnißstätte zu begleiten. Bei der Uebergabe an die Wächter der königlichen Gruft mußte der Sarg geöffnet werden; da betrachtete Borgias die Leiche der, ihrer Schönheit wegen so berühmt gewesenen und nun durch den Tod so entstalteten Kaiserin Isabella und sprach dann bei sich selbst: „Also das sind jene Augen, die aller Augen auf sich zogen? das ist jene Schönheit, die vor Kurzem noch alles Andere verdunkelte? Bist du es, Isabella? bist du es Kaiserin? — Ich irre mich, es ist nicht möglich, meine Augen täuschen mich; — doch nein, sie täuschen mich nicht; sie zeigen mir nur die Hinfälligkeit aller irdischen Dinge. — Und ich sollte mich noch von einem so gebrechlichen Gute, als menschliche Größe und Schönheit ist, hinreißen lassen?" — Der Sarg wurde wieder versiegelt und zur Erde bestattet. Franziskus aber schließt sich in sein Zimmer ein, wirft sich zur Erde und Thränen im Auge ruft er aus: „O elendes Leben! o täuschende Hoffnung! wie lange werden wir noch die Eitelkeit lieben! Würden und Adel, König- und Kaiserthum erlischt mit dem

Tode; Schönheit und Gewalt wird zerstört vom Tode; Freude und Lust wird verwandelt vom Tode in Trauer und Schmerz. Ach, die schönste der Kaiserinnen, wie häßlich sie als Leiche ist! — Wache also auf, meine Seele, wache auf aus dem Schlafe, du bist zu etwas Besserem, etwas Höherem geboren, als was die kalte Hand des Todes dir zu rauben vermag. Unvergängliche, unendliche, ewige Güter sollst du von nun an suchen, lange genug hast du einem sterblichen Fürsten gedient; diene von jetzt an einem Unsterblichen; von nun an will ich mein Leben ausschließlich nur Gott weihen, dem Könige der Ewigkeit, dem Könige der Unsterblichkeit." — Er thats und ward — ein Heiliger.

Bei dieser Gewißheit, daß auch für uns das letzte Stündlein schlagen wird, ist der Gedanke ein furchtbarer, daß dieses Stündlein ungewiß ist. Der Knochenmann strecket seinen Arm und seine langen Finger aus und beobachtet gar keine Rangordnung; bald erfaßt seine kalte Hand eine Frau, bald einen Mann, bald einen Reichen, bald einen Armen, bald einen Jüngling, bald einen Greis, bald einen Kaiser, bald einen Bauer, bald einen Vater, bald ein Kind. An keinem Orte ist man sicher; er bindet sich an keine Zeit; oftmals kündet er sich gar nicht an, er kommt wie ein Dieb, bei der Nacht, zur Stunde, wo wir's nicht erwarten. Ueber diesen drohenden Moment findet man denn nirgends Aufschluß? Sollte denn nicht die vom heiligen Geiste inspirirte Schrift uns darüber Kenntniß geben? Wir wollen es hoffen. Schlagen wir sie auf.

Da sehen wir einen Propheten, einen ernsten Mann der Wahrheit, dessen Wort nicht täuschen kann, weil er vom Geiste des Herrn erfüllt ist. Dieser Schreckens- und Jammerprophet, Jeremias mit Namen, kommt zu Hananias, der auch ein Prophet war, sich aber an dem Gesetze des Herrn versündiget hatte, und ruft ihm drei Worte zu, nur drei Worte, aber zentnerschwere, furchtbare Worte: „hoc anno morieris.“ „In diesem Jahre wirst du sterben.“ [1]) Und Hananias starb in der That in demselben Jahre, im siebenten Monate. — Mein Gott, wenn mich eine ähnliche Prophezeiung anginge, wie furchtbar wäre dieß? nur noch einige Monate und dann? —

Ich blättere um und suche in der Schrift etwas Tröstlicheres. Da stellt sich den Augen meines Geistes der König Saul dar. Einst ein Liebling, ein Begnadigter, ein Bevorzugter Gottes, und jetzt ist er auf den Abwegen der Sünde so weit gekommen, daß er die Kenntniß seines Schicksals, seiner Zukunft bei einer Zauberin sucht. Nach Zulassung Gottes geschah es, daß dem tief gefallenen Saul im Zauberkreise der Pythonissin der Geist Samuels sich zeigt, und nach furchtbaren Vorwürfen mußte er die Worte hören: „Cras tu et filii tui mecum eritis; morgen wirst du mit deinen Söhnen sein, wo ich bin.“ [2]) — Und an dem morgigen Tage ward Saul — ein Selbstmörder. Schauervoller Gedanke!

---

[1]) Jerem. 28, 16. — [2]) 1. Reg. 28, 19.

Ich will lieber das neue Testament aufschlagen, vielleicht finde ich im Gesetze der Gnade und der Milde etwas Beruhigenderes. Jesus erzählt ein Gleichniß. Es war ein reicher Mann. Sein Acker trug ihm so viele Frucht, daß er zu sich selber sagte: was soll ich thun, denn ich habe keinen Ort, meine Früchte zu sammeln? Und er sprach: Das will ich thun; ich will meine Scheuern abbrechen und größere bauen, und all' meinen Vorrath dort aufbewahren und will zu meiner Seele sagen: Meine Seele, du hast viele Güter für viele Jahre; ruhe nun aus, iß und trink und ergötze dich. — Dann fügte der Herr aber bei: Stulte! du Thor! Heute Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wessen wird das sein, was du bereitet hast? [1])

Welch' furchtbarer Gedanke! ich bin nicht einmal für die heutige Nacht meines Lebens sicher. Und was bei dem Allen noch das Aergste ist, so wird dieß letzte Stündlein entscheidend sein. Nach dem Seelenzustande, in welchem der Knochenmann den evangelischen Pilger ergreift, bleibt sein Schicksal unabänderlich entschieden für eine ganze Ewigkeit. „So wie der Baum fällt, sei es zur Rechten oder zur Linken, so bleibt er liegen." [2]) — Mit dem letzten Schritt auf dieser Lebensstation ist die Freiheitsprobe vollendet. Nun gibt es keine Aenderung mehr. Für's Gute einen ewigen Lohn, für's Böse eine ewige Strafe. Einmal gerettet, ist auf

[1]) Luc. 22, 16. — [2]) Eccles. 11, 3.

ewig gerettet; einmal verloren, ist auf ewig verloren. Auf ewig keine Aenderung mehr. Für die errungenen Siege die ewigen Kronen; für die verlorenen Schlachten ewige Knechtschaft, ewige Schmach. Kein Fortschritt, kein Rückschritt mehr. Die Pilgerschaft ist zu Ende. Vorbei ist die Zeit der Prüfung, der Freiheit, der Buße, der Versöhnung, der Gnade, des Verdienstes. Es kann nichts mehr gewonnen, es kann auch nichts mehr verloren werden. Der evangelische Pilger ist am Ziele. Die Zeit der Vergeltung ist erschienen.

Todesbereitung.

Schon sind fast drei Jahrzehende vorüber, daß ein christlicher Prediger an einem Neujahrstage die Worte des Propheten gebrauchte: hoc anno morieris; in diesem Jahre wirst du sterben. Ein Doktor der Gottesgelehrtheit war zugegen, und es war ihm, als ob eine innere Stimme ihm zuriefe: Diese Worte gehen dich an. Er nahm die Sache ernsthaft, und in der Erwartung, Gott werde ihn im Laufe des Jahres aus diesem Leben abrufen, bereitet er sich hierzu vor durch einen besonders geheiligten Wandel.

Ein anderesmal hatte ein Ordensgeistlicher eine Art Vision. Es erschien ihm die Gestalt des Todes, wie man ihn zu malen pflegt. Als sich diese unheimliche Gestalt seinem Bette nahete, bat der Kranke um Aufschub und erhielt zur Antwort. „Nun denn, ich hole

„einen Anderen, aber nach zwei Jahren komme ich zu „dir." — Kurz darauf starb Einer seiner Mitbrüder im nämlichen Kollegium. Jetzt hat der Tod den Anderen abgeholt, dachte der Geistliche bei sich selbst, ich aber will die Zeit benützen, die mir noch gestattet ist, und mit aller Sorgfalt verwendete er die folgenden zwei Jahre zur Todesbereitung. Noch war die Zeit nicht um, als ihn eine schwere Krankheit befiel. Er genas wieder und freute sich, daß die Vision nicht zur Wirklichkeit geworden. Doch war die Freude kurz, denn kaum waren die zwei verkündeten Jahre zu Ende, so wurde er auf's neue krank und starb.

Ja fürwahr das Stündlein, an dem die Ewigkeit hängt, ist offenbar für jeden Menschen von solcher Wichtigkeit, daß kein Fleiß, keine Mühe, keine Sorge zu groß sein kann, um uns zu derselben zu bereiten, damit, wenn der Herr kommen wird, es uns nicht so gehe, wie den fünf thörichten Jungfrauen, deren Lampen erloschen waren, und die, weil sie kein Oel hatten, und zu spät kamen, die Worte hören mußten: „Ich kenne euch nicht." — So wie nun das Leben der Heiligen nichts anderes ist, als die Lehre des Evangeliums durch die That in's Werk gesetzt, so zeigt uns auch das Sterben heiliger und frommer Seelen am allerbesten die einzelnen Weisen, wie man sich auf diesen unausweichlichen Schritt bereiten kann und soll.

Einige Züge sollen uns in klareres Licht setzen, was in dieser Beziehung dienlich sein kann:

Die oftmalige Erinnerung an den Tod. —

Wer diese nie aus dem Gedächtniß verliert, der wird den Sieg davon tragen, wenn der Tod kommt; sagt der heilige Gregor. Schon ein heidnischer Philosoph hatte erkannt, wie wichtig und nützlich dieser stäte Gedanke sei, und hatte eigens einen seiner Diener aufgestellt, ihn an den Tod zu erinnern. Wenn ich schlafen gehe — befahl er ihm — so sage mir: Es kann sein, daß du nicht mehr erwachest; — wenn ich erwacht bin, so erinnere mich: Es kann sein, daß du nicht mehr zu Bette gehest; — wenn ich ausgehe, so rufe mir zu: Es kann sein, daß du nicht mehr zurück nach Hause kommst; — wenn ich heimkomme, so empfange mich mit den Worten: Es kann sein, daß du nicht mehr ausgehest.

Ein heiligmäßiger Bischof pflegte zu sagen: Wenn ich etwas wichtiges zu entscheiden habe, so stelle ich mich allezeit im Gedanken zwischen die letzte Oelung und die Sterbekerze.

Der heilige Vinzenz sprach von nichts öfter, als von der Stunde des Todes und der heilige Ignazius meinte, es gebe keinen besseren und zuverlässigeren Rathgeber als — das Andenken an den Tod.

Das Verlangen nach dem Tode. Wer verlangt, aufgelöst und bei Christus zu sein, schreibt der heilige Augustinus, der stirbt nicht geduldig, sondern er lebt geduldig und stirbt freudig; und der heilige Johannes Klimakus schreibt: derjenige ist lobenswürdig, welcher alle Tage den Tod erwartet; jener aber ist heilig, der zu jeder Stunde sich nach ihm sehnt.

Die heilige Theresia hatte eine so brennende Sehnsucht, zu Gott zu gelangen, als dem Gegenstand aller ihrer Liebe und Wünsche, daß sie, so oft sie die Stunde schlagen hörte, mit Freuden ausrief: „Gottlob! „so sind wir der Ewigkeit wieder eine Stunde näher." — Einst hörte sie ein Lied, welches mit den Worten anfing: „O süßer Jesu! meine Augen sollen dich „schauen;" — da ward ihr Herz so sehr ergriffen von Sehnsucht nach Gott, daß sie bewußtlos niedersank, und man sie auf ihr Bettlein tragen mußte. — Aus derselben liebenden Erinnerung ist auch ihr bekanntes herrliches Lied geflossen, wo jede Strophe mit den Worten endigt: „Ich sterbe, weil ich noch nicht sterbe."

Auf ähnliche Weise seufzte die heilige Katharina von Genua und so viele andere Gott liebende Seelen nach dem Augenblicke, wo sie von dem Kerker dieses Leibes und der Gefangenschaft dieses Lebens befreit werden sollten, um einzugehen in die Freiheit der Kinder Gottes und in die Freuden des ewigen Lebens.

Der Empfang der heiligen Wegzehrung. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt," spricht der Herr, „der hat das ewige Leben; und ich will „ihn am jüngsten Tage wieder auferwecken." [1]) Deßhalb ist, wie das Konzil von Nicäa und der heilige Cyprian sagt, die Eucharistie der größte Schutz im Kampfe und die nothwendige Wegzehrung für die Reise in die Ewigkeit. Es erklärt sich daher, warum die Heiligen und alle guten Christen ein so großes Verlangen tragen,

[1]) Joan. 6, 55.

dieses Unterpfandes der ewigen Seligkeit nicht beraubt zu sein, warum sie täglich Gott darum bitten, warum sie es mit solcher Ehrfurcht empfangen, warum sie dieses Unterpfand des Heiles mit solcher Demuth empfangen, warum in den ersten Jahrhunderten der Christenheit diejenigen, welche krankheitshalber die letzte Wegzehrung nicht nehmen durften, wenigstens das Hochwürdigste zu sich bringen, und sich segnen ließen, warum endlich Gott durch so viele bekannte Wunder bei solchen Anlässen seine Erbarmung verherrlichet hat.

Die letzte Oelung. Ein großer Theolog nennt dieselbe das Sakrament der Hoffnung, weil es, wie das Konzil von Trient sagt, ein großes Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit erweckt. Und der heilige Thomas behauptet, sie sei gleichsam die Vollendung aller geistlichen Heilsmittel, weßhalb alle, denen ihr leibliches und geistiges Wohl am Herzen liegt, sorgfältig trachten sollen, dieses Sakrament bei Zeiten zu verlangen und würdig zu empfangen.

Vom heiligen Adelard liest man, er habe nach erhaltener letzten Oelung die Augen und die Arme gegen Himmel aufgehoben und gerufen: „Nun lasse nach deinem „Worte, o Herr! deinen Diener in Frieden fahren. Ich „habe alle deine heiligen Geheimnisse empfangen; was ist „mir jetzt noch anderes übrig, als daß ich zu dir gelange."

Der heilige Malachias kam einst zu spät, um einem Kranken die letzte Oelung zu ertheilen. Er war ganz durchdrungen von Schmerz und Bedauern, daß der Kranke, dieses Heilmittels beraubt, gestorben sei; da warf er sich neben der Leiche auf die Kniee, betete die ganze Nacht, und

sieh! der Kranke kömmt wieder zu sich, schlägt die Augen auf und kann dieses Sterbesakrament empfangen.

Ein anderer Kranker wollte sich die letzte Oelung nicht geben lassen; er dachte nicht, daß dieses Sakrament auch oft und oft die leibliche Gesundheit wieder herstelle. Er starb. Nach dem Tode erschien er Jemanden von den Seinigen und sagte: Ich wäre jetzt nicht im Fegefeuer, sondern wäre noch im Leben und unter euch, wenn ich mir in der letzten Krankheit die letzte Oelung hätte ertheilen lassen.

Den Tod mit vollkommener Ergebung annehmen. — Keine Uebung bringt mehr Nutzen am Ende des Lebens, schreibt der berühmte Tauler, als sich nach dem Beispiele Jesu Christi vollkommen mit dem Willen Gottes vereinigen; wer mit wahrer und gänzlicher Hingabe in Gott und mit heiligem Vertrauen auf Gott aus dem Leben scheidet, muß ohne Verzug in's Himmelreich gelangen, denn der Mensch, der so innig mit Gott durch die Liebe und Gleichförmigkeit des Willens vereinigt ist, muß dorthin kommen, wo Gott ist, und nicht an einen Ort der Strafe.

Man fragte den sterbenden Johann Ximenes, Laienbruder der Gesellschaft Jesu, ob er in den Himmel gehen wolle? und er gab zur Antwort: Ich will gar nichts, denn schon längst habe ich Gott versprochen, keinen anderen Wunsch zu haben, als daß allezeit an mir nur der heiligste Wille Gottes in Erfüllung gehe.

Die heilige Gertrud brannte vor Sehnsucht zu sterben, und zur Anschauung Gottes zu gelangen. Eines

Tages machte sie einen so schweren Fall, daß sie die Sinne verlor. Als sie wieder zu sich kam, sagte sie zu dem Herrn: O guter Jesu! wie glücklich wäre ich gewesen, wenn dieser Fall mich schneller zu dir gebracht hätte! Die Umstehenden bemerkten, ob sie sich denn nicht gefürchtet hätte, ohne Sakramente zu sterben? Sie aber gab zur Antwort: Gott weiß, wie sehr ich aus ganzem Herzen wünsche, vor meinem Tode die heilbringenden Sakramente zu empfangen; aber der Vorsehung und dem Willen Gottes gebe ich mit Vertrauen den Vorzug. Der Herr möge mich eines jähen oder eines langsamen Todes sterben lassen, sein Wille sei mir allezeit heilig, und ich hoffe, er werde mir seine Barmherzigkeit, ohne die ich zur Seligkeit nicht gelangen kann, niemals versagen.

Die gottselige Jungfrau Faustina, als man Mitleid bezeigte über ihre Leiden und Schmerzen, sagte darauf die heldenmüthigen Worte: Wenn ich gegen Gottes heiligsten Willen mein zehrendes Fieber vertreiben könnte mit einem leichten Kreuzeszeichen, so würde ich dazu keine Hand, keinen Finger bewegen.

Sich bei herannahendem Tode nur mit Gott beschäftigen. Das hat Christus während der letzten drei Stunden am Kreuze gethan, das sollen auch wir auf unsern Sterbebettlein thun.

Der heilige Augustinus ließ während seiner letzten Krankheit zehn Tage vor seinem Tode Niemanden in sein Zimmer kommen, außer die Aerzte und diejenigen,

welche ihn pflegten, um nicht gehindert zu sein, sich ganz und ausschließlich mit Gott zu beschäftigen.

Ebenso wollte die große heilige Elisabeth von Thüringen in den letzten drei Tagen ihres Lebens, daß Niemand sie besuche und daß man sie allein lasse; ich wünsche, sprach sie, frei von aller äußerlichen Störung, bloß an meinen Richter zu denken, und mich zu bereiten, daß ich vor ihm bestehe.

Das Gebet aus Psalmen oder Hymnen. So wie unser göttlicher Erlöser überhaupt befohlen hat, allezeit zu beten und es von selbst einleuchtet, daß uns das Gebet im wichtigsten Momente des Lebens auch am nöthigsten ist, so hat er namentlich auf das Psalmengebet in der Sterbstunde durch sein eigenes Beispiel hingewiesen, da er selbst noch am Kreuze die ersten Worte des einundzwanzigsten Psalmes ausrief.

Der heilige Augustinus ließ sich in den letzten Tagen seines Lebens die sieben Bußpsalmen, geschrieben, bei seinem Krankenbette an die Wand heften, und betete sie mit größter Andacht und mit vielen Thränen.

Die heilige Franziska Romana, schon dem Tode ganz nahe, bewegte die Lippen, ohne ein Wort aussprechen zu können. Der Priester, der ihr beistand, fragte sie, was sie wolle, — da nahm die Heilige alle Kräfte zusammen und sagte: sie habe nicht einen einzigen Tag die Tagzeiten der seligsten Jungfrau Maria zu beten unterlassen, sie bemühe sich, dieß jetzt noch zum letztenmal zu thun.

Ein frommer Abt spannte beim Sterben die

Arme gegen Himmel aus und betete gleichsam singend mit fröhlichem Angesicht die Stellen aus den Psalmen: die Barmherzigkeit des Herrn werde ich in Ewigkeit preisen! in deine Hände, o Herr! empfehle ich meinen Geist; — bei den Worten endlich aus dem Lobgesange der Anna: mein Herz ist gestärkt worden in meinem Gott, verschied er.

Auf ähnliche Weise gab der heilige Burghard, Bischof von Würzburg seinen Geist nach den schönen Worten des Psalms auf: Wie ein Hirsch nach der Wasserquelle, so sehnt sich meine Seele nach dir, o Gott! — o wie lieblich sind deine Wohnungen!

Vor Allem aber liebten die Heiligen den dreißigsten Psalm: Du, o Herr! bist meine Zuversicht, zu Schanden werd' ich ewig nicht.

Worte der Erbauung beim Scheiden, nach dem Beispiele der letzten Abschiedsrede Christi vor seinem Leiden. — Wie dies ein heiliger Bernardus, Dominikus, die heilige Theresia und andere gethan, ist aus ihrer Lebensgeschichte bekannt.

Belehrende Vorbilder für sterbende Väter und Mütter sind der selige Bischof Paulinus und die heilige Angela. „Bewahrt den Glauben," sprach der Erstere im Sterben zu seinen geistlichen Söhnen, „bewahrt den Glauben, den ich euch gelehrt, und selbst befolgt habe, und der Frieden Gottes wird mit euch sein;" dann hob er die matte Hand in die Höhe, segnete sie und sprach: Der Segen Gottes, des allmächtigen Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes komme

über euch herab. Und alle antworteten: Amen. — Die heilige Angela von Foligno aber legte einer jeden ihrer geistlichen Töchter die Hand auf's Haupt und sprach: Christus ertheile dir mit seiner Hand, die an's Kreuz genagelt war, einen ewigen Segen.

Die Anrufung des Namens Jesu. — Dieser Name ist der Schild unseres Heils, die Hoffnung unserer Seligkeit, das Siegel unserer Erlösung; darum sei dieser Name, wie Bernardus sagt, allzeit in unsern Herzen, und von da komme er auf unsere Lippen. Jesus muß das Losungswort sein, das wir zur Pforte der Ewigkeit mitbringen sollen; die Wächter des himmlischen Jerusalem werden uns den Eintritt nicht versagen, wenn sie dieses Losungswort hören, wenn wir bezeichnet sind mit diesem Zeichen des Heils.

Alle Heiligen bemühten sich, alle Christen sollen es verlangen und sich bemühen, mit diesem heiligsten Namen im Herzen und auf den Lippen zu sterben.

So that es ganz besonders der heilige Ignatius, der hinüber ging in's Paradies, während er wirklich diesen Namen aussprach; so die heilige Katharina von Bologna, die dreimal Jesus rief und dann verschied; so die heilige Mechtildis, die mit den Worten, guter Jesus! ihren Geist aufgab; so der heilige Johannes von Gott, der knieend starb mit dem lauten Rufe, Jesus, Jesus; so der ehrwürdige Cardinal Bellarmin, der vor seinem Tode dreißigmal diesen Namen ausrief; so der fromme Theodor Canisius, der vom Schlage gerührt, sieben Jahre lang kein anderes Wort aus-

sprechen konnte, als Jesus, Maria, — im Sterben aber rief er: zum Himmel, zum Himmel.

Die Verehrung und Anrufung der seligsten Jungfrau Maria. Deßwegen rufen wir ja täglich so oft, nach der Anordnung der Kirche: bitt für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Absterbens. Amen.

Der heiligen Mechtildis offenbarte Maria: Allen, die mich fromm und andächtig verehren, will ich als eine zärtliche Mutter, im Sterben getreu beistehen und sie beschützen und trösten.

Es wäre überflüssig, hierüber ein Beispiel anzuführen. Glaube und Liebe haben alle Heiligen und Christen angetrieben, sich im Todesstündlein zu Maria zu flüchten. Das Kind ist nirgends so sicher, als im Schooße der Mutter. Alles, was sich auf Maria bezieht, ihre Andacht, ihr Name, ihr Herz, ihr Scapulier, ihr Rosenkranz, ist Schutz im Tode. Sie ist die Pforte des Himmels, die Ursache unserer Freude.

Die Aufopferung des Leidens Christi. — Dieses Lösegeld reicht hin, alle unsere Schulden zu bezahlen. So groß immer unsere Sünden sind, alle können überflüssig getilgt und ausgelöscht werden, durch das Blut des Lammes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt. Der Werth unserer Erlösung ist unendlich. Selig diejenigen, welche ihre Seele im Blute des Lammes rein gewaschen haben.

Ein Ordensbruder erschien nach dem Tode seinen Obern, und bezeugte, er sei ohne Fegfeuer in's Him-

melreich eingegangen; und als Ursache einer so großen Erbarmung von Seite Gottes gab er an, daß er im Leben die Gewohnheit gehabt habe, allzeit so oft er vor einem Bilde des Gekreuzigten vorüber gegangen sei, das Gebetlein zu sprechen: o Herr! durch jenes bittere Leiden, welches du für mich am Kreuze erduldet hast, besonders als deine Seele vom Leibe geschieden ist, bitte ich dich, erbarme dich meiner Seele bei ihrem Hinscheiden.

Daher die Kraft, das Vertrauen und unsere Liebe zu den Wunden Jesu Christi, von welchen der heilige Bernardus sagt, sie seien der Schlüssel zum Paradies; daher die Gewohnheit in der letzten Krankheit so oft, so vollständig und so reumüthig als möglich zu beichten, weil im Sakramente der Buße das Blut Jesu uns ausgespendet wird zur Reinigung und Heiligung unserer Seele; daher die Sorgfalt im Leben und Sterben, die heiligen Ablässe zu gewinnen, weil aus diesen Schätzen der Verdienste Christi unsere Schulden berichtiget werden; daher die Uebung frommer ihres Heils beflissener Seelen, oft und oft, ja täglich, das Leiden Jesu zu betrachten, und es dem himmlischen Vater aufzuopfern für unsere Sünden und für die Sünden der ganzen Welt; daher endlich die Zärtlichkeit aller Sterbenden zu dem Bildniße des Gekreuzigten, welches sie nicht aus den Händen lassen, das sie an's Herz zu drücken und zu küssen pflegen. — O süßes Kreuz, rief der heilige Didakus aus, — o süße Nägel! o süße Last! und — starb.

Ein anderer frommer Diener Gottes führte sterbend immer die Worte im Munde: Mit dem Gekreuzigten hab' ich gelebt; mit dem Gekreuzigten will ich sterben. — Der heilige Antonius und eben so der selige Bruder Alphons drückten bis zum letzten Lebenshauch das Bild des Gekreuzigten an ihre Lippen und starben im wirklichen Sinne des Wortes im Kuße des Herrn. — Und so unzählige Andere.

Mächtige Hilfe gewähren endlich als Vorbereitung für den letzten Augenblick: Die Anrufung des heiligen Schutzengels und aller Chöre der Engel; besonders des heiligen Michael gegen die Versuchungen im letzten Kampfe; die Verehrung und Anrufung der Heiligen und vorzüglich der Schutzpatronen um einen seligen Tod, als des heiligen Joseph, des heiligen Franz Xaver, der heiligen Barbara u. s. w.; die Andacht zu ihren Reliquien; die brennende Sterbekerze als Zeichen unseres Glaubens, unserer Beharrlichkeit bis an's Ende im Bekenntniß Jesu Christi, der das wahre Licht der Welt ist; das Weihwasser als mächtiges Schutzmittel gegen die Feinde unserer Seele. Was aber als entfernte Vorbereitung die Hauptsache ist, das ist ein christliches Leben, ein Leben im Glauben, in Unschuld oder Buße, in der Liebe und in ihren Werken, heldenmüthige Tugenden und Opfer, die Uebung der evängelischen Räthe, tägliches Sterben. Endlich wird es uns den Tod sicher und süß machen, wenn unser Gewissen uns Zeugniß gibt, daß wir mit aufrichtigen Herzen zu einer Zeit unseres Lebens ein Bündniß des Friedens mit Gott geschlossen haben,

und daß wir wenigstens von dem Augenblicke dieses Friedensschlusses an, Jesu treu geblieben sind und dieses Bündniß nicht mehr gebrochen haben. — „Sei getreu bis in den Tod, und Ich werde dir die Krone des Lebens geben." [1])

Gnade, Angst und Trost.

Deus charitas est. [2]) Gott ist die Liebe. Wenn gleich seine Gerechtigkeit unendlich ist, so ist doch auch seine Erbarmung, seine Liebe unendlich. Ein Beweis davon ist die Strafe, die Gott über die erste Todsünde verhängt hat, denn obwohl sie streng und fürchterlich war, so ist sie doch nicht bloß durch die Verheißung der Erlösung in ein Wunder der Erbarmung umgewandelt, sondern selbst das Schauderhafte des Todes ist schon unzähligemale eine Quelle der Gnaden geworden. Gnaden der Bewahrung, der Bekehrung, der Versöhnung, der Heiligung und tausend andere Gnaden sind daraus gefloßen.

Dessenungeachtet bleibt die Todesstunde immer eine angstvolle und gefährliche. Abgesehen von dem natürlichen Schrecken, der uns bei dem Gedanken ergreift: wir müssen sterben, abgesehen von dem natürlichen Schrecken, daß wir in wenigen Tagen, in wenigen Stunden Alles verlassen müssen, was uns theuer ist, Güter, Freude, Ehren, Freunde, Kinder, Eltern, Gat-

---

[1]) Apoc. 2, 10. — [2]) Joan. 4, 16.

ten, abgesehen von dem natürlichen Schrecken, daß man aus dieser sichtbaren Welt durch die dunkle Todespforte in's unbekannte Geisterreich eingehen muß, wo unser Schicksal für eine Ewigkeit entschieden werden soll, ist das Bewußtsein allein schon genügend, uns zu ängstigen: ich bin ein Sünder gewesen, ein Todsünder, eine Todsünderin. Bei dem matten Scheine der Sterbekerze sehe ich die schwarzen Blätter in meiner Lebensgeschichte, worauf meine Schuld verzeichnet ist. „Jetzt stellt sich vor den Augen meines Gemüthes alles Böse dar, was ich zu Jerusalem gethan,“ [1]) das heißt, am heiligen Orte, vor dem Angesichte Gottes. Ich kann es nicht läugnen, daß ich freiwillig, überlegt, vorsätzlich Gottes Gesetz verachtet und schwer gesündiget habe, ich bin dessen gewiß. Ist meine Sünde verziehen? ist sie ausgelöscht? ich hoffe es um der Verdienste Jesu Christi willen; aber gewiß, vollkommen gewiß, werde ich erst jenseits sein. „Auch über die Sünde, die vergeben ist, sei nicht ohne Furcht,“ [2]) sagt der heilige Geist.

Berengar, der einzige Begnadigte, welcher, nachdem er der Stifter einer Ketzerei gewesen, das Glück hatte, sich zu bekehren und Buße zu thun, vertraute zwar auf die Erbarmung Gottes, der versprochen hat, wenn sich ein Sünder bekehrt, aller seiner Missethaten nicht mehr zu gedenken; dessenungeachtet ergriff eine heilige Furcht, ein heiliger Schrecken sein armes Herz auf dem Sterbebette. „Ich Unglücklicher,“ rief er aus,

---

[1]) 1. Mach. 6, 12. — [2]) Eccl. 5, 5.

„was habe ich gethan! in welchen Abgrund habe ich mich gestürzt! wie viele Seelen habe ich der Hölle zugeführt! Diese schreckliche Hölle erschallt von meinem Namen. O mein Gott! werde ich Verzeihung finden, der ich dir so viele mit dem Blute deines Sohnes erkaufte Seelen geraubt habe!"

Nicht minder angstvoll als die Erinnerung an unsere Verirrungen ist das Bewußtsein, daß unsere Bekehrung oftmals nur eine halbe, eine falsche, eine scheinbare war. Es gibt Menschen, die nicht wollen zu Grunde gehen, die auch die Heilsmittel gebrauchen, die auch ihre Sündenschuld bekennen, und losgesprochen werden. Allein beim Lichte der Todtenkerze werden ihnen alle ihre Vorsätze, Versprechungen, Bekehrungen verdächtig; denn ihr Herz sagt ihnen, sie hätten eigentlich nie mit der Sünde gebrochen. Ihr ganzes Leben war ein beständiges Fallen und Aufstehen, wieder Fallen und wieder Aufstehen. Wo aber kein ernster, ehrlicher Wille ist, die Sünde und was zu ihr führt, zu meiden, da gibt es auch keine Versöhnung.

In ähnlicher Weise, wenn gleich minder furchtbar, wird der Gedanke sein, daß wir die Gnaden Gottes mißbraucht haben. Ich fürchte die Gnaden, sprach ein sterbender Religios. Und in der That, wenn man bedenkt, mit welcher Liebe Gott manchen Seelen entgegengekommen, wie sehr Er sie mit Wohlthaten überhäuft, wie laut Er sie an sich gezogen, mit welcher Klarheit Er seinen Willen geoffenbart, wie lange Er an ihr Herz geklopft, so begreift man, daß eine solche

Kälte, eine solche Gleichgiltigkeit gegen die Liebe Gottes, ein Jahre langes, lebenslanges Zurückweisen Seiner Einsprechungen, Seiner Einladungen der göttlichen Majestät höchst mißfällig und vor seinem Richterstuhle gleichsam unverantwortlich sei. O mein Gott, wird der sterbende Christ denken, nach den Gnaden, die ich erhalten, hätte ich vollkommen, hätte ich heilig werden können; ich könnte jetzt am Schluße meiner Pilgerschaft reich an Tugend sein, könnte von Seiner Güte jetzt die Vergeltung erwarten, um mit tausend Himmelskronen geschmückt, einen Platz ganz nahe bei dem Herzen Jesu zu finden; und leichtsinnigerweise habe ich Alles das verscherzt, habe unzählige Stufen der Seligkeit verloren, habe den Absichten Gottes nicht entsprochen, und bin vor Seinen Augen höchst strafbar geworden, weil ich alle die kostbaren Gnaden mißbraucht habe.

Diese Angst endlich steigert sich noch durch den Gedanken an die verlorne Zeit. Schon ist es Abend geworden; noch ein paar Augenblicke und es kommt die Nacht und Alles ist vorüber. Es wird keine Zeit mehr sein. Hab' ich sie nicht benützt, so kann ich das Versäumte in Ewigkeit nicht hereinbringen. Verloren ist verloren.

Ganz gewiß, dieß Alles wird furchtbar ängstigen, und wir werden nur bei dem Gedanken an den übergroßen Werth unserer Erlösung Ruhe finden und mit einem edlen Sänger ausrufen:

Ach, wenn mir einst am bängsten
Um's arme Herz wird sein,
Dann reiß' mich aus den Aengsten
Kraft Deiner Todespein.

Es gibt aber auch Menschen, für die der Tod keinen Schrecken mehr hat; er ist nichts, als das Ende einer Verbannung, das sie in ihr theures Vaterland zurückführt. Wer sind diese Glücklichen? Es sind Jene, die stets auf dem Wege der Tugend gewandelt, oder noch bei Zeiten entschieden und ehrlich auf denselben zurückgekehrt sind, die Eifer haben für das Gesetz des Herrn, die ein Leben in der Liebe führen. Es sind Jene, welche die irdischen Dinge verachten, und Alles für Eitelkeit halten, außer Gott lieben und Ihm allein dienen; es sind Jene, deren Pilgerschaft mit Verdiensten und guten Werken bezeichnet und geschmückt ist. In der letzten Stunde sind sie ruhig und oft freudig gestimmt. Und woher kommt ihnen der himmlische Trost?

Vor Allem ist es der Glaube, der tröstet. „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet," sagt der Weltapostel, „ich habe den Glauben bewahrt; nun ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, die mir der Herr als ein gerechter Richter geben wird."[1]) Ich bin glücklich, dreimal glücklich, denn ich kann mit dem heiligen Paulus, wenn auch in aller Demuth, ausrufen: ich habe den Glauben bewahrt. Wenn ich gleich in vielen Stücken schuldig bin, und als schwacher, elender Mensch an die Brust klopfen, mich anklagen und reumüthig ausrufen muß: Herr, sei mir Sünder, sei mir Sünderin gnädig, so kann ich doch mit Zuversicht sagen, was den Glauben be-

[1]) 2. Tim. 4, 8.

trifft, den habe ich von Jugend auf treu im Herzen bewahrt. Dank meiner Mutter, die mir ihn eingeflößt, Dank meinem Lehrer, der mich darin befestigt. Ja wohl, den heiligen katholischen Glauben, außer dem es kein Heil gibt, den halte ich rein und unbefleckt in meiner Brust und wäre mit Gottes Beistand bereit, ihn mit meinem Herzblute zu versiegeln, und „wer glaubt, wird selig werden.“ Diese Hoffnung ist in meiner Brust hinterlegt;[1]) ihre Hoffnung ist voll Unsterblichkeit.[2])

Eine andere Quelle himmlischen Trostes für's letzte Stündlein deutet uns der heilige Geist an: Wer den Herrn fürchtet, wird ruhig und in Frieden sterben, der letzte seiner Tage wird ein Freudentag für ihn sein, die Zeugen seiner Sterbestunde werden ihn glücklich preisen und ihn um sein Loos beneiden.[3]) Wir können sonach mit Gewißheit hoffen, daß der in Frieden stirbt, wer als ein Gerechter gelebt hat. Wie tröstlich und erhebend ist es, sich an das Sterbebett eines Menschen zu denken, der nicht bloß mit der nöthigen Vorbereitung dem letzten Schritte entgegen geht, sondern der durch ein heiliges für die Ehre Gottes eiferndes Leben sich die Gnade erworben hat, von dieser Welt mit Ruhe und mit einem liebenden Herzen zu scheiden. Du bist unser Zeuge, großer, liebenswürdiger, heiliger Salesius. — Sein Leben war von Jugend an in Unschuld dahin geflossen; voll von

[1]) Job 19, 27. — [2]) Sap. 3, 4. — [3]) Eccl. 1, 13.

dem Geiste Christi hat er als Bischof seine Diözese regiert, hat Bücher geschrieben voll Salbung und Liebe, hat einen Orden gestiftet, der bis auf den heutigen Tag eine Schule der Heiligkeit geworden, hat Gottes Wort mit der Kraft eines Apostels verkündet, hat, wie seine Lebensgeschichte bezeugt, mehr als siebzigtausend Menschen bekehrt, die der Ketzerei Calvins anheimgefallen waren, kurz er hat Großes gethan für das Reich Gottes. Die Folge davon war, daß sein Heimgang in's himmlische Vaterland ein überaus tröstlicher war. Als der Bischof Franziskus Salesius von der letzten Krankheit ergriffen ward und der Rektor des Jesuiten-Kollegiums, der ihm beistand, die Heftigkeit bedauerte, womit die Krankheit und Gefahr überhand nahm, sagte Salesius: Ich habe mit großem Verlangen nach dem Herrn verlangt und Er erhört mich. Wenn es dem Herrn gefiele, Sie jetzt von dieser Welt abzurufen, fuhr der Rektor fort, ergeben Sie sich doch in seinen heiligsten Willen? Ach, antwortete der hohe Kranke, diese Stunde ist mir so erwünscht, wie irgend eine; Er ist der Herr; was gut ist in seinen Augen, das möge Er thun; Er mache mit mir, was Ihm gefällt; was mir seine Hand darreichen wird, das nehme ich mit bereitwilligem und freudigem Herzen an. — Er legte dann das Glaubensbekenntniß ab und schloß mit den Worten: Wenn auch tausend Religionen auf der Welt wären, ich bekenne nur die Eine und Einzige, die römisch-katholisch-apostolische; in dem Bekenntniß derselben will ich meinen letzten Athemzug thun. —

Sein Beichtvater sprach ihm die Worte zu: Vater, wenn es möglich ist, laß diesen Kelch an mir vorübergehen. Er aber gab zur Antwort: Nicht wie ich will, sondern wie du willst; dann fügte er noch bei: Seitdem mein Erlöser sich entschlossen hat, den Schmerzenskelch zu trinken, scheint denen, die ihn lieben, dieser Kelch voll Süßigkeit und Trost zu sein, und hat nichts Bitteres. — Der Rektor fragte ihn: Wollen Sie sich der heiligsten Dreifaltigkeit aufopfern? Auf diese Frage erglühte sein Angesicht und er sagte mit fester Stimme: Was immer in mir ist, weihe und opfere ich Gott, mein Gedächtniß und meine Handlungen dem ewigen Vater; meinen Verstand, meine Gedanken, meine Worte, dem Sohne Gottes; meinen Willen, meine Neigungen dem heiligen Geiste; mein Herz, meinen Leib, meine Zunge, meine Sinne und alle meine Schmerzen der allerheiligsten Menschheit Jesu Christi, der um meinetwillen sich den Händen der Gottlosen überliefert, und die Pein des Kreuzes hat erleiden wollen. — Als die Gefahr des Todes immer größer wurde, veranstaltete man öffentliche Gebete unter Ausstellung des hochwürdigsten Gutes; er aber blieb immer in seiner Ruhe und sein Geist war zum Himmel gerichtet. — Wollen Sie nun Ihre geistlichen Ordenstöchter von der Heimsuchung Mariä als Waisen zurücklassen? fragte Jemand; und Salesius erwiederte dreimal: der das Werk angefangen, wird es auch vollenden. — Beten Sie doch, sagte jemand Anderer, so wie der heilige Martinus: Herr, wenn ich deinem Volke nothwendig bin, so

weigere ich mich der Arbeit nicht. Er aber gab zur Antwort: O ich bin ein überaus unnützer Knecht. — Er wurde endlich so schwach, daß es Zeit war, ihm die letzte Oelung zu ertheilen. Er antwortete hiebei auf alle Gebete, und fügte am Ende die Worte des Psalms hinzu: Wasche mich noch mehr von meiner Missethat, und von meiner Sünde reinige mich. — Es machte ihm einen unaussprechlichen Schmerz, daß er wegen häufigem Erbrechen die letzte Wegzehrung nicht empfangen konnte; er seufzte voll Wehmuth und Liebe: Meine Speise ist, den Willen dessen zu thun, der mich gesendet hat; meine Seele wollte sich nicht trösten lassen; ich aber war Gottes eingedenk und bin erfreut worden. — Der Erzbischof von Damaskus, der herbeigeeilt war, ihm beizustehen, sprach ihm die Worte Salomons zu: Ein Bruder vom Bruder unterstützt, ist wie eine feste Stadt; der Kranke vollendete die Stelle, indem er sagte: und beide wird der Herr erretten. — Der Erzbischof fuhr fort: Wirf deine Sorge auf den Herrn; und alsobald erwiederte Salesius: Mein Herz und mein Fleisch haben in Gott frohlocket, die Barmherzigkeit des Herrn werde ich in Ewigkeit besingen. Wann werde ich kommen und erscheinen vor dem Angesichte Gottes? Zeige mir, den meine Seele liebt, wo er verweilt. — Etwas später seufzte er: Vor dir, o Herr! ist all' mein Verlangen und mein Seufzen ist vor dir nicht verborgen; mein Gott und mein Alles! meine Sehnsucht! du Sehnsucht der ewigen Hügel! — Er fügte dann mit Eifer, wenn

gleich mit schwacher Stimme bei: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott Sabaoth, Himmel und Erde sind seiner Herrlichkeit voll. — Dann betete er für sich den Psalm Miserere, und den Lobgesang: Großer Gott, wir loben dich, zur Danksagung für alle von Gott empfangenen Wohlthaten. Nachdem er einige Zeit darnach die Hand eines seiner Freunde, der am Sterbebette stand, ergriffen und gesagt hatte: Es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget, wiederholte er noch mehrmal die Worte der heiligen Schrift: Der es angefangen hat, wird es vollenden, — wird es vollenden. — Endlich brach seine Stimme. Jesus war sein letztes Wort. Er griff in Zügen, und als man bei der Litanei der Sterbenden zu den Worten kam: Ihr heiligen und unschuldigen Kinder, bittet für ihn, hauchte er seine Seele aus, und ging ein in die ewige Freude. Er war sechsundfünfzig Jahre alt und zwanzig Jahre Bischof.

Eine dritte Quelle des Trostes ist der Gedanke, daß es in unserer Lebensgeschichte einen Tag gegeben hat, wo wir von den Verirrungen unseres früheren Lebens uns so gründlich und ehrlich zu Gott bekehrt haben, daß wir von diesem Tage an nicht ein einzigesmal mehr in die früheren Sünden zurückgefallen sind, sondern beharrlich im Geiste der Buße und im Streben nach der Liebe Gottes ausgehalten haben. Einen glanzvollen Beweis hierüber gibt uns der große heilige Augustinus, welcher von der Stunde an, als er sein schwer sündhaftes Leben geändert und mit der

Taufe die Nachlassung aller Sündenschuld und das Kleid der Gnade erhalten hatte, standhaft und getreu ein Leben der Buße und Heiligkeit führte, bis er als Einer der liebendsten Heiligen, als Eines der größten Lichter der Kirche einging in's Reich der Glorie.

Eine vierte Quelle des Trostes ist die Liebe zu Jesus, die wir im Leben geübt, die Entscheidung in seinem Bekenntniß furchtlos vor der ganzen Welt, die Vertraulichkeit mit seinem heiligsten Herzen, die Aneignung seines kostbaren Blutes. Wir erblicken diese Gnaden und den daraus fließenden Trost, wie in einem Spiegel an der edlen heiligen Katharina von Siena. Diese bewunderungswürdige Jungfrau war erst dreiunddreißig Jahre alt, als es dem Herrn gefiel, sie nach einem thatenreichen, tugendvollen Leben in die Ewigkeit abzurufen. Schon lange brannte in ihrem Herzen eine unaussprechliche Sehnsucht, Jesum, ihren himmlischen Bräutigam zu schauen und zu Ihm zu gelangen. Da ihre Kräfte immer mehr hinschwanden, empfing sie mit entzündeter Andacht und Liebe die heiligen Sterbsakramente, und als dann ihre geistlichen Töchter und Mitschwestern sich um ihr Sterbelager versammelten, ermahnte sie dieselben mit rührenden Worten, daß sie die ganze Liebe ihrer Herzen nur Jesu Christo zuwenden, sich an kein erschaffenes Ding hängen, in keine irdischen Geschäfte einlassen, und niemals über ihre Nebenmenschen einen bösen Verdacht oder ein Urtheil fällen sollten. Hierauf bat sie Alle ihrer etwa begangenen Fehler wegen um Verzeihung

und bat, man möchte ihr den Ablaß ertheilen, welchen ihr der Papst Urban VI. für die Sterbstunde bewilliget hatte. — Ihr Todeskampf war schwer und dauerte lang. Der böse Feind versuchte sie, indem er ihr Gedanken der eitlen Ehre einflüsterte. Die Heilige aber kämpfte, so wie im Leben, so auch im Tode tapfer. Wie, sprach sie, eitle Ehre? — Weiche von mir. — Niemals ließ ich mich von ihr verführen; allzeit lag mir einzig und allein die wahre Verherrlichung Gottes am Herzen. — Nachdem dieser Kampf vorüber war, wendete sie sich zum Gebete und mit Vertrauen blickte sie die Wunden des Gekreuzigten an. O mein Gott! rief sie aus, ich habe gesündiget. Erbarme dich meiner. Du rufest mich, o Herr! sieh', hier bin ich, ich komme mit großem Vertrauen, nicht auf meine Verdienste, sondern allein auf deine Barmherzigkeit, um welche ich dich durch dein kostbares Blut demüthig bitte; ja, durch dein kostbares Blut bitte ich dich; und dann wiederholte sie mehreremale: Blut — Blut. Endlich sprach sie ganz leise: Mein Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist, und mit diesen Worten hauchte sie ihre Seele aus und ging ein in die Freude des Herrn.

Endlich wird uns eine Quelle des Trostes in unserm letzten Stündlein das Bewußtsein bieten, daß wir als Kinder Mariä gelebt, daß wir Maria als unsere Mutter geliebt, daß wir nun auch sterben als Kinder Mariä. Ein Kind Mariä wird nicht verloren gehen. Wenn Maria schon im Leben die Zuflucht der Chri-

sten, unsere Fürsprecherin, unsere Beschützerin, unsere einzige Hoffnung gewesen, wie tröstlich wird uns erst im Sterben der Gedanke sein, daß wir von Jugend an Maria als unsere Mutter verehrt. O die beste, die heiligste, die zärtlichste aller Mütter wird das liebende Kind in der wichtigsten aller Stunden, an welcher die Ewigkeit hängt, gewiß nicht verlassen. — Ja wir dürfen es hoffen, Maria wird uns entgegenkommen an der Pforte des Todes und wenn wir uns liebend anklammern an die süße Mutter des Herrn, wenn sie uns anerkennt als ihr schutzempfohlenes Kind, so wird der Herr bei uns sein im letzten Stündlein, wir werden seine Nähe verspüren, Er wird unsere Seele retten und in seine Herrlichkeit aufnehmen, Er wird uns in seine Arme schließen, an seiner Brust ruhen lassen und die Kronen austheilen.

Abgründe.

Wenn die heilige Schrift etwas Fürchterliches andeuten will, gebraucht sie das Bild eines Abgrundes. „Die Gerichte Gottes sind ein tiefer Abgrund.“ [1]) „Ein Abgrund ruft den andern an.“ [2]) „Sie steigen hinunter bis in die Abgründe, und ihre Seelen werden verschmachten.“ [3]) Ja fürwahr, der Gedanke an einen

[1]) Ps. 38, 16. — [2]) Ps. 4, 8. — [3]) Ps. 106, 26.

Abgrund, oder ein Blick in denselben ist etwas Furchtbares. Auf einem der höchsten Berge in der Nähe des schönen Badeortes Ischl, Dachstein genannt, gibt es eine Stelle, wo eine ebene Fläche plötzlich abgebrochen ist, und wo der Fels wunderbar wie abgeschnitten gleichsam eine senkrechte Mauer bildet bis hinunter in die schauerliche Tiefe. Kein Mensch wagt sich an den Rand, man würde sich tollkühn der Gefahr aussetzen, vom Schwindel ergriffen hinunter zu stürzen. Weil aber müssige Reisende alles Ungewöhnliche gern in Augenschein nehmen und besonders junge Leute sich oftmals gerade zu dem angezogen fühlen, was eine Art Wagestück ist, so pflegt man, um doch sicher zu sein, in der Nähe dieses Abgrundes sich auf die Erde zu legen und langsam fortzubewegen, bis der Kopf über den Felsen hinausragt und man in den bodenlosen Abgrund hinunterschauen kann. — Aehnliche schauerliche Gefühle ergreifen die Reisenden in den hohen Gebirgsgegenden in Tirol oder in der Schweiz. Wie Mancher hat seinen Leichtsinn schon mit dem Leben bezahlt. Auf einem Gletscher oder auf einer Felsenspitze braucht es oft nur eines falschen Trittes, und der arme Wanderer rollt über den Abhang immer schneller und schneller, bis er hinunterstürzt in die Eiskluft oder in den Abgrund.

Was dem einsamen Wanderer hier auf Erden widerfahren kann, hievon ist auch der evangelische Pilger auf seiner edlen und unendlich wichtigeren geistigen Pilgerschaft oftmals und furchtbar bedroht.

Auf den unbekannten Wegen, auf welchen man die Lebensstationen zurückgelegt, kann es leicht geschehen, daß man auf Abwege geräth, die breite, ebene, rosige Strassen zu sein scheinen, wo aber plötzlich und unvermuthet ein bodenloser Abgrund vor unsern Füssen liegt, und wenn dieser nicht mit einem Walle versehen ist, wie die Schrift[1]) andeutet, so ergreift den armen Pilger der Schwindel, er kann sich nicht mehr aufrecht halten, nicht mehr zurückkehren, er fällt und stürzt rettungslos in die Tiefe.

Damit wir auf unseren Lebensstationen, — denn auf einer jeden sind unbekannte, Gefahr drohende Wege — nicht so unglücklich sind, einen rettungslosen Sturz zu machen, so lohnt es sich der Mühe, gleichsam auf sicherer Unterlage in diese Abgründe hinunter zu blicken. Wenn es uns klar geworden, was denjenigen erwartet, der hinunterstürzt, so werden wir vorsichtig sein und uns fern halten vor der entsetzlichen Gefahr; wir werden von den Abwegen, die zu solchen Abgründen führen, umkehren, so lang es noch Zeit ist, und den rechten Weg wieder aufsuchen, der zum Ziele führt.

Ein schreckenvoller Abgrund.

„Ich sah einen Stern (das heißt einen Engel) „vom Himmel auf die Erde herabfallen, und ihm wurde „der Schlüssel zu dem Brunnen des Abgrundes gege-

---

[1]) Prov. 8, 24.

„ben. Und er that den Brunnen des Abgrundes auf „und es stieg der Rauch des Brunnens herauf, wie „der Rauch eines großen Ofens, und die Sonne und „die Luft wurden verfinstert von dem Rauche des Brun- „nens. Und aus dem Rauche des Brunnens kamen „Heuschrecken auf die Erde.“ [1]) „Und die Gestalt der „Heuschrecken war gleich der der Pferde, die zur Schlacht „bereitet sind. Und ihre Angesichter waren wie die „Angesichter der Menschen, und sie hatten Haare so „lang wie der Frauen Haare und ihre Zähne waren so „groß wie Zähne der Löwen; auf ihren Häuptern waren „Kronen gleichsam von Gold; und sie hatten Panzer, „wie eiserne Panzer, und das Rauschen ihrer Flügel „war wie das Rauschen der Wagen und vieler Pferde, „wenn sie zum Streite laufen. Und sie hatten Schweife „gleich den Skorpionen und es waren Stacheln in „ihren Schweifen und ihre Macht war, den Menschen „fünf Monate lang zu schaden, und sie hatten über „sich zum König den Engel des Abgrundes, dessen „Namen auf Hebräisch Abbadon, auf Griechisch Apolyon „und auf Latein Exterminans (das ist, der Vertilger) „heißt.“ [2])

Und nachdem der Kampf der „Bestie, die aus „dem Abgrund heraufstieg,[3]) wird vollendet sein, steigt „ein Engel vom Himmel herab, der die Schlüssel zum „Abgrund hat und eine große Kette in der Hand. Und „er ergreift den Drachen, die alte Schlange, die da ist

---

[1]) Apoc. 9, 3. — [2]) Apoc. 9, 11. — [3]) Apoc. 11, 7.

„der Teufel und Satan und hat ihn gebunden, und „hat ihn in den Abgrund geworfen, und hat denselben „eingeschlossen und versiegelt tausend Jahre lang.“ [1])

Daß es in diesem Abgrunde schauerlich aussehen muß, das beweisen schon die Namen, mit welchen ihn die Schrift bezeichnet; sie nennt ihn an verschiedenen Stellen: Einen Feuerofen [2]), wo das Feuer ewig brennt, und in Ewigkeit nicht erlischt, — einen Kerker der göttlichen Gerechtigkeit, voll von Flammen und Qualen für diejenigen, welche in den Sünden leben und sterben, ein Gefängniß, worin die Verdammten mit ewigen Ketten gefesselt heulen [3]) — eine schaurige Wüste, leer von allem Troste und voll von ewigem Elend und Fluch — einen Brennofen [4]) ohne Luft und Oeffnung, worin die Unglücklichen schmachten — ein Thal der Traurigkeit,[5]) wohin die Ströme des göttlichen Zornes sich ergießen — einen großen See des Zornes Gottes,[6]) der nie versiegt, nie überläuft — einen Flammen- und Schwefelteich,[7]) wohin diejenigen geworfen werden, welche im Leben sich sündhaften Lüsten ergeben und geschwelgt haben — eine Kelter,[8]) worin der Wein des Grimmes und Zornes ausgepreßt wird, der sie mit wüthenden Schmerzen berauscht — einen Ort der Finsterniß,[9]) wohin in Ewigkeit kein Strahl des Lichtes dringt —

---

[1]) Apoc. 20, 3. — [2]) Dan. 3, 6. — [3]) 2. Pet. 2, 4. — [4]) Matth. 18, 9. — [5]) Ps. 38, 7. — [6]) Apoc. 14, 19. — [7]) Apoc. 19, 20. — [8]) Apoc. 19, 15. — [9]) 2. Pet. 2, 17. —

einen Brunnen des Abgrundes,[1]) — einen Ort der Qualen,[2]) — den Mittelpunkt alles Elendes.

Damit nun der arme evangelische Pilger, der auf Abwege gerathen, nicht leichtsinnig und unversehens in diesen schreckenvollen Abgrund stürze, so wollen wir, noch in Sicherheit auf der hohen Felsenwand, einen Blick hinunter machen und sehen, wie es dort aussieht.

In diesem Abgrund — im Vertrauen gesagt, es ist die Hölle, — erblicken wir Alles, was nur schauerlich, was nur entsetzlich, was nur fürchterlich ist. Der edle, unsterbliche Mensch, der in seiner Freiheitsprobe nicht bestanden und als Todsünder in diesen Abgrund hinuntergestürzt ist, befindet sich dort mit den gefallenen Engeln, Teufel genannt. Wenn der evangelische Pilger nicht das Himmelreich verdienen will durch seine Treue, so fällt er der strengen göttlichen Gerechtigkeit anheim durch seine Schuld. Und so wie kein Auge es gesehen, und kein Ohr gehört, und kein Herz geahnt hat, was für eine Seligkeit dort oben Jene erwartet, die Gott lieben, so hat es auch kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und kein Herz begriffen, welch' schreckliche Strafe da unten Jene erwartet, die Gott hassen. — Das Schauerlichste, was wir dort erblicken, ist das Feuer und die Gesellschaft.

Feuer! Feuer! Schon das Wort klingt fürchterlich. Wenn ein brennender Funke uns auf die Hand fällt, so kann man den Schmerz kaum ertragen. Mitleid

---

[1]) Apoc. 9, 2. — [2]) Luc. 16, 28.

ergreift uns, wenn wir lesen, daß das Kleid einer Dame sich bei einem Kamine entzündet und sie das Opfer dieses Zufalls geworden ist. Von dem so eben selig gesprochenen Martyrer Sarkander berichten uns die Akten, daß er auf die Folter gespannt und sein Leib mit angezündeten Fackeln so lange gebrannt wurde, bis das Fleisch von den Knochen fiel. Nur mit Schaudern kann man daran denken, wie vor wenigen Jahren ein französischer Missionär in China gemartert wurde; man machte eiserne Zangen glühend und kneipte ihn dann auf dem Marterbrett liegend in's lebendige Fleisch; so daß schon der bloße Gedanke an das Zischen und Rauchen desselben Mark und Bein durchdringt. Und in den ersten Zeiten blutiger Verfolgung überkleidete man die Christen mit Pech und Schwefel, man umgab sie mit brennenden Stoffen, zündete sie an und ließ sie vom Feuer verzehren. Anderen goß man geschmolzenes Blei in den Hals, träufelte siedendes Pech auf ihren Leib und brannte die empfindlichsten Theile ihres Körpers mit glühenden Eisen.

Aber irdisches Feuer ist gegen das Feuer der Hölle, was ein Rauch gegen einen brennenden Gluthofen ist.[1]) Denn „dieses Rachefeuer der göttlichen Gerechtigkeit," so spricht der Herr, „ist entbrannt in meinem Grimm."[2]) Es ist ein Feuer, daß dem Satan bereitet ist und seinem Anhange, ein Feuer, das sich so eng an die Seele anschließt, wie der Leib mit der Seele verbunden ist,

---

[1]) S. Bernardus. — [2]) Jer. 15, 4.

ein Feuer, das der Hauch des Zornes Gottes unterhält, um seine Feinde zu züchtigen, ein Feuer, das seine Opfer nicht tödtet, sondern am Leben erhält, ein verständiges Feuer, wie der heilige Augustinus sagt, dessen Gluth nach der Zahl und Größe der Sünden zunimmt, ein Feuer, das nicht Licht, sondern Finsterniß um sich verbreitet, ein Feuer ohne Linderung. Und in diese Feuerqual werden die unbußfertigen Sünder versenkt wie in einen Flammenpfuhl, an Händen und Füßen gebunden brennen sie wie Reisbündel, wie abgedörrte Reben. [1]) Die Feueröfen der Hölle sind ihr Grab, die Flammen der Hölle ihre Wohnung. Sie sehen nichts als Feuer, sie fühlen nichts als Feuer; über ihnen, unter ihnen, überall nur Feuer. — Und dieß ist kein Gedicht, keine Uebertreibung, sondern Wahrheit und Wirklichkeit. Beweis dafür nebst tausend anderen Stellen der Schrift sind die Worte Jesu Christi: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, und gehet in's ewige Feuer." [2]) Fürchtet nicht diejenigen, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können, sondern fürchtet vielmehr denjenigen, der den Leib und die Seele in die Hölle werfen kann." [3]) „Wenn dich dein Auge ärgert, so reiß das Aug' aus und wenn dich deine Hand ärgert, so haue die Hand ab, denn es ist besser, mit einem Auge und mit einer Hand in's Leben einzugehen, als mit zwei Augen und zwei Händen in's höllische Feuer geworfen zu werden." [4])

[1]) Jer. 24, 22. — [2]) Matth. 25, 41. — [3]) Ibid. 10, 28. — [4]) Ibid. 18, 8.

Der zweite schauerliche Gedanke ergreift uns bei dem Blicke auf die Gesellschaft, die im Abgrunde wohnt. Ein Tyrann, der das Christenthum verfolgte, wollte eine recht peinigende Marter ersinnen. Was that er? Er fesselte einen Christen an die Leiche eines Verstorbenen, und ließ ihn in dieser Gesellschaft, bis die Leiche in Fäulniß und Moder überging. Welch' ein Gedanke, Tage und Wochen lang angeschlossen zu sein an einen faulen, stinkenden Cadaver! Man kann oft den Geruch gewisser Kranken nicht ertragen; wie schrecklich wäre es, den Todtengeruch der Fäulniß und Verwesung einzuathmen. Von der Gesellschaft im Abgrunde sagt die heilige Schrift: „Von ihren Leichnamen steiget „Gestank auf aus dem Pfuhle, der mit Feuer und „Schwefel brennt." [1])

Im Privatleben ist eine unglückliche Ehe ein großes Kreuz. „Besser ist es," spricht der heilige Geist, „in einer Wüste zu wohnen, als bei einem zänkischen „und zornigen Weibe." [2]) Armer Mann, dem das Loos zu Theil geworden, sein Lebelang eine Xantippe zur Seite zu haben. Arme Frau, die du verurtheilt bist, bis an's Ende deiner Tage mit einem Manne zu leben, der lasterhaft ist, der dich nicht leiden kann, der dich wie eine Sklavin behandelt. Unglückselige Gesellschaft, wo der Mann die Frau, wo die Frau den Mann verabscheut, wo Eines das Andere haßt, verflucht und verwünscht. Wird es nun schon für eine Hölle gerechnet,

---

[1]) Isai. 34, 3. — [2]) Prov. 21, 19.

wenn zwei Eheleute in stetem Zank und Haß mit einander leben, was für eine Hölle muß dort im Abgrunde sein, wo unter Millionen Verdammten Einer den Andern wie seinen Todfeind haßt, verflucht und verwünscht, wo Einem die Gegenwart des Andern unerträglich, und wo keine Hoffnung mehr ist, aus dieser verdammten Gesellschaft heraus zu kommen.

Wenn zwei unglückliche Personen hier im kurzen Erdenleben Gefährten der Sünde gewesen, wenn diese Unglücklichen am Ende ihrer Pilgerschaft nach gerechtem Urtheile Gottes verloren gegangen, in den furchtbaren Abgrund der Hölle gestürzt sind und dort „an dem Orte „der Qualen"[1]) sich wiedergefunden haben, werden sie einander zum Trost und zur Freude sein? Ja wohl, Eines wird das Andere verfluchen, als die Ursache ihres ewigen Verderbens anklagen, und verabscheuen, und ebenso wird es denjenigen ergehen, die hier auf Erden durch Freundschaft, Verwandtschaft, erlaubte und schuldige Liebe verbunden waren, wenn sie auf der breiten Straße gewandelt sind. Wenn Vater und Sohn, Mutter und Tochter, Mann und Frau, Bruder und Schwestern, Freunde und Verwandte sich in der Hölle begegnen, werden sie sich in ihrer Qual, in ihrer Pein trösten? gegenseitig Mitleid haben? sich mit einander vertragen und durch diese Gemeinschaft ihr trauriges Loos erleichtern? — Nimmermehr, nimmermehr. In jenem Abgrunde, wo nach Gottes Ausspruch keine Ord-

[1]) Luc. 16, 28.

nung, sondern ewiger Schauer und ewige Verwirrung herrscht, in jenem Abgrund, wo kein einziges Herz sich findet, das noch die Liebe kennt, hat alle Freundschaft und Verwandtschaft, alle Liebe und Eintracht ihren Namen verloren und sich in bitteren Haß und Wuth verkehrt, besonders wenn Eines dem Anderen Ursache zur Sünde gewesen sein sollte. Fluch dir, o Sohn, wird ein Vater sagen, deinetwegen bin ich verdammt; die unordentliche Liebe zu dir hat mich bewogen, ungerecht erworbenes Gut dir als Erbschaft zu hinterlassen. — Fluch dir, o Vater, wird der Sohn antworten, deinetwegen bin ich verdammt, weil du mich ohne Religion, ohne Gottesfurcht hast aufwachsen lassen, weil du mich von der Sünde, von der bösen Gelegenheit nicht zurückgehalten hast, weil du mir schlechtes Beispiel gegeben, oder dich meinem Berufe widersetzt hast, der mein Heil gesichert hätte. — Fluch dir, o Mutter, wird die Tochter sagen, deinetwegen bin ich verdammt; du hast mich zur Eitelkeit und zur Gefallsucht angeleitet, hast mich gefährlichen Gelegenheiten ausgesetzt, aus deiner Schuld hab' ich gesündigt. O wäre ich nie geboren! — So wird die Gesellschaft in der Hölle die Pein der Verdammniß verdoppeln, verzehnfachen.

Eine eigene Seligkeit in dem Himmel wird es sein, sich der Gesellschaft Jesu, Mariä, der Engel und Heiligen zu erfreuen und ihr Glück und ihre Seligkeit zu theilen und mit ihnen zu genießen. Es läßt sich also begreifen, daß es eine eigene Qual in dem Ab-

grunde der Hölle sein wird, sich dort in der Gesellschaft des Lucifer und aller Teufel, in der Gesellschaft aller Selbstmörder, Vatermörder, Kindermörder, Ehebrecher, Unzüchtiger, Gotteslästerer, Heuchler und Betrüger, kurz aller Verdammten zu befinden und mit ihnen die ewige Qual zu theilen und ihre Lästerungen zu hören und ihre Verzweiflung zu sehen, und mit ihnen gequält zu sein, mit ihnen Gott zu lästern, mit ihnen ewig zu verzweifeln. — Gott behüte alle Welt vor diesem Unglück.

Indeß alle Peinen im Abgrunde sind noch nicht das Schrecklichste. „Ein Abgrund ruft den andern herbei.“ [1])

Der tiefste Sturz.

Die Liebe — die verlorne Liebe — die in Haß verwandelte Liebe — die zur Unmöglichkeit gewordene Liebe — die ewige Trennung von der Liebe — das sind die stufenweisen Katarakte bis unten hinab in den tiefsten, schauderhaften, bodenlosen Abgrund.

Das arme Menschenherz dürstet nach Liebe. Weil es für Gott geschaffen, der die ewige Liebe ist, weil es nach der Aehnlichkeit Gottes gestaltet, der als sein höchstes Gesetz kein anderes gegeben, als das Gesetz der Liebe, so erklärt sich ganz leicht das unvertilgbare Bedürfniß zu lieben. Unsere in Adam gefallene Natur ist von Gott abgewendet und hat sich dem Geschöpflichen zugewendet, und weil das Fleisch gelüstet gegen

[1]) Ps. 41, 8.

den Geist, und weil der Geist leider oftmals erliegt im Kampfe mit dem Fleische, so neigt sich der Pilger auf Erden zur sinnlichen Liebe des Schönen, des Edlen, des Süßen, des Glänzenden und sucht sein Glück im Genusse dessen, was er liebt. Wenn aber der Rausch sinnlicher Freuden vorüber sein wird, wenn sich der unsterbliche Geist am Abende des Pilgerlebens von der sterblichen Hülle lostrennen wird, die einstweilen in Staub und Moder zerfällt, bis die Auferstehungsposaune wieder zur Vereinigung ruft, dann wird des Erdenpilgers Geist erst fähig sein zu erkennen, daß Gott als das höchste von Ewigkeit her aus sich selbst bestehende Wesen eine unendliche Schönheit, Weisheit, Güte und Liebe, ein Inbegriff anbetungswürdiger Vollkommenheit ist, ein Wesen, das nicht bloß die Liebenswürdigkeit alles Erschaffenen in sich faßt und unendlich übertrifft, sondern dessen Erkenntniß, Anschauung und Genuß allein die Seligkeit jeder einzelnen Seele und aller Heiligen und Engel ausmacht und sie durch die ganze Ewigkeit beglücken wird. Und weil die göttliche Natur mit der menschlichen in der Person Jesu Christi vereiniget ist, so zieht auch die Liebe des Gottmenschen mit unwiderstehlicher Kraft den entfesselten Geist des Erdenpilgers an sich. Wenn Jakob von der Schönheit der Rachel ganz eingenommen war, wenn Holofernes durch einen Blick auf die Judith sich bezaubern ließ, wenn auch in unserer Zeit so oft eine vergängliche Gestalt das Menschenherz bis zur Leidenschaft zu verblenden vermag, so kann man sich

eine Vorstellung machen, wie der vom Sinnlichen entfesselte Geist von der unendlichen Liebenswürdigkeit Gottes und unseres Erlösers Jesu Christi gleichsam bezaubert und unwiderstehlich zur begeistertsten Liebe hingerissen wird. In demselben Momente aber, als er dieß fühlt, und dieß Himmelsglück genießen will, hört der Unglückliche, der von dem Irrwege und der breiten Straße aus, das heißt, mit der Schuld der Sünde beladen, durch die Todespforte eingehen will, die furchtbaren Worte aus dem Munde Jesu Christi, dem alles Gericht übergeben ist: „Ich kenne dich nicht, weiche von mir in's ewige Feuer." — Und alsobald ist er in den Abgrund gestürzt, fällt der Rache Gottes und ihren furchtbaren Strafen anheim und ist der Liebe beraubt, der eigenen Liebe im Herzen und des Genusses der göttlichen ewigen Liebe. Es zieht den Verworfenen immerdar eine unwiderstehliche Sehnsucht zu Gott als der unendlichen Seligkeit hin und immerdar stößt ihn eine unwiderstehliche Macht von dem Herzen Jesu, von der Theilnahme an der Liebe Gottes zurück. — Dieses Ziehen und Zurückstoßen ist eine Pein, die größer ist als alle Schmerzen der Hölle. — Die verlorene Liebe ist ein Abgrund der Unglückseligkeit.

Dabei bleibt es aber nicht stehen. Es folgt alsogleich ein noch tieferer Sturz. Die Liebe verwandelt sich in Haß. Gerade weil der Verworfene erkennt, daß Gott der Mittelpunkt aller Glückseligkeit, und unendlich liebenswürdig ist, daß er sich jedoch von dieser höchsten Güte immerdar zurückgestoßen und verwor-

fen fühlt, verwandelt sich die vorige Liebe in tödtlichen Haß. Hingezogen von einer Seite mit brennender Sehnsucht nach Gott als der Quelle der Seligkeit und zurückgestoßen von der anderen mit aller Gewalt eines Gottes, wird die Seele des Verworfenen wie zerrissen und geräth in Verzweiflung. Sie verflucht Gott und möchte Ihn benedeien, sie nennt Ihn grausam und weiß, daß Er unendlich mild und gnädig ist, sie lästert Ihn und weiß, daß Er nur Preis und Lob verdient; sie möchte Eines werden mit Ihm und hört allzeit das furchtbare Wort: „Hinweg von mir." Und dieser Haß gegen Gott aus der doppelten Ursache, wie der heilige Thomas von Aquin sagt, weil Gott so liebenswürdig und so gütig ist und doch die Seele so unerbittlich zurückstößt, und weil Gott der Urheber ihrer fürchterlichen Qualen ist, womit Er sie bestraft, — dieser Haß bewirkt es, daß der tiefe, finstere Abgrund schauderhaft ertönt von den Flüchen und Lästerungen seiner Bewohner. Weil die Verdammten den Willen Gottes hassen und verabscheuen, so hassen sie auch die Peinen, womit Gott sie straft, und dieser Abscheu der göttlichen Gerechtigkeit ist schon eine innere Gotteslästerung.[1]) Außerdem werden diese Unglücklichen nach der Auferstehung der Leiber nicht bloß sich selbst und ihr Dasein im Geiste verfluchen, sondern auch den dreimal heiligen Gott und Jesum Christum mit Worten lästern, so wie die Seligen im Himmel Gott immerdar loben und preisen; „und aus Verzweiflung werden sie be-

[1]) S. Thomas.

begehren zu sterben und der Tod wird von ihnen fliehen." [1])

Der heilige Ignazius Loyola, dessen Herz von der göttlichen Liebe entzündet war, meinte, es wäre leichter, alle Peinen der Hölle zu ertragen, als hören zu müssen, wie Gott als die ewige Liebe von seinen Geschöpfen, für die Er das Blut seines Sohnes hingeopfert hat, verflucht und gelästert werde.

Noch nicht genug. Ein neuer Sturz in die Tiefe ist das Bewußtsein, daß die Unglücklichen in diesem Abgrunde nicht einmal der Liebe mehr fähig sind. — Wäre ein Pilger auf Erden noch so sehr auf Abwege gerathen, wandelte er auch schon an dem Rande des Verderbens, hätte er auch die Schuld der ganzen Welt auf dem Herzen, so wäre doch für ihn noch Rettung möglich. Er kann noch lieben. Ein Blick auf's blutige Kreuz, ein Blick auf den sterbenden Erlöser, ein Gedanke auf Gottes Langmuth und Erbarmung könnte noch einen Strahl der Liebe in seinem Herzen entzünden und die Liebe würde die Schuld tilgen. Ist er aber unbußfertig, schuldbeladen in die Hände der göttlichen Gerechtigkeit gefallen, hat er das Schreckenswort aus dem Munde der ewigen Liebe gehört: „Hinweg von mir," so ist er wie eine Rebe vom Weinstocke abgeschnitten, ist unfähig geworden, die Liebe in sein Herz aufzunehmen. In Ewigkeit kommt kein Gedanke der Liebe mehr in die Seelen der Verdammten; in diesem furchtbaren Abgrund wohnet nur Haß und Verzweiflung.

[1]) Apoc. 9, 6.

Ein edler Dichter drückt die Unfähigkeit der Verdammten Gott zu lieben mit den ergreifenden Worten aus:

„Einen Tropfen Wasser meinem Gaumen,
Welcher seit Millionen Jahren schmachtet!“
Also fleht der ewiglich Verdammte,
Und in Ewigkeit tönt's wieder: Schmachte!

„Einen Tropfen Trost nur meiner Seele,
Die mein, ewiglich mit Recht verdammtes
Herz, verwesend ewig, hält umklammert!“
Nein, du hast des Heils Moment versäumt!

„Aber,“ spricht der Rache strenger Cherub,
„Liebe Gott, dann schwing' dich auf zum Himmel.“
Da stürzt der Verdammte sich in Abgrund:
Lieben — könnt' er's — will er ewig nicht.

Und die Gewißheit, nie mehr zum Besitze der ewigen Liebe gelangen zu können, ist ein neuer Sturz in den Abgrund. Ich bin von Gott, von der ewigen Liebe getrennt. Das ist der tiefste Sturz in's tiefste Elend. Ein Heiliger[1]) nennt das die Hölle der Hölle. Weh' mir, wird dann der Unglückliche klagen, der als ein widerspenstiges Kind sich empört hat gegen Gott und verurtheilt worden ist, sein Angesicht in Ewigkeit nicht zu schauen. — Weh' mir Elenden! ich bin verloren! Ich habe Gott verloren, bin von der ewigen Liebe getrennt. Gott verlieren, heißt getrennt sein von dem, der der Allerschönste, der Allerliebenswürdigste, der Allerheiligste, der Allergütigste ist, der die Seligkeit der Engel, das Glück aller Heiligen, die Freude des Himmels ist. Weh' mir, ich Unglückseliger! ich werde nimmermehr das Angesicht desjenigen sehen, der mein

[1]) S. Chrysostomus.

König, mein Erlöser, mein Meister, der einst mein bester Vater, mein treuester Freund, mein zärtlicher Bräutigam war. — Beim Verluste einer lieben Mutter, einer treuen Gattin, eines geliebten Kindes, bei dem Verluste des Vermögens, der Ehre, der Freiheit fließen oft Thränen in Strömen aus den Augen eines armen Menschen. Manche, wenn sie einen großen Verlust erlitten, brachen in dem Uebermaß ihres Schmerzes in lautes Wehgeschrei aus; Andere wurden plötzlich von heftigen Krämpfen ergriffen, der Schrecken lähmte ihre Glieder; Andere geriethen in die tiefste Schwermuth und Traurigkeit, sie wünschten sich den Tod; Andere vermögen es nicht, einen Verlust zu überleben und morden in blinder Wuth und Verzweiflung sich selbst. Alles das ist mit dem Unglücke nicht zu vergleichen, welches das Wort in sich schließt: Ich bin von der ewigen Liebe getrennt, ich habe meinen Gott verloren und mit ihm das Himmelreich, eine unendliche Seligkeit, eine unendliche Glorie, allen Frieden, allen Trost, allen Genuß, alle Hoffnung, alle Ehre, alles Leben, — die ewige Liebe.

Und die neuen Katarakte dieses tiefen Sturzes sind die Gedanken: Ich habe alles dieses verloren für einen elenden Preis, für einen kleinen Gewinn, für einen kurzen Genuß, für ein niedriges Geschöpf, für eine Seifenblase vergänglicher Ehre.

Und ich bin verloren, bin von der Liebe getrennt, aus eigener Schuld. Ich konnte mich retten; meine Gefährten, meine Freunde, die vielleicht tiefer gesunken als ich, haben sich wirklich gerettet; es fehlte mir nicht

an Mitteln, an der Gelegenheit, meine Schuld zu sühnen, umzukehren von dem Abwege, den Sturz zu vermeiden. Ich habe es nicht gewollt, ich habe es nicht gethan, ich bin aus eigener Schuld verloren. Eine Beicht, ein Akt der Reue wäre genug gewesen, mir den Himmel zu öffnen; ich habe die Gnade nicht benützt, bin verloren aus eigener Schuld.

Und ich bin rettungslos, hoffnungslos verloren. — Verzweiflungsvoller Gedanke, wenn es zu spät ist. Heilbringender Gedanke, so lang es noch Zeit ist. Ja fürwahr, die Furcht Gottes ist der Anfang der Weisheit.[1]) — Die schauerliche Gefahr, die Liebe zu verlieren, ist der mächtigste Antrieb, die Liebe zu gewinnen. Deßhalb finden die meisten Bekehrungen ihren ersten Anstoß in der Furcht, getrennt zu werden von der ewigen Liebe, anheim zu fallen der schauerlichen göttlichen Gerechtigkeit.

Der Fall in's Bodenlose.

Kann es noch etwas Schrecklicheres geben, als den Sturz in einen Feuerpfuhl? Kann es noch ein größeres Unglück geben, als die Trennung von der ewigen Liebe? — Ja wohl. Es ist der Fall in einen bodenlosen Abgrund. So wie der höchste Gipfel der Seligkeit die Gewißheit ist: mein Glück wird ewig dauern; so ist die tiefste Stufe der Verzweiflung in den Worten ausgedrückt: Ex inferno nulla redemptio. Aus der Hölle gibt es keine Erlösung.

---

[1]) Ps. 110, 10.

Einmal verloren, ist auf ewig verloren. — Die Ewigkeit ist jener bodenlose Abgrund, der den müden Wanderer auf den Abwegen der Sündhaftigkeit verschlingt, wenn er am Schlusse seiner Pilgerreise, im letzten Momente seines Lebens ein Todsünder ist. — Die Ewigkeit ist eine Höhe ohne Gipfel, ein Raum ohne Gränzen, eine Tiefe ohne Grund. Sie ist ein Kreis, der kein Ende hat, ein Labyrinth, das keinen Ausgang hat, ein Ziel, dem man nie nahe kommt, eine immer gleiche Entfernung. Denke dir zehntausend, hunderttausend, ja selbst noch mehr Jahre. Alles dieß hat noch ein Ende; die Ewigkeit hat kein Ende; man kann die Zeit damit gar nicht vergleichen.[1]) Weniger als ein Tropfen im Verhältniß zum Weltmeere ist die Zeit im Vergleiche zu der Ewigkeit.[2]) Wenn wir in tiefem frommen Schweigen eine Seele betrachten, die als Vergeltung ihrer Sündhaftigkeit von Gott verurtheilt ist, in der Hölle die Schläge seines rächenden Armes auszuhalten, so fragen wir, wie viele Zeit wirst du, unglückliche Seele, mitten in den verzehrenden Flammen gequält und gepeiniget werden? Tage oder Jahre lang? Die Schrift antwortet: „Ihre Zeit wird ewig dauern.“[3]) Ein Tag in entsetzlichen Schmerzen, ein Tag, getrennt von dem, was man liebt, scheint uns kaum erträglich zu sein. Wie schrecklich müßte es nun sein, in einen Abgrund zu stürzen, der keinen Boden hat, wenn Jahre und Jahrhunderte verfließen, wenn

---

[1]) S. Augustinus. — [2]) Chrysostomus. — [3]) Ps. 80, 16.

Millionen von Jahrtausenden dahin gehen, und uns kein Hoffnungsstern leuchtet, daß die Qual enden, daß das Feuer erlöschen, daß ein Tropfen Trost uns erquicken würde, daß die verlorne Liebe, die verlorne Seligkeit wieder könnte gewonnen werden. Entsetzlicher Gedanke! allzeit von Gott gehaßt, allzeit von Gott verworfen, allzeit von Gott verflucht zu werden. Entsetzlicher Gedanke! allzeit in verzehrenden Flammen zu wohnen, allzeit im Kreise der Verdammten ein Gegenstand der furchtbaren Rache Gottes zu sein. Furchtbarer Gedanke! niemals die Seligkeit des Himmels zu besitzen, niemals die Liebe Gottes wieder erlangen zu können, niemals Rettung hoffen zu dürfen, niemals das Angesicht des Vaters zu schauen. — Für den Unglücklichen, der in den bodenlosen Abgrund stürzt, weil Jesus Christus, als der Richter der Lebendigen und Todten, das unwiderrufliche Urtheil gesprochen: „Geh hinweg in das ewige Feuer," ist von dem Augenblicke an, als er hinunterstürzt, Alles unveränderlich, Alles ewig. Ewig das Feuer, das ihn verschlingt; ewig der Kerker, der ihn gefangen hält; ewig die höllischen Geister, welche ihn peinigen; ewig der Wurm, der ihn zernagt; ewig die Fesseln, mit denen er gebunden ist; ewig das Urtheil, das ihn verdammt; ewig ist Gott, der ihn verworfen hat; ewig er selbst, der verdammt ist; ewig die Trennung von Gott, vom Himmel, von Jesus, von Maria und allen Seligen; ewig seine Wuth, ewig seine Verzweiflung, ewig sein Haß. Mehr noch sagt der heilige Gregor: Ewig wird auch sein Tod sein, der nie

stirbt, ewig jenes Ende, das kein Ende hat; ein Tod ohne Tod; ein Ende ohne Ende.

Nach diesem furchtbaren Blicke in die drei schaurigen Abgründe, wohin die Abwege führen, auf denen so mancher evangelischer Pilger leichtsinnig einherwandelt, tönt ihm der Ruf eines rettenden Engels durch die Frage entgegen: Glaubst du an die strafende ewige Vergeltung? — Ach, wenn du glaubst, daß Tugend und Laster nicht beisammen wohnen können, wenn du glaubst, daß für's Böse ein Tag der strafenden Vergeltung kommt, so wie es auch für's Gute einen Tag der lohnenden Vergeltung gibt, so wird dieser Glaube dich retten, er wird dich mit Entsetzen erfüllen vor dem Gräuel der Sünden, er wird dich zur Buße und Besserung führen, aus Furcht, nicht hinunter zu stürzen in den bodenlosen Abgrund, deinen Platz für die Ewigkeit nicht in der Gesellschaft der Verworfenen einzunehmen.

Wem ist es unbekannt, daß seit Jahrhunderten namentlich bei den heidnischen Völkern im Orient und unter den Anhängern des Islam Gräuel der Grausamkeit aller Art nichts Seltenes gewesen. Und wenn man die Mysterien der großen Städte, die ihrer Confession nach christlich sind, zu enthüllen berufen wäre, welche furchtbare Schilderung könnte man auch darüber entwerfen! Wie groß sind nicht die Verbrechen, die Lasterthaten, welche uns die Geschichte überliefert? Sind nicht Falschheit und Lüge, schauerliche Sittenlosigkeit, Undank, Haß, Rache und Mord auf allen ihren Blättern aufgezeichnet? Haben wir es

nicht erlebt, daß Einer dem das Leben nahm, dem er selbst sein Leben zu verdanken hatte? Hat nicht ein Anderer seiner Mutter das Schwert in die Brust gestoßen? Ist Ungerechtigkeit und Treuebruch, Verachtung göttlicher und menschlicher Rechte und Gesetze nicht fast an die Tagesordnung gekommen? Hören wir nicht beinahe jeden Tag die Geschichte eines Selbstmordes? — Und nun, wenn ein Mensch, der mehrere dieser Lasterthaten, der vielleicht alle begangen hat, sanft und ruhig gestorben und der menschlichen Gerechtigkeit entgangen ist, sollte er von Gott nichts zu befürchten haben? könnte er Gemeinschaft haben mit den Heiligen im Himmelreich, in welches nichts Unreines eingeht? Himmel und Erde werden vergehen, aber die Worte desjenigen werden nicht vergehen, der gesagt hat: „Einem Jeden wird vergolten werden nach seinen Werken;[1]) die Gerechten werden eingehen in's ewige Leben und die Gottlosen in die ewige Pein.“ [2])

Drohende Gefahren.

„Leo est in via.“ Es steht ein Löwe auf dem Wege.[3]) Eine Abtheilung französischer Soldaten wurde im afrikanischen Kriege durch die Uebermacht der Araber nach heißem Kampfe weit zurückgetrieben. Neben vielen Andern war auf dem Schlachtfelde auch ein junger Soldat, ein Jäger, bewußtlos als todt liegen geblieben. Als er wieder zum Bewußtsein kam, waren

[1]) Matth. 16, 27. — [2]) Matth. 25, 46. — [3]) Prov. 22, 13.

die Kämpfenden verschwunden und er raffte sich alsobald auf, um nicht den etwa wiederkehrenden Feinden in die Hände zu fallen. In der Besorgniß, von den Arabern gefangen zu werden, hielt er sich am Tage in einem Gebüsche verborgen, während der Nacht schlug er auf ungebahnten Wegen die Richtung ein, wo er seine Kriegesschaar zu erreichen hoffte. Als er nach der dritten Nacht ganz ermattet und erschöpft beim Grauen des Tages den Gipfel eines Hügels erstieg, so stand unversehens ein gewaltiger Löwe ganz nahe vor ihm. „Nun bin ich verloren," dachte er bei sich selbst. Der Löwe blickte ihn furchtbar an. Auch er schaute dem Löwen in's Auge und so standen beide durch ein paar Minuten unbeweglich. Da wollte Gott den armen Menschen retten. Aus dem Gebüsche in einiger Entfernung sprang ein Hase hervor; alsobald stürzte der Löwe ihm nach und — die Todesgefahr war verschwunden.

So steht auch nicht selten ein Löwe auf dem Wege, worauf der evangelische Pilger einherzieht, und oftmals entgeht er nur durch Gottes wunderbare Vorsehung der drohenden Gefahr. „Brüder," so schreibt der heilige Petrus, „seid nüchtern und wachet, denn unser Widersacher, der Teufel, geht herum wie ein brüllender Löwe, und sucht, wen er verschlinge." [1]) Der Löwe am Wege ist die Gefahr jeglicher Art, die dem Heile unserer Seele droht. — Nun müssen wir uns gestehen, daß auf jeder Station unserer Pilger-

[1]) 1. Petr. 5, 8.

reise eine Unzahl von Gefahren uns umgeben, und weil es nicht leicht ist, denselben zu entgehen, und in ihren Schlingen nicht gefangen zu werden, so läßt es sich erklären, warum der heilige Paulus sagt, „er fürchte verworfen zu werden, obgleich er den Anderen das Evangelium gepredigt habe,“ [1]) „man müsse sein Heil mit Furcht und Zittern wirken,“ [2]) und „auf der Rennbahn laufen zwar Alle, aber nur Einer erhält den Preis.“ [3]) Es läßt sich erklären, warum Christus sprach: „Weit ist das Thor und breit der Weg, der zum Verderben führt und Viele wandeln darauf;“ [4]) aber „wie eng ist die Pforte, und wie schmal der Weg, der zum Leben führt, und nur Wenige sind, die ihn finden;“ [5]) „denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.“ [6]) Es läßt sich erklären, warum zu allen Zeiten Jene, die mit allem Ernst an's glückliche Ziel ihrer Pilgerschaft gelangen wollten, die Welt und ihre Gefahren geflohen haben, um im Sturme nicht unterzugehen, warum so Viele allen irdischen Freuden entsagt haben, um nur ja gewiß die himmlischen nicht zu verscherzen. Es starb einst ein Mann, dessen ewiges Schicksal wegen seiner vielen Sünden nach menschlichem Urtheile sehr zweifelhaft war. Die fromme Marina Escobar, eine Jungfrau, die durch Gottes Gnade vieler Erleuchtungen und himmlischer Erscheinungen gewürdigt war, trug dem Herrn im Gebet ihre Zweifel und ihre Bekümmerniß über das Schicksal dieses

[1]) 1. Cor. 9, 27. — [2]) 2. Cor. 7, 15. — [3]) 1. Cor. 9, 24. — [4]) Matth. 7, 13. — [5]) Matth. 7, 14. — [6]) Matth. 20, 11.

Abgeschiedenen vor; da erschien ihr Maria mit dem Kindlein Jesu, und dieses Letztere sagte zu ihr: Meinst du, ich lasse die Seelen so leicht zu Grunde gehen?

Ja, fürwahr, es ist gewiß, daß unser liebreicher Erlöser alle Menschen selig machen will; dessenungeachtet aber, obwohl es dem Menschen nicht zusteht zu richten, läßt sich nicht läugnen, daß das Heil unzähliger Seelen furchtbar bedroht ist. — Machen wir eine kleine Rechnung, sie wird uns mit heiligem Schrecken erfüllen.

Man berechnet, daß auf unserer Erde zu gleicher Zeit in runder Zahl tausend Millionen Menschen leben. Nun sagt uns die ewige Wahrheit, daß der Glaube an den dreieinigen Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist und der Glaube an Jesum Christum unseren Erlöser eine unerläßliche Bedingung zur ewigen Seligkeit sei. Allen Menschen also, die den wahren Gott nicht kennen und den er gesandt hat, Jesum Christum, fehlt offenbar dieses Unterpfand, um sich mit Sicherheit das Himmelreich versprechen zu können. Wie Viele müssen wir sonach von den tausend Millionen abschlagen, denen die Gefahr droht, nicht selig zu werden? Nicht weniger als beiläufig sechshundertfünfzig Millionen; denn so hoch belauft sich die Zahl der Juden, Mohamedaner und Heiden. — Furchtbarer Gedanke! Der größeren Hälfte des lebenden Menschengeschlechtes fehlt sonach die Bedingung sine qua non, um nach der Lehre Jesu selig zu werden. „Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden; wer aber nicht glaubt, wird verdammt werden.“ [1])

---

[1]) Marc. 16, 16.

Gehen wir einen Schritt weiter. Glücklich sind diejenigen, welche getauft sind und Gläubige genannt werden. Jenen aus ihnen, die vom Tode hingerafft werden, bevor das Alter des freien Gebrauches der Vernunft eintritt, droht keine Gefahr, die gehen in den Himmel; und wenn auch die Leichen der Kinder ungläubiger Eltern, welche nach der Taufe sterben, bevor sie einer Sünde fähig waren, auf einem protestantischen oder griechischen Gottesacker begraben sind, ihre Seelen gehören der Kirche, dem Reiche Gottes, der ewigen Seligkeit an. Den erwachsenen Gläubigen aber, welche als solche fähig sind, kraft ihres freien Willens zu ihrem Heile thätig mitzuwirken, ist die entscheidende Frage: ob sie der von Christus gestifteten Kirche angehören oder nicht, eine drohende Gefahr. Die Welt mag nach ihren elastischen Grundsätzen urtheilen, wie sie will, so steht dennoch die evangelische Wahrheit fest: „Außer der römisch-katholischen Kirche gibt es kein Heil.“ [1]) Und zwar aus dem einfachen Grunde, weil Christus als die ewige Wahrheit mit sich selbst im Widerspruche wäre, wenn er zwei oder drei oder vier Kirchen gestiftet hätte, deren Grundsätze sich einander widersprächen und weil diese Eine heilige von Christus gegründete Kirche keine andere ist und sein könne, als die katholische, „und wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und Publikan.“ [2])

Heinrich der Vierte, König von Frankreich, stand

---

[1]) Conc. Trid. — [2]) Matth. 18, 17.

auf dem Punkte, der Ketzerei des Kalvins, der er angehörte, zu entsagen und wieder in den Schooß der katholischen Mutterkirche zurückzutreten, von der sich seine Voreltern getrennt hatten. In der Absicht, seinen öffentlichen Uebertritt plausibel zu machen, berief er eine Anzahl kalvinischer Prediger und katholischer Geistlichen zu sich und legte zuerst den kalvinischen Prädikanten die Frage vor: Kann ein Katholik eben so gut als ein Kalvinist in den Himmel kommen? Und die Herren antworteten: Allerdings, wir sind nicht so absprechend; Christus ist für Alle gestorben, die Katholischen können eben so gut selig werden wie wir. Dann wendete sich der König mit der nämlichen Frage an die katholischen Priester und erhielt unverzüglich zur Antwort: „Sire, über die Personen zu richten, steht nur Gott zu, aber so viel ist nach den Grundsätzen des Evangeliums außer Zweifel, daß nur Derjenige Anspruch hat auf die ewige Seligkeit, der ein Kind der katholischen von Jesu Christo gestifteten Kirche ist." — Wenn dem so ist, sagte hierauf der König, so begreifen Sie, meine Herren, daß es jedenfalls sicherer ist, katholisch zu werden.

Wenn wir nun bedenken, daß die beiläufige Zahl der Schismatiker, die ihrem Bekenntnisse nach von dem Mittelpunkte der Kirche Christi, von dem Stuhle Petri getrennt sind, und die Zahl der Irrgläubigen, die in mehr als hundertfünfzig größeren und kleineren Sekten und Konfessionen auf dem Erdkreise zerstreut sind, sich auf die ungeheure Summe von etwa

dreihundert und fünfzig Millionen beläuft, so bleiben von den oben bezeichneten fünfhundert Millionen Gläubigen nur zweihundert übrig, die wenigstens principiel ein Glaubensunterpfand des ewigen Heiles besitzen. Die andern dreihundert Millionen sind, wer kann es läugnen, von großen Gefahren bedroht.

Wir machen noch einen Schritt weiter. Wie sieht es unter Katholiken aus? droht auch ihnen Gefahr in Bezug auf das ewige Heil? Das Gesetz Christi ist ein Gesetz der ewigen Liebe, und nur „wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott.“ [1]) Hieraus folgt, daß es nicht genug ist, um in den Himmel eingelassen zu werden, bloß einen katholischen Taufschein zu haben oder in der Konscriptionsliste als Katholik eingetragen zu sein, sondern es ist für den katholischen Christen, um selig zu werden, eine unerläßliche Bedingung, im Stande der heiligmachenden Gnade zu sterben. Weil aber der Tod gewöhnlich so beschaffen ist, wie das Leben — sicut vita, mors est ita — und die Zeit desselben uns verborgen ist, so folgt nothwendig, daß diejenigen Christen, die auf der breiten Straße wandeln, in Bezug auf ihr Heil drohenden Gefahren ausgesetzt sind; denn leider gibt es zu unserer Zeit eine Unzahl von Handwerks-Christen, Namens-Christen, falschen Christen, Menschen, die das Christenthum nicht achten, sein Gesetz nicht beobachten, sich ihres Glaubens schämen, seinen Grundsätzen schnurstracks entgegenhandeln und daher in die Schlingen fallen, die dem

[1]) 1. Joann. 4, 11.

evangelischen Pilger auf seiner Reise durch die Welt überall und mit der größten List gelegt sind. Um diesen drohenden Gefahren entgegen zu treten, wollen wir einzelne Feinde, die uns nachstellen, in's Auge fassen.

Nacht und Finsterniß.

Die Nacht ist keines Menschen Freund. Der Ursprung und die Bedeutung dieses alten Sprichwortes bedarf keiner Erklärung. Mehr als irgend Jemand, erfährt ein armer Reisender das Drückende und Drohende der finstern Nacht, wenn sie hereinbricht, während er auf unbekannten, gefahrvollen Wegen sich befindet. Ein lebendiges Bild solcher nächtlichen Gefahren entrollt sich vor unseren Augen, wenn wir die Berichte lesen, welche christliche Glaubensprediger über ihre Missionsreisen aufgezeichnet haben. Wenn wir an die apostolischen Arbeiten der Gott geweihten Männer denken, die in Amerika das Christenthum gepredigt und dadurch auch die bürgerliche Gesittung der dortigen Urbewohner herbeigeführt haben, so erscheint nicht blos ihre Absicht als eine edlere, sondern auch ihr Muth viel heroischer als der Kriegesmuth der bewaffneten Schaaren, die nur die Eroberung des Landes im Auge hatten. Es ergreift uns ein heiliger Schauer, wenn wir lesen, wie die seeleneifrigen Missionäre die Urwälder von Paraguai oder Brasilien durchdrangen, wie sie bei Tag und bei Nacht ohne Waffen und ohne Obdach herumirren mußten, während ihnen das Heulen

wilder Thiere nicht minder, als die Wuth der wilden Landesbewohner von allen Seiten Gefahren des Todes verkündeten. — Es geschah einst, daß Einer derselben sich bei dunkler Nacht ganz ermüdet auf einen Baumklotz niederzulassen meinte, und dann erst mit Todesschrecken gewahrte, daß er sich auf eine zusammen gewundene Boaschlange gesetzt habe. Ein Anderer bemerkte erst bei dem Lichte eines feurigen Blitzes, daß zwei furchtbare Tiger nur wenige Schritte von ihm entfernt auf dem Boden lagen.

Was nun im Naturleben die Nacht ist, nämlich das Entschwinden der Licht und Wärme strahlenden Sonne; was Finsterniß bewirkt, nämlich die gänzliche Entbehrung aller Sicherheit in der Wahl unserer Schritte und unseres Wandels, das ist und bewirkt für das geistige Leben des evangelischen Pilgers die Nacht der Unwissenheit, wo die Gnadensonne unserem Seelenauge entschwunden ist, und die Finsterniß der Indifferenz in Bezug auf Religion, deren nothwendige Folge Unsicherheit und Ungewißheit in jenen Dingen ist, die für den menschlichen Geist vom höchsten Interesse sind.

Ein Christ ist in das Paradies der heiligen Kirche Gottes wie ein auserlesener Baum gepflanzt, der aber seine Wurzeln nicht in der Erde, sondern im Himmel haben soll. „Deine Gerechtigkeit und Macht zu erkennen, das ist die Wurzel der Unsterblichkeit,“ [1]) sagt

[1]) Sap. 15, 3.

der heilige Geist. Ein Reisender, der nicht weiß, wohin er zieht, ist nicht bloß sehr unverständig, sondern offenbar in Gefahr, nicht an's Ziel seiner Reise zu gelangen. Wehe also dem evangelischen Pilger, der in der Nacht des Unglaubens und der Unwissenheit lebt. Wäre er auch noch so gelehrt und gebildet in weltlichen Dingen, was nützt ihm Alles andere zu wissen, wenn er in der Hauptsache, wovon sein ewiges Heil abhängt, ganz in Finsterniß wandelt, und den Weg nicht kennt, auf welchem allein man zur Wahrheit und zum Leben gelangt. Und droht wohl diese Gefahr uns Katholiken? Dank der Aufklärung unseres Jahrhunderts, Dank unserer freisinnigen Erziehung, unserer fortgeschrittenen Wissenschaft, die von Gott und der Religion ganz abstrahirt, Dank der Ungebundenheit unserer studirenden Jugend, die heranwächst ohne Uebung des Christenthums, Dank der freien Presse, die besondere Mühe verwendet, das katholische Christenthum herabzuwürdigen durch täglich wiederholte Ausfälle und Belobung seiner Widersacher, nähern wir uns auf diesem Wege immer mehr der Zeit, von welcher der Erlöser spricht: „Wenn des Menschen Sohn kommen wird, was meinst du, wird er wohl Glauben finden auf der Erde?"[1]) Ja fürwahr, die heranwachsende Jugend, wenigstens die männliche studirende Jugend ist bei dem traurigen Zustande unseres Jahrhunderts nicht bloß der drohenden Gefahr ausgesetzt, im Glauben Schiffbruch

---

[1]) Luc. 18, 8.

zu leiden, sondern es ist eine leidige Erfahrung, daß es unzählige, dem Bekenntnisse nach katholische Christen gibt, die das Bischen Katechismus, das sie in der Jugend gelernt haben, schon längst vergessen haben und in kompleter Unwissenheit der Lehre unserer heiligen Religion leben.

Ein Pfarrer in einer großen Seestadt hat im Laufe einiger Wochen eilf Paar Brautleute, die sich vor Schließung der Ehe gemeldet haben, um über die Kenntniß der Religion eine kleine Prüfung abzulegen, wegen vollkommener Unwissenheit zurückweisen müssen; und ein alter Herr in ansehnlicher Stellung fragte einst einen ihm bekannten Geistlichen: Sagen Sie mir doch, wie macht man denn eigentlich das Zeichen des heiligen Kreuzes? er wußte es nicht.

Wie finster sieht es aber erst aus in Bezug auf das wahre Verständniß unserer erhabenen Religion und der Kenntniß unseres Herrn Jesu Christi? welch' unklare Begriffe hat die Welt vom Geiste des Christenthums! Wie Viele meinen, mit einem äußerlichen Ceremoniendienst sei die Sache abgethan? Wie Wenige kennen die Würde, den Charakter, den Umfang unserer Glaubens- und Sittenlehre?

Es läßt sich sonach wohl begreifen, daß es dem bösen Geiste ein Leichtes sein wird, in der Nacht dieser Unwissenheit einen guten Fang zu thun. Und was ist die Folge davon? Der Prophet antwortet: „Es ist keine Kenntniß Gottes auf Erden. Darum haben Fluch und Lüge, Mord und Diebstahl und Ehebruch überhand genommen und Blut hat Blut be-

rührt."[1]) Alles auf der Welt ist voll Gotteslästerung, Betrug, Eigennutz, Haß, Unsittlichkeit, weil man nichts von Gott weiß und sich auch nicht kümmert, etwas von Ihm zu wissen. Wie Viele haben in späteren Jahren mit innigstem Schmerz bedauert, daß sie ihre hohe Bestimmung, den Werth der Unschuld, die Größe der Sünde, die furchtbaren Folgen ihrer bösen Gewohnheiten nicht früher erkannt haben, daß sie die Schönheit des Christenthumes, die Macht seiner Heilsmittel, die Kraft des Gebetes, die Liebe Jesu, den Werth einer Himmelskrone erst so spät kennen gelernt haben.

Eine eben so drohende, vielleicht noch größere Gefahr ist die Finsterniß der Gleichgiltigkeit in Sachen der Religion.

Es ist eine Errungenschaft der Revolution, daß man in katholischen Staaten eine Art Stolz darein setzt, in Hinsicht der Religionsgrundsätze recht liberal zu sein. Die freie Presse, die beinahe allgemein von Juden oder getauften Juden oder von solchen Christen geleitet wird, die durch ihre Tendenzen klar zeigen, ihre Gesinnung sei mit den strengen Grundsätzen des Christenthums im Widerspruch, gleicht einem Waldstrome, der durch die Wucht seiner Gewässer die Dämme durchbrochen hat, und nun Alles mit sich reißt. Die Presse hat keinen Wunsch, der ihr mehr am Herzen liegt, als die Gleichstellung und sogenannte

[1]) Oseas 4, 1.

Gleichberechtigung aller unter sich noch so verschiedenen Partheien zu erlangen und durchzusetzen, und zwar nicht bloß in Hinsicht auf staatsbürgerliche Rechte, von denen hier keine Rede ist, sondern ganz besonders in religiöser Beziehung. Klar über das Ziel ihres Strebens, sind die Männer der Zeit erleuchtet genug, zu begreifen, daß es nicht schwer sein wird, das Volk für ihre Ansichten zu gewinnen, wenn einmal das katholische Bewußtsein erschüttert, wenn die Schranke zwischen Irrthum und Wahrheit gefallen, wenn das Ansehen der Kirche zernichtet, wenn das Christenthum als eine unnöthige, veraltete Sache beseitigt und dafür solche Grundsätze als Lebensregeln allgemein gepredigt werden, welche zur Finsterniß einer vollkommenen Gleichgiltigkeit gegen die Religion überhaupt führen und alle Rechte und Gewissenspflichten in Zukunft nur nach der glaubenslosen Anschauung der Neuzeit bemessen.

Und was für Mittel zu diesem Zwecke angewendet werden, ist auch kein Geheimniß. Die Schlagwörter: klerikale Parthei, ultramontan, retrograd, womit man zu schmähen glaubt, und die Lobsprüche auf liberale Staatsmänner, auf glaubenslose Gelehrte, Denk- und Gewissensfreiheit u. s. w. sind für alle Welt verständlich.

Damit nun der evangelische Pilger sicheren Schrittes wandle mitten in der Finsterniß unseres indifferenten Jahrhunderts, so sei es erlaubt, nur einen

kurzen Beweis zu liefern, welcher Charakter der Gleichgiltigkeit in Sachen der Religion eingedrückt ist.

Ein Indifferentist, das heißt ein Mensch, der alle Religionen und Konfessionen gleich achtet, der behauptet, Eine sei so gut wie die Andere, und man müsse die Ueberzeugung eines jeden Menschen achten, und der deßwegen eine jede Parthei, sie mag was immer für eine Farbe haben, in religiöser Beziehung für vollkommen gleichgestellt hält, ein solcher Mensch steht auf dem höchsten Gipfel der Gottlosigkeit und Beschränktheit des Geistes. Sein Herz und sein Geist sind in egyptischer Finsterniß. Sollte das schwer zu beweisen sein? Wir wollen es versuchen.

Ein Mensch, der Gott lästert und seine göttlichen Attribute läugnet, ein Mensch, der Jesum Christum verläugnet und seine Lehre Lügen straft, ein Mensch, der Tugend und Laster zugleich gut heißt und verwirft, ein Mensch, der zugleich die Wahrheit und den Irrthum billigt, ein solcher Mensch ist ein Gottloser. — Nun aber thut offenbar alles dieß ein Indifferentist, also ist er gottlos.

Ich beweise den Vordersatz.

Es gibt einen Gott, es kann nur Einen Gott geben, den Vater, Sohn und heiligen Geist, und dieses höchste Wesen ist die unendliche Wahrheit und Weisheit, und Heiligkeit und Liebe, kurz, der Inbegriff unendlicher Vollkommenheit. Wenn nun ein Heide sagt, mein Gott ist der Wischnu, mein Gott ist der Bramah; wenn ein Türke und Jude sagt, in Gott besteht

keine Dreifaltigkeit; wenn ein getaufter Heide sagt, die Natur ist mein Gott; wenn ein Philosoph sagt, es gibt keinen persönlichen Gott — und der Indifferentist behauptet: ein Jeder hat Recht nach seiner Ueberzeugung, so lästert er den Einen, wahren dreieinigen Gott. — Und wenn die verschiedenen Religionspartheien Gott die strafende Gerechtigkeit absprechen, weil er am Ende Alle, die Guten und Bösen, selig macht; wenn sie Ihm seine allwaltende Vorsehung absprechen, weil Er sich um das nicht kümmere, was die Menschen auf Erden thun; wenn sie Ihm seine Heiligkeit absprechen, weil es Ihm am Ende gleichgiltig sei, ob man sein Gesetz beobachtete oder es übertritte; wenn Einer den Talmud, der Andere den Koran, der Dritte das Evangelium, der Vierte die Augsburgische Konfession als die Grundsätze seiner Religion annimmt, — und der Indifferentist gibt allen Partheien zu gleicher Zeit Recht, — so läugnet er die Attribute Gottes.

Eben so glaubt der Eine an Jesum Christum als Gottes Sohn und der Andere glaubt nicht, Einer erkennt ihn als Erlöser, der Andere läugnet, daß er der Messias sei, der Eine liebt Jesum Christum, der Andere flucht ihm, der Eine nimmt seine Lehre in allen Stücken an, der Andere verwirft dasjenige, was ihm seiner Ansicht nach nicht gefällt, — wenn nun der Indifferentist behauptet, ein Jeder hat Recht nach seiner Ueberzeugung, so verläugnet er Jesum Christum und straft seine Lehre Lügen.

Eben so hält der Eine das für erlaubt, was der

Andere verwirft; der Eine vertheidigt die Monogamie, der Andere die Polygamie; der Eine hält die Ehe für auflösbar, der Andere für untrennbar; der Eine sieht den Selbstmord als das größte Laster an, der Andere lobt ihn als den höchsten Heroismus; der Eine hält die Gebote für verbindend, der Andere verlacht sie; der Eine hält das für Menschenrecht, was der Andere für Verbrechen erklärt; — wenn der Indifferentist Allen zu gleicher Zeit Recht gibt, so verwirft er die Tugend und billigt das Laster.

Endlich ist der Eine bereit, für die Religion, für die Lehre der Kirche zu sterben, er liebt sie aus innerster Ueberzeugung als göttliche Wahrheit, der Andere haßt sie und möchte die Kirche Christi vertilgen, falls er könnte — wenn nun der Indifferentist Beiden zugleich Recht gibt, so billigt er zur nämlichen Zeit die Wahrheit und den Irrthum.

Aus allem dem folgt: wer gleichgiltig ist in Sachen der Religion, der ist irreligiös und gottlos.

Derselbe Beweis gilt auch für die Unverständigkeit und den Unsinn des Indifferentisten. Der Christ sagt, Gott ist ein purer Geist, der Heide sagt, die Sonne ist mein Gott, das Feuer ist mein Gott, die Pagoden sind meine Götter — wäre es nicht Unsinn zu behaupten: Beide haben Recht.

Der Christ sagt, Gott ist dreieinig, Ein Gott und drei Personen von Ewigkeit her, und die Taufe ist zur Seligkeit nothwendig; der Jude und der Muhamedaner läugnet die Dreieinigkeit und hat statt der Taufe

die Beschneidung; wäre es nicht Unsinn zu behaupten: Beide haben Recht?

Der Christ sagt, Jesus ist wahrer Gott und Mensch zugleich; der Jude sagt, es ist eine Lästerung, Jesum Christum für Gott zu halten, er ist ein Betrüger; — wäre es nicht Unsinn zu behaupten: Beide haben Recht?

Der Katholik sagt: Ich bete Jesum Christum in der Eucharistie als lebendig, wirklich, persönlich zugegen an; der Protestant sagt, das ist Abgötterei; der Katholik sagt, die Ehe ist unauflösbar, der Protestant behauptet das Gegentheil; der Katholik hält den Papst für den Statthalter Christi, der Protestant haßt ihn wie den Antichrist; — wäre es nicht Unsinn zu behaupten: Beide haben Recht?

Es wird zwar von den Freisinnigen eingewendet, man müsse die subjektive Ansicht eines jeden Menschen respektiren. Allein wenn die subjektive Meinung mit der objektiven Wahrheit im geraden Widerspruche steht, wäre es dann nicht Unsinn, die subjektive Falschheit als objektive Wahrheit gelten zu lassen? Wenn Jemand die Gelbsucht hat, so erscheint ihm ein weißes Tuch von gelber Farbe, wäre es nicht Unsinn, wenn man zugeben wollte, das Tuch sei gelb?

Eben so wendet man ein, daß jeder Mensch die religiösen Fragen von seinem Standpunkt aus betrachte, und daher nach seiner Ueberzeugung urtheile. Allein die geoffenbarte Religion ist keine Menschenerfindung, und ändert sich nicht, so wenig als ein Bild sich ändert, wenn man es von einer oder von der andern Seite betrachtet.

Es gilt sonach der Ausspruch des heiligen Paulus: „Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater Aller.“ [1]) Gerechtigkeit und Bosheit, Licht und Finsterniß, Christus und Belial, welche Gemeinschaft kann zwischen ihnen bestehen? [2])

Aus allen dem erhellt zur Genüge, daß Gleichgiltigkeit in Sachen der Religion ein Zustand der Finsterniß ist, und daß dem evangelischen Pilger von dieser Seite her große Gefahr drohe gerade auf katholischem Boden; denn wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß Irrgläubige unzählige Male mehr Werth legen auf ihren Irrglauben, als die Katholiken auf den Besitz der Wahrheit. Preußen schützt und eifert für den Protestantismus; Rußland legt großen Werth auf sein orientalisches Schisma, aber das katholische Reich, wo ist es zu finden, welches stolz darauf ist, katholisch zu sein, welches den Muth hat, für katholische Interessen sich zu entscheiden, dafür zu arbeiten, zu eifern, zu kämpfen?

Bei dieser drohenden Gefahr des Unglaubens, der Unwissenheit und der Indifferenz soll der evangelische Pilger sich den Rath eines jungen Zwinglianers vom reinsten Wasser zu Herzen nehmen. Als nämlich ein Ordensgeistlicher in seiner Ordenstracht in Geschäften durch die Schweiz reiste, und bei einer Stadt, deren Bewohner der Irrlehre Zwingli's folgen, in einen Reisewagen stieg, nahm ein junger Mensch den Platz

---

[1]) Eph. 1, 5. — [2]) Cor. 7, 15.

ihm gegenüber ein. Vor dem Wegfahren rief ihm Einer seiner Freunde zu: „Laß' dich nich verführe! Laß' dich nich verführe!"

Räuber.

„Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem nach Jericho hinab und fiel unter die Räuber. Diese raubten ihn aus und nachdem sie ihn geschlagen hatten, gingen sie davon und ließen ihn halbtodt liegen. Es trug sich aber zu, daß ein Priester die Straße hinabzog und als er ihn sah, ging er vorüber: desgleichen auch ein Levit, da er an den Ort kam und ihn sah, ging er vorüber. Ein Samaritan aber, der auf der Reise war, kam neben ihm vorbei und als er ihn sah, wurde er von Mitleid bewegt und ging hinzu, verband ihm seine Wunden, goß Oel und Wein hinein und nachdem er ihn auf sein Lastthier gesetzt hatte, führte er ihn in die Herberge und pflegte ihn." [1])

Ein ganz ähnliches Schicksal erfährt nicht selten der evangelische Pilger, der nicht von Jerusalem nach Jericho, sondern von Jericho nach dem himmlischen Jerusalem zieht. Auch er fällt unglücklicher Weise nicht selten unter die Räuber. Es gibt besonders gewisse gefährliche Stellen, wo diese Räuber auflauern, und wer da leichtsinnig und unbewaffnet sich in diese Gefahr begibt, der wird ausgeraubt, gefährlich verwundet, und

---

[1]) Luc. 10, 33.

bleibt halbtodt auf der Straße liegen und wer weiß, ob noch zur rechten Zeit ein barmherziger Samaritan vorbeizieht, der den Beraubten und Verwundeten pflegt und Balsam in seine Wunden gießt.

Es lohnt sich also der Mühe, genaue Kenntniß zu haben von der uns nachstellenden Räuberbande; zu wissen, auf was sie eigentlich ausgeht, und welche die gefährlichen Punkte auf unserer Pilgerreise sind, damit man sich vorsehe, starke Waffen oder schützende Bedeckung mitnehme, oder die gefährlichen Stellen vermeide, wenn es zweifelhaft ist, ob wir stark genug sein werden, den Anfällen der angreifenden Räuberbande zu widerstehen.

Vorerst also thut es noth zu wissen, daß wir es nicht mit einem vereinzelten Räuber zu thun haben, sondern, daß uns eine Bestie nachstellt, die „sieben Köpfe und zehn Hörner hat,“[1]) das heißt ohne Bild zu reden, daß unsere eigenen Leidenschaften, die sich in sieben Zweige theilen, wie die Köpfe des apokalyptischen Drachen und eine Stärke besitzen gleich zehn großen Hörnern, die erste Legion von Feinden sind, die uns nachstellen; daß wir nebstdem, wie der Welt-Apostel sagt, zu kämpfen haben, wider die „Fürstenthümer und Gewalten, wider die Beherrscher dieser Welt, welche in Finsterniß herrschen, nämlich wider die bösen Geister in der Luft.“[2]) Die Versuchungen also zu allen sieben Todsünden und die Einflüsterungen der

---

[1]) Apoc. 13, 1. — [2]) Ephes. 6, 12.

Geister der Finsterniß, das ist die große Räuberbande, die uns auflauert.

Aus der Zahl dieser mächtigen Feinde haben sich aber noch ganz besonders drei gewaltige Räuber gegen uns verschworen, die furchtbar sind, und darauf ausgehen, uns das Beste, was wir haben, zu entreißen. Diese drei Räuber heißen die Welt, das Fleisch und der Satan; die Welt will den Glauben uns rauben; das Fleisch will uns die Unschuld, der Satan das ewige Leben entreißen. Glaube, Unschuld und Seligkeit, das sind die höchsten Güter des Erdenpilgers. Weh' dem, der den Glauben verliert, weh' dem, der die Unschuld verliert, siebenfaches Weh', der die ewige Seligkeit verliert.

Um uns diese Güter zu sichern, ist Christus auf der Erde erschienen, hat uns sein heiliges Gesetz gegeben und die Gnadenmittel des Heils. Und die Kirche, diese jungfräuliche Braut Christi, nimmt Niemanden in ihre Gemeinschaft auf, der nicht schon bei der Taufe feierlich verspricht, der Welt und dem Fleische und dem Satan zu widersagen. Das ist der Charakter des Christen. Wir sind in der Welt, aber wir dürfen nicht von der Welt sein; „denn Alles, was in der Welt ist," sagt der Liebesjünger Johannes, „ist Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens." [1]) Wer daher die Welt liebt, das heißt, ihre sündhaften Freuden und Gebräuche, der ist ein Feind Gottes; er ver-

[1]) 1. Joann. 2, 16.

letzt den Schwur seiner Treue, er schwört das Evangelium Jesu Christi ab und tritt seine heiligsten Pflichten mit Füßen.

Diese böse Welt ist nichts Anders, als eine Gemeinschaft von Menschen, deren Sehnsucht und Furcht, deren Hoffnung und Sorge, deren Pläne und Freuden sich nur auf die Güter und Uebel dieses irdischen Lebens beziehen, welche die Erde, als ihr einziges Vaterland, den Glauben als eine Täuschung, den Himmel als einen schönen Traum, den Tod als das größte Uebel betrachten. Die Welt ist die Feindin Jesu Christi, sie haßt seine Grundsätze, sie verachtet seine Diener, sie verlacht seine Verheißungen, sie verfolgt seine Kirche.

Wenn nun die Freuden der Welt deine Lust sind, wenn dein Herz an dem hängt, was der Glaube für Aergerniß hält, wenn die Gesetze, die Grundsätze der Welt auch die deinigen sind, wenn du so redest und urtheilst wie die bösen Kinder der Welt, wenn du das hassest, was sie haßt, und das liebest, was sie liebt, wenn du ihre Treulosigkeit, ihre Ungerechtigkeit billigst und dieselben Wege wandelst, wie der große Haufe auf der breiten Straße, so ist es offenbar, daß du des Lebens des Glaubens beinahe beraubt, halbtodt liegen geblieben bist auf der Straße nach Jerusalem.

Eine Dame, die ganz dem Geiste der Welt ergeben und in Eitelkeit und Kleiderpracht und Weichlichkeit versunken war, ließ sich einmal herbei, bei der Taufe eines Kindleins die Pathenstelle zu

vertreten. Als sie die gewichtigen Worte vernahm, welche die Kirche bei Spendung dieses Sakramentes gebraucht, ward sie so sehr von dem Gedanken ergriffen, daß ihr bisheriges Leben schnurgerade im Widerspruche stände mit der Profession, welche sie einst beim Eintritt in die Gemeinschaft der Kirche abgelegt hat, daß sie von dieser Stunde an beschloß, ihre Gesinnung und ihr Leben zu ändern; und sie hielt auch redlich Wort.

Der andere Feind, der uns das kostbare Gut, das wir in gebrechlichen Gefäßen tragen, die Unschuld, rauben will, sind die Gelüste der Sinne. Keusch zu sein in Gedanken, Worten und Werken, unsere bösen Begierden zu bezähmen und nichts zu gestatten, was unseren Leib und unsere Seele vor den Augen der göttlichen Majestät sündhaft und verwerflich macht, das gehört zum Charakter des Christen. Wer der Versuchung nachgibt und in diesem Kampf unterliegt, dem hat man das Schönste, das Kostbarste geraubt, was er besitzt, der ist geschlagen und verwundet und liegt halbtodt am Rande des Verderbens. König David ist unser Zeuge.

Endlich der dritte Räuber, der uns auflauert bei Tag und Nacht, der nicht müde wird, uns nachzustellen, ist der Satan, der Fürst der Finsterniß. Der Reichthum, die Pracht, der Stolz, der Tanz, die Schauspiele, die Lüge, der Sinnengenuß und Alles, was unserer verderbten Natur schmeichelt, sind eben so viele Schlingen, in die er uns verwickeln will; und sind

wir gefangen, so werden wir rein ausgeraubt, und wenn dem Unglücklichen, welcher halbtodt auf seiner Pilgerfahrt liegen geblieben ist, nicht eine rettende Hand zu Hilfe kommt, so ist der arme Wanderer verloren für eine Ewigkeit.

Um nun von den gefährlichen Stellen zu reden, auf welche die Aufmerksamkeit des evangelischen Erdenpilgers vorzugsweise gerichtet sein muß, um daselbst nicht verwundet und ausgeraubt zu werden, so bedarf es keines großen Beweises, daß alle Lebensverhältnisse, die uns in nahe Gelegenheit bringen, in den Abgrund einer Todsünde zu fallen, solche gefährliche Stellen sind; und je vielseitiger die Versuchung, desto größer die Gefahr zu unterliegen.

Wir wollen unseren Blick nur auf Eines hinwenden, das an und für sich ganz unschuldig scheint, um zu verstehen, mit welcher Vorsicht der evangelische Pilger auch bei anderen Gelegenheiten, die sich ihm darbieten, vorgehen müsse, wenn es ihm Ernst ist, daß ihm seine theuersten Schätze nicht entrissen werden. — Ich meine die Schauspiele.

Seit Jahrhunderten sind theatralische Vorstellungen ein Vergnügen, das alle Welt ergötzt und interessirt. So wie einst zur römischen Heidenzeit, ebenso jetzt im neunzehnten Jahrhunderte ist das Theater ein Bedürfniß geworden für alle Stände und nach den gewöhnlichen Grundsätzen der Welt schlechterdings unentbehrlich. Warum sollte es fehlerhaft sein, historische Begebenheiten vorzustellen, oder einzelne Züge aus dem

Familienleben; warum sollte man sich nicht erfreuen an einer schönen Musik oder erheitern durch geistreiche Scherze oder sich ergötzen an bezaubernden Tänzen? In allen christlichen Städten sind Schauspiele üblich, selbst in Rom, unter den Augen des Statthalters Christi. Zudem dient dasselbe als eine Schule der Bildung und für Viele ist es ein Erwerbszweig des Unterhalts und bei ausgezeichneten Künstlern oft eines großen Vermögens, denn eine gute Tänzerin oder Sängerin erwirbt sich oft in einigen Monaten eine größere Summe als mancher Staatsminister in einem ganzen Jahre Einkommen hat. Es nehmen auch fromme Personen an diesem Vergnügen Theil. Mehr noch; theatralische Vorstellungen waren wenigstens in älterer Zeit ein Mittel der Bildung bei der Erziehung der studirenden Jugend, namentlich benützten dasselbe die Söhne des heiligen Ignatius. Mehr noch. Die Geschichte erzählt uns einen Fall, wo Jemand vom Theater aus schnurgerade in den Himmel gefahren ist. Hören wir: Es lebte einst ein recht leichtfertiger Komödiant. Er war ein kaiserlicher Hofschauspieler zu Rom. Dieser wollte nun dem Kaiser Diocletian, der ein abgesagter Feind der Christen war, eine ganz vorzügliche Unterhaltung bereiten und brachte deßhalb eines Tages die Ceremonien der heiligen Taufe auf die Bühne, um welche er sich zuvor bei den Christen ganz genau erkundigt hatte. Er stellte sich krank, ließ einen Priester rufen, und nun wurden die christlichen Gebräuche bei der Taufe nachgemacht. Alles dieses ge-

schah aber auf eine so spöttische und lächerliche Weise, daß der Kaiser und das Volk ganz entzückt waren über dieses Lustspiel. Als nun die Sache zu Ende ging und man ein weißes Kleid über ihn geworfen hatte, welches, wie bekannt, die Taufunschuld vorstellen soll, da ward Genesius, dieß war sein Name, auf einmal durch ein Wunder der innerlich wirkenden Gnade in einen anderen Menschen umgewandelt. Er tritt in den Vordergrund und spricht zum Kaiser und zum Volke: „Ich wollte des Christenthums spotten, und sieh, Gottes Gnade hat meine Bosheit überwunden. Als mir zum Scheine Wasser auf mein Haupt gegossen wurde, rührte Gottes erbarmungsvolle Hand mein Herz. Ich sah den Frevel, welchen ich beging, und plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Ich erkenne nun die Wahrheit. Jesus Christus ist der wahre Gott. Ich verfluche eure Götzen; ich verwünsche mein bisheriges Leben; ich bin ein Christ; ich liebe dich, o Jesu, mein Erlöser, und bin bereit, mein Blut zu opfern für den Glauben.“ Als der Kaiser sah, daß nun aus dem Spaße Ernst geworden, da gerieth er in solche Wuth, daß er ihn sogleich ergreifen, ihn schrecklich mißhandeln und zuletzt enthaupten ließ. Dieser heilige Martyrer, dessen Fest am 26. August gefeiert wird, ist ein sprechender Beweis, daß selbst in und auf dem Theater der Weg zu dem Herzen Gottes nicht verschlossen sei, obwohl solche Bekehrungen sehr selten sind. — Also wenn Jemand im Theater sein Seelenheil sucht, wenn fromme, ganz unschuldige Dinge dargestellt werden,

oder wenn daselbst die Tugend gelehrt, das Laster verächtlich gemacht wird, oder wenn etwa Jemand hineingeht, um der verehrten Person des Landesfürsten eine Huldigung darzubringen, wer sollte hiebei etwas einzuwenden haben?

Wenn aber die Rede ist von eitlen, nicht erbaulichen Schauspielen, so wie sie zu allen Zeiten und leider auch jetzt sehr häufig vorkommen, da wird die Sache freilich viel ernster. Schon ein heidnischer und zwar der allerausgelassenste Dichter rief aus: „An diesem Orte wird die keusche Schamhaftigkeit Schaden leiden;" und der berühmte Seneka sagte: „Nichts ist für gute Sitten so schädlich, als sich bei den Schauspielen einzufinden." — Aber welche ist erst die Sprache der heiligen Väter über diesen Gegenstand? Man erschrickt, wenn man ihre Worte liest. „Heißt das, mein Bruder, nicht Gott spotten?" schreibt der heilige Cyprianus; „du hast in der Taufe Jesu Christi abgesagt dem Teufel und seiner Pracht, und nun kehrst du freiwillig zu ihm zurück, und trachtest nach der falschen Freude, die er dir bei einem eitlen Schauspiele zeigt." — „Die Schauspiele," sagt der heilige Klemens, „sind verboten, die voll Bosheit, voll eitler und voll frecher Worte sind." — „In den Schauspielhäusern wohnen unreine Geister," spricht der heilige Chrysostomus, und der liebe heilige Augustinus gesteht in seinen Bekenntnissen, daß er noch mehr als durch böse Gesellschaft, verführt worden sei durch das Theater. „Die Schauspiele der Bühne," ruft er wehmüthig

aus, sie waren die Bilder meines Elendes, sie waren der Zunder meiner Flammen. O Gott, ein solches Leben, war dieß auch ein Leben?" — Dieß ist das Urtheil der heiligen Väter, das zwar streng aber auf die Worte Jesu Christi gegründet ist: „Niemand kann zwei Herren dienen."[1]) Wie wahr jedoch und wie gründlich dieses Urtheil sei, kann uns klar werden durch eine dreifache Bemerkung. Es ist gewiß nicht übertrieben, wenn man behauptet: das Theater ist eine Schule, um Manches zu lernen, was nicht gut ist; — das Theater ist eine Gelegenheit, um Manches zu thun, was böse ist; — das Theater ist ein Ort, um allzeit etwas zu verlieren, was ewig ist. Vernehmen wir den kurzen Beweis: „Freuet euch," ruft der Apostel Paulus den Gläubigen zu, „erfreuet euch allzeit im Herrn,"[2]) die Freude ist eine Frucht des heiligen Geistes. — Die Menschen irren also sehr, wenn sie glauben, wer fromm sein wolle, der müsse den Kopf hängen, sich zwischen vier Mauern einsperren, oder den ganzen Tag beten. Nein, der Christ darf und soll sich freuen; aber der evangelische Pilger, der seines hohen Berufes und des Zieles seiner Pilgerschaft eingedenk ist, lernt diese heilige Freude selbst für die Stunden der Erholung nirgends anders, als in der Schule der Tugend. Die Kinder der Welt hingegen gehen in die Schule der Leidenschaft. Und was lernen sie darin? Manches, was nicht gut ist.

---

[1]) Matth. 6, 24. — [2]) Phil. 4, 4.

Du warst ein glücklicher Hausvater. Ruhig und still lebtest du mit deiner tugendhaften Gemahlin. — Nun ist Alles anders geworden. Sie ist gegen dich erkaltet, der Kreis des Familienlebens ist ihr langweilig geworden, sie sehnt sich nach dem Umgang mit der Welt, kann keinen Abend mehr zu Hause bleiben. Woher diese Veränderung? — das hat sie im Theater gelernt.

Dein Sohn war ein eingezogener, bescheidener Jüngling; schüchtern, fleißig, gehorsam. Sieh da, er ist ganz verändert; er hat sich zu lustigen Gefährten gewendet, ist barsch und unredlich gegen die Eltern, hat Schulden gemacht, geht auf Abenteuer aus. Woher diese Veränderung? — das hat er im Theater gelernt; da erhielt er Unterricht, wie ein alter Vater zu hintergehen, eine schwache Mutter zu täuschen sei; da erwachten seine Leidenschaften, die Furcht Gottes verschwand und er lacht nun darüber, wenn seine Mutter bekümmert ist, wenn sein Vater die Schulden bezahlen muß, die er aus Leichtsinn gemacht hat.

Eine gnädige Frau hat drei Töchter, so unschuldige Kinder, daß die Mutter beinahe in Verlegenheit ist; sie lieben die Zurückgezogenheit, halten gar nichts auf die Mode, wollen nicht auf Bälle gehen, mit keinem Manne sprechen, beten gern, gehen täglich in die Kirche, alle vierzehn Tage zur heiligen Beichte und Kommunion. Wenn das so fortgeht, so werden sie gar noch Klosterfrauen. Um Gottes Willen, da muß man abhelfen. — Sieh da, nach nicht gar langer Zeit hat sich Alles verändert. Die Lust zum Gebet ist ver-

schwunden, Romanen-Lectüre, Unterhaltung, Vergnügen sind jetzt ihre Wünsche, die Mutter kann nicht mehr erschwingen, was ihr Putz und ihre Kleiderpracht fordert, sie haben Verbindungen angeknüpft, welche die Eltern besorgt machen, kurz, sie sind alle drei vollkommene Weltkinder geworden. Woher diese Veränderung? — das haben sie im Theater gelernt.

Wenn man eines Abends unversehens ein paar Ordensmänner in ihrer Ordenstracht in's Theater kommen sähe, so würde man sagen: was machen denn diese hier? wie? schickt sich das für Priester, für Geistliche? des Morgens bei der heiligen Messe am Altar und des Abends im Theater. — Aber sie wollen eine schöne Sprache oder höhere Bildung lernen. — Die sollen sie wo anders lernen, nicht im Schauspielhause. — Nun, das ist ganz richtig, ein Diener Jesu Christi gehört nicht dahin, wo sich die Welt an frivoler Freude ergötzt. Aber sind denn nicht auch die Weltleute Christen und Christinnen? gibt es für sie einen andern Gott, ein anderes Gericht, einen andern Himmel, eine andere Seligkeit als für die Geistlichen? Haben nicht auch sie in der heiligen Taufe der Welt sammt aller ihrer Pracht auf immer abgeschworen? Man kann nicht, wie der heilige Chrysologus sagt, mit dem Satan scherzen und mit Christo regieren. Abends im Schauspielhause und des andern Morgens in der Kirche, wie? schickt sich das? Darf man sich getrauen, mit denselben Augen hinzublicken auf das allerheiligste Sakrament, welche vor zwölf Stunden an sündhaften

Dingen sich ergötzt haben? dürfen wir uns erkühnen, die Hände, die noch ganz ermüdet sind vom Beifall-klatschen, jetzt im Gebete zu erheben zu Jesu dem Gekreuzigten? — Doch es wäre noch das Geringste, daß man in dieser Schule nichts Gutes lernt, ihr findet daselbst überflüssige Gelegenheit, viel Böses zu thun. Wenn ein junger Mensch etwas Sündhaftes redet, was leider in unserer sittenlosen Zeit nur zu oft geschieht, begeht er wohl eine Sünde? Allerdings. Jeder böse Gedanke sogar, an dem man ein freiwilliges Wohlgefallen findet, ist schon Sünde; und wenn Jemand vor zwanzig Personen einen sündhaften Scherz macht, und wenn Alles lacht und sich darüber ergötzt, so ist dieß eine zwanzigfache Sünde; denn er ist Schuld an allen fremden Sünden. Und nun soll es an Gelegenheit zur Sünde fehlen, wenn die Augen von tausend Personen auf eine freche Tänzerin gerichtet sind, wenn eine unheilige Leidenschaft auf anziehende Weise dargestellt wird, wenn die Tugend lächerlich gemacht, die Religion verspottet, das Laster entschuldigt und beschönigt wird, wenn unsere Augen, unsere Ohren, unser Herz auf jede Art der Gefahr ausgesetzt werden, wenn das, was an sich böse ist, auf eine bezaubernde Weise vorgestellt wird? Wie! hierbei soll es an Gelegenheit fehlen, Böses zu thun? Warum sagt denn der heilige Geist: „Wende dein Angesicht ab von einem eitlen, geputzten Weibe?“ [1]) warum sprach Jesus selbst: „Wer

---

[1]) Eccl. 4, 8.

das Weib eines Andern auch nur ansieht mit böser Begierde, hat schon im Herzen die Ehe gebrochen." [1]) — Ist aber das Schauspiel zu Ende, so sind die Folgen desselben noch nicht zu Ende. „Wenn du weggehest aus dem Theater," sagt der heilige Chrysostomus, „so bist du nun selbst ein kleines Theater; in deiner Phantasie malen sich die Bilder von dem, was du gesehen und gehört, oft nach späten Jahren noch. O mein Gott! es ist nicht zu scherzen mit der Versuchung. Ist denn der Verlust der Unschuld eine Kleinigkeit? Ist denn das Leben nur ein Spiel? —

Doch du behauptest, das Theater schade dir nicht. Nun, ich wünsche dir Glück. Dieß ist fürwahr ein großes Wunder! Du gehst auf glühenden Kohlen, ohne dich zu brennen. Aber gesetzt auch, man bleibe von Sünden rein, so ist doch allemal wenigstens die Zeit, welche man im Theater verlebt, auf ewig verloren. Denn Niemand kann zwei Herren dienen. Einem aus Beiden müssen unsere Werke angehören. Nach den Grundsätzen der christlichen Moral gibt es keine, an und für sich ganz gleichgiltigen Handlungen.

Alles soll entweder mittelbar oder unmittelbar eine Beziehung haben auf einen übernatürlichen Zweck, sonst fällt es der Drohung des Herrn anheim: „Auch von jedem müssigen Worte, was sie geredet haben, werden die Menschen Rechenschaft geben am Tage des Gerichts." [1]) Nicht bloß die guten edlen Handlungen

---

[1]) Matth. 5, 28.

der Menschen, sondern auch die scheinbar gleichgiltigen, selbst die Unterhaltungen, die Vergnügungen, welche die Religion gestattet, und welche unserer schwachen Natur nothwendig sind, gehören in einem gewissen Sinne Jesu Christo an; wir können sie auf Gott beziehen, zu seiner Verherrlichung gebrauchen. Nun fragen wir, wie einst ein großer Bischof gefragt, lassen sich die Freuden des Schauspiels auf die Verherrlichung Gottes beziehen? Ist es möglich, daß die Schauspiele unserer Zeit Werke Jesu Christi sind? Wie? Jesus Christus sollte den Mund beleben, der nur unheilige Lieder singt? Er sollte auf alle die frivolen Dinge, die man dort sieht und hört, mit Wohlgefallen herabschauen? man sollte sie zur Verherrlichung Gottes darbringen können? Jesus Christus sollte sich an einem Orte einfinden, wo die Seelen vergiftet werden, wo alle Leidenschaften ihren Triumph feiern? Nein, in Ewigkeit nicht, in Ewigkeit nicht! Wenn aber dieß keine Werke Jesu Christi sind, die Gott geweiht werden können, wem gehören sie an? — Und somit ist auf's wenigste, wenn man auch sonst keinen geistigen Schaden leidet, etwas verloren, was unwiederbringlich, dessen Folgen ewig sind, die Zeit, die man im Schauspielhause verlebt, die kostbare Zeit, die Gott uns gestattet hat, um Buße zu thun, um die Gnade zu vermehren, um die Kronen des Himmels zu verdienen, die Zeit geht verloren, unwiederbringlich verloren, verloren für eine Ewigkeit.

Böse Gesellen.

Eine andere Gefahr auf unserer Pilgerreise ist die Gesellschaft. Ihr Einfluß auf das Menschenherz bedarf keines Beweises. Der Umgang mit tugendhaften Leuten führt zum Heile. Böse Gesellen bringen Verderben.

Ein Holzstamm, so schwer er auch ist, wird er in's Wasser geworfen, so reißt ihn die Strömung mit sich fort. So geht's dem schwachen Menschenherzen; in welche Strömung es geräth, von der wird es, im Allgemeinen gesprochen, fortgerissen. „Mit dem Heiligen wirst du heilig sein, mit dem Gottlosen wirst du gottlos werden." [1]) Deswegen ist das christliche Familienleben von so großer Wichtigkeit für das Heil der Welt, weil nur der Kreis christlicher Eltern und Freunde christliche Generationen heranbildet; deswegen mahnt uns die Schrift: „Halte dich beständig an einen heiligen Mann, von dem du weißt, daß er die Furcht Gottes in Acht hat, der einerlei Gesinnung mit dir theilt und mit dir trauert, wenn du strauchelst." [2]) Sie warnt uns hingegen: „Geh' nicht mit einem Zornmüthigen, und halte dich nicht zu einem Gallsüchtigen; du könntest ihre Sitten lernen und an deiner Seele Schaden leiden." [3]) „Ein Heiliger unter Weltleuten, ein Reiner unter Unreinen, ein Frommer unter Gottlosen, ein Guter unter Bösen ist so selten,

---

[1]) Ps. 17, 27. — [2]) Prov. 37, 15.— [3]) Prov. 22, 24.

wie ein Smaragd im Kothe, wie eine Perle im Sande." [1])

Die Gesellschaft, mit der man umgeht, hat beinahe einen unwiderstehlichen Zauber. Die Beispiele, die wir vor Augen haben, die Worte, die man immerdar hört, und endlich der Spott oder Beifall unserer Gefährten sind die Schlingen, die uns im Umgange mit den Menschen gelegt werden, und es gehört fürwahr oft ein Heroismus dazu, diese Gefahren zu besiegen und sich in einem solchen Kampfe aufrecht zu erhalten; und je näher uns die Personen stehen, mit denen wir umgehen, je höher wir sie achten, je länger unsere Gemeinschaft mit ihnen dauert, desto mächtiger, desto schädlicher kann ihr Einfluß, desto gefährlicher ihr Beispiel sein.

Ein harmloses Kindlein sieht zum ersten Mal einen großen schwarzen Hund. Es erschrickt, es schreit auf, es verbirgt sich im Schooße der Mutter. Wenn es aber gewahr wird, daß Vater und Mutter, Brüder und Schwestern mit diesem Hunde spielen und ihn ganz vertraulich behandeln, so verliert das Kind nach und nach die Furcht, nähert sich demselben ohne Scheue und wird zuletzt so kühn in der Behandlung dieses furchtbaren Thieres, daß Vater und Mutter in Schrecken gerathen.

Wie nachhaltig das Beispiel wirkt, wie lange oft die Folgen hergebrachter und eingewurzelter Gewohn-

---

[1]) Origenes.

heiten dauern, soll ein Blick in ein stilles Gebirgsthal bestätigen. Ein Pfarrer in Tyrol bedauerte sehr, daß die Leute seiner Gemeinde so selten die Sakramente gebrauchten. An den meisten Orten dieses christlichen Landes ist es sonst üblich, daß fast alle Bewohner wenigstens einmal im Monat sich beim Tische des Herrn einfinden; in gedachter Gemeinde kamen die Leute gerade nur an einem oder dem andern bestimmten Tage. Der Pfarrer versuchte alle Mittel, um diese alte Lokalgewohnheit in eine bessere umzuwandeln. Vergebens. So war's von lange her der Gebrauch, davon wollten die Leute nicht abgehen, denn es ist eine Eigenthümlichkeit des tyrolischen Volkes, daß sie fest wie ihre Berge an dem halten, was von Alters her üblich war. Der eifrige Seelenhirt war betrübt über sein fruchtloses Bemühen, darum ersann er eines Tages eine List, die wirkte. Er stellte seinem Völklein in einer Predigt den Schaden und den Nutzen der seltenen und oftmaligen Communion vor, ging dann auf die laue Praxis seiner Gemeinde über und fügte dann bei: Ich entschuldige euch, meine lieben Kinder, daß ihr von der alten traurigen Gewohnheit nicht ablassen wollt, aber ihr — so fuhr der Pfarrer mit donnernden Worten fort — ihr Todten, deren Grabeshügel dieses Kirchlein umgeben, ihr seid Schuld, daß diese Gemeinde der Früchte der Erlösung so selten theilhaftig wird. Unglückliche Väter, unglückliche Mütter, deren Leichen schon längst in der kalten Erde vermodert sind, euch klage ich vor dem Richterstuhle Gottes an; ihr seid

Schuld, daß diese Gewohnheit eingeführt wurde, ihr seid Schuld, daß eure Töchter und eure Söhne Jahre lang hindurch so gleichgiltig fortleben, und vielleicht in Sünden fallen, die ihren Seelen den Untergang drohen; von euch, ihr Todten! wird der strenge Richter das Blut eurer Kinder, das Heil ihrer Seelen fordern. — Diese Apostrophe machte einen so gewaltigen Eindruck, daß man dem Prediger beim Weggehen sagte: Bitte, Herr Pfarrer, reden Sie doch die Todten nicht mehr so an. — Indeß hatte der Pfarrer ganz Recht. Das Beispiel unserer Gefährten ist's, was die Gewohnheiten einführt und die Gewohnheit macht sogar die Fehler lieb.

Darum ist die Sünde derjenigen auch so groß, welche nicht bloß für sich allein etwas Unerlaubtes thun, sondern auch Anlaß sind, daß ihre Mitgefährten Todsünder und Todsünderinnen werden, welche durch ihr Beispiel Andere zur Nachahmung verleiten und das erste Glied in der Kette sind, woraus die Gewohnheit geschmiedet wird.

Eine Frauensperson, welche sich unanständig kleidet, sündigt gewiß schon für sich selbst, weil sie denen, vor welchen sie erscheint, Aergerniß gibt. Christus, die ewige Wahrheit, sagt: „Weh' dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt." [1]) „Es wäre besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde." [2]) Wenn aber erst

---

[1]) Matth. 18, 7. — [2]) Matth. 18, 6.

Jemand Ursache wäre, daß das Böse nach und nach in einem gewissen Kreise oder in einer Stadt oder in einem ganzen Lande zur Gewohnheit würde, was läge einem solchen Weltkinde für eine ungeheure Verantwortlichkeit auf dem Herzen? Darum sind auch Gesellschaften, Spetakel, Spiele, Tänze, Vorstellungen und dergleichen, wo etwas schon an und für sich zur Sünde Verleitendes vorkommt, für keinen Christen erlaubt, es sei denn, seine Theilnahme wäre unvermeidlich und er wäre zum Widerstande so gerüstet, daß er nicht ausgesetzt wäre, in etwas Böses einzuwilligen; denn „wer die Gefahr liebt," sagt der heilige Geist, das heißt, wer sich freiwillig und gern in die Gefahr begibt — „der geht in der Gefahr zu Grunde." [1]) Einmal aber verloren gehen, wäre auf ewig verloren.

Man begreift sonach, wie schwer es sei, in der verderbten Welt, wenn wir in ihrer Gesellschaft leben müssen, von Sünden frei zu bleiben und sein Heil zu wirken. Welch' eine Tapferkeit, welch' ein Heldenmuth gehört dazu, lieber Alles zu verlieren, als an seiner Seele Schaden zu leiden. Deshalb ist schleunige Flucht die sicherste Waffe, wenn uns nicht der Beruf und die unausweichliche Pflicht zum Kampfe auffordert.

Von dem heiligen Aloisius lesen wir, daß er eines Abends am herzoglichen Hofe mit andern Edelknaben spielte und zwar jenes Spiel, wo jeder, der verliert, ein Pfand einsetzen muß, welches nach vollendetem

---

[1]) Eccles. 3, 27.

Spiele wieder ausgelöst wird, jedoch mit der Bedingniß, die Buße zu verrichten, die ihm aufgelegt wird. Nun hatte Aloisius verloren und sollte sein Pfand einlösen; die Buße, die ihm aufgelegt wurde, bestand darin, daß er an der Wand den Schatten eines kleinen Fräuleins küssen sollte. Als man ihm dieß sagte, ließ er alsogleich sein Pfand im Stiche, lief voll Schamröthe aus dem Zimmer hinaus und ließ sich späterhin auf keine Weise mehr bewegen, an einer solchen Unterhaltung Theil zu nehmen.

Die Gefahr des Beispiels von Seite böser Gesellen wird aber verdoppelt, wenn dasselbe mit schlechten Reden unterstützt wird.

Wenn ein beliebter Schauspieler, der seine komische Rolle meisterhaft spielt, dabei zweideutige Anspielungen und witzige Scherze vorbringt, wodurch er entweder die Tugend lächerlich oder das Laster anziehend macht, so sind das lauter Feuerbrände, die er in das Herz seiner Zuhörer schleudert, und oft denkt man noch nach vielen Jahren an gewisse witzige Einfälle oder Anspielungen, die man in der Jugend gehört. Wenn nun das ganze volle Schauspielhaus über solche sündhafte Scherze, wie sie in unserer Zeit, obwohl sie sich fein gebildet nennt, häufig öffentlich vorkommen, in vollen Beifall und schallendes Gelächter ausbricht, mit welchem Blick mag wohl der dreimal heilige Gott und Jesus der Gekreuzigte auf die Versammlung herabschauen? und mit welchem Hohngelächter wird sich der Geist der Finsterniß darüber erfreuen?

In den Bekenntnissen des heiligen Augustinus lesen wir, daß Einer seiner Freunde, Alipius mit Namen, den Entschluß faßte, nimmermehr an den ärgerlichen öffentlichen Spielen Theil zu nehmen. Eines Tages wollte ihn eine Schaar seiner alten Genossen durchaus dazu bewegen, und da er nicht nachgeben wollte, so führten sie ihn mit Gewalt in's Amphitheater. Alipius aber hatte den Vorsatz gemacht, die Augen zu schließen, um der Gefahr nicht zu unterliegen. Plötzlich brach das ganze Volk in lautes Freudengeschrei und Klatschen aus. Da öffnete Alipius die Augen und sogleich war er besiegt, er stimmte bei und klatschte wie die Anderen.

Den Gefahren, welche auf ähnliche Weise dem evangelischen Wanderer drohen, setzen endlich böse Gesellen dadurch die Krone auf, daß sie die Maske abwerfen und ohne Hehl das Gute bös, und das Böse gut nennen.

Wenn Glaube und Frömmigkeit von allen Seiten verlacht, verspottet, Einfalt nur Thorheit genannt wird, wenn die Grundsätze, die wir hören, nicht der Regel des Christenthums, sondern dem Geiste der Zeit angepaßt werden, wenn der Name Gottes gelästert, die Kirche Christi verläumdet, ihre Diener als Heuchler und Betrüger geschmäht, dafür aber die Lehren der Empörung, der falschen Freiheit, der Gewissen- und Sittenlosigkeit gepredigt werden, wenn die ganze Welt voll Aergerniß ist, wenn alle Mittel in Bewegung gesetzt werden, um die Guten zu verdächtigen, die Bösen zu entschuldigen, die Leidenschaften zu entflam-

men, und alle Begriffe über Recht und Unrecht zu verwirren, so wäre es, besonders für die heranwachsende Jugend, ein wahres Wunder, wenn sie nicht unterläge und in's feindliche Lager hinüber gezogen würde.

Die bösen Gesellen treiben sonach das Handwerk des Teufels und es passen die Worte Jesu Christi auf sie: „Ihr habt den Teufel zum Vater, und wollet die Wünsche eures Vaters thun,“ [1]) und was er selber nicht vermag, das wissen seine Jünger durch Beispiel, Worte und That in's Werk zu setzen.

Hab' also Acht, evangelischer Wanderer, trau, schau, wem! und „wenn die Sünder dich locken, stimme ihnen nicht bei,“ [2]) und denke an die Lehre der ewigen Wahrheit: „wenn dich dein Auge ärgert, so reiße es aus, und wenn dich deine Hand ärgert, so haue sie ab, denn es ist besser, mit einem Auge und einer Hand in's ewige Leben einzugehen, als mit zwei Augen und zwei Händen in's unauslöschliche Feuer geworfen zu werden.“ [3])

Stumme Verführer.

Ein junger Mann voll Talente aber leidenschaftlich an die Dinge dieser Welt geheftet, verfaßte zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts mehrere Schriften, die durch erdichtete Romanzen auf nichts Anderes zielten, als eine ganz irdische leichtfertige Gesinnung in den

---

[1]) Joann. 8, 19. — [2]) Prov. 1, 10. — [3]) Matth. 9, 42.

Herzen der Leser zu entflammen, und sich dadurch einen Namen zu machen. Nachdem er später den Ernst des Lebens erfaßt und begriffen hatte, daß es mit dem Glaubensbekenntnisse eines Christen im Widerspruche stehe, Gelegenheit zur Sünde zu bieten, und die Sprache der Kinder der Welt zu führen, so bekehrte er sich, entschloß sich, sein Leben dem Dienste des Herrn zu weihen, wurde Priester, Bischof, und gelangte noch zu einer höheren geistlichen Würde. Obwohl auf dem Gipfel der Ehre und in Mitte der wichtigsten Geschäfte quälte ihn doch die Erinnerung an die Verirrung seiner Jugend. Er widerrief das, was er einst geschrieben hatte und beschwor Alle, ihm als Kirchenfürsten mehr Glauben zu schenken, wenn er die Werke seiner Jugend verdamme. Wenn er hievon zu sprechen begann, so bewegte er Alle zu Thränen. „Wird Gott," so rief er aus, „meine Reue wohl annehmen, wenn inzwischen meine Bücher immerfort Böses stiften? Ich habe zwar widerrufen, und dieß überall hin bekannt gemacht, aber was wird mit den Seelen geschehen, die ich zum Bösen verleitet habe? werden sie meinen Widerruf lesen? wird er ihnen zum Heile gereichen? O welch' ein bitterer Schmerz, seine Schuld erkennen und nicht in der Lage zu sein, sie wieder gut zu machen!"

Ein ähnliches Geständniß machte nicht lange vor seinem Tode ein edler Mann in unserem Jahrhundert.*)

---

*) Zacharias Werner.

Er hatte als Protestant sein Dichtertalent dazu benützt, um in mehr als einem Drama feindselig gegen die Lehre der katholischen Kirche aufzutreten. In späteren Jahren hatte er die Wahrheit gefunden, die mannigfaltigen Verirrungen seines früheren Lebens bereut, und wirkte segensreich als katholischer Priester und Prediger. In seinem Testamente verordnete er, eine kostbar gezierte goldene Feder, die er von einem Großherzog in Deutschland zum Geschenk erhalten hatte, in der Schatzkammer des berühmten Wallfahrtsortes Maria Zell zu hinterlegen und die Worte beizufügen, daß alle diejenigen, welche sie anschauen, freundlichst ersucht werden, Gott zu bitten, daß Er ihm nach seiner Barmherzigkeit das Böse vergeben möge, das er mit der Feder gethan hat.

Ja fürwahr, wenn der heilige Paulus spricht: „Schlechte Gespräche verderben gute Sitten,"[1] so gilt das noch tausendmal mehr von den schlechten Schriften. „Wenn die Zunge ein Feuer ist,"[2] das die ganze Welt zu verbrennen droht, und die Geister und Herzen ergreift, wenn gottlose und verderbliche Reden Pechkränze und Fackeln sind, welche in die Menschenherzen wie in eine Pulvertonne geworfen werden und einen Schaden anrichten, dem so wie einem materiellen Brande nicht mehr Einhalt gethan werden kann: so ist die ungezügelte glaubens- und sittenlose Presse eine ganze „Welt von Ungerechtigkeit".[3]) Die schlechten

[1]) 1. Cor. 15, 33. — [2]) Jac. 3, 6. — [3]) Apoc. 6, 8.

Bücher und ihre maßlose Verbreitung, das ist das Feuer, das aus dem Abgrunde aufgestiegen ist, und den Erdkreis in Flammen setzt; die schlechten Bücher sind die stummen Verführer sowohl im Palaste der Reichen als in den Hütten der Armen; sie verderben alle Geschlechter, alle Nationen, alle Stände; sie entflammen die Leidenschaften, fachen die Empörung an gegen Gott, gegen die Kirche, gegen den Staat, gegen jede gesetzmäßige Gewalt; die schlechten Bücher rauben das Schamgefühl, die Sittlichkeit, ersticken im Herzen den Keim jeder Tugend, sind eine „Quelle von tödtlichem Gift“; [1]) sie beschönigen das Verbrechen, verkehren das Recht in Ungerechtigkeit, die Freiheit in Zügellosigkeit, kurz, sie zerstören Alles, was christlich und heilig ist und führen das arme Menschenherz bis an den äußersten Rand der Ruchlosigkeit und der Gottlosigkeit.

Es lohnt sich sonach der Mühe, einen Augenblick zu überlegen, welche die zwei großen Verbrechen sind, wozu uns diese stummen Verführer vorzugsweise verleiten.

Der starke Samson, nachdem er sich von der schlauen Dalila hatte überlisten lassen und seine Wunderkraft verloren hatte, späterhin aber Buße gethan und die vorige Stärke wieder von Gott erlangte, wollte nun an den Philistern Rache nehmen. In dieser Absicht erfaßte er die zwei Säulen, auf welchen der ganze Götzentempel

---

[1]) Jac. 3, 8.

ruhte, in welchem Tausende versammelt waren, die über den armen, und seines Augenlichtes beraubten Gefangenen spotteten. Als die Säulen stürzten, brach das ganze Gebäude zusammen, und erschlug Alle, die sich darin befanden, Samson selbst nicht ausgenommen. Gerade so strengen sich die stummen Verführer, von denen wir sprechen, an, die Hauptsäulen zu brechen, auf denen das Gebäude der Tugend und Sittlichkeit ruht, den wahren Glauben und die reinen Sitten.

Die Gefahr in böser Gesellschaft gibt sich offenbar kund, deshalb ist es für Jeden, der seine Seele retten will, unerläßliche Pflicht, den Umgang mit bösen Menschen zu fliehen, weil ihre Worte zur Gottlosigkeit Vieles beitragen, und ihre Rede wie ein Krebs um sich frißt; aber viel furchtbarer und schrecklicher ist die Verwüstung, welche die Pest schlechter Bücher verursacht, deren böse Absichten auf den ersten Blick nicht verständlich sind, sondern verhüllt und verheimlicht.

Diese stummen Verführer treten nicht als offene Feinde des Glaubens auf, sondern sie sind im Schafspelze verkleidete Wölfe. Mit gewandter, geschliffener, blühender Sprache streuen sie die Samenkörner des Unglaubens in die Herzen der Leser. Hingeworfene Zweifel, nicht beantwortete Fragen, Klagen über strenge Moral, Spott über die Uebung der Frömmigkeit, Verhöhnung der Priester, Gleichstellung aller Religionen, falsche Grundsätze über Gottes Gerechtigkeit, über Gottes Barmherzigkeit, dieß und tausend andere Kunstgriffe sind die heimlichen Netze, worin sie einfache, ungebildete oder

schwache Seelen zu fangen trachten. Und dieß gelingt ihnen leider nur zu sehr. Seit die Wissenschaft sich von Gott und der Religion losgemacht, seitdem die häusliche Erziehung im Allgemeinen eine ganz verweltlichte geworden, seitdem die kirchlichen Verbote, gewisse Bücher zu lesen, nicht mehr geachtet werden, seitdem die öffentlichen Blätter ihr Gift gegen die Eine und allein auf ihre Wahrheit eifersüchtige Kirche ungestraft ausspeien können, ist die halbe Welt eine Beute der stummen Verführung zum Unglauben geworden.

Dasselbe geschieht auch und noch viel leichter in Bezug auf die Reinheit der Sitten. Sehet eine Jungfrau an, welche bisher so eingezogen war, so unschuldig wandelte, die Sakramente so oft gebrauchte, das Gebet und die Zurückgezogenheit liebte. Woher kommt die Veränderung, daß sie jetzt der Eitelkeit fröhnt, die Uebungen der Religion unterläßt, sich nach Gesellschaft und Unterhaltung sehnt und Andern so sehr zu gefallen sucht? Woher anders, als weil sie sich der Lesung der Romane und Liebesgeschichten ergeben und dadurch alle irdischen Leidenschaften in sich aufgeregt hat. —

Sehet jenen jungen Menschen an, so schildert ein berühmter Prediger die Macht der stummen Verführer, — der eben zum erstenmal eines der abscheulichen Bücher ergriffen hat, wovon jetzt Alles voll ist. Sehet wie er in seiner Ungeduld, tausend Geheimnisse kennen zu lernen, hinläuft, sich mit diesem Lehrer des Lasters einzuschließen; wie er nun aus diesen verderblichen

Blättern das Gift in sich saugt, das ihn berauscht, aufregt, erhitzt. Schon kennt er sich selbst nicht mehr. Welche Bilder bemächtigen sich seiner Phantasie! Welche Wünsche steigen in seinem Herzen auf! welche Leidenschaften sind auf einmal in ihm erwacht! — Wird er noch die Stimme des Gewissens und der Tugend hören? Sein stummer Lehrmeister hat ihn eben gelehrt, daß die Sünde eine Schwachheit, das Gewissen ein Vorurtheil, die Tugend ein eitler Wahn sei; daß der Mensch, statt zu erröthen, sich rühmen müsse, seinen Neigungen zu folgen; daß seine einzige Pflicht sei, das Leben zu genießen; sein Recht, sich diesen Genuß zu verschaffen; daß das Laster, was ihm Glück verheißt, nur Tugend sei; daß dieß die Lehre der weisen und großen Männer unseres Jahrhunderts sei und das Gegentheil der Zeit des Aberglaubens, der Finsterniß und der Unwissenheit angehöre. — O unglücklicher junger Mensch! in welche Hände bist du gefallen! die weite Pforte zu einem schaudervollen Verderben ist dir geöffnet, und wie Viele sind auf diesem Wege schon zu Grunde gegangen!

Und die furchtbarste Gefahr bei diesem stummen Verführer ist endlich die, daß ihm der Zutritt offen steht bei Jung und Alt, bei Tag und Nacht, bis in das geheimste Kämmerlein.

Ein Ordensmann wurde einst auf einer Reise in dem Hause einer hochgestellten, als sehr christlich bekannten Familie aufgenommen. Er wurde zur nächtlichen Ruhe in ein elegantes Zimmer geführt, mit

allen Bequemlichkeiten des Lebens versehen; auf dem Nachttische lagen auch einige Bücher, offenbar zu dem Zwecke, sich bis zum Einschlafen mit der Lesung derselben zu ergötzen. Die Neugierde trieb ihn an, hineinzublicken in diese Bücher. Und zu seinem Erstaunen bemerkte er, daß es Romane waren von dem ausgelassensten Schriftsteller jener Zeit. Gerechter Gott, dachte er bei sich selbst, eine so christliche Familie und doch so versunken und verwickelt in die Netze stummer Verführer!

Wer begreift aus dieser kurzen Schilderung nicht, daß nur die strengste Wachsamkeit den armen evangelischen Pilger retten kann aus einer so furchtbaren Gefahr. Ein einziger Blick in ein sittenloses Buch ist oft schon genug, um ein frommes Herz tödtlich zu verwunden. Deswegen hat der Apostel Paulus die rechte Lehre gegeben, was mit solchen Büchern zu thun sei. In Folge seiner Predigten, die er zu Ephesus hielt, kamen Viele herbei, die sich abergläubischen Dingen ergeben hatten, trugen ihre Bücher zusammen und verbrannten sie in Gegenwart aller Leute; man berechnete den Werth derselben und er belief sich auf fünfzigtausend Denare,[1]) nach unserem Gelde etwa zwölftausend Gulden. Das war ein Auto da fé für stumme Verführer.

In einer Stadt des südlichen Frankreichs lebte ein Buchhändler, der mit dem Verkaufe und der

---

[1]) Act. Apost. 19, 19.

Verbreitung schlechter Bücher nicht genau nahm. Vielleicht ist kein Geschäft so gefährlich für das Heil der Seelen, als jenes eines Buchhändlers, wenn er, von Gewinnsucht getrieben, sich herbeiläßt, schlechte oder für den Glauben oder die Sitten gefährliche Bücher zu drucken, zu verlegen, zu verkaufen, zu verbreiten. — Solche Theilnahme an fremden Sünden läßt sich oft gar nicht mehr gutmachen. — Durch eine glückliche Vorsehung Gottes bekehrte sich der gedachte französische Buchhändler gründlich, und als Beweis seiner wahren Umkehr zu Gott und zur Tugend sah er es als seine Pflicht an, nicht bloß in Zukunft den Handel mit schlechten Büchern zu vermeiden, sondern auch jene, die er wirklich schon besaß, zu vertilgen, denn er wußte wohl, daß ihn geistige Todesschuld träfe, wenn schlechte Schriften aus seinem Büchervorrath in fremde Hände fielen und Seelen vergifteten, die durch Jesu Blut erlöset sind. Er beschloß sonach, alle seine vorräthigen schlechten Bücher zu verbrennen, und führte diesen Entschluß auch wirklich aus. Er erlitt zwar hiedurch einen bedeutenden pekuniären Verlust; weil aber Gott sich von der Freigebigkeit seiner Geschöpfe nicht übertreffen läßt, so segnete Er die weitere Geschäftsführung dieses Mannes, der von nun an nur erlaubte und gute Bücher in seinen Buchhandel nahm, auf eine so außerordentliche Weise, daß er ein reicher Mann wurde, und seine Firma als katholische Buchhandlung lange Jahre hindurch berühmt war.

Ein Gespenst.

Zur Zeit, als das Christenthum lebendig war in den Herzen der Völker, gab es der Seelen viele, die aus allen Kräften nach der innerlichen Vollkommenheit, nach der Heiligkeit strebten, und auf diesem Wege zu einer solchen Vereinigung mit Gott gelangten, daß Er sie würdigte, sich ihrem liebenden Herzen auf geheimnißvolle Weise mitzutheilen. Wer kennt die wunderbaren und belehrenden Visionen nicht, mit welchen eine heilige Mechtildis, eine heilige Gertrud, eine heilige Theresia, eine ehrwürdige Marina, ein heiliger Franziskus, Ignatius und unzählige Andere begnadigt wurden.

In unserer glaubenslosen Zeit gibt es Visionen und Mittheilungen anderer Art. Aberglauben, Zauberei und Hexenwesen haben zwar ihren Kredit verloren, seitdem die Welt kaum mehr an die Existenz Gottes und die des Teufels glaubt, dennoch aber ist seit den letzten Jahren das Hellsehen, das Tischrücken und das Geisterbeschwören so allgemein geworden, daß wenigstens in einigen Ländern die Kirche mit ihrer geistlichen Macht einschreiten mußte, um dem Untergange der Seelen durch ihren Verkehr mit den Geistern der Finsterniß entgegen zu wirken.

Es gibt aber mitten unter uns noch ein anderes Gespenst, das weder ein Teufel noch ein Engel ist, und vor dem sich fast alle Leute fürchten, die Könige und die Minister, die Hohen und die Niedern, die Gelehrten und die Ungelehrten, Männer und Frauen, Jung

und Alt; ein Gespenst, das dem evangelischen Wanderer hundertmal erscheint, das ihn schreckt, das ihn einschüchtert, ein Gespenst, das ihn tausendmal zum Bösen verleitet und vom Guten abhält.

Dieses furchtbare Gespenst ist die Menschenfurcht, die sündhafte Begierde, den Menschen zu gefallen, oder die niedrige Besorgniß, den Menschen zu mißfallen. Wie oft geschieht es, daß man eine schwer verbindliche Gewissenspflicht unterläßt, bloß deswegen, weil man sich vor dem Gespenste fürchtet: Was werden die Leute sagen? Wie oft schämt man sich im Tempel des Herrn, am Beichtstuhle oder bei der Kommunion zu erscheinen, bloß aus Furcht vor dem Gespenste: Was werden die Leute sagen?

Man fühlt, daß gewisse Gesellschaften, gewisse Vergnügen uns gefährlich sind, man fühlt, daß eine gewisse Art sich zu kleiden anstößig und unschicksam ist, man fühlt, daß gewisse Handlungen tugendhaft wären, man vernimmt ganz deutlich in seinem Innern die Stimme des heiligen Geistes, die uns antreibt, das Eine zu meiden, das Andere zu thun; das Herz wäre auch dazu geneigt und dennoch wagt man es nicht, bloß aus Furcht vor dem Gespenste: Was werden die Leute sagen?

Freilich, wenn man den Muth hat, diesem Spukgeiste ganz nahe zu treten, so ist es uns klar, daß unsere Furcht eitel und thöricht und kindisch und unchristlich ist; denn du wirst nicht besser, wenn dich die Leute loben, und wirst nicht schlechter, wenn dich die

Leute tadeln und giltst gerade nur so viel, als du vor dem Herrn werth bist.[1]) „Wenn ich den Menschen gefiele," spricht Paulus, „so könnte ich ein Diener Christi nicht sein,"[2]) und „wer immer ein Freund dieser Welt sein will, wird hiedurch zum Feind Gottes,"[3]) „denn Niemand kann zwei Herren dienen."[4])

Freilich sieht man bei kalter Ueberlegung ein, daß die Menschenfurcht eine abscheuliche Knechtschaft, ein Mangel an Charakter, eine niedrige Feigheit ist; man sieht ein, daß es die größte Thorheit ist, den allmächtigen, dreimal heiligen Gott weniger zu fürchten, als das schwache und oft sogar verachtungswürdige Urtheil der Menschen; man sieht ein, daß die Menschenfurcht für einen Christen höchst schimpflich und unvernünftig ist, da der Herr ausdrücklich gesagt hat: „Fürchtet nicht diejenigen, welche den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können, sondern fürchtet vielmehr denjenigen, der Leib und Seele in die Hölle werfen kann;"[5]) man sieht ein, daß es für die Ewigkeit gefährlich ist, sich des Evangeliums zu schämen, und gleichsam den Herrn zu verläugnen, weil Christus gesagt hat: „Wer sich meiner und meiner Worte (vor den Menschen) schämen wird, dessen wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln kommen wird;"[6]) man sieht ein, daß es das Zeichen eines großen und edlen

---

[1]) Thomas a Kempis. — [2]) Gal. 1, 10. — [3]) Jac. 4, 4. — [4]) Matth. 6, 24. — [5]) Matth. 10, 23. — [6]) Luc. 9, 26.

Charakters sei, sich von dem gemeinen Haufen zu unterscheiden, daß es uns sogar die Achtung der Menschen verschafft, wenn man den Muth hat, nach seiner Ueberzeugung zu handeln, und daß das öffentliche Bekenntniß des Glaubens und die Beobachtung seiner Gesetze ein Unterpfand des ewigen Lebens sei, weil Christus gesagt: „Wer mich vor den Menschen bekennt, den werde ich auch vor meinem himmlischen Vater bekennen;"[1]) — das Alles sieht man bei kalter Ueberlegung ein, und dennoch — o schwaches, armseliges Menschenherz! zittern wir, wie vor einem Gespenst, wenn man über unsere Frömmigkeit spottet, unsere Gottesfurcht lächerlich macht, wenn man etwa in einem böswilligen Zeitungsartikel uns vorwirft, daß wir Finsterlinge sind, die nicht auf der Höhe der Wissenschaft stehen, oder wenn man uns auf andere feindselige Weise vor der Welt verächtlich, gehässig oder lächerlich zu machen sucht. —

Es braucht allerdings manchmal ein bischen Heroismus, der Welt mit festem Muth entgegen zu treten; indeß man verscheucht das Gespenst der Menschenfurcht durch einen kräftigen Willen, durch einen charaktervollen Entschluß und ein muthiges Auftreten eben so leicht, wie so viele Heilige den Teufel mit dem bloßen Zeichen des heiligen Kreuzes in die Flucht geschlagen haben. Zeuge hievon ist eine Begebenheit, die sich in unserem Jahrhunderte zugetragen hat.

---

[1]) Matth. 10, 32.

In einem Lande, das nicht katholisch ist, befand sich vor vielen Jahren am dortigen königlichen Hofe ein Diplomat als österreichischer Gesandter, der zwar ein Konvertit, aber vielleicht gerade deßwegen eiu sehr entschiedener eifriger Katholik war. Er wurde zur Tafel des Königs an einem Freitage geladen. Da bei demselben Festmahl auch die Gesandten von Frankreich, Piemont und Rußland sich einfinden sollten, und ein glückliches Zusammentreffen es so fügte, daß diese drei Diplomaten ebenfalls entschiedene Katholiken waren, so verstanden sich alle Vier ein, an der königlichen Tafel alle aus Fleisch bereiteten Gerichte unberührt vorübergehen zu lassen. Sie wurden vom König zum zweitenmal an einem Freitage geladen und zum drittenmal. Die katholischen Gesandten blieben aber fest; sie erschienen, aber keiner verkostete eine Fleischspeise. — Die Sache fiel ganz außerordentlich auf, aber von dieser Zeit an wurde niemals mehr an einem Fasttage eine Tafel gegeben.

Ganz auf ähnliche Weise handelte ein Engländer, der in W** in einem der ansehnlichsten Großhandlungshäuser an einem Fasttage zu Tische geladen war. Als die Frau vom Hause bemerkte, daß der geladene Gast von keiner Speise etwas genoß, fragte sie ganz unbefangen: Ach, warum essen Sie denn nicht, mein Herr? Da erhob sich der Engländer in Gegenwart aller Gäste von seinem Stuhle, schlug auf die Brust und sagte in seinem englischen Accent: Je suis Romain Catholique. — Das sollte eigentlich so viel heißen: Wenn ihr nur

Namenchristen seid, auf die Gesetze der Kirche nicht achtet, so sollt ihr wissen, daß ich es mir zur Ehre rechne, ein Kind der katholischen Kirche zu sein; ich habe Charakterstärke genug, das Recht meiner Erstgeburt nicht für eine Speise zu verkaufen, und setze meinen Stolz darein, die Liebe zu meiner Mutter, der heiligen Kirche durch treuen, kindlichen Gehorsam gegen dieselbe auch in den kleinsten Dingen zu bezeugen. Dieses öffentliche Bekenntniß gibt mir die beseligende Hoffnung, daß die Worte Jesu Christi an mir erfüllt werden, „ein Jeder, der mich vor den Menschen bekennen wird, den werde auch ich bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist.“ [1])

Einen noch schöneren Sieg über sich selbst errang ein Mann in der Schweiz, der nach vielen Jahren, die er im fremden Kriegsdienste zugebracht hatte, wieder in sein Vaterland zurückgekehrt war. Die alte Mutter, die ihren geliebten Sohn mit Thränen empfing, war vor Allem besorgt, wie es stünde mit seiner unsterblichen Seele. Nach manchem Zögern gestand er endlich, daß er, nachdem er das Vaterhaus verlassen, nicht ein einziges Mal die Sakramente empfangen habe. „Gerechter Gott! und du kannst leben in dieser Gefahr des ewigen Todes, wo du sicherlich nebstdem so viele andere Sünden wirst begangen haben! Verspreche mir, ich beschwöre dich bei der Liebe meines mütterlichen Herzens, verspreche mir, daß du baldmöglichst eine Beicht verrichten wirst.“ — Der Liebe

[1]) Matth. 10, 32.

kann man nicht widerstehen. Der Sohn versprach's. Als er nun zum Pfarrer ging, um zu beichten, überfiel ihn eine solche Angst und Scham, daß er wieder umkehrte und nach Hause gehen wollte. Da ermannte er sich selber. „Du bist Soldat gewesen, bist in die Schlacht gegangen, hast Todesmuth gehabt und jetzt zitterst du vor dem Pfarrer, vor dem Bekenntniß deiner Schuld? Du müßtest dich vor dir selber schämen. Nein, nein, das wäre schimpflich." Er kehrt um, geht zum Pfarrer und legt seine Beicht ab. Dieser Mann nahm das Himmelreich mit Sturm.

Die Umkehr.

Es bleibt nichts übrig; wenn man vom rechten Wege abgewichen ist, muß man umkehren. Damit uns, die wir als arme evangelische Pilger bei so vielen drohenden Gefahren so oft unterliegen und links gehen statt rechts, dieses jedenfalls widrige Geschäft leicht und tröstlich und süß werde, so fordert uns der göttliche Erlöser nach seiner unendlichen Liebe auf, in einen Spiegel zu schauen, worin wir unser eigenes Bild erblicken sollen. Der Heiland thut dies mit den Worten: Vides hanc mulierem?[1]) Siehst du das Weib? schau dieses Weib an. — Sonst sagt die Schrift: Wende deine Augen ab von einem geputzten Weibe,[2])

[1]) Luc. 7, 44. — [2]) Eccl. 9, 8.

und Job sagt: „Ich habe einen Bund mit meinen Augen gemacht, an eine Jungfrau nicht einmal zu denken,"[1]) und jetzt fordert uns Jesus auf, ein Weib anzuschauen und sorgfältig zu betrachten. Wie das? — Seine Absicht, warum er uns diesen evangelischen Spiegel vor die Augen hält, liegt klar am Tage. Wir sollen an dieser schönen, geistvollen, liebenswürdigen Pilgerin, die aber durch die Verführung dieser Welt so tief gefallen war, daß sieben Teufel in ihrem Herzen wohnten, zum Nutzen unserer Seele lernen, wie unsere Umkehr, unser Einlenken auf den schmalen Weg, der zum Leben führt, beschaffen sein soll.

„Ut cognovit"[2]) — sagt das Evangelium, sobald Magdalena durch einen liebenden Blick Jesu Christi und die Erleuchtung des heiligen Geistes verstanden und erkannt hatte, daß sie durch die Frechheit ihrer Augen, durch ihren freien Umgang, durch ihre Gefallsucht, durch ihre Anhänglichkeit an die Freuden der Welt immer tiefer in Sünden gefallen sei und den Adel ihrer Seele verloren habe, und in Gefahr gerathen sei, in die Hölle zu stürzen, sobald sie erkannt hatte, daß Jesus, der allmächtige Arzt, sich im Hause bei Simon, dem Pharisäer befinde, der Ihn zu Gast geladen hatte, so war ihr Entschluß auf der Stelle gefaßt, umzukehren von dem Wege des Verderbens und zu entsagen der Eitelkeit und den Freuden der Welt. Gesagt, gethan. Ohne Zögerung eilte sie hin, wo Jesus zu finden war.

---

[1]) Job 31, 1. — [2]) Luc. 7, 37.

Es versuchte sie zwar die Natur, die ihr zuflüsterte: Du bist noch jung; genieße die Welt. Buße kannst du späterhin thun. Es schreckte sie zwar das Gespenst: was werden die Leute sagen? es widersetzte sich zwar ihre Schamhaftigkeit und ihr Stolz, sich in einem fremden Hause, öffentlich vor so vielen Gästen zu verdemüthigen und zu Schanden zu werden; indeß sie that sich Gewalt an; mit heroischer Ueberwindung ihrer selbst eilte sie wie ein verwundeter Hirsch zur Wasserquelle, ohne Menschenfurcht in den Speisesaal, wo Jesus zu Tische saß und warf sich zu seinen Füßen, damit er die Wunden ihrer Seele heile, damit er ihre Seele rette.

Das ist auch für den evangelischen Pilger der erste Schritt zur Umkehr auf den rechten Weg, ein fester, entschiedener, eiserner, durch nichts zu brechender Wille. — „Zögere nicht, dich zum Herrn zu bekehren und verschiebe es nicht von einem Tage auf den andern, denn sein Zorn wird schnell und plötzlich hereinbrechen und dich am Tage der Rache zu Grunde richten.“ [1]) Wenn ihr heute seine Stimme höret, so wollet eure Herzen nicht verschließen. [2])

Ein zweiter Blick in diesen edlen Spiegel der Buße zeigt uns die stolze, eitle, weichliche Sünderin in ganz veränderter Gestalt. Der Schrecken des Abgrundes, an dessen Rand sie stand, der ungeheure Verlust, den sie erlitten hatte, die göttliche Liebe, die aus den Augen Jesu strahlte, hatte in einem Augenblicke,

---

[1]) Eccles. 5, 8. — [2]) Ps. 94, 8.

so wie man die Hand umdreht, ihr ganzes Wesen umgestaltet. Magdalena liegt demüthig bei den Füßen Jesu, aus ihren Augen fließen heiße Thränen, sie küßt die Füße des Erlösers, gießt Balsam über sie aus, trocknet sie mit ihren Haaren, kurz, „was ihr früher zur Sünde gedient, das benützt sie jetzt zur Buße;[1]) sie befolgt die Regel der Buße des heiligen Paulus: „Gleichwie ihr euch früher hingegeben habt zum Dienste der Unlauterkeit und von einer Ungerechtigkeit zur andern, so gebt euch nun hin zum Dienste der Gerechtigkeit, auf daß ihr heilig werdet.“[2])

In wunderbarem Glanze sehen wir also in diesem Spiegel nicht mehr die sündhafte, sondern die büßende Magdalena, und von dieser Stunde an blieb sie beständig und getreu bis an's Ende und fiel nicht ein einziges Mal mehr in ihre frühere Eitelkeit und Ueppigkeit und Sündhaftigkeit zurück und hielt beharrlich aus auf dem rechten Wege, der zum Heile führt.

Die große Lection aus Allen dem hat der heilige Ambrosius mit den Worten ausgesprochen: „Hast du mit Magdalena gesündigt, so wirke auch mit Magdalena beständige Buße.“

Der dritte Blick in diesen evangelischen Spiegel erfüllet die Herzen der armen Erdenpilger mit unaussprechlichem Trost.

Kaum hatte Magdalena ihre unzählbaren schweren Sünden innigst bereut und darüber geweint, so

---

[1]) S. Euthymius. — [2]) Rom. 6, 19.

begegneten sich ohne Verzug die Buße der Magdalena und die Gnade des Erlösers.[1]) Vor Kurzem war Magdalena noch eine öffentliche Sünderin und jetzt beschützt und vertheidigt sie Jesus öffentlich vor allen Gästen. Kurz vorher war sie ein Aergerniß der ganzen Stadt, jetzt lobt sie Jesus und stellt sie der Welt als vollkommenes Muster der Buße dar. Kurz vorher war Magdalena eine Feindin Gottes und der Verdammniß würdig und jetzt nimmt sie Jesus in seine Freundschaft, an Kindesstatt, zu einer Miterbin des Himmelreichs auf und ertheilt ihr wegen ihrer Reuethränen mit seinem göttlichen Munde das erste Jubiläum, einen vollkommenen Ablaß, die Generalabsolution von allen Sünden. Und damit er ihr Zartgefühl schone und ihr seine Freude bezeuge über ihre Umkehr, macht er mit keinem Worte Erwähnung von der Menge, von der Größe ihrer Sünden, von der Abscheulichkeit ihres bisherigen Lebens. Er gibt ihr keinen Verweis, sondern er wendet vielmehr sein liebreiches Angesicht ihr freundlich zu, lobt und preiset ihren Eifer, ihre brennende Liebe; mit einem Worte, Jesus gibt Magdalena so viele und so große Zeichen seiner Liebe, daß Simon der Pharisäer und die anderen Gäste sich darüber ärgerten.

Indessen waren die Vorzüge, wodurch er seine bekehrte Sünderin auszeichnete, späterhin noch bei weitem größer und auffallender.

---

[1]) S. Bernardus.

Christus hat im Evangelium Viele seiner getreuen Diener und Dienerinnen gelobt, aber Magdalena hat den Vorzug, indem er sagte: „Maria (Magdalena) hat den besten Theil erwählt, der von ihr nicht wird genommen werden." [1]) Was Magdalena an Ihm gethan, werde angepriesen werden bis an's Ende der Welt. Die Mutter Gottes, die Christus ganz billig mehr liebte, als alle anderen Menschen, hatte mit dem Liebesjünger Johannes die Ehre und die Gnade, unter dem Kreuze zu stehen, als er starb; aber auch Magdalena mußte bei ihnen sein und die Nächste bei dem Herzen Jesu stehen. — Kaum war der liebe Heiland am dritten Tage glorreich von den Todten auferstanden, so war seine erste Sorge, seiner geliebten und betrübten Magdalena zu erscheinen und sie zu trösten. Sie hatte sogar vor den Aposteln den Vorzug, und war die Erste, die ihnen die erfreuliche Kunde von der Auferstehung Jesu Christi brachte. Auch noch in den späteren dreißig Jahren ihres Lebens erwies ihr Christus ganz seltene Gnaden und offenbarte der heiligen Brigitta, aus allen Menschen seien ihm seine Mutter Maria, Johannes der Täufer und Magdalena die liebsten gewesen.

Bei allen dem haben wir sündhafte Erdenpilger keine Ursache, Magdalena zu beneiden, sondern wir können uns tausend Mal Glück wünschen, daß, wenn wir zurückgekehrt sind von unseren bösen Wegen, der dreimal heilige Gott bereit ist, uns ähnliche, ja in ge-

[1]) Luc. 10, 13.

wisser Beziehung noch seltenere Gnaden zu erweisen, Gnaden, die in der Bekehrungsgeschichte dieser edlen Sünderin nicht so klar hervortreten, als dieß bei uns der Fall ist.

Magdalena wurde von Christus zwar liebreich und barmherzig zu Gnaden aufgenommen, aber wir lesen nicht im Evangelium, daß Er sie gesucht, gerufen, zur Umkehr eingeladen habe; uns aber ist der Herr lange, oft Jahre lang gleichsam nachgegangen, hat uns zur Buße, zur Gnade, zur Umkehr gerufen, bald durch innerliche Einsprechungen, bald laut und klar durch die Worte eines Predigers, eines Beichtvaters oder eines geistlichen Buches; bald durch Gewissensangst und Unruhe, bald durch Verfolgung, Unglück, Krankheit, Kränkungen, bald durch einen Blick auf's Kreuz, bald bei der Kommunion, oder im stillen Gebete.

Magdalena, ehe sie Gnade und Vergebung ihrer Sünden erlangte, mußte bei öffentlicher Tafel in Gegenwart jener, welche sie kannten und vieler stolzen Pharisäer sich verdemüthigen und anklagen; uns absolvirt Jesus durch einen Priester als liebreichen Vater und Freund ganz in der Stille und geheim.

Magdalena vergoß bei ihrer Bekehrung einen Strom von heißen Reuethränen; bei uns ist Jesus zufrieden, wenn wir nur innerlich zerknirscht und reuevoll sind, wenn wir auch den Schmerz der Reue nicht fühlen, und nicht weinen können.

Magdalena wurde nach erhaltener Verzeihung nicht zur Tafel eingeladen; Jesus ließ sie bei seinen Füßen,

liegen, hob sie nicht auf; uns läßt er nach der Lossprechung nicht bei seinen Füßen liegen, sondern hebt uns auf, drückt uns an sein Herz, gibt uns den Kuß des Friedens und zum Zeichen seiner vollkommenen Versöhnung ladet Er uns alsobald zum Gastmahl ein, und zwar zu einem überaus kostbaren, himmlischen, göttlichen Gastmahl, wo Er uns eine Speise vorsetzt, die Er weder seinen Engeln, noch seinen Heiligen im Himmel gibt, nämlich sein allerheiligstes Fleisch und Blut in der Kommunion, im Sakramente des Altars. Und zu diesem Freudenfeste ladet Er auch alle Engel im Himmel ein, und ruft ihnen zu: „Erfreuet euch mit mir, frohlocket und wünschet mir (tausendmal) Glück; denn dieses mein Kind war todt und ist wieder lebendig geworden, es war verloren und ist wieder gefunden worden.“ [1])

Magdalena endlich wurde von dem Herrn nur ein einziges Mal zu Gnaden aufgenommen; wäre sie wieder zurückgefallen, Gott weiß es, ob sie der Herr noch einmal begnadiget hätte; wir aber haben die göttliche Majestät so oft und so schwer beleidiget, haben nach der Verzeihung vielleicht schwerer gesündigt als zuvor, und dennoch ist der Herr allzeit mit gleicher Liebe bereit, uns zu vergeben, ja Er sehnt sich darnach, mit uns das Bündniß des Friedens zu schließen. Er spannt seine Arme aus, um uns an seine Brust zu drücken, sein Mund ist geöffnet, um uns den Kuß des Friedens zu geben, sein Herz ist durchstochen, auf daß wir eingehen können in dieses Heiligthum der Liebe.

[1]) Luc. 15, 24.

Der Führer auf dem Gebirgswege.

Die Liebe macht alle Mühe und Arbeit gering. Der evangelische Pilger wird also mit Freuden bereit sein, einen, wenn gleich beschwerlichen Gebirgsweg einzuschlagen, wenn er erkennt, daß kein anderer an's Ziel seiner Wanderschaft führt, und wenn er die Sehnsucht hat, nur ja gewiß in die Stadt Gottes zu gelangen, welche auf der höchsten Bergspitze liegt. Wer zeigt uns aber den Weg, der dahin führt? Vier tausend Jahre war dieser Weg unbekannt und nicht betreten. Es mußte ein Führer, ein Lehrmeister kommen aus der andern Welt, um uns denselben zu zeigen. Nach Gottes wunderbarem Rathschluß erschien dieser Lehrmeister. Er allein konnte uns alle Wahrheit lehren. Er allein zeigt uns nicht bloß die Fußsteige, die zum Leben führen, sondern er geht selbst voran, und gibt uns auch Muth und Stärke und Kraft, Ihm nachzufolgen, die Hindernisse zu überwinden, um an seiner Seite, an seiner Hand die Krone zu erwerben, die uns in der Stadt Gottes erwartet.

Hieraus folgt, daß die Erkenntniß unseres Erlösers Jesu Christi, von dem das Wort gilt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben,"[4]) die allerwichtigste, die entscheidende Bedingung ist, ob wir ewig glücklich sein werden oder nicht. „Er ist," wie Paulus sagt, „das Haupt der ganzen Kirche, die sein (mysti-

[1]) Joan. 17, 6.

scher) Leib ist."[1]) Alles hat Gott in seine Hände gelegt, und das Maß dieser Erkenntniß und Liebe auf Erden bestimmt das Maß unserer künftigen Glorie im Himmel. Nur durch Ihn erlangen wir Licht und Gnade und den Geist der Weisheit und Wissenschaft; und je mehr wir in dieser Erkenntniß in allen Dingen wachsen, desto klarer wird uns der Weg, den wir zu wandeln haben, desto reicher werden wir an Früchten der Gerechtigkeit, desto schneller gelangen wir zu jener Vollendung, welche die Aufgabe unseres Erdenlebens ist.

Die eminente Wissenschaft Jesu Christi ist es sonach, welche mehr als alles Andere beiträgt, um in seiner Nachfolge und durch das Streben Ihm ähnlich zu werden, jene Tugendwege zu wandeln, die zwar der Natur Anstrengung kosten, die aber unsere Seele mit dem schönsten Schmucke innerlicher Geisteserhebung zieren.

Der heilige Bernhard schreibt: „Wenn ich etwas lese und lese nichts von Jesu, so behagt es mir nicht, und wenn ich etwas höre und höre nichts von Jesu, so gefällt es mir nicht." Wenn im Gegensatze die eitle, lebenslustige und undankbare Welt von unserem lieben Herrn Jesu nichts hören will, so möge doch sein göttliches Herz dadurch gleichsam eine kleine Entschädigung erhalten, daß einige Blätter dieses Büchleins ausschließlich dem Studium seiner göttlichen Liebe und jener göttlichen Tugenden geweiht sind, die uns auf der

[1]) Ephes. 1, 23.

Gebirgsreise zum Himmelreich erleuchten wie ein helles Licht in der dunklen Nacht.

Wir wollen vor Allem unsern Blick auf die Liebenswürdigkeit und die Liebe unseres göttlichen Erlösers werfen. Wie schön, wie liebenswürdig, wie bezaubernd die Persönlichkeit Jesu war, als Er hier auf Erden wandelte und wie Er jetzt zur Rechten des himmlischen Vaters sitzt im Himmel, das haben wir versucht, mit schwachen Worten anderswo zu schildern.[1]) — Je mehr eine Seele von der Liebe zu Jesu durchdrungen ist, desto leichter und freudiger wird sie sich entschließen, Ihm nachzufolgen so nahe als möglich und diese Nachfolge ist der Gebirgsweg, den Er uns zeigt, auf dem Er uns führen will. — Weil aber nichts so sehr zur Liebe entzündet, als das Bewußtsein, geliebt zu werden, so wollen wir einige Liebeszeichen überdenken, woraus uns die Gesinnung des Herzens Jesu klar werden muß.

Anfang der Liebe.

Die göttliche und menschliche Natur ist in der Person Jesu Christi vereinigt. Sofern Er Gott ist, hat Er uns von Ewigkeit her geliebt und in seiner Erbarmung an sich gezogen,[2]) hat uns in seinem Schooße getragen, wie eine Amme ihr Kindlein[3]) und hat uns

---

[1]) Siehe die Himmelskrone. — [2]) Jer. 31, 3. — [3]) Num. 11, 12.

wie seinen Augapfel behütet.[1]) In so fern Jesus aber Mensch ist, und in der Zeit zu leben angefangen hat, kann jeder Mensch mit Wahrheit sagen, für mich hat Jesu Herz das erste Mal geschlagen, der erste Pulsschlag seines Herzens war ein Zeichen der Liebe gegen mich. Welch' ein tröstlicher Gedanke! Jesus liebt mich, Er hat mich schon so lange her geliebt, und will mich immer mehr durch die Bande seiner Liebe an sich ziehen.[2]) Nicht umsonst hat der heilige Geist durch den Propheten Isaias vorhergesagt: „Wenn auch eine Mutter ihres Kindes vergessen könnte, so werde doch ich deiner nicht vergessen.“[3]) Ein edles Herz kann schon diesem einzigen Gedanken, Jesus liebt mich, und hat mich vom ersten Augenblicke seines Lebens an geliebt, nicht widerstehen, ohne zur Gegenliebe hingezogen zu werden, und je seltener auf Erden wahre, lange dauernde Liebe zu finden ist, je mehr man sich im Laufe der irdischen Pilgerschaft überzeugt, daß es wenige wahrhaft treue Herzen gibt, desto höher, erhabener und schätzenswerther erscheint uns die Liebe Jesu gegen uns. Wohl dem, der zu dieser Erkenntniß früher kommt, als sein liebebedürftiges Herz von der falschen Welt betrogen worden ist. — Die heilige Agnes war eine dieser glücklichen Seelen. Wie eine Rose, die sich entfaltet, war diese schöne liebenswürdige Jungfrau schon in der frühesten Zeit ihres Aufblühens so sehr entzündet von der Liebe Jesu, daß sie Alles zu-

---

[1]) Deut. 32, 10. — [2]) Oseas 11, 4. — [3]) Isaias 49, 13.

rückwies, womit die Welt sie lockte, Ihm ungetreu zu werden. Ein irdischer Bräutigam bot ihr seine Hand an, aber Agnes antwortete: „Mein Herz ist schon eingenommen von einer früheren Liebe, und ich will nicht einmal von anderen Augen angesehen werden, als von den Augen Jesu, der mich seit lange her und zuerst geliebet hat." Und sie blieb der Liebe Jesu treu bis in den Tod.

Bürgschaft der Liebe.

Onesimus, ein Sklave, hatte seinen Herrn und Gebieter, Philemon, den der heilige Paulus zum Christenthum bekehrt hatte, einen Schaden zugefügt. In der Furcht, von ihm gestraft zu werden, entfloh er aus seinem Hause. Wo konnte er Schutz, wo Sicherheit finden? Zum Glücke hatte er früher im Hause seines Herrn das liebende Herz des heiligen Paulus kennen gelernt, der jetzt selbst gefesselt zu Rom verweilte. Er eilet hin, wirft sich zu seinen Füßen, bereuet seine Schuld, wird von Paulus getauft, und in den Schooß der Kirche aufgenommen. Nun sendet ihn der heilige Paulus aber zu Philemon zurück, und gibt ihm als Geleitschein einen Brief mit. In diesem Briefe beschwört er Philemon mit himmlischer Redekunst: Nimm deinen entlaufenen Sklaven so liebevoll auf, wie du mich selbst aufnehmen würdest, den alten Paulus, der jetzt um Jesu Christo willen Ketten trägt, der dich selbst für den Himmel gewonnen hat; Onesi-

mus ist mein Sohn, ich habe ihn in Banden (geistlicher) Weise geboren. Ich beschwöre dich, nimm ihn auf wie mein Herz, nicht als einen Sklaven, sondern als einen theuren Bruder, mit dem du eine Ewigkeit hindurch vereinigt sein sollst. Und wenn er dir in etwas geschadet hat oder schuldig ist, so rechne das mir an; ich, der alte Paulus, dem du selber angehörest, der diesen Brief geschrieben hat, ich will es bezahlen; ich leiste Bürgschaft. Ja mein lieber Bruder, mache mir diesen Trost. Erquicke mein Herz im Herrn.[1])

Was der heilige Paulus für diesen Einen Skaven gethan, das ist das ganze Menschengeschlecht der unendlichen Liebe Jesu Christi schuldig geworden. Er hat sich als Bürge hingegeben, um uns zu erlösen vom Tode und von der Sünde, vom Grab und von der Hölle. „Ego reddam. Ich werde es bezahlen.“[2]) Das verspricht unser Erlöser beim ersten Eintritte in die Welt der furchtbaren Gerechtigkeit seines himmlischen Vaters. Wir waren die Verbrecher, wir waren die Sklaven, uns drohte die Strafe, schauerliche Strafe, ewige Strafe. Jesus nahm unsere Schuld auf sich, er leistete Bürgschaft. Wir begreifen sonach, mit welchem Seele ergreifenden Blick Maria ihr Kindlein angeschaut, und im Tempel aufgeopfert haben muß, da es ihr nicht unbekannt war, daß auf das kleine unschuldige Herz des Kindleins Jesu alle Sünden gelegt

---

[1]) Philemon. 1, 21. — [2]) Ibid. 1, 20.

waren, für die es Genugthuung leisten sollte und Bürgschaft geleistet hat; alle Sünden vom ersten Brudermorde bis zur letzten Gotteslästerung vor Ankunft des Gerichts.

Sprache der Liebe.

Wenn uns die Schönheit einer Gestalt in Verwunderung setzt, so ist das lebendige Wort, das die geheime Gesinnung des Herzens offenbart, noch von viel größerer Gewalt. Ein liebendes Herz wird ganz eigentlich erst durch die Sprache erkennbar. Laßt uns also einen Augenblick sehen, aus welcher Fülle des Herzens der Mund Jesu überfloß; wir werden daraus seine Gesinnung erkennen.

Das Buch aller Bücher, das Evangelium, gibt darüber ein lautes Zeugniß.

Man sollte glauben, es wäre erniedrigend, einen Menschen mit einem Thiere zu vergleichen; und siehe da, Jesus, indem er über Jerusalem weint, weil es zu Grunde gehen sollte, weil es zu Grunde gehen wollte, ruft aus: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft wollte ich dich, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammeln! und du hast nicht gewollt.“ [1]) — Jesus nimmt alle Namen an, die in einem zärtlichen Bilde uns seine Liebe ausdrücken sollten. Er nennt sich den Weinstock und uns die Reben, das Haupt und wir sind die Glieder, einen Fürsten, und wir sind seine glücklichen Unterthanen, einen Sieger und wir sind

---

[1]) Matth. 23, 37.

seine Eroberung, einen Richter, und wir sind die Schuldigen, die Er losspricht; Er nennt uns sein Volk, seine Kinder, seinen Augapfel, seine Braut, sein anderes Selbst; Er nennt sich den Gott unseres Herzens, den Bräutigam unserer Seelen. Er vergleicht sich bald mit einem Hirten, der neun und neunzig Schafe verläßt, um das Eine verlorene zu suchen, und wenn er es gefunden hat, auf seinen Schultern nach Hause trägt, bald mit einem guten Vater, der den verlorenen Sohn, als er elend heimkehrt, wieder mit der größten Zärtlichkeit aufnimmt. — Und nicht genug, uns so zärtliche Worte zu sagen, hört Er nicht auf, über unsere Kälte zu klagen. Ich habe Kinder erzogen, sagt Er durch einen seiner Propheten, ich habe sie an meiner Brust erwärmt, ich habe sie in meinen Armen getragen, ich habe alle meine Zärtlichkeit an sie verschwendet; dafür hatte ich wohl das Recht, Vergeltung, Liebe, Dankbarkeit zu erwarten; aber sie haben meine Wohlthaten mit Undank, meine Liebe mit Verachtung vergolten.[1] „Mein Volk", so lesen wir an einem anderen Orte, „mein Volk, was habe ich dir denn gethan, wodurch habe ich dich betrübt?"[2]) Sprich, klage deinen Gott an, was habe ich für ein Verbrechen begangen, wenn nicht das Eines ist, dich zu lieben, wie ich dich liebe? — Sind solche Klagen nicht eine Sprache der Liebe? Und wenn wir sie noch deutlicher, noch verständlicher hören wollen, so

[1]) Jerem. 1, 2. — [2]) Ibid. 2, 5.

merken wir auf, was Jesus nach seiner Auferstehung zu Petrus spricht, der Ihn doch früher verläugnet hatte: „Simon Johannes, liebst du mich? liebst du mich mehr als die Anderen?" [1]) — Etwas ähnliches hat auch die heilige Kamilla erfahren, welcher der Herr einst im Geiste erschien, und sie sah in seinem Herzen mit goldenen Buchstaben die Worte geschrieben: Ich liebe dich, Kamilla. [2]) — Ist das nicht die Sprache der Liebe?

Offenbarungen der Liebe.

Durch viertausend Jahre waren die Geheimnisse der unendlichen Liebe Gottes verschleiert. Bei der Führung seines auserwählten Volkes leuchteten zwar klar vor den Augen der Menschen die Wunder seiner Allmacht, seiner Weisheit, seiner Güte; aber die Geheimnisse der Liebe zu offenbaren, das war der Person unseres lieben Jesus vorbehalten. Er, der sich würdigte, um der Menschen und ihres Heiles willen, das Reich der Seligkeit zu verlassen und vom Himmel auf die Erde zu kommen und in diesem Thale der Thränen drei und dreißig Jahre lang unter uns zu wohnen, wollte durch die Offenbarungen der Geheimnisse der Stadt Gottes uns an sich ziehen und für seine Liebe gewinnen. Das Geheimniß der Dreieinigkeit, das Geheimniß der Menschwerdung, der Erlösung, die

---

[1]) Joan. 21, 17. — [2]) Boll. 18. Mai.

göttliche Moral seines Evangeliums, die wunderbaren Heilsmittel sollten uns die Hoheit unserer Bestimmung verständlich machen. Aber die Offenbarungen seiner nie geahnten Liebe sollten unsere Herzen gewinnen, und unwiderstehlich zu dem Entschlusse hinreißen, Ihm zu folgen, uns loszumachen von allem Irdischen und das Eine Herz ausschließend dem Einen Gott zu weihen.

Suchen wir einen treuen Freund, der uns so sehr ergeben ist, daß er nicht einen Augenblick ohne uns leben kann, einen Freund, den kein Unglücksfall von uns zu entfernen vermag, einen Freund, den unsere Gleichgültigkeit nicht zurückschreckt, den keine Beleidigung von uns abwendig macht, einen Freund, der uns Wohlthaten erweist, wenn wir ihn auch verachten, einen Freund, der uns allzeit wieder aufnimmt, wenn wir ihm auch tausendmal den Rücken gekehrt haben, suchen wir einen solchen Freund, suchen wir ihn bis an's Ende der Welt, werden wir ihn wohl finden?

Nein, nur Gott kann so lieben. Nur in dem Herzen Jesu konnte sich uns eine solche Liebe offenbaren. Er liebt uns so sehr, sagt der edle Bischof Colmar, daß Er uns Jahrelang, Lebenslang durch seine Gnade zu sich ruft, wenn wir auch auf Ihn vergessen haben; Er liebt uns selbst dann, wenn wir seine Liebe verachten, unter seinen Augen Ihn beleidigt haben und durch die Sünde von Ihm abfallen; Er liebt uns so sehr, daß Er die ersten Schritte zur Versöhnung thut, daß Er durch einen Schwur betheuert, die

blutigen Beleidigungen, die wir Ihm angethan, wieder vergessen zu wollen, wenn wir nur wieder zu Ihm zurückkehren; Er liebt uns so sehr, daß Er uns mit Gnade und Zärtlichkeit überhäuft, wenn wir Reue fühlen und unseren Schmerz bezeugen, daß Er uns dann voll Freude und Jubel an sein Herz drückt; Er liebt uns so sehr, daß Er uns mit der nämlichen Erbarmung und Zärtlichkeit vergibt, wenn wir auch zweimal, auch siebenmal, auch siebzigmal siebenmal gesündigt haben; Er liebt uns so sehr, daß Er sein Glück, seine Seligkeit mit uns theilen und für eine Ewigkeit uns in seine Nähe aufnehmen und glücklich machen will.

Was sind das für Geheimnisse! was sind das für wunderbare Offenbarungen! wohl uns katholischen Christen, daß wir sie verstehen, daß wir sie praktisch kennen. Kann unser Herz davon unberührt bleiben? sollte es nicht entbrennen und glühen vor Liebe?

Opfer der Liebe.

Nach einer Schlacht auf den Schneefeldern Rußlands hatte sich ein verwundeter Franzose auf einem Seitenwege aus dem Kriegsgetümmel entfernt, um wenn möglich, sein Leben vor dem nachsetzenden Feinde zu retten. Schon war er ziemlich weit von der Gefahr, als ihn plötzlich ein donischer Kosak erspähte und mit verhängtem Zügel auf ihn zusprengte. Bei der Erbitterung der sich feindlich gegenüber stehenden Nationen konnte sich der arme Verwundete leicht denken,

er sei ein Kind des Todes, wenn der wilde Reiter ihn ereilte. Ganz ermattet wie er war, konnte er weder fliehen, noch sich zur Wehre setzen; da meinte er, auch in der Brust eines Sohnes der Wüste müsse ein Herz schlagen, das empfänglich sei für Mitleid und Erbarmen; und als der Reiter schon ganz nahe war, sammelte der Franzose das Blut, das aus seiner Wunde floß und zeigt es ihm mit empòr gehobener Hand. Der rauhe Asiate kannte aber das Gefühl der Liebe nicht und — schießt den Armen nieder.

Ein edles Herz kann nicht ungerührt bleiben, wenn es Menschenblut fließen sieht; wenn es aber weiß, daß der Leidende unschuldig ist, ja daß er sogar als Opfer der Liebe sich hingibt, so vereiniget sich das Mitleid mit der innigsten gerührtesten Liebe. Ein Blick auf den göttlichen Heiland, der das große Opfer der Erlösung vollbringt, zeigt uns durch sein kostbares Blut am wunderbarsten seine unbegreifliche Liebe zum Menschengeschlechte.

Erst acht Tage waren verflossen nach seiner Geburt und schon blutete Jesus für uns. Am Vorabende seines Leidens betete Er und gerieth in Todesangst, so daß sein Schweiß wie Blutstropfen auf die Erde fiel. — Da kam Judas, der Ihn verrathen hat, und sein Verbrechen war so groß, daß ihn späterhin Verzweiflung ergriff und daß er den Preis seiner Sünden, dreißig Silberlinge, mit den Worten in den Tempel warf: Ich habe gesündigt, weil ich unschuldiges Blut verrathen. Nicht lange darauf ward Jesus gegeißelt und sein unschuldiges Blut floß in Strömen hernieder, so

daß Pilatus selbst erschreckt sich die Hände wusch und ausrief: ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten. Deßhalb stellte er den armen Jesus mit blutigen Dornen gekrönt, im scharlachrothen Kleide, ganz mit Blut übergossen, dem Volke mit den Worten vor: Sieh! ein Mensch! als wollte er sagen: ist's möglich, daß ihr nicht gerührt seid bei einem solchen Anblick! Aber wehe den Juden, sie waren so entmenscht, und bis zur Gefühllosigkeit erbittert, daß sie schrieen: „Sein Blut komme über uns und über unsere Kinder." [1])

Als endlich Jesus am Kreuze seine Seele ausgehaucht hatte, kam ein Soldat und durchstach mit einer Lanze sein Herz und alsobald floß Blut und Wasser heraus.

Bedürfen solche Züge aus dem Leben Jesu einer Erklärung? Ist die Sprache des Blutes nicht mächtig genug, unser Herz zur Liebe zu entflammen? Wenn wir dem himmlischen Vater, dessen Zorn und Strafe wir fürchten müßen wegen unserer Sünden, das Blut Christi darbringen, wird dieses wie ein mächtiger Schild uns sicherstellen, wird den Zorn Gottes besänftigen, wird unsere Seelen rein machen von jeder Makel, und wir werden die unendliche Liebe Jesu verstehen, die sich nirgends so groß zeigt, als im Opfer seines Blutes.

---

[1]) Matth. 27, 25.

Uebermaß der Liebe.

Was nie einem menschlichen Verstande hätte in den Sinn kommen, was keine Poesie hätte erdichten können, das hat die Liebe Jesu in ihrem unbegreiflichen Uebermaße nicht bloß erfunden, sondern auch in's Werk gesetzt. Es war dem Herzen Jesu zu wenig, nur einmal für das Menschengeschlecht zu sterben. Das Opfer seines Todes sollte erneuert werden und dauern bis an's Ende der Zeiten. Ohne Opfer kann keine Religion bestehen. Die Opfer des alten Bundes waren Vorbilder des Opfertodes des Erlösers. Damit nun die von Jesu Christo gestiftete Kirche auch ein Opfer habe, und zwar das Allerheiligste, als Kennzeichen, daß sie allein die wahre sei, so wollte Jesus, wie der Prophet Malachias es schon fünf Jahrhunderte vor Christus klar vorhergesagt, sein blutiges Opfer auf dem Kalvarienberge täglich erneuern auf geheimnißvolle, unblutige Weise. Christus stirbt nicht mehr, aber aus Uebermaß seiner Liebe hat Er das Geheimniß erfunden, den Opfertod der Erlösung immerdar in der heiligen Messe zu wiederholen.

„Er selbst ist der ewige Hohepriester." [1]) „Sein Priesterthum hat kein Ende, so wie seines Reiches kein Ende sein wird." [2]) Der arme Mensch, durch die göttliche Allmacht zum Priester geweiht, vertritt nun seine Stelle. Er handelt in seinem Namen, auf seinen Be-

---

[1]) Ps. 109, 4. — [2]) Heb. 7, 24.

fehl. Und das Opfer, das dargebracht wird, ist eben auch nichts Anderes, als Jesus Christus, das wahre Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt. Ja, der Leib und das Blut Jesu Christi sind wahrhaft und wesentlich auf dem Altar gegenwärtig, derselbe Leib, welcher für uns an's Kreuz genagelt, dasselbe Blut, was aus seinen Wunden und aus seinem Herzen geflossen ist und uns rein macht von allen unseren Missethaten. Und eben so wunderbar und unaussprechlich ist die Art und Weise, wie dieses Opfer der Liebe dargebracht wird. Jesus lebt auf dem Altar wirklich und wahrhaftig wie auf dem Kalvarienberge; man erhöht ihn, und zeigt ihn dem Volke wie auf dem Kalvarienberge; er stirbt auf dem Altar geheimnißvoller Weise, er ist unter den Gestalten des Brodes und des Weines, welche von einander getrennt sind, so als wenn sein Leib und sein Blut von einander geschieden wären, wie sie auf dem Kalvarienberge von einander geschieden wurden; der Priester, der den Leib des Herrn empfängt, ist der Altar, auf welchem das Brandopfer niedergelegt wird, und wenn die Gestalten des Brodes und Weines genossen werden, dann wird das Opfer vernichtet und vollbracht. — Zwar bebt nicht die Erde, wenn wir dasselbe verrichten, die Sonne verhüllt nicht ihr Antlitz, der Vorhang des Tempels reißt nicht entzwei und die Gräber thun sich nicht auf; aber in dem Augenblicke, wo der Priester Jesum Christum konsekrirt, da öffnen sich die Himmel, die seligen Geister steigen herab, Jesus ist in des

Priesters Händen und Erbarmung und Versöhnung fließt im Uebermaße der Liebe aus dem Herzen Jesu herab auf die Glücklichen, die Theil nehmen an dem großen Werke der Erlösung.

Und diese Wunder wiederholen sich auf allen Altären zu gleicher Zeit, bei allen Völkern, in allen Städten, in allen Kirchen, an jedem Altar derselben Kirche, wo das Opfer dargebracht wird. Und dieses Opfer wird dargebracht werden bis ans Ende der Zeiten, und aus diesem Opfer strömen wie aus einer unversiegbaren Quelle alle Gnaden, die wir wünschen, verlangen, bedürfen. Die Majestät Gottes wird durch dasselbe verherrlicht wie durch keinen anderen Akt unserer heiligen Religion, die sündige Welt wird dadurch versöhnt, denn Jenen, die daran Theil nehmen, werden durch die Gnade der Buße auch die größten Verbrechen nachgelassen;[1]) — es wird durch dasselbe das allerwürdigste Dankopfer dargebracht, und die Stimme des Blutes Jesu ist uns Bürge, Alles dadurch zu erlangen und zu erbitten, was uns zum Heile gereicht. Alles, was wir sonach von diesem heiligen Opfer wissen, ist so erstaunenswürdiger Natur, daß wir ohne göttliche Offenbarung ein so erhabenes, so unendliches Uebermaß der Liebe nie hätten ahnen, nie hätten ersinnen können.

Und doch zeigt auch dieses die Liebe Jesu zu uns noch nicht in ihrem vollen Glanz.

---

[1]) Conc. Trid.

Wunder der Liebe.

Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen,[1]) denn es ist meine Lust, unter den Menschenkindern zu sein.[2]) Um diese Verheißung zur Wahrheit zu machen, hat Jesus drei Wunder der Liebe gewirkt, die alle Menschen glücklich machen sollen.

Er bleibt lebendig persönlich mitten unter uns bis an's Ende der Welt.

Er will sich mit jedem Menschenherzen auf das Innigste vereinigen.

Er schenkt uns ein sicheres untrügliches Unterpfand der Unsterblichkeit.

Im Paradiese lebten die ersten Menschen in süßer Gemeinschaft mit Gott; in diesem vertraulichen wechselseitigen Verkehre sollte das wahre Glück des Menschen bestehen, der in Heiligkeit und Gerechtigkeit geschaffen war. Die Sünde zerriß dieses beseligende Verhältniß. Gott zog sich gleichsam in den Himmel zurück, der schuldbeladene Mensch war verbannt und gleichsam verlassen auf der Erde. Sollte es immer so bleiben? Die Geschichte des Volkes Israel zeigt zwar die unbeschreibliche Güte Gottes; aber die Sehnsucht der ewigen Liebe, das gefallene Menschengeschlecht wieder zur Kindschaft aufzunehmen, wurde erst offenbar, als in der Fülle der Zeiten das ewige Wort Fleisch geworden ist, als Jesus drei und dreißig Jahre hin-

---

[1]) Joan. 14, 18. — [2]) Prov. 8, 31.

durch mitten unter uns wohnte, und uns in Allem gleich geworden ist, die Sünde ausgenommen. Doch es war dem liebenden Herzen Jesu zu wenig, nur für eine kurze Zeit hier auf der Erde zu bleiben, nur bei Einem Volke zu sein, nur in Einem Lande, nur in Einer Stadt zu wohnen. Er ist gekommen, um eine Kirche zu gründen, eine Gesellschaft zu stiften, welche alle Völker und alle Zeiten umfassen sollte, in deren Mitte Er bleiben wollte, um alle Menschen selig zu machen. Dieß sagte Er ganz ausdrücklich zu seinen Aposteln, den ersten Bausteinen seiner Kirche, in dem Augenblicke, da Er sie verlassen und in den Himmel zurückkehren wollte. Er sagt seinen Jüngern kein Lebewohl, Er tröstet sie nicht wegen seines Abschiedes aus ihrer Mitte, sondern Er sagt ihnen mit den bestimmtesten Worten: „Sieh, ich bin bei euch — mit euch alle Tage." [1]) Und damit sie Ihn nicht falsch verstehen, sondern auch wissen sollen, daß seine persönliche Gegenwart hier auf Erden dauern soll, so lang ein Mensch leben wird, der an Ihn glaubt, und mit den Nachfolgern der Apostel in Verbindung steht, setzt Er bei: „ich bin bei euch bis an's Ende der Welt." Dieses staunungswürdige Versprechen hat Er in Erfüllung gebracht durch das anbetungswürdige Altarssakrament. Ehe Er starb, hatte Er Brod und Wein genommen und gesagt: „Das ist mein Leib, dieß ist mein Blut." [2]) Da seine Worte allmächtig sind, so wirken sie, was

---

[1]) Matth. 28, 20. — [2]) Matth. 26, 26.

Er sagt, folglich werden Brod und Wein in seinen Leib und sein Blut verwandelt. Da Er nun im Augenblicke, als Er dieses Wunder wirkte, am Leben war, so waren sein Leib und sein Blut mit seiner Seele vereinigt und somit ist seine ganze Menschheit durch die Kraft dieser Worte gegenwärtig, und da diese Menschheit nie von der Gottheit getrennt werden kann, so ist seine Gottheit, der ganze lebendige Jesus Christus, Gott und Mensch gegenwärtig in den Gestalten des heiligen Abendmales, sowie Er einst auf der Erde gewandelt. Da sind seine liebreichen Augen, die eine Magdalena, einen Petrus angeblickt und sie so tief erschüttert haben; da ist sein liebreicher Mund, der für uns so oft gebetet und geseufzet hat; da ist jenes heilige dornengekrönte Haupt, das für uns geblutet hat, jenes holde Angesicht, das für uns ist verspieen worden, jene wohlthätigen Hände, welche die Kindlein gesegnet und Allen Gutes gespendet haben; da sind jene Füße, welche sich müde gelaufen, um die verirrten Schäflein zu suchen; da ist sein ganzer heiliger Leib, der so viele Pein gelitten hat. Im Altarssakramente ist Jesu Blut zugegen, das Ihm die Todesangst, die Geißelhiebe, das Ihm die Nägel am Kreuze ausgepreßt, jenes theure Blut, wovon ein einziges Tröpflein hinwegnimmt die Sünden der ganzen Welt. Im Altarssakramente ist zugegen das lebendige Herz Jesu Christi, jenes süße Herz, das allzeit nur für uns geschlagen hat, bis es zuletzt für uns gebrochen ist, jenes liebevolle Herz, das für uns durchstochen und geöffnet ward.

Und dieses Wunder soll nicht bloß einmal, sondern immerdar und überall gewirkt werden. Wo nur ein katholischer Priester ist, der nach seiner göttlichen Vollmacht thut, was Jesus Christus gethan, kommt Jesus auf sein Wort vom Himmel herab auf den Altar und bleibt gegenwärtig unter uns glücklichen katholischen Christen und es ist uns erlaubt, vor Ihm zu erscheinen bei Tag und Nacht zu jeder Stunde. Der Zutritt zu Ihm, dem Könige der Könige, steht uns ohne Anmeldung in jedem Augenblicke frei; wir können Ihm alle unsere Bitten vorbringen; Er nimmt uns allzeit mit offenen Armen auf. Welch' eine Liebe! welch' ein Wunder! welch' ein Glück für uns katholische Christen. Die Gegenwart Jesu Christi im Altarssakrament ist der Mittelpunkt unserer Religion. Wo Jesus fehlt, ist nur Kälte, Leere, Tod und Verderben zu finden.

Das zweite Wunder der Liebe ist aber beinahe noch größer, wenigstens noch unglaublicher. Christus will sich mit jedem Menschenherzen auf das Innigste vereinigen. Es war seinem göttlich liebenden Herzen zu wenig, nur unter uns zu wohnen; Er wollte sich aus dem Herzen eines jeden einzelnen Menschen einen Tabernakel bauen, um so wunderbarer Weise mit ihm ein Bündniß zu schließen, um sich so innig mit ihm zu vereinigen, daß wir sogar seiner Natur theilhaftig werden. [1]) Wie sollte das geschehen? Durch das stau-

---

[1]) 2. Petr. 1, 4.

nenswürdige Wunder, daß der lebendige Jesus eine Speise werden sollte, die sich mit unserem leiblichen Wesen so vereinigt, wie das Brod, das uns zur Nahrung dient. Als Jesus diesen Gedanken zum ersten Mal aussprach, machte Er so zu sagen einen dreifachen Schwur: „Ich bin das Brod des Lebens." [1]) Erster Schwur. — „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist; und wer von diesem Brode essen wird, der wird in Ewigkeit leben, und das Brod, welches ich geben werde, ist mein Fleisch, das ich für das Leben der Welt hingebe." [2]) Zweiter Schwur. — Endlich sprach der Herr: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn ihr nicht das Fleisch des Menschensohnes essen, und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das ewige Leben nicht in euch haben." [3]) Dritter Schwur. — Das verstanden die Leute nicht und riefen: „Das ist eine harte Rede." [4]) Man ärgerte sich darüber und viele seiner Jünger verließen Ihn sogar. [5])

Der Herr aber erfüllte seine Schwüre beim letzten Abendmale, als Er das Altarssakrament einsetzte, und dann wurde es erst klar, daß es seine Sehnsucht war, wir sollten durch den Genuß desselben so innig mit Ihm vereinigt werden, wie eine Speise mit unserem Wesen. Der Genuß dieses Engelsbrodes, dieses Himmelsbrodes, dieses Wunderbrodes, die Kommunion, ist also gleichsam der Eckstein, der Himmel und Erde verbindet; sie ist ein wunderbares Zeichen der göttlichen Liebe

---

[1]) Joan. 6, 35. — [2]) Ibid. 6, 51. — [3]) Ibid. 6, 54. — [4]) Ibid. 6, 61. — [5]) Ibid. 6, 67.

zu uns. Das ewige Wort vereinigt sich in dem Augenblick der Kommunion nicht mehr mit der Menschheit im Ganzen, um sie zu erlösen, um sie zu heiligen; nein, unser Erlöser, Jesus Christus, vereinigt, vermählt sich, so zu sagen, mit unserer Seele, mit dem Herzen jedes einzelnen Menschen. Durch diese geheimnißvolle Vermählung gelangt die liebende Seele zu einer so innigen vertraulichen Gemeinschaft mit ihrem Gott, mit dem Könige des Himmels, sie vereiniget sich mit ihm auf eine so unbegreifliche Weise, daß der Mensch gleichsam ein Leib, ein Herz, eine Seele, ein Leben mit Gott selbst wird. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt," so spricht der Herr, „der bleibt in mir und ich in ihm."[1]) Und wie bleibt Er in ihm? So wie geschmolzenes Wachs sich mit anderem Wachse vereinigt, zu dem es gegossen wird, so wie der Sauerteig die ganze Masse des Brodes durchdringt, so wie der Nahrungsstoff in die Substanz des Leibes sich verwandelt, der sich dadurch ernährt, so wie ein Tropfen Wasser in Wein gemischt in demselben verschwindet und gleichsam in Wein verändert wird, so wie ein glühendes Eisen im Feuer selbst Feuer zu sein scheint, so wie ein Zweig, der in einen Baum gepfropft wird, mit dem Stamme verwächst, sich aus ihm ernährt und seine Früchte trägt, so wie endlich ein Arm, ein Fuß oder das Herz des Menschen mit dem Haupte vereinigt, mit diesem nur Einen Leib ausmacht: so ver-

---

[1]) Joan. 6, 57.

einigt sich nach dem Ausdrucke der heiligen Väter durch die Kommunion das Wesen des Menschen mit der Wesenheit Jesu Christi, und der Glückliche, welcher würdig Christi Fleisch und Blut genießt, wird mit Gott gleichsam Eins, er wird so zu sagen vergöttlicht, in Gott verwandelt. „Ich lebe," sagt der Apostel, „doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir." [1])

Wie groß also, wie unglaublich ist das Wunder der Liebe Christi, daß Er sich mit den Menschenherzen vereinigen will?

Endlich das dritte Wunder der Liebe Jesu: Er schenkt uns ein sicheres Unterpfand der Unsterblichkeit.

Gott ist meine Speise, also werde ich ewig in Gott leben. Ja fürwahr, diese göttliche Speise gibt Unsterblichkeit meinem Leibe, gibt Unsterblichkeit meiner Seele, gibt einen unsterblichen Werth allen meinen Handlungen. Unter den unzähligen Gnaden, die uns dieses Sakrament verschafft, denn der Herr hat in demselben alle Reichthümer seiner Gnade ausgegossen, [2]) ist die Unsterblichkeit ganz gewiß die größte. Wir werden zwar sterben; Jesus Christus ist ja auch gestorben. Wenn wir aber den Leib und das Blut Jesu Christi, der auferstanden ist, um nie mehr zu sterben, würdig empfangen haben, so werden auch wir wieder auferstehen, um nie mehr zu sterben. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben und ich will ihn am jüngsten Tage wieder auferwecken." [3])

---

[1]) Gal. 2, 20. — [2]) Conc. Trid. — [3]) Joan. 6, 55.

Noch viel mehr gilt dieses Wort von der Unsterblichkeit unserer Seele, denn der Herr fügt noch bei: „Wer dieses Brod ißt, bleibt in mir und ich in ihm, und so wie der Vater lebt, der mich gesandt hat, und ich durch meinen Vater lebe, so wird auch der, welcher mich genießt, durch mich leben." [1])

Endlich bekommen auch unsere Handlungen durch diese Speise einen unsterblichen Werth. Der würdige Genuß des Altarssakramentes befestiget in uns die heiligmachende Gnade, und durch diese Gnade geht nichts von allen dem verloren, was wir aus freiem Willen, mit übernatürlicher Absicht gethan. Unsere Gedanken, Worte und Werke werden ewig dauern, wie der Mensch selbst; Alles wird in's Buch des Lebens eingeschrieben, Alles abgewogen, Alles vergolten werden und ewig bestehen vor Gott, auch nach Jahrhunderten und nach Millionen von Jahrtausenden. Himmel und Erde werden vergehen, aber das Wort Jesu Christi wird nicht vergehen: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben in sich." [2])

Vollendung der Liebe.

Drei Zeichen sind's, die der Liebe Jesu gleichsam die Krone aufsetzen; wir wollen sie die Vollendung der Liebe nennen.

Der Sohn Gottes hat nämlich seine ganze göttliche Vollmacht zur Erlösung der Welt seiner Braut,

---

[1]) Joan. 6, 58. — [2]) Ibid. 6, 55.

der katholischen Kirche, anvertraut. Dem heiligen Petrus, dem ersten Papste, hat Er gesagt: „Du bist ein Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ ¹) Dem heiligen Petrus und seinen Nachfolgern hat Er gesagt: „Dir gebe ich die Schlüssel des Himmelreiches; was du auf Erden lösen wirst, das wird auch im Himmel gelöset sein, und was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein.“ ²) Den Aposteln und seinen Nachfolgern gab Er die Macht, die Geheimnisse des Glaubens auszuspenden, das Volk zu lehren, die Welt zu regieren und zu richten, seine Stelle sichtbar hier auf Erden zu vertreten. „Wer euch hört,“ spricht der Herr, „der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.“ ³) Die Uebertragung seiner ganzen Machtvollkommenheit auf schwache gebrechliche Menschen, die seine Stelle auf Erden einnehmen sollen, ist ein Liebeszeichen erster Größe.

Am Kreuze hängend, schon beinahe in dem Augenblicke, wo Jesus der Wuth seiner Feinde unterliegend, seine Seele aushauchen sollte, machte Er so zu sagen, sein Testament, und hinterließ uns als Merkmal seiner Liebe, das Einzige, was Ihm noch geblieben war, Maria, seine theure Mutter, auf daß sie von nun an unsere Mutter, unsere Mittlerin, unsere Beschützerin, unsere Hoffnung sein sollte. Aber schon früher hatte

---

¹) Matth. 16, 18. — ²) Ibid. 16, 19. — ³) Luc. 10, 16.

Er uns ein anderes wunderbares Zeichen gegeben, das seine Sorgfalt für unser Heil beurkundet, das sein Erlösungswerk krönen sollte; die Gründung seiner Kirche. Damit wir jedoch beruhigt sein können über die Leitung und Regierung der katholischen Kirche, damit wir nicht von dem Schwanken und den Verirrungen menschlicher Einsicht abhängen, damit wir mitten in der Finsterniß dieses Erdenlebens allzeit im Lichte wandeln, und die Hand Gottes erkennen sollen, deren Vorsehung und unfehlbaren Leitung wir uns sorgenlos überlassen können, so sendete Christus vom Himmel, wie Er es versprochen hatte, den heiligen Geist, der ausgeht von Ihm und dem Vater; dieser Geist, der in feurigen Zungen herabkam vom Himmel, sollte uns alle Wahrheit lehren. Er ist und bleibt bis an's Ende der Welt bei der wahren Braut Jesu, der heiligen katholischen Kirche. Er macht sie und ihr sichtbares Oberhaupt unfehlbar in Sachen des Glaubens; er gießet Muth und Licht und Stärke in die Herzen der Gläubigen, und wer diesem Lichte folget, wandelt nicht in Finsterniß. Die Sendung also dieses Geistes der Wahrheit und Wissenschaft und Liebe ist das zweite große Zeichen der Vollendung, mit welchem endlich auch das dritte in Verbindung steht.

Der Liebesjünger des Herrn deutet es mit den Worten an: „Meine Kinder, ich schreibe euch dieß, auf daß ihr nicht sündiget. Hat aber Jemand gesündiget" — aus menschlicher Schwachheit und Gebrechlichkeit, meint der Apostel — „so verzage er nicht, so

verzweifle er nicht, denn „wir haben einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesum Christum, den Gerechten." [1])

„Das ist der letzte Schlußstein in der dreifachen Krone der Liebe.

Auch im Himmel sitzend zur Rechten des Vaters vergißt Jesus auf seine schwachen sündigen Brüder auf Erden nicht. Bis Er kommen wird zu richten und jedem zu vergelten nach seinen Werken, vertritt Er dort oben noch immer das Amt eines Mittlers, eines Fürsprechers. Zuwartend mit göttlicher Langmuth hält Er den Zorn Gottes zurück durch den Gnadenschild seiner heiligen Wunden, die Er mit in die Glorie genommen, opfert seinem himmlischen Vater seine Verdienste, sein Blut auf, damit nur der Wunsch seines göttlichen Herzens in Erfüllung gehe, daß alle Menschen glücklich werden.

Seligkeit der Liebe.

Der letzte Blick endlich auf Jesum Christum, der uns begeistern soll, um uns fest an Ihn anzuschließen, seinem Vorbilde zu folgen und in seiner Nachfolge das Ziel unserer Pilgerschaft zu erreichen, ist der Gedanke, daß selbst dort, wo das Mittleramt Jesu Christi zu Ende geht, wo Er als Richter erscheinen wird, dem alle Gewalt übergeben ist im Himmel und auf Erden,

---

[1]) 1. Joan. 2, 1.

an Ihm noch der Charakter der Liebe vorherrschend ist, wenn es erlaubt ist, so zu reden.

Jesus, unser Herr und Meister wird es nämlich sein, der dem evangelischen Pilger, der treu ausgehalten hat bis an's Ende, die Himmelskronen austheilen wird, einem Jedem so viele, so schöne, so selige, als er verdient.

Jesus wird es sein, der seine Herrschaft und sein Reich mit den Getreuen, die ihm nachgefolgt sind, theilen wird, der die Ausgezeichneten unter ihnen sogar neben sich auf dem Throne sitzen lassen wird, der sie sogar wird theilnehmen lassen an dem Richteramte beim Weltgericht.

Jesus wird es endlich sein, dessen Erkenntniß, Besitz und Liebe die ganze Ewigkeit hindurch das Glück, den Genuß und die Seligkeit derjenigen ausmachen wird, welche hier auf Erden während ihrer Freiheitsprobe sich für Ihn entscheiden, welche seine Lehre, sein Beispiel wohl erwogen und beherzigt und ihre irdische Pilgerreise auf dem Wege seiner getreuen Nachfolge glücklich zurückgelegt haben.

Die Gebirgsreise an der Hand des Führers.

Jesus betet.

Jesus betet, auch wir müssen beten. Das ist die erste Lection, die wir uns bei der Nachfolge Christi zu Nutzen machen sollen. „Wer recht zu beten ver-

steht, weiß auch recht zu leben." Dieses Sprichwort gründet sich auf die Wahrheit, daß der vertrauliche, innige Umgang mit Gott, als der Quelle alles Guten, uns Licht und Gnade verschafft. Diese Vertraulichkeit mit der ewigen Liebe ist das Gebet. Wäre das Gebet bloß ein Schrei um Hilfe in zeitlicher Noth, so wäre nichts leichter, als zu rufen: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde."[1]) Aber schon die Apostel fühlten, das Gebet sei etwas mehr, als ein bloßer Nothschrei; deßwegen sagten sie zu Christo: „Herr, lehre uns beten."[2]) Und Christus öffnete den Mund und sprach: „So sollt ihr beten: Vater unser, der du bist in dem Himmel, geheiliget werde dein Name, zukomme uns dein Reich — dein Wille geschehe u. s. w."[3]) Also vertraulich, wie Kinder zu ihrem Vater sollen wir beten; vor Allem um die himmlischen Güter, dann erst um das Irdische. Und damit wir uns auch das Wort Jesu zu Herzen nehmen „ihr sollt allzeit beten," so unterstützt Er seine Lehre durch sein Beispiel. Jesus betet im Hause zu Nazareth, Er betet im Tempel, Er betet in der Wüste, Er betet oft ganze Nächte hindurch; Er betet beim Mittagmale, Er betet, wenn Er Wunder wirkt, Er betet bei seinen Leiden, Er betet noch sterbend am Kreuze. Und obwohl Jesus des Gebetes nicht bedürftig war, so that Er es doch uns zum Vorbilde, mit der innigsten Andacht, so daß beim Gebet die Gestalt seines Angesichtes sich veränderte.[4])

---

[1]) Matth. 8, 25. — [2]) Luc. 11, 1. — [3]) Matth. 6, 9. — [4]) Luc. 9, 29.

Auf dem Gebirgswege zur Tugend und Vollkommenheit und zum Himmel geht also Jesus betend voraus. Wir seine Kinder folgen Ihm in einer langen Prozession. Auf Ihn hinblickend, sind nicht bloß unsere Lippen bewegt, sondern unser Geist vereinigt sich mit dem seinigen und durch dieses Anklammern an unseren Herrn und Meister werden wir der Schätze theilhaftig, zu denen uns der Schlüssel des Gebetes den Zugang aufschließt. Das Herzensgebet oder die Betrachtung ist eine himmlische Kette, durch welche wir die Gnadengaben Gottes an uns ziehen, ein Vorhof des Himmels, wo wir Frieden finden, wie ihn die Welt nicht geben kann, eine Pforte des Himmels, durch welche wir eingehen zur glücklichen Vertraulichkeit mit dem dreimal heiligen Gott, und Licht und Freude und Muth und Trost ergießt sich in unser Herz. Durch gar nichts schreiten wir so vorwärts in der Heiligkeit, als durch die Kunst, innerlich zu beten.[1]) Die Seele vermählt sich gleichsam mit dem ewigen Worte, weil im Gebet der menschliche Verstand ein Bräutigam der Wahrheit wird.[2]) Das Gebet gibt uns den Schlüssel zu dem Herzen Gottes und seinen Schätzen,[3]) und wir thun hierbei dasselbe auf Erden, was die Engel im Himmel thun.[4])

Wohl dem Glücklichen, der die Kraft dieser Gottesgabe zu würdigen und zu benützen versteht. Einer

---

[1]) S. Chrysost. — [2]) Guil. Avern. — [3]) S. Bern. — [4]) S. Clim.

der größten Theologen, Suarez mit Namen, hat die merkwürdige Aeußerung gemacht, daß er lieber seine ganze Wissenschaft als eine Stunde seiner täglichen Betrachtung verlieren möchte.

Zum Beweise übrigens, daß Jesus sein Wort hält, indem Er verheißen hat, ein gläubiges vertrauensvolles, beharrliches Gebet in seinem Namen und nach seinen Absichten verrichtet, allzeit zu erhören, zum Beweise, daß Gott eher ein Wunder wirkt und unerwartet aus dem Himmel Hilfe sendet, als daß Er nicht erfülle, was sein vielgeliebter Sohn mit einem Schwure versprochen hat, vernehmen wir aus tausend Erfahrungen eine einzige Begebenheit, welche von einem glaubwürdigen Manne erzählt wird.

Ein Schiff durchschneidet die glatten Fluthen des adriatischen Meeres. Der Himmel verfinstert sich, und es erhebt sich ein Sturm. Furchtbar thürmen sich die Wogen und es that Noth, daß der Schiffskapitän selbst auf dem Verdecke die Befehle gab, um das Schiff vor dem Untergange zu schützen. Sein Sohn, ein halberwachsener Knabe, steht an seiner Seite. Plötzlich schlägt eine ungeheure Woge über das Verdeck des Schiffes und reißt den Knaben mit sich in die Tiefe des Meeres. Wie vom Blitze getroffen, durchzuckte der Schreck das Herz des armen Vaters. Das Boot auszusetzen war im Sturme unmöglich, an eine Rettung war also nicht zu denken, das Kind mußte unwiederbringlich verloren sein. Wenn es aber das Leben eines theuren Kindes gilt, da lehrt die Noth

beten und dort Hilfe suchen, wo auch gegen alle menschliche Hoffnung allein nur Hilfe möglich ist. Es läßt sich denken, daß der Kapitän, betäubt von Schmerz, sein Kind zu verlieren, einen Augenblick auf die Leitung seines Schiffes vergißt. Er fällt auf die Kniee nieder und schreit zum Himmel um Gnade und Erbarmen, um Rettung durch Gottes mächtigen Arm. Und sieh da, was bei den Menschen nicht möglich ist, das ist möglich bei Gott, — eine neue Meereswoge stürzt hoch über das Schiff und wirft das Kind, das die frühere verschlungen hat, wenn gleich bewußtlos, auf's Verdeck vor die Füsse des Vaters hin.

Jesus arbeitet.

Der Sohn Gottes, der Erlöser der Welt, die ewige Weisheit, war dreißig Jahre hindurch beschäftigt, ein Gehilfe zu sein seines Nährvaters Joseph in gewöhnlicher Hausarbeit; — die Seele sträubt sich beinahe, dieß zu glauben. Und doch war seine Thätigkeit von unendlichem Verdienste, weil Er in dieser langen Zeit nichts Anderes vollbrachte, als den allerheiligsten Willen Gottes. — Und als Jesus in den drei letzten Jahren seines Lebens Flecken und Städte durchzog, um die Botschaft des Friedens, die Lehre des Heils, das Gesetz der Gnade und Liebe zu verkünden und überall Wohlthaten zu spenden, so war diese seine göttliche Mission eine Kette von Entsagung, von Beschwerden, von angestrengter Arbeit bis zur Ermüdung. —

Welch' ein Vorbild! Nicht sowohl die Art der Beschäftigung, als vielmehr der Beweggrund unserer Thätigkeit heiligt das Werk, erwirbt das Verdienst. Wer die Werke vollbringt, die Gott von Ewigkeit her als Lebensaufgabe für ihn vorherbestimmt hat und wer somit die Verherrlichung Gottes, die Erfüllung seines heiligen Willens, die übernatürliche Absicht nicht aus dem Auge verliert, der arbeitet in der Nachfolge Jesu, sein Geschäft möge auch noch so verschieden, noch so unscheinbar sein nach dem Urtheile der Welt. Und wenn der Gebirgsweg der Arbeit uns auch beschwerlich und anstrengend wäre bis zur Ermüdung, so lohnt es sich doch der Mühe, und das Bewußtsein gewährt himmlischen Trost, daß unsere Schritte und Tritte, unsere Plage und Sorgen eingeschrieben werden mit goldenen Buchstaben in's Buch des Lebens und bezahlt mit göttlicher Freigebigkeit am Tage der Vergeltung.

Ein heiligmäßiger Laienbruder der Gesellschaft Jesu, Ximenes mit Namen, ward in einem Kollegium in Spanien dazu verwendet, das Landgut zu bestellen, das hiezu gehörte, und ziemlich weit entfernt lag. Eines Tages, als der Bruder, nachdem er die Last und Hitze des Tages getragen, mit dem Lastthiere, das ihm diente, ganz ermüdet nach Hause zurückkehrte, dachte er auf dem Wege bei sich selbst: „Bruder Ximenes, was würdest du thun, wenn bei deiner Heimkehr, wo du so ganz erschöpft und müde bist, der Minister des Kollegiums dir sogleich wieder eine andere Arbeit auftragen würde? — Ach, er wird es nicht thun, ant-

wortete er sich selbst, es wäre hart und gefühllos und gegen die Liebe, wenn man mir nach der schweren Arbeit eines ganzen Tages noch eine neue Last auflegen würde. — Wenn es aber doch geschähe, was dann? — wenn es geschähe? ja freilich, ich müßte gehorchen, wenn es mir noch so schwer fiele, ich habe ja Gott den Gehorsam geschworen. — Doch wie? Bruder Ximenes, so fuhr er bei sich nachdenkend fort, solltest du nur gehorchen aus hartem Zwange? hast du denn nicht aus Liebe dem Herrn deine Freiheit geschenkt? Und wer aus Liebe gehorsam ist, der gehorcht gern. — Ja fürwahr, wenn mir eine neue Arbeit aufgelegt würde, so will ich sie ganz bereitwillig und gern übernehmen. Er zieht schweigend weiter und fragte sich wieder: Wenn deine Liebe zu Jesus groß ist, solltest du dich nicht freuen, wenn du Ihm ein Opfer bringen kannst? — Ja wohl, ich wäre sogar mit Freude bereit. — Doch, Bruder Ximenes, bedenke, die Nachfolge Jesu auf dem Gebirgswege der Arbeit aus Liebe zu Ihm würde dir ein neues Verdienst erwerben für die Ewigkeit, einen neuen Edelstein setzen in die Himmelskrone, nach der du strebst; würde dich dem Herzen Jesu wohlgefälliger machen für eine ganze lange Ewigkeit; solltest du also nicht vielmehr ein Verlangen, eine Sehnsucht haben, daß dir heute noch sich eine Gelegenheit biete, einen solchen Schatz zu erwerben? — Ganz gewiß; ja, o mein Gott! laß es geschehen, ich bitte dich darum. — Unter diesem Selbstgespräch kam er nach Hause; kaum war er aber durch

die Pforte in's Kollegium eingetreten, so begegnete ihm der Pater Minister, der ihm sagte: Mein lieber Bruder, du bist ermüdet, ich sehe es wohl, aber es ist schlechterdings nöthig, du mußt heute noch diese und diese Arbeit verrichten."

Ein anderer Ordensbruder war ebenfalls mit strenger Arbeit überladen. Da tröstete er sich selbst mit den Worten: halte aus, halte aus in dieser schweren Arbeit, du wirst dafür eine ganze Ewigkeit ausruhen.

Jesus opfert.

Wie läßt sich die Erscheinung erklären, daß wir, seitdem die Kirche besteht, unter allen katholischen Nationen Jünglinge und Jungfrauen, Frauen und Männer finden, welche aus freier Wahl den Freuden und Genüssen des Lebens entsagen, die keine glänzende Rolle spielen wollen in der Welt, sondern in Einsamkeit und Verborgenheit, oftmals sogar in den niedrigsten Diensten der christlichen Liebe ihr Leben hinbringen und um diesen Zweck zu erreichen, sich nicht ohne Kampf, ohne Schmerz losreißen von liebenden Eltern und aus dem Kreise einer edlen Familie? Die Antwort darauf ist: Jesus opfert, auch wir müssen opfern.

Wenn wir an die Opfer denken, die unser Erlöser gleich beim Anfange seiner göttlichen Mission dargebracht hat, um uns den schmalen Gebirgsweg zu zeigen, der nicht eben fort, sondern bergauf zum himmlischen Vaterland führt, so fällt uns vor Allem in's

Auge seine Entsagung auf alle Freuden, auf allen Glanz, auf die Tröstungen dieses Lebens. Da in Jesu Christo das ewige Wort mit der Menschheit vereinigt war, so gebührte Ihm die vollendete Seligkeit des Himmels und Er entsagte ihrem Genusse für die ganze Zeit seines irdischen Lebens und beraubte sich auch überdieß auch alles dessen, was die Schöpfung, die sein Eigenthum ist, an Schönheit, Freude und Genuß darbieten kann. Ebenso entsagte Er allem äußerlichen Glanz und aller Ehre. Der Gottmensch, der König der Glorie, die ewige Weisheit, ein Abgrund von Wissenschaft und Macht, der die ganze Welt hätte in Staunen setzen können, verbirgt sich durch dreißig Jahre in einem unansehnlichen Städtchen, in einer Werkstätte, in einem Winkel der Welt; Niemand kennt Ihn, Niemand redet von Ihm, Niemand achtet auf Ihn, wo Er doch zur nämlichen Zeit hätte die höchste Weisheit offenbaren, im Tempel predigen, Kranke heilen und durch seine Wunder die ganze Welt mit seinem Ruhme erfüllen können. Und bevor Er endlich nach Gottes Rathschluß sich öffentlich gezeigt und sein göttliches Lehramt begonnen hatte, entsagte Er uns zum Vorbilde auch dem, was Ihm das Tröstlichste war, nämlich dem Umgange und der Gemeinschaft mit seiner allerheiligsten, allerliebenswürdigsten Mutter Maria.

O mein Gott, wie schwer ist es der lebenslustigen und stolzen Natur des Erdenpilgers auf diesem rauhen Gebirgswege vorwärts zu gehen und allem dem

zu entsagen, was das Auge ergötzt, was den Sinnen schmeichelt. Die schnell vorübergehenden Freuden dieses Lebens haben einen so lockenden Zauber für das arme Menschenherz, daß bei aller Erkenntniß der Gefahr für unser Heil, die uns beim Genusse der Weltfreuden droht, doch nur Wenige, selbst unter den schon im Alter vorgerückten Leuten zu finden sind, die den Muth haben, ihnen freiwillig zu entsagen. Nur der Blick nach Oben, der Glaube an eine ewige Vergeltung, die Liebe zu unserem Erlöser vermag uns zu solchen freiwilligen Opfern der Lebensfreuden in der Nachfolge Jesu zu bestimmen.

Ohne Vergleich schwerer und seltener ist aber noch das Opfer eines stillen und verborgenen Lebens. Das Verlangen, sich auszuzeichnen, sich bemerkbar zu machen, Anerkennung zu finden, den Beifall der Menschen zu gewinnen, ist leider eine Krankheit, von der nicht bloß schwache Frauenherzen, sondern auch die gelehrtesten Männer ergriffen sind. Die natürliche Eitelkeit ruft uns immer zu: „Laß dich sehen vor der Welt;“ [1]) und so lange man das verborgene Leben Jesu nicht begriffen hat, fühlt man sich unglücklich, wenn man bei dem Besitze verschiedener Gaben und Talente gleichsam in einen Winkel gestellt, von der Welt ignorirt und der Gelegenheit beraubt ist, das vor den Augen der Menschen geltend zu machen, was man leisten zu können glaubt. — Nur das Vorbild Jesu bei sei-

---

[1]) Joan. 7, 4.

nem verborgenen Leben zu Nazareth lehrt uns über die Wirksamkeit nach Außen anders denken und den ganzen Werth unserer Thätigkeit nach dem Maßstabe unseres innerlichen Lebens beurtheilen. Dieses innerliche Leben ist es endlich auch, was uns den Muth gibt, das dritte Opfer Jesu nachzuahmen und uns, so fern der Herr uns dazu beruft, von aller natürlichen Liebe loszureißen, sie bloß in eine geistliche zu verwandeln, und auf diese Weise jenem süßen Troste zu entsagen, den uns der Umgang und die Gemeinschaft mit edlen Menschen gewährt, die durch Familien- oder Freundschaftsbande mit uns vereinigt sind.

Das Herz eines katholischen Christen schlägt freudiger bei dem Gedanken an die Schönheit und Wahrheit unserer Religion, wenn wir bemerken, daß nur in der katholischen Kirche jene Opferwilligkeit blüht, welche zur Nachfolge Jesu auf dem Gebirgswege der Entsagung antreibt.

Wir lesen in den Annalen eines Ordens, der segensreich in der Kirche besteht, daß in einer deutschen Stadt sich etwas ereignet hat, was die Welt nicht begreift, was nur die Liebe zu Jesu erklärt. Ein Fräulein von adeligem Geschlecht, jung und mit Glücksgütern ausgestattet, hatte den Entschluß gefaßt, den Freuden dieses kurzen Lebens zu entsagen, sich ganz von der Welt zurückzuziehen, und dem Worte Jesu Christi zu vertrauen, der da sagte: „Wer Vater und Mutter verläßt und Bruder und Schwester und Haus und Hof und Alles, was er hat, und mir nachfolgt,

wird das Hundertfältige erlangen und das ewige Leben besitzen." [1]) Als die Familie dieser jungen Dame ihre Absicht zu durchschauen anfing, und wie es fast immer geschieht, über einen solchen Gedanken ganz bestürzt war, andererseits aber ihren energischen Charakter kannte und besorgte, offenbarer Widerspruch werde vielmehr ihren Willen hartnäckiger machen, so dachte man auf andere Mittel, solche überspannte Gedanken aus der Seele dieses jungen Mädchens zu verscheuchen. Man wollte sie nöthigen, in die Welt zu gehen, sich eleganter zu kleiden, sich mehr zu putzen, kurz man hoffte das jugendliche Herz auf seiner schwachen Seite anzugreifen, um so durch die erwachte Lust an den Freuden der Welt ihr jene trüben Gesinnungen von Einsamkeit und Klosterleben aus dem Sinne zu schlagen. — Die Jungfrau, welche in ihrem Familienverhältnisse sich dem Gehorsam nicht entziehen konnte, unterschätzte die Gefahr nicht. Es wäre nicht zum erstenmale gewesen, daß ein schwaches junges Herz sich in den Rosenschlingen der Weltfreuden hätte fangen lassen und der rufenden Stimme der ewigen Liebe wäre untreu geworden. — Die tapfere Jungfrau ging also mit sich selbst zu Rathe, wie sie der nachstellenden Schlange mit einem Schlage alle ihre sieben Köpfe abschlagen könnte. Ihr Entschluß war gefaßt. Ohne irgend ein sterbliches Wesen in ihren Plan einzuweihen, — denn man kann sich in solchen Dingen

[1]) Matth. 19, 9.

auf gar Niemanden verlassen, — legte sie an einem sicheren, dem Blicke der Vorübergehenden nicht ausgesetzten Platze eine Leiter an die Gartenmauer des dazumal in jener Stadt befindlichen Klosters der Karmelitinnen, stieg bis an die letzte Sprosse hinauf, und sprang, nicht ohne Gefahr sich zu beschädigen, in den Klostergarten hinein. Freilich entstand ein großer Schreck unter den dort wohnenden Klosterfrauen, die ihre Klausur verletzt sahen und sich fürchteten vor Verfolgung von Seite der Angehörigen — wäre das im neunzehnten Jahrhunderte, in unserer Zeit geschehen, so klänge dieß wie eine neue Mortara-Geschichte — aber die muthige Jungfrau ließ sich durch keine Macht mehr bewegen, hinauszugehen aus dem Hause des Herrn, und so war der Widerstand ihrer Familie gebrochen, sie machte Profession und hielt aus im Stande der Entsagung aller Freuden, alles Glanzes und aller Tröstungen dieses Lebens und wandelte glücklich in der Nachfolge Jesu auf dem Gebirgswege des Opfers, an's edle Ziel der ewigen Vergeltung.

Jesus ist arm.

Geld und zeitliche Güter zu besitzen, war allzeit und ist auch jetzt, vielleicht mehr als jemals, das Verlangen und das Streben der Kinder der Welt. Im alten Testamente war der irdische Wohlstand sogar eines der gewöhnlichen Zeichen des himmlischen Segens. Durch Jesum Christum hat sich aber die Sache

vollkommen geändert. Im Gesetze der Gnade kann Reichthum und Ueberfluß in der Hand eines wahren Christen wohl ein Mittel des Heiles werden; aber dem größten Theile der Menschen sind zeitliche Güter im Ueberfluße beinahe gewöhnlich eine der gefährlichsten Klippen, an denen die Seele Schiffbruch leidet.

Man hätte glauben sollen, der versprochene und seit Jahrtausenden erwartete Messias, der sein Volk und die ganze Welt erlösen und von allem Uebel befreien sollte, werde als König der Könige hier auf Erden erscheinen in großer Macht und Herrlichkeit, in Seide und Purpur, in Reichthum und Ueberfluß. Doch sieh', der Sohn Gottes kam von seinem himmlischen Throne, wo Er alles im Ueberflusse hatte, auf diese Erde herab und erwählte die Armuth, damit er uns lehrte, ihren Werth hochzuachten.[1])

Seine Mutter war arm, Joseph sein Nährvater war arm. Er ward geboren in einem Stalle, in eine Krippe gelegt, mußte Kälte und Frost leiden. Arme Hirten beteten Ihn zuerst an, Er erwählte ganz arme Jünger. Er lebte vom Almosen, seine Speise war Gerstenbrod und oft hatte Er und seine Schüler nicht einmal dieses, so daß sie genöthiget waren, Kornähren abzureißen, um ihren Hunger zu stillen. Und in diesem Stande der Armuth blieb Jesus sein ganzes Leben lang, so daß Er sagen konnte: „Die Füchse haben ihre Löcher, und die Vögel ihre Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, wo Er sein Haupt hinlege,“[2])

---

[1]) S. Bern. — [2]) Luc. 9, 58.

bis Er endlich ganz von allen Dingen entblößt am Kreuze hängend, seinen Geist aufgab, und sein dorngekröntes Haupt auf die Brust niedersinken ließ. So ging wahrhaftig in Erfüllung, was der Weltapostel sagt: „Als Er reich war, ist Er unsertwegen arm geworden, damit wir durch seine Armuth reich würden," [1]) und auf diese Weise lernen möchten, daß man auf dem steilen Gebirgswege der Armuth in der Nachfolge Jesu zu den ewigen himmlischen Reichthümern zu gelangen vermöge.

Wenn gleich sonach der evangelische Pilger hier auf Erden sorgen muß für seinen und der Seinigen zeitlichen Unterhalt, so lernt er doch durch einen Blick auf den freiwillig armen Jesus, daß es die eigentliche Aufgabe seiner Pilgerschaft sei, sich Schätze zu sammeln, welche die Diebe nicht stehlen, und die Motten nicht fressen können. Das Menschenherz darf an dem Zeitlichen nicht hängen. Wenn auch im Besitze des Ueberflusses, soll der Christ doch kein Sklave der Reichthümer sein; vielmehr im Gegentheile, wenn Jesus, in welchem die Fülle der Gottheit wohnte, der die ewige Wahrheit und Weisheit ist, und uns nicht betrügen will noch kann, durch sein eigenes Beispiel uns belehrt, daß, während Er „reich war für Alle," [2]) Er für sich selbst als den höheren Weg der ewigen Glorie, die höchste unglaubliche Armuth erwählte, so läßt es sich begreifen, daß Herzen, welche Jesum lieb haben

---

[1]) 2. Cor. 8, 9. — [2]) Rom. 10, 12.

die Reichthümer freiwillig verachten, und nicht erst zuwarten, bis der Tod ihnen jedenfalls Alles entreißt, sondern durch die Nachfolge Jesu jene himmlische Krone sich erwerben wollen, die ihnen ewige Güter, ewige Freuden, ewige Seligkeit versichert.

Es lebte vor ungefähr dreißig Jahren ein Mann voll edler persönlichen Eigenschaften; er war seiner Geburt nach ein Fürst. Seinem Stande nach war er in Beziehung auf eine übernatürliche Ordnung höher gestellt, er war Priester. Mehr noch, er besaß die Fülle des katholischen Priesterthums, er war Bischof. Mehr noch, er war Erzbischof. Mehr noch, er war zugleich geschmückt mit dem römischen Purpur, er war Kardinal. Mehr noch, unter den Kardinälen hatte ihn der heilige Vater gewählt, seine Stelle als Bischof von Rom zu vertreten, er war päpstlicher Vikar in Rom. — Dieser Mann hatte seit vierundzwanzig Jahren den Beruf, Ordensgeistlicher zu werden, das heißt, Jesu auf dem Gebirgswege der Armuth nachzufolgen. Durch höhere Autorität verhindert, konnte er erst am Abende seines Lebens dem Drange seines Herzens folgen. Er trat in das Noviziat der Gesellschaft Jesu; am Feste von Maria Empfängniß sollte er das Ordenskleid erhalten. Es traf sich, daß der Laienbruder, der es verfertigte, nicht zur rechten Zeit mit der Arbeit zu Ende kam. „Ach, so gebt mir ein Anderes," erwiderte der bischöfliche Noviz, „es liegt nichts daran, wenn es auch schon von einem Mitbruder getragen wurde, wenn ich nur das Kleid der Gesellschaft Jesu

anziehe.“ — Was das erstemal bei der Einkleidung geschah, das wiederholte sich aus besonderer Zulassung Gottes mehreremale während seines Ordenslebens, so daß gegen alle Ordensgewohnheit, wonach ein Ordensmitglied jedes Jahr ein neues Kleid erhält, P. Karl Odescalchi die ganzen vier Jahre, die er im Orden verlebte, niemals ein neues, sondern allzeit ein schon übertragenes Kleid erhielt. Der Schlüssel zum Verständniß dieser Begebenheit liegt in den inhaltsvollen Worten: Jesus ist arm, auch wir wollen arm sein.

Jesus ist gehorsam.

Drei Momente gibt es im Leben Jesu, welche uns ganz vorzüglich als Vorbild eines edlen heiligen Gehorsams dienen. Es ist seine Flucht nach Egypten, seine Unterwürfigkeit im Hause zu Nazareth, und endlich seine Kreuzigung und sein Tod. Wer Jesum Christum als den Weg, der zum Leben führt, studieren will, muß beten. Im innerlichen, beschaulichen Gebete da entfaltet sich, gleichsam wie eine Blume, die sich aufschließt, bei dem Blicke auf einen einfachen Zug aus dem Leben Jesu, der ganze wunderbare Schatz seiner erhabenen Tugenden. Als Beispiel diene uns nur die Flucht des Kindleins Jesu nach Egypten. Sie scheint nicht viel zu bedeuten, allein sie ist ein wunderbares Beispiel des erhabensten Gehorsams. Alles, was nur den Gehorsam schwer und heldenmüthig machen kann, finden wir in diesem Geheimnisse versammelt.

Jesus muß fliehen, von wo? aus seinem Vaterlande; wohin? nach Egypten, einem Lande, dessen Bewohner Götzendiener waren, welche die Juden haßten, dessen Sprache er nicht kannte. Wann mußte er fliehen? zur strengen Winterszeit, mitten in der Nacht, ohne Aufschub, ohne Vorbereitung, auf den ersten Ruf. Auf wie lange mußte Er fliehen? auf unbestimmte Zeit. „Bleibe dort, bis ich es dir sagen werde“ u. s. w. [1])

So soll auch der Gehorsam des Christen bereitwillig, entschlossen, blind und freudig sein. Wer sich an der Hand Gottes, von seiner heiligen Vorsehung leiten läßt, der wandelt nicht im Finstern. Ist gleich der Weg steil und schmal, kostet es gleich Anstrengung, der Friede des Herzens ist ein überreicher Lohn, und ohne in der Tugend des Gehorsams wohl gegründet zu sein, wird man nie zur wahren Tugend gelangen.

Auf das Prinzip des Gehorsams gründet sich die ganze Weltordnung. Nirgends wird ein so strenger, blinder, ja fast grausamer Gehorsam gefordert, als im Militärstande und darüber hält sich Niemand auf; es liegt in der Natur der Sache.

Bei einer Schlacht, welche im Laufe dieses Jahrhunderts in Italien stattfand, brachte man die Verwundeten hinter die Schlachtlinie, und wählte zum Verbandplatze ein ebenes Feld. In großer Zahl lagen die armen blutenden Soldaten auf dem Boden und die Aerzte leisteten ihnen Hilfe, so viel es möglich

---

[1]) Matth. 2, 13.

war. Sieh' da, plötzlich führte man eine Batterie Kanonen vor, welche der kämpfenden Armee zum Sukkurs nachgeschickt wurde. Ihr Eintreffen war dringend, die durchschnittenen Wege auf dem italienischen Boden hinderten ihr Weiterfahren; über den Verbandplatz war es am schnellsten an's Ziel zu gelangen. Da besann sich der Kommandant nicht lange und auf seinen Befehl ging der ganze Zug Artillerie quer über denselben und die Pferde und die schweren Kanonen rollten über die unglücklichen Verwundeten, die auf dem Boden lagen, hin und zerschmetterten und zermalmten die Gebeine der zur eigenen Armee gehörigen Soldaten, die bereits ihr Blut für ihre Pflicht und ihr Vaterland vergossen hatten. Welch' ein herzdurchschneidender Anblick muß das gewesen sein; und doch wird Niemand diejenigen anklagen, welche im militärischen Gehorsam Pferde und Kanonen über die Leichen ihrer Mitbrüder führten.

Der Gehorsam in der Nachfolge Jesu fordert selten solche furchtbare Opfer, aber die Geschichte der Martyrer im Laufe von drei Jahrhunderten beweist, daß die Liebe zu Jesu im Stande ist, ähnliche und noch gräßlichere Dinge zu erdulden in der Nachfolge dessen, der gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes.

Jesus ist verachtet.

Nichts auf der Welt thut dem menschlichen Herzen so weh, als die Verachtung. Armuth, Krankheit,

Entbehrung, Schmerzen, Alles ist leichter zu ertragen, als das bittere Gefühl, sich geringgeschätzt und verachtet zu sehen.

Und je höher wir gestellt sind, je mehr man sich seiner Verdienste, seiner Unschuld bewußt ist, desto empfindlicher ist es, sich verkannt, zurückgesetzt oder verachtet zu sehen. Damit wir in der Schule Jesu lernen möchten, aus den bitteren Erfahrungen, die wir auf dem Geburtswege zum Himmelreich nicht selten machen müssen, süße Früchte unserer Heiligung zu erlangen, hat der göttliche Erlöser, obgleich Ihm göttliche Ehre und Herrlichkeit gebührt, es dennoch zulassen wollen, daß Ihm gerade von den Menschen, aus Liebe zu denen Er sich geopfert hat, die schmählichsten Unbilden angethan würden und Er hat diesen Kelch bis zum letzten Tropfen geleert. Wir wollen nur auf die letzten Tage seines Lebens einen flüchtigen Blick werfen.

Nachdem einer seiner eigenen Jünger Ihn durch einen Judaskuß verrathen hatte, stand Jesus vor dem Hohenpriester Kaiphas. Da trat ein gemeiner Kriegsknecht zu Ihm und gab Ihm aus ganzer Kraft einen Schlag in's Angesicht. — Gerechter Gott! wenn einem Menschen eine solche Unbild widerfährt, so glaubt er sich berechtigt, den Anderen zum Duell herauszufordern, und blutige Rache zu nehmen. Jesus aber, der König der Glorie, der Allerheiligste, dessen Angesicht zu schauen die Engel gelüstet,[1]) Jesus schweigt. Welch' eine Lehre!

---

[1]) 1. Petr. 1, 12.

Diese furchtbare That war der Anfang einer Reihe von Mißhandlungen. Jesus wird verspottet und verlacht; nicht nur von dem Auswurfe des Volkes und von den Soldaten des Pilatus, sondern auch am königlichen Hofe von Herodes und von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten und zwar auf die allerempfindlichste Weise. Sie verhüllten Ihm die Augen, gaben Ihm Backenstreiche, spieen Ihm in's Angesicht, verlachten Ihn wie einen Narren, verhöhnten Ihn als einen Theaterkönig, beugten spottweise die Kniee vor Ihm und lästerten Ihn auf's Schimpflichste.

Noch nicht genug. Es wurde ein Vergleich angestellt zwischen Jesus und Barabbas, der ein Räuber und Mörder war. Das Volk sollte wählen, welcher aus beiden der Schlechtere, der Strafwürdige, welcher loszulassen, welcher hinzurichten sei. Dem Barabbas wurde der Vorzug gegeben, Jesus zurückgesetzt; das Volk schrie mit brüllender Stimme: „Hinweg mit diesem, gib uns den Barabbas los!"[1]) Welch' eine Schmach! welch' eine Kränkung! welch' eine Verachtung! Noch nicht genug. Jesus wurde falsch angeklagt, der größten Verbrechen beschuldiget; man nannte Ihn einen Gotteslästerer, einen Besessenen, einen Ketzer, einen Weinsäufer, einen Verführer des Volkes, einen Aufwiegler, einen Rebellen und wenn man gleich falsche Zeugen suchte und sie nicht fand,[2]) wenn gleich ihre Zeugnisse nicht übereinstimmend waren,[3]) wenn

---

[1]) Luc. 23, 18. — [2]) Matth. 26, 60. — [3]) Marc. 14, 59.

gleich Pilatus erklärte, er fände keine Schuld an Ihm,[1]) weil er wußte, daß die Juden ihn nur aus Neid überliefert hätten,[2]) so wurde dennoch der unschuldige Jesus, der auf alle Anklagen schwieg,[3]) ungerechter Weise zum schmählichen Kreuzestode verurtheilt.

Noch nicht genug. Man kreuzigte Jesum, und mit Ihm zwei Mörder, einen zu seiner Rechten und einen zu seiner Linken;[4]) Jesus also zur größeren Verachtung und Schande in der Mitte zwischen Beiden als der Schuldigste, mit einer Dornenkrone auf dem Haupte, um Ihn als einen Spottkönig der Juden lächerlich zu machen.

Noch nicht genug. Man kreuzigte Jesum zur österlichen Zeit, wo die Juden aus allen Gegenden nach Jerusalem strömten, um ihr höchstes Fest feierlich zu begehen und auf diese Weise wurde die Schmach, die man Ihm anthat, in ganz Palästina bekannt.

Noch nicht genug. Als Er schon sterbend am Kreuze hing, wo sonst der Anblick eines Sterbenden jedes Menschenherz zu rühren im Stande ist, so lästerten Ihn, die zugegen waren, ja sogar die an seiner Seite hingen; man verhöhnte Ihn mit teuflischer Bosheit. „Jetzt steige er herab vom Kreuz, wenn er Gottes Sohn ist, dann wollen wir ihm glauben.“[5])

Noch nicht genug. Als Er vom übergroßen Schmerz erschöpft, ausrief: mich dürstet, so reichten sie Ihm zum Spotte Essig und Galle dar.

---

[1]) Luc. 23, 4. — [2]) Marc. 15, 10. — [3]) Matth. 26, 63.
[4]) Luc. 23, 33. — [5]) Marc. 15, 32.

Noch nicht genug. Es sollte das Wort des Propheten an Ihm in Erfüllung gehen: „Er wird mit Schmach ersättiget werden.“[1]) Das wurde erfüllt, als Er schon sterbend am Kreuze hing, denn es sollte Ihn die Schmach treffen, daß es schien, als habe Gott selber ihn verlassen. Christus bezeugte bei jeder Gelegenheit, daß Er Gottes Sohn sei, Er rühmte sich der Liebe und Sorgfalt seines himmlischen Vaters. Er versicherte laut: Er suche in keiner Sache seine Ehre, der Vater sei es, der sie für Ihn suche. — Wie suchet aber und beschützt der himmlische Vater jetzt die Ehre Christi, als Er am Kreuze hängt, wo sein ganzes Ansehen, sein guter Name, seine ganze Ehre, ja sein Leben selbst auf dem Spiele steht? — Was thut der himmlische Vater, die Ehre seines Sohnes zu retten? O mein Gott! seit Anfang der Welt hat man nie etwas Aehnliches gehört, und wird es in Ewigkeit nicht mehr hören. Der himmlische Vater zieht sich gleichsam zurück und es soll den Schein haben vor den Menschen, als wenn Jesus auch von seinem Vater verlassen wäre, denn Jesus ruft sterbend aus: „Mein Gott, mein Gott! warum hast du mich verlassen?“[2])

Mehr konnte nicht geschehen, auf daß Jesus mit Schmach ersättiget werde. Von Gott verlassen zu sein; nicht nur von Menschen und Engeln aller Hilfe beraubt, auch vom Vater verlassen zu sein, in der äußersten Noth — in dem äußersten Spott — in

[1]) Thren. 3, 30. — [2]) Matth. 27, 46.

dem allerschmählichsten Tode — eine größere Erniedrigung, eine größere Schmach läßt sich nicht denken vor den Augen der Menschen, die nicht begreifen, welch' ein Geheimniß der Liebe in dieser scheinbaren Verlassenheit Jesu am Kreuze verborgen ist.

Ja fürwahr, Jesus war mit Schmach ersättiget.

Wenn es nun wahr ist, daß die größere Aehnlichkeit unseres Lebens mit dem Leben Jesu der Weg ist, einst auch zur größeren Theilnahme an seiner Herrlichkeit und Seligkeit zu gelangen, so erscheint uns Ehre und Verachtung in einem ganz anderen Lichte. „Es ist Eitelkeit, nach den Ehren dieser Welt zu trachten und sich zu einem hohen Stand zu erheben,[1]) und Salomon sagt, „ich habe in allen Dingen nichts als Eitelkeit und Betrübniß des Geistes gefunden."[2]) Was groß scheint vor den Menschen, das ist sehr klein und oftmals ganz verabscheuungswürdig vor den Augen Gottes. Ein Blick auf den verachteten Jesus belehrt uns, daß es zwar ein beschwerlicher, steiler Gebirgsweg sei, um Jesu Christi willen Verachtung und Verdemüthigung geduldig, ergeben, ja sogar freudig zu ertragen, daß aber der evangelische Pilger gerade auf diesem Wege am schnellsten zur erhabensten Tugend, zur vollendeten Liebe und dadurch zu den herrlichsten Kronen himmlischer Seligkeit gelangen kann.

Wer also das Leben Jesu auf dieser Gebirgs-

---

[1]) Thom. a Kempis. — [2]) Eccles. 2, 11.

station studiert, der fängt an, im Lichte des Glaubens zu verstehen, was für die Kinder der Welt unerklärbar ist. „Selig sind diejenigen, welche Verfolgung leiden wegen der Gerechtigkeit. Selig seid ihr, wenn euch die Menschen fluchen und lügenhaft alles Böse gegen euch reden.“[1]) — „Was vor den Menschen Weisheit scheint, ist Thorheit vor Gott.“[2]) — „Jedes Kind, das Gott liebt, züchtigt er.“[3]) — „Die liebsten Kinder sind dem Vater diejenigen, welche er mit sich aus Einer Schüssel essen und aus Einem Kelche trinken läßt.[4])

Nach einer solchen Erkenntniß über den geheimnißvollen Werth der Nachfolge Christi in diesem Puncte, wird es erst begreiflich, wie die Apostel, nachdem sie mit Ruthen gepeitscht worden sind, mit Jubel und Freude erfüllt waren, weil sie gewürdigt wurden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden; es wird begreiflich, warum Seelen, die mit Ernst nach den ewigen Gütern streben, alle irdische Ehre und Herrlichkeit gering schätzen, und wie Koth achten; wie solche großmüthige Seelen vorziehen, die Niedrigsten im Hause des Herrn zu sein, lieber als in den Wohnungen der Sünder die ersten Plätze einzunehmen, wie sie sogar sich nach Anlaß und Gelegenheit sehnen, aus Liebe zu Gott sich zu verläugnen und etwas aus dem bitteren Kelche zu verkosten, den Jesus bis zum letzten Tropfen geleert hat.

Das war die Gesinnung einer frommen Wittwe, die beiläufig im dritten Jahrhunderte unserer Zeitrech-

---

[1]) Matth. 5, 11. — [2]) I. Cor. 3, 19. — [3]) Hebr. 12, 6.
[4]) S. Angela de Foligno.

nung lebte. So wie beim Entstehen der christlichen Kirche die Diakonen nebst anderen geistlichen Berichtungen auch zu sorgen pflegten für die zeitlichen Bedürfnisse der Wittwen und Frauen, die ihre Güter gemeinsam dem Herrn geopfert hatten,[1]) so waren es etwas später die Bischöfe, welche für die geistlichen und zum Theile auch für die leiblichen Bedürfnisse der nach Fortschritt in der Tugend strebenden Wittwen Sorge trugen. Da kam eine derselben und bat einen Bischof, ihr eine Frauensperson zuzuweisen, deren Umgang ihr zur Beförderung der christlichen Tugend dienlich sein könnte. Der Bischof wählte hiezu eine sehr fromme, sanfte, liebenswürdige Seele. Nach einiger Zeit fragte er die Wittwe, ob sie mit ihrer Gefährtin zufrieden sei. Die Wittwe antwortete: Ganz und gar nicht; denn sie ist so still, so geduldig, so nachgiebig, so dankbar, daß sie mir schlechterdings keine Gelegenheit gibt, mich zu überwinden, zu verläugnen, und auf diese Weise im geistlichen Leben zuzunehmen; ich bedarf einer Gefährtin, die schlimm ist, und einen Charakter hat, der im Umgange Opfer von meiner Seite erheischt. Nun wir werden wohl auch eine solche finden, antwortete der Bischof und wies der Wittwe eine Person zu, welche eine Art von Xantippe war. Nach Verlauf einiger Zeit fragte der Bischof die Wittwe lächelnd wieder: „Nun, wie sind Sie jetzt zufrieden? und erhielt die Antwort: Vortrefflich, diese Person ist so ei-

---

[1]) Act. Apost. 2, 1.

gensinnig, so voll Widerspruch und lästigen Launen, daß sie mir immerdar Gelegenheit gibt, mich zu verdemüthigen, mir Gewalt anzuthun, mich selbst zu verläugnen, Jesu zu lieb mir etwas gefallen zu lassen; und das habe ich gesucht, das hab' ich gefunden.

Jesus leidet.

Es ist nicht unsere Aufgabe, das Leiden Jesu zu schildern, wohl aber ist es die Aufgabe eines jeden evangelischen Pilgers, nie und nimmer zu vergessen, daß es für jeden Christen unerläßliche Pflicht ist, unserem Führer auf dem Leidens- und Kreuzwege zu folgen. Jeder Mensch hat freilich sein eigenes Kreuz, aber ohne Kreuz ist Niemand auf dieser Pilgerreise durch's Leben. Alles was gegen unsere Natur, unseren Willen, unsere Neigungen ist oder uns schwer fällt und lästig ist, verdient die Namen: Kreuz und Leiden; es mag nun an der Seele sein, als Zweifel, Versuchungen, Gewissensängsten, Trockenheit des Geistes, oder am Leibe als Schmerzen, Krankheiten, oder an der Ehre, als Verfolgung, Verläumdung, Zurücksetzung, oder an Hab und Gut, als Verluste, Beschädigung, Armuth. Alle Kreuze und Widerwärtigkeiten des Lebens treffen uns entweder nach der Anordnung oder nach der Zulassung Gottes, und der Christ erkennt im Lichte des Glaubens und weiß, daß in der Nachfolge Christi nichts so schnell vorwärts bringt auf dem Gebirgsweg zum Himmel, als die Geduld und die Hingabe und das freudige

Umfassen des Kreuzes Christi. Deßhalb lernt man in der Leidensschule Jesu das Kreuz tragen, achten und lieben. Hören wir die Sprache der Heiligen. Entweder leiden oder sterben. S. Theresia. — Nicht sterben, sondern leiden. S. Magdalena von Pazzis. — Noch mehr Kreuz, o Herr! noch mehr Kreuz! S. Franciscus Xaverius. — Wenn ich wüßte, daß eine einzige Ader in meinem Herzen nicht mit dem Kreuze Christi bezeichnet wäre, so möchte ich sie alsbald herausreißen. S. Franciscus Salesius. — Wenn die Menschen wüßten, was die Kreuze und die Widerwärtigkeiten werth sind, würde einer dem andern die Kreuze mit Gewalt hinwegnehmen. S. Angela de Foligno. — Meine fünf Krankheiten sind fünf Barmherzigkeiten Gottes. S. Camillus de Lellis.

Es war nämlich allzeit und ist noch jetzt die Wissenschaft der Heiligen, die Kreuze und Widerwärtigkeiten als ein Zeichen der Liebe Gottes anzusehen. Beweis dafür ist die heilige Schrift. „Alle, die ich lieb habe, züchtige ich," spricht der Herr, und der Erzengel Raphael versichert den alten Tobias, der betrübt war, weil blind: „Weil du Gott lieb und angenehm warst, so ist es nothwendig gewesen, daß die Versuchung," das heißt deine Blindheit, „dich bewährt hat."[1]) — Dasselbe bezeugt der heilige Paulus: „Mein Sohn, achte nicht gering die Züchtigung des Herrn; denn wen der Herr lieb hat, den züchtigt Er; Er geißelt einen jeden Sohn, den Er aufnimmt."[2]) „Wie" setzt der heilige Augustinus hinzu, „wie?

[1]) Tob. 12, 13. — [2]) Hebr. 12, 6.

willst du allein davon ausgenommen sein? Wenn du ausgenommen bist von der Strafe der Geißel, so bist du auch ausgenommen von der Zahl der Kinder Gottes." Mit einem Worte, „diejenigen, welche Gott von Ewigkeit vorhergesehen hat," — als Kinder der Seligkeit — „die hat Er auch auserwählt, daß sie dem Ebenbilde seines Sohnes sollen gleichförmig werden."[1])

„Aber — es fällt mir so schwer, das Kreuz zu tragen!" Antwort: Das gebe ich zu, sonst wär' es kein Kreuz. Gott verlangt nicht, daß du unempfindlich, sondern daß du geduldig seiest. Alle Heiligen, ja Christus selbst haben die Beschwerden des Leibes und der Seele hart empfunden, aber gerade deßwegen war ihr Verdienst so groß. Ein Laienbruder in einem Ordenshause war durch viele und schwere Arbeit sehr niedergedrückt. Da tröstete er sich selbst mit den Worten: Halt' aus, meine Seele; eine ewige Ruhe, eine ewige Freude ist aller Anstrengungen werth.

„Aber — ich leide schon gar so lang!" Antwort: Desto mehr mußt du dafür sorgen, dein Siegeskränzlein nicht zu verlieren. Zudem, bist du schon achtundzwanzig Jahre krank, wie die heilige Klara? oder achtunddreißig, wie die heilige Lidwina? oder vierzig Jahre, wie der heilige Servulus? hast du so viele und so drückende Versuchungen, wie die heilige Sara, die heilige Katharina, der heilige Salesius? hat man dich an deiner Ehre und dem guten Namen so furchtbar angegriffen, wie Jesum Christum, deinen Herrn und Meister?

[1]) Rom. 8, 29.

„Aber ich bin ganz unschuldig!" Antwort: Wolltest du denn lieber schuldig sein? Ich wünsche dir Glück, wenn du unschuldig leidest, dann gehört das Himmelreich dir. Auf dem Kalvarienberge waren drei Kreuze, das Kreuz der Unschuld, das Kreuz der Buße, das Kreuz der Verdammniß: welches aus diesen dreien willst du erwählen?

Die ehrwürdige Jungfrau Marina Escobar sah einst im Geiste, wie auf dem schmalen Wege des Heils viele Seelen zum Himmelreich zogen. Alle waren mit Kreuzen beladen, die einen mit kleinen, die anderen mit großen; als sie nun zur Pforte kamen, wodurch man eingehen mußte in die Stadt Gottes, so war das Pförtlein so eng, daß das Kreuz mit seinem Querbalken nicht hindurch konnte, und so mußte denn ein Jeder der Erdenpilger sein Kreuz vor dem Himmelspförtlein ablegen und zog ohne Kreuz in's Reich der Seligkeit ein. Die Anwendung liegt auf der Hand. Bis zur Himmelspforte muß man sein Kreuz tragen; in den Himmel selbst nimmt man kein Kreuz mit.

Jesus stirbt.

Ein Blick auf unsern sterbenden Erlöser gibt uns klar zu erkennen, daß Jesus am Kreuze noch vor seinem Heimgang zum Vater ein siebenfaches Wunder wirkte.

Ein Wunder der Verzeihung; ein Wunder der Erbarmung; ein Wunder der Zärtlichkeit; ein Wunder der Entsagung; ein Wunder der Sehnsucht; ein Wunder der Vollendung; ein Wunder der Liebe.

Der evangelische Pilger, wenn er hinaufblickt auf den Kreuzaltar und die sieben Wunder des sterbenden Erlösers sich zu Herzen nimmt, findet in diesem Vorbild zugleich den Trost, daß er, wenn einst das letzte Stündlein kommt, Theil nehmen kann an diesem siebenfachen Wunder.

Ohne Groll, ohne Abneigung, mit gänzlicher Vergessenheit aller erlittenen Kränkung und Beleidigung aus dieser Welt zu scheiden, das lehret uns die wundervolle Bitte des scheidenden Erlösers: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun."[1])

Noch in der letzten Stunde ein Werk der Liebe, des Erbarmens zu vollbringen, das lernt der Christ von seinem Meister, der die Erbarmung bis zum letzten Athemzuge übte, da Er zu dem reuevollen Schächer sagte: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein."[2])

Eine fromme Jungfrau war schon dem Tode ganz nahe: da wendete sie sich noch einmal zu einer Freundin, die in einem sündigen Verhältnisse lebte, und jetzt an ihrem Bette stand. Sie reichte ihr die Hand und sprach: Ich beschwöre dich bei dieser meiner kalten Hand, laß ab von dem Wege, der dich in's ewige Verderben führt.

Die Theilnahme an dem Wunder der Zärtlichkeit Jesu am Kreuz ist das feste kindliche Anschließen an diejenige, die er in seinem Testamente uns als Mutter hinterlassen. „Sieh, deine Mutter!"[3])

---

[1]) Luc. 23, 34. — [2]) Luc. 23, 43. — [3]) Joan. 19, 27.

Der heilige Richard betete sterbend die folgenden Worte: „Heilige Maria, Mutter der Gnaden, Mutter der Barmherzigkeit, beschütze uns wider den Feind und nimm uns auf in der Stunde des Todes." — Er bat den Priester, der ihm beistand, diese Worte bis zu seinem letzten Augenblicke zu wiederholen, auf daß er in der wirklichen Uebung der Andacht zu Maria sterben möchte.

Die Theilnahme an dem Wunder der Entsagung besteht in der Hingabe an Gott, wenn man auch alles Trostes und aller fühlbaren Gnade entbehrt. Ein sehr frommer Jüngling war sterbend unversehens von großer Angst bewegt. Als die Versuchung vorüber war, fragte ihn sein Beichtvater, der seine unschuldige Seele kannte, was ihn denn so sehr beängstiget habe, und er gab darauf zur Antwort: Derelictio — die Verlassenheit, die Entbehrung alles fühlbaren Beistandes der Gnade. — Das war eine Theilnahme an dem wunderbaren Worte Jesu am Kreuze: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!"[1])

Die Theilnahme an dem Wunder der Sehnsucht, das uns durch das Wort Jesu am Kreuze „ich dürste"[2]) geoffenbart wurde, besteht in der Sehnsucht der Liebe, recht bald mit der ewigen Liebe vereinigt zu sein. „Komm', Herr Jesu! ach komme bald."[3])

„Es ist vollbracht."[4]) Wir nehmen Theil an diesem Wunder der Vollendung, wenn wir, ein Jeder und eine Jede nach seinem Stande, nach seinem Beruf,

---

[1]) Matth. 27, 46. — [2]) Joan. 19, 28. — [3]) Apoc. 22, 20. — [4]) Joan. 19, 30.

nach seiner Lebensaufgabe, am Schlusse unserer Laufbahn die Worte aus ganzer Seele aussprechen können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, habe den Lauf vollendet, habe den Glauben bewahrt, und nun ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt.“[1])

Der letzte Athemzug endlich des scheidenden Erdenpilgers sei die Theilnahme an dem Wunder der Liebe am Kreuz. Sein letztes Wort möge auch das unsere sein: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist.“[2])

Jesus steht vom Tode auf.

Die Lebensstationen zeigen uns den ganzen Ernst unserer Pilgerschaft auf Erden.

Die Leidensstationen fordern uns zur Theilnahme und zum Mittleid auf.

Die Auferstehungsstationen gießen Balsam in unsere Brust und begeistern zur heroischen Nachfolge Jesu.

Die katholische Kirche schildert die Auferstehungsfreude wunderbar schön in einem Kirchenhymnus, den sie zur Osterzeit betet:

O tönt, ihr Freudenlieder, tönt,
Die Schafe hat das Lamm versöhnt.
Geschlachtet ist das Osterlamm,
Das von uns jede Sünde nahm.

---

[1]) 2. Tim. 4, 7. — [2]) Luc. 23, 46.

Es rang im wunderbaren Streit
Das Leben mit der Sterblichkeit;
Es lebet, der gestorben ist,
Der Fürst des Lebens, Jesus Christ.

O Magdalena! sag' uns an,
Was staunend deine Augen sah'n.
Ich sah das Grab des Lebens leer,
Und mir erschien im Glanz der Herr.

Ich sah, wie an des Grabes Rand
Im Lichtglanz Gottes Engel stand;
Und in dem Grab das Leichentuch,
Womit man ihn zu Grabe trug.

Erstanden ist er aus dem Grab,
So wie er uns die Hoffnung gab.
Er geht nach Galiläa hin,
Dort, Jünger, eilt, dort seht ihr ihn.

Wir wissen, daß mit Gottes Sieg
Der Heiland seinem Grab' entstieg.
O Sieger, König! sende du
Uns Allen dein Erbarmen zu.
Alleluja!

Wie muß der Wittwe von Naim zu Muthe gewesen sein, als Jesus ihren einzigen Sohn, den man zu Grabe trug, vom Tode zum Leben erweckte? — wie muß den Schwestern des Lazarus zu Muthe gewesen sein, als der Herr mit seiner mächtigen Stimme ihn aus dem Grabe gerufen, und er, eingehüllt in das Leichentuch, hervorgegangen ist? — Die Schrift sagt, daß Alle von Schrecken erfüllt waren. Viel

süßer war die Freude des alten Patriarchen Jakob, der seinen Sohn Joseph schon seit Jahren für todt hielt, und nun auf einmal vernahm, Joseph lebt und herrscht in Egypten. Ach! da war der gute alte Jakob ganz außer sich vor Freude. „Joseph lebt, das ist mir genug. Laßt mich sterben," rief er aus, „wenn ich nur meinen Sohn Joseph noch einmal sehen und an mein Herz drücken kann."

Doch wie viel erhabener, wie viel herrlicher ist das, was der heilige Johannes von der Auferstehung Christi erzählt. Petrus und Johannes hatten das leere Grab gesehen und gingen wieder hinweg in ihr Haus. Maria Magdalena aber, deren Herz von Liebe zu Jesus glühte, welche, so zu sagen, ganz von Sinnen war über den Schmerz, ihn verloren zu haben, die gute Magdalena konnte sich auch vom leeren Grabe nicht trennen. Nein, sie stand, so berichtet der Evangelist, von außen bei dem Grabe und weinte. Da sie nun so weinte, bückte sie sich und schaute in das Grab hinein. Und sie sah zwei Engel in weißen Kleidern sitzen, einen bei dem Haupte, den andern bei den Füßen, wo der Leichnam des Herrn war hingelegt gewesen. Sie sagten zu ihr: „Weib, warum weinst du?" und sie sagte zu ihnen: sie haben meinen Herrn weggenommen und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Als sie das gesagt, wandte sie sich um und sah Jesum dastehen, sie wußte aber nicht, daß es Jesus wäre; da sprach Jesus zu ihr: Weib, was weinest du? wen suchest du? Sie aber vermeinte, es

wäre der Gärtner und sprach zu ihm: Herr, hast du ihn weggenommen, so sage es mir, wo du ihn hingelegt hast und ich will ihn holen. Jesus aber sagte zu ihr — mit seiner süßen, ihr wohlbekannten Stimme — „Maria!“ Da wandte sie sich um und schrie auf: Rabboni.“[1])

Woher diese Begeisterung? woher dieser überwältigende Eindruck, wenn wir dieß einfach lesen? — Es ist die Freude der Liebe: Jesus ist auferstanden. Er hat Alles, was er verloren hat, um uns zu erlösen, hundertfältig wiedergefunden.

Jesus war arm und dürftig,[2]) und jetzt ist Er reich und Herr der ganzen Welt.[3]) Jesus war verachtet und ein Auswurf der Menschen,[4]) jetzt ist Er mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt, und sitzet zur Rechten der Majestät Gottes;[5]) Jesus war ein Mann der Schmerzen,[6]) von der Fußsohle bis zum Haupte war kein gesundes Plätzchen an Ihm,[7]) jetzt ist Er schön an Gestalt,[8]) sein Angesicht glänzt wie die Sonne,[9]) Er ist im Genuß aller Seligkeit. Sein heiliger Leib war voll Blut und Wunden, jetzt ist dieser Leib verherrlicht und geschmückt mit den Gaben der Auferstehung, mit Klarheit und Feinheit, mit Geschwindigkeit, mit Leidensunfähigkeit. Seine Seele war betrübt bis in den Tod,[10]) Er schien am Kreuze selbst von seinem

---

[1]) Joan. 20, 16. — [2]) Psalm. 87, 16. — [3]) Ephes. 2, 4. — [4]) Os. 21, 7. — [5]) Hebr. 1, 3. — [6]) Isai. 33, 3. — [7]) Ibid. 1, 6. — [8]) Ps. 44, 3. — [9]) Matth. 14, 2. — [10]) Ibid. 26, 38.

Vater verlassen zu sein, jetzt ist er der Sieger über den Tod, das Grab und die Hölle, jetzt hat ihm der Vater alle Gewalt übergeben, daß alle Kniee sich beugen in seinem Namen im Himmel, auf Erden und unter der Erde.

Eine solche Verherrlichung gibt Muth und entflammt das Verlangen eines liebenden Herzens, in der Nachfolge Jesu Theil zu nehmen an seiner Armuth, an seiner Verachtung, an seinen Leiden, denn, wenn wir Pilger auf Erden „mit Ihm gelitten haben, werden wir auch mit Ihm verherrlichet werden,"[1]) „wenn wir bei Ihm ausgehalten haben, werden wir mit Ihm regieren, wenn wir mit Ihm gestorben sind, werden wir auch mit Ihm leben,"[2]) „Er wird den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten nach dem Leibe seiner Klarheit."[3])

Zur Zeit der Christenverfolgung unter dem Kaiser Diokletian hatte sich das gläubige Volk in einer Kirche versammelt, um die Feier des Osterfestes zu begehen. Es war Charsamstag. Ein Levit stand am Altare, um nach beendigter Feuerweihe den herrlichen Ostergesang anzustimmen, den die katholische Kirche mit den Worten beginnt: Exultet jam angelica turba . . . Inzwischen drangen bewaffnete Schaaren in's Heiligthum ein. Sie sahen den priesterlichen Sänger am Altare und von Wuth ergrimmt, weil sie ihn mit dem Schwerte nicht erreichen konnten, schossen sie mit Pfei-

---

[1]) Rom. 8, 14. — [2]) 2. Tim. 2, 12. — [3]) Phil. 3, 21.

len nach ihm und sieh da, gerade in dem Momente, wo derselbe das freudenvolle erste Alleluja anstimmte, drang ein Pfeil durch seinen Hals. Das Blut und der Tod erstickten seine Stimme; das Alleluja erstarb auf seinen zitternden Lippen, aber aus dem himmlischen Jerusalem tönte ihm, der als Martyrer fiel, das große ewige Alleluja entgegen, welches dort wiederhallt vom Aufgang bis zum Untergange.

Jesus fährt in den Himmel auf.

Nachdem Jesus zu seinen Jüngern die letzten Ermahnungsworte gesprochen, führte Er sie hinaus nach Bethania, erhob seine Hände, segnete sie, und während Er sie segnete, erhob Er sich von der Erde, und fuhr in den Himmel auf.[1]) — Da umhüllte Ihn eine Wolke und Er entschwand ihren Augen. Und als sie Ihn auffahren sahen in den Himmel, da standen zwei Männer in weißen Kleidern neben ihnen und sagten: „Ihr Männer aus Galiläa, was steht ihr hier und schauet gegen Himmel? Dieser Jesus, der aus euerer Mitte in den Himmel aufgenommen worden ist, wird so wiederkommen, wie ihr Ihn habt in den Himmel fahren sehen.“[2])

Der Blick auf den von der Erde scheidenden Erlöser ist der letzte mächtige Beweggrund, der uns zur Nachfolge und zur Theilnahme seines Schicksals wäh-

---

[1]) Luc. 24, 51. — [2]) Act. 1, 9.

rend seiner Pilgerschaft auf Erden begeistert; denn wir lernen von dem Geheimniß der Himmelfahrt Jesu, daß uns, wenn wir als irdische Pilger in der Freiheitsprobe bestanden sind, nach dem Ablaufe dieses kurzen Lebens ebenfalls die Seligkeit des Himmels bereitet sei. Die Güter, die uns aber dort zu Theil werden sollen, sind, wie der heilige Augustinus sagt, „süß, unendlich, unsterblich.“

Und weil der Glaube uns sagt, daß das Maß der himmlischen Glorie verschieden sein wird, nach dem Maße der Aehnlichkeit mit dem Leben Jesu Christi auf Erden, so begreift man, warum der Gedanke an die Himmelfahrt Jesu alle Seelen, die für etwas Großes empfänglich sind, gewaltig antreibt, nicht bloß die gewöhnlichen Gebirgswege der Tugend, sondern die noch steilere Bahn bis zu den höchsten Felsenspitzen des Heroismus zu wählen und auf ihnen zu wandeln.

Der Himmel, wohin Jesus aufgefahren ist, und wo Er sitzet zur rechten Hand Gottes, ist der erhebende Gedanke, der die Martyrer begeistert hat, mit Freuden ihr Blut zu vergießen, der die Wüsten bevölkert, der Klöster und Spitäler gestiftet, der Millionen von Christen zum Heldenmuth entflammet hat, der in jedem Stande und Geschlechte uns Beispiele der erhabensten Tugend und Heiligkeit gezeigt und der noch jetzt die Quelle aller großen Thaten der christlichen Liebe ist, die unsere heilige Religion auszeichnen und die Anspruch haben auf die ewigen Kronen des Sieges.

Die Begleitung.

Vae soli. Weh dem, der allein dasteht in der Welt; „wenn er fällt, so hat er Niemanden, der ihm aufhilft.“[1]) Es ist also besser, wenn Mehrere beisammen sind, die Gesellschaft bringt ihm Vortheil; Einer würde im Kampf unterliegen, ihrer Zwei aber werden Widerstand leisten können. Noch kräftiger ist das Bündniß, wenn Drei sich die Hand geben. „Ein dreifaches Stricklein bricht nicht leicht.“[2])

Damit nun wir Erdenpilger nur ja gewiß den Sieg davon tragen, von dem Gottes Verherrlichung und unser ewiges Glück abhängt, hat uns Gott eine noch verstärktere Gesellschaft zur Begleitung angewiesen. — Eine Schutzwache, eine Königin, eine Mutter, ein Engel und ein Teufel sind unsere Begleitung.

Eine Schutzwache.

Weltliche Fürsten geben ein Gesetz und fordern dessen Beobachtung, es mag uns dieselbe noch so schwer fallen. Wer es übertritt, fällt der Strafe anheim.

Nicht so der König der Könige, Gott, die ewige Liebe. Er hat ebenfalls Gesetze gegeben, fordert deren Beobachtung, straft deren Verletzung; aber damit uns

---

[1]) Eccl. 4, 10. — [2]) Ibid. 4, 12.

die Erfüllung desselben nicht bloß möglich, sondern auch leicht werde, reicht er uns seine liebende Hand und schenkt uns seine helfende Gnade und das ist die mächtige Schutzwache auf unserer Pilgerfahrt.

Wir reden hier nicht von der heiligmachenden Gnade, mit der ein Himmelsbürger ausgestattet sein muß, der eingehen will in's ewige Leben,[1]) sondern von der helfenden wirkenden Gnade, die der Apostel andeutet, wenn er spricht: „Durch die Gnade Gottes bin ich das, was ich bin, und die Gnade ist in mir nicht unthätig gewesen, sondern ich habe mehr als alle Andern gearbeitet; jedoch nicht ich, sondern die Gnade mit mir."[2]) Diese Gnade ist es, durch welche Gott uns stärkt und hilft, auf daß wir das Gute thun und das Böse meiden können. Ohne diese Schutzwache kann Niemand in der Versuchung sich von der Sünde enthalten, ohne sie kann Niemand ein übernatürliches gutes Werk verrichten. Der Werth des Blutes Jesu hat uns diese Gnadenhilfe erworben. Ein einfaches Gleichniß erklärt die Sache deutlicher. Eine Mutter winkt ihrem kleinen, kaum ein Jahr alten Kindlein, sie streckt ihm die Arme entgegen, sie ruft es zu sich. Das Kindlein möchte zwar gern zur Mutter kommen, aber es kann nicht, seine Füße sind noch zu schwach, es kann kaum aufrecht stehen. Was thut nun die Mutter? sie ergreift das Kindlein mit der Hand, oder führt es am Gängelbande, oder stellt es in einen Roll-

---

[1]) Siehe S. 40. — [2]) 1. Cor. 15, 10.

stuhl. Jetzt kann das Kind, wenn es will, gehen ohne zu fallen, warum? nicht durch eigene Kraft, sondern weil die Hand der Mutter, das Gängelband, der Rollstuhl, ihm hilft. — Das ist ein Bild der menschlichen Unvermögenheit, und der helfenden Gnade, welche in einer übernatürlichen Erleuchtung des Verstandes und in einem sanften Antriebe des Willens besteht, das Gute und Böse zu erkennen, das Eine zu wirken, das Andere zu meiden. Diese helfende Gnade theilt uns Gott mit zu verschiedener Zeit, in verschiedenem Maße, es hängt auch von unserem freien Willen ab, sie anzunehmen oder auszuschlagen, mit derselben zu wirken oder nicht. Man verliert diese helfende Gnade nicht durch die Sünde, wiewohl man sich hiedurch unwürdig macht, sie so oft und so überflüssig von Gott zu empfangen. Es ist auch kein Sünder in der Welt, dem Gott die nöthige Gnade, sich zu ihm zu bekehren, versagte. Es handelt sich nur darum, sie zu benützen und aus freiem Willen mitzuwirken.

Im siebenzehnten Jahrhundert lebte eine Dame in Frankreich, deren Rückkehr zum katholischen Glauben, von dem sie abgefallen war, wegen ihres Einflusses als Herrschaftsbesitzerin für sehr wichtig und folgenreich angesehen wurde. Doch alle Versuche und Beweisgründe waren vergebens, sie wollte nicht. Da legte man die Sache dem heiligen Franziskus Regis an's Herz, damit auch er das Seinige thue. Eines Tages traf dieser Heilige mit ihr zusammen und sprach die einfachen Worte: „Was höre ich von Ihnen, meine

gute Frau, Sie wollen sich nicht zum katholischen Glauben bekehren?" und alsobald antwortete sie: „O ja, mein Vater, ich will mich bekehren."

Ein anderes Mal bemühte sich der nämliche Heilige, einen Mann, der in Sünden lebte, auf alle Weise zu bewegen, sein sündhaftes Leben zu ändern. Er wollte nicht. Da sprach Franziskus: O mein Gott! es wird in Kurzem eine Zeit kommen, wo Ihr Gemüth so verändert sein wird, daß Sie gar nicht werden begreifen können, wie Sie der rufenden und ziehenden Gnade so lange haben widerstehen und so lange in einem solchen Seelenzustande haben verbleiben können. Und in der That, nicht lange darauf änderte der arme Mann seine Gesinnung, bekehrte sich und bedauerte reuevoll seine frühere unbegreifliche Blindheit.

In der Lebensgeschichte desselben heiligen Franziskus kommt noch ein anderer Zug vor, der zur Benützung der Gnade auffordert. Alle Ermahnungen und Vorstellungen des Heiligen machten auf das Herz eines in böser Gewohnheit versunkenen Sünders keinen Eindruck, es blieb verstockt. Da sprach der Heilige zu ihm: Weil du jetzt der Stimme der Gnade, welche dich durch meinen Mund ruft, kein Gehör geben willst, so sage ich dir voraus, daß eine Zeit kommen wird, wo du nicht mehr im Stande sein wirst, der Gnade zu folgen, wenn du auch wolltest. Jetzt kannst du dich bekehren und willst nicht, späterhin wirst du dich nicht mehr bekehren können, wenn du auch wolltest. Und es geschah in der That so. Eines

Tages versuchte dieser arme Mensch gerade einen Anderen zur Sünde, und machte sich dadurch auch selbst der Sünde schuldig; sieh! da ward er von der kalten Hand des Todes ergriffen; der Unglückliche stürzte zu Boden und hatte auch nicht einen Augenblick Zeit, für die ewige Rettung seiner Seele zu sorgen.

Die Schlußfolge aus allem dem ist, daß wir die Schutzwache, die uns auf dem Wege zum Himmelreiche begleitet, nämlich die wirkende, helfende Gnade hoch achten und mit aller Sorgfalt benützen sollen.

Eine Königin.

Maria ist die Königin, von deren mächtigem Schutz unsere Pilgerschaft durch's Leben begleitet ist. Es hat dem Herrn nach seinem ewigen Rathschluß gefallen, Maria, die Mutter Jesu zu seiner Schatzmeisterin zu machen. Die Erlösung, das geistige Leben, die Gnade verdanken wir unserem Herrn und Heiland Jesus Christus. Aber diese Himmelsgüter zu erlangen während unserer Pilgerreise auf Erden, dazu hilft uns ganz vorzüglich Maria, die Mutter der Gnade und der Barmherzigkeit. Ihr, der Himmelskönigin, ist der ganze himmlische Gnadenschatz anvertraut, und St. Bernhard sagt, daß keine Gnade von Oben an uns kommt, die nicht durch ihre Hände geflossen und durch sie herabgekommen wäre; ja die heiligen Väter behaupten sogar, daß der Herr, unser strenger Richter, uns oft

auf die Bitte seiner Mutter gewährt, was er in seinem Zorne uns versagen würde, wenn wir uns an ihn selbst gewendet hätten.

Auf also, zu Maria in allen unseren Nöthen, denn alle Macht ist ihr gegeben.

Wenn auf dem Gebirgswege zum Himmel uns Gefahren drohen, so wollen wir sie, die Arche des Bundes zu Hilfe rufen; sie wird unseren Feinden, seien sie auch noch so sehr gewaffnet, Schrecken einjagen, sie zu Boden schmettern, sie in die Flucht schlagen. In allen unseren Nöthen wollen wir uns zu den Füßen Mariens niederwerfen, denn nie wird sie sich weigern, sich für uns zu verwenden bei ihrem Sohne, und stets wird ihr Sohn sie erhören.[1])

Das hat eine Jungfrau erfahren, die ganz allein in einem Walde von Gottlosen überfallen und in größter Gefahr sich befand. Alsobald, als sie laut aufschrie: Maria hilf! Maria hilf! ward sie wunderbar aus den Händen ihrer Feinde gerettet.

Das haben Kaiser und Könige erfahren, welche durch Mariens Fürbitte Schlachten gewonnen haben, die menschlicher Weise hätten verloren sein müssen. — Das haben Päpste und Priester, das haben Königreiche und Völker erfahren.

Machen wir einen Blick in jene Tempel, wo Maria besonders verehrt wird, und wir werden eine Unzahl von Denkmälern finden, die aus Dankbarkeit

---

[1]) Bischof Colmar.

errichtet sind von denjenigen, deren Bitten sie erhört hat, und wie viele Wunder, die Maria zum Schutz ihrer Verehrer gewirkt hat, finden wir aufgezeichnet in der Geschichte unserer heiligen Kirche. Wir dürfen uns also nicht wundern, daß der für Mariens Liebe begeisterte heilige Bernardus ausruft: „wenn Jemand mit Inbrunst jemals den Schutz Mariens angerufen hat und dieser ihm nicht zu Theil geworden ist, so möge er in Zukunft aufhören, sie anzurufen." — Es ist gewiß nicht zu fürchten, daß ein so kühnes Wort des heiligen Bernardus die Zahl der Diener Mariens vermindern werde, denn zwei andere Heilige, St. Antonin und St. Bonaventura versichern mit eben der Zuversicht, daß ein Jeder, der eine wahre Andacht zu Maria hegt, für den sie bei Gott Fürsprache einlegt, für den sie um Barmherzigkeit bittet, auch Barmherzigkeit finden wird.

Eine Mutter.

Fünf Charakterzeichen, die wir an einer liebenden Mutter erblicken, deuten uns den Schutz an, den der Erdenpilger in der Begleitung der edelsten aller Mütter, der heiligen katholischen Kirche, genießt.

Die Mutter liebet ihr Kind und will es glücklich machen. Die Mutter erzieht es mit zärtlicher Sorgfalt. Die Mutter führt es auf sicherem Wege. Die Mutter beschützt es in jeder Gefahr. Die Mutter bleibt getreu bis in den Tod und darüber hinaus.

Die Kirche ist eine Mutter, die uns in Christo für's ewige Leben geboren, mit der Milch des Glaubens genährt und durch das Blut der Martyrer gekräftigt hat. Sie liebt ihre Kinder so sehr, sie mögen schwarz oder weiß, adelig oder gering, reich oder arm, roh oder gebildet sein, daß sie, erfüllt von dem Geiste Jesu Christi, Alle ohne Ausnahme glücklich machen will. Deßwegen gießt sie das Wasser der heiligen Taufe mit göttlicher Vollmacht über das Haupt des Glücklichen aus, den sie mit mütterlicher Freude einführt in die heilige Arche, in den Kreis ihrer Familie, in das Reich der Wahrheit, eingedenk der Worte: „Gott wird Alle richten, die sich außer der Wahrheit, das heißt, außer der Kirche befinden;" [1]) und „wer zur Zeit der Sündfluth nicht in der Arche Noe sein wird, der wird zu Grunde gehen." [2])

Und dieses geistlicher Weise wiedergeborne Kind erzieht sie mit einer Sorgfalt, die alle natürliche Zärtlichkeit weit übertrifft. Sie bricht ihm das Brod der Lehre, führt es in alle Erkenntniß der Wahrheit ein, stärkt es mit dem Sakramente der Firmung, gießt ihm hiedurch übernatürlichen Muth ein, sich öffentlich für Jesum und sein Gesetz zu entscheiden, schlägt es gleichsam zum Ritter, das heißt, adelt sein Herz mit dem Ehrenzeichen der ausgezeichneten Diener des Herrn, speiset es mit dem geheimnißvollen Brode des ewigen Lebens, kurz, sie unterläßt nichts, was die Mutter-

---

[1]) S. Irenæus. — [2]) S. Hieronymus.

sorge für das Glück des geliebten Kindes nur erspähen kann.

Auf der Pilgerschaft der Lebensstationen geht diese treue Mutter ihrem Pflegekinde zur Seite, und weil die Kirche heilig ist, weil sie einig ist, weil sie wahr ist, weil sie katholisch, das heißt allgemein ist,[1]) weil Christus ihr Oberhaupt und ihr Bräutigam sie unfehlbar macht, weil sie vom Geiste Christi lebt,[2]) der die ewige Wahrheit und Weisheit ist, so führt sie ihre Kinder auf gute Weide, auf sichere Wege und wer ihr folgt, geht nicht irre, wer sich an sie klammert, erfährt ihren Schutz, denn sie muß wohl kämpfen, kann aber nie besiegt werden.[3])

Damit wir aber aushalten, uns nicht von ihrem Herzen losreißen und zu Grunde gehen, so beschützt sie uns in jeder Gefahr mit dem Schilde des Glaubens, mit dem zweischneidigen Schwerte des Wortes, mit ihren Verheißungen, mit ihren Drohungen, mit ihren Strafen. In der ganzen Welt wiederhallen ihre Gebete für Alle und für jeden Einzelnen, in der ganzen Welt zu jeder Zeit steigt der Wohlgeruch ihres unbefleckten Opfers zum Himmel empor. Die streitende Kirche auf Erden reicht der leidenden und der triumphirenden Kirche die Hand, um das große Werk der Verherrlichung Gottes und der Menschenbeglückung mit vereinten Kräften zu vollbringen, und sinket Eines ihrer Glieder, fällt es, wird's von ihrem Herzen los-

---

[1]) S. Augustinus. — [2]) Idem. — [3]) Idem.

gerissen, so läuft sie ihm nach, sucht es auf, gleich ihrem Bräutigam dem guten Hirten, und ruhet nicht, bis sie es gefunden, wäscht es dann rein im Blute des Lammes und singt Jubellieder der Freude über das wiedergefundene Kind.

Und in dieser Gesinnung begleitet sie auf dem Gebirgswege des Lebens ein Jedes ihrer Kinder. Einem Jeden steht sie nach seinen Bedürfnissen bei, ermahnt es, belehrt es, erhebt es, heiligt es selbst mit übernatürlichen Gaben nach eines Jeden Bedürfniß und Beruf, bis es an's Ziel seiner Pilgerschaft gelangt. Und wenn dann die ganze Welt es verläßt, das arme sterbende Kind, so harret doch die Mutter Kirche liebend bei ihm aus, stärket es mit himmlischer Salbung zum letzten gefährlichen Kampf, knieet an seinem Sterbelager, erhebet die Hände gegen Himmel, beschwört Gott, den neuen Ankömmling im Reiche der Ewigkeit gnädig und mit Erbarmen aufzunehmen, legt seine irdische Hülle als ein Samenkorn der Auferstehung mit Ernst und Ehrfurcht in die kalte Erde und vergißt auch nach Jahrhunderten bis an's Ende der Zeit den theueren Abgeschiedenen nicht.

O welch' ein Glück, daß der katholische, echt evangelische Pilger seine Reise nicht einsam zurücklegen muß, sondern begleitet ist von einer so treu liebenden Mutter. Weh' dem, der allein dasteht, der verwaist ist, der keine Mutter hat. „Die Kirche ist Eine oder Keine." [1]) — „Der ist kein Christ, der nicht in der

[1]) S. Augustinus.

Kirche Christi sich befindet." [1]) — „Sie ist es allein, in deren Schooße man das wichtige Geschäft der Rettung unserer Seele mit glücklichem Erfolge vollbringt." [2])

Ein Engel.

So groß, so unbegreiflich ist Gottes Güte für das Menschengeschlecht, daß Er nicht bloß das Licht des Glaubens, den Anker der Hoffnung, den Schutz seiner Liebe gegeben, sondern noch überdieß einem Jeden aus uns einen unsichtbaren Wegweiser zur Seite gestellt hat, der uns treu begleitet vom ersten Lebenshauche an bis zum letzten Athemzug. „Gott hat seinen Engeln befohlen, daß sie dich auf allen deinen Wegen behüten, daß sie dich auf den Händen tragen, damit dein Fuß an keinen Stein anstoße." [3]) — Und wer sind diese Engel? Sie sind lebendige Sterne, die uns aus der Nacht der Ewigkeit entgegen schimmern; sie sind die Erstgeborenen der Schöpfung, die Fürsten des Himmels, die erste Erfindung der göttlichen Weisheit, das erste Meisterstück der göttlichen Allmacht, die erste Frucht, die ersten Blumen der Natur, wie St. Augustinus sagt.

Der Prophet Daniel war von der Majestät und dem Glanze eines Engels, der ihm erschien, so erschreckt, daß er vor Zittern nicht aufrecht stehen konnte. Als der Apostel Johannes den Engel erblickte, von

---

[1]) S. Augustinus. — [2]) Idem. — [3]) Ps 90, 12.

dem er in der Apokalypse schreibt, war er von seiner Schönheit so entzückt, daß er auf die Kniee sank und ihn anbeten wollte; er glaubte, es sei Gott selbst, bis ihn der Engel zurechtwies. Und diese großen Himmelsfürsten, die an Macht, Schönheit und Adel alle Könige und Kaiser übertreffen, haben den Auftrag von der ewigen Liebe, die armen Menschenkinder zu begleiten, sie zu schützen, ihnen beizustehen im Leben und im Sterben. Die Kirche versichert uns dessen und die heiligen Väter bezeugen es mit Herz und Mund.

Auf jeder Seite der heiligen Schrift finden wir eine Engelsgeschichte.

Sieh' da fünf große Städte. Die Leute darin sind alle lustig und fröhlich, doch es sind gottlose Leute, einem Laster ergeben, das vor Gottes heiligem Auge ein Gräuel und ein schauerliches Verbrechen ist. Da kamen eiligen Schrittes zwei Engel nach Sodoma zur Familie des frommen Lot und hießen ihn die Stadt verlassen; weil er aber zögerte, so ergriffen sie ihn bei der Hand, und zwangen ihn hinauszugehen mit seinem Weibe und seinen Kindern. Kaum waren sie draußen, so fiel Feuer vom Himmel und verbrannte die gottlosen Städte. — Das war der Engelschutz im Feuer.

Sieh' da eine Löwengrube. Mitten unter den grimmigen Thieren sitzt Daniel. Die Löwen schaden ihm nicht. Warum nicht? „Der Engel des Herrn hat die Rachen der Löwen verschlossen.“ [1]) Das ist der Engelschutz in der Löwengrube.

---

[1]) Daniel 6, 22.

Sieh' da den heiligen Paulus im Meeressturm. Alles verzweifelt an der Rettung: der Schiffbruch ist unvermeidlich. Da erhebt sich Paulus und spricht: „Liebe Männer, seid wohlgemuth. Der Engel Gottes ist mir in dieser Nacht erschienen und sprach: Fürchte dich nicht, Paulus, Gott hat dir Alle geschenkt, die auf dem Schiffe sind." [1]) — Das ist der Engelschutz auf dem Meere.

Sieh' da den heiligen Petrus im Kerker. Er ist mit Ketten gefesselt, von Soldaten bewacht. Plötzlich thun sich die eisernen Thore auf, die Ketten springen ab; Petrus ist in Freiheit. Der Engel Gottes hat ihn aus der Gewalt des bösen Herodes gerettet. — Das ist der Engelschutz im Kerker.

Und was allzeit gewesen, das ist auch heute noch. Sieh' da einen Soldaten. In kalter Winternacht muß er Wache halten bei einem Pulverthurm. Die nordische Kälte wuchs furchtbar an, sie war dem armen Soldaten, der dem Sturm und Schneegestöber ausgesetzt war, so empfindlich und schmerzhaft, daß er in einer Art von Verzweiflung seinem Leben ein Ende machen wollte. Er stellt das Gewehr auf den Boden, legt das Rohr an die Brust, und will mit dem Fuße losdrücken. In diesem Augenblick schiebt ihm die Hand eines Unbekannten das Gewehr von der Brust und sagt zu ihm: ach, thue das nicht. Der Soldat schaut sich um — weit umher war Niemand zu sehen. — Dieß geschah vor einer Reihe von Jahren im Königreiche Polen. Das war der Engelschutz in Todesgefahr.

[1]) Act. 27, 23.

Und wer könnte erst schildern, wie oft wir selbst auf unsichtbare Weise geleitet, geführt, gerettet worden sind auf der Gebirgsreise durch's Leben? — Die treuen Begleiter der Kinder Gottes pflegen und schützen und warnen und mahnen und drohen und schrecken und strafen im treuen Gehorsam nach dem Auftrage der ewigen Liebe.

Nur noch einen einzigen Zug aus der geheimen Menschengeschichte, dessen Wahrheit uns ein Heiliger verbürgt. Es lebte ein Mädchen, Namens Eustochium im Hause ihrer Base Protestata. Eustochium war schön, jung, blühend, unschuldig. Nun war aber die alte Base gesinnt nach Art der gewöhnlichen Weltfrauen, und mit den gewöhnlichen Heirathsabsichten hielt sie das junge Mädchen auf alle Weise an, sich zu putzen, zu schmücken, in Gesellschaften zu erscheinen, durch ihre Gestalt und ihr Benehmen die Augen und die Gunst der Leute an sich zu ziehen und ihnen zu gefallen. Was geschah? Der schützende Engel der Jungfrau Eustochium erschien der alten Protestata in einem Traumgesicht, blickte sie mit ernstem, furchtbarem Auge an und sprach: Wie getraust du dich, die Seele deines Pflegekindes solchen Gefahren auszusetzen? Wisse, daß diese unschuldige Jungfrau Jesu Christo angehört, wie wagst du es also, sie in eitler Absicht zu schmücken mit deinen gottlosen Händen, damit sie den Menschen gefalle und vielleicht sogar Schiffbruch leide an ihrer Unschuld? Nun sollen dir nach Gottes Anordnung deine Hände verdorren, damit du

aus der Strafe erkennest, wie böse das sei, was du gethan hast und nach fünf Monaten wirst du sterben.

O mein Gott! wenn heut zu Tage die Schutzengel der jungen unschuldigen Mädchen so manchen Müttern erschienen, wären diese nicht in Gefahr, ähnliche Vorwürfe zu verdienen? Wenn aber auch in unserer Zeit den Kindern der Welt kein Engel erscheint, so steht doch dem evangelischen Pilger auf der Reise durch's Leben ein Teufel zur Seite.

Ein Teufel.

Wer den Teufel läugnet, der verläugnet die ganze Geschichte des alten und neuen Testaments.

Wer seinen Einfluß auf die Menschen läugnet, der verläugnet das ganze Christenthum, die Erlösung, ihre Nothwendigkeit und ihren Zweck.

Wer die Nähe des Teufels läugnet, und die Beziehung des Geistes der Finsterniß zu den Menschenherzen, der steht mit dem Worte des Evangeliums, mit dem heiligen Paulus, und mit unserer täglichen Erfahrung im Widerspruche.

Dieses vorausgesetzt, ist es von selbst klar, daß zwar der Teufel zur Rechten des Erdenpilgers stehe,[1] daß ihm aber seine Begleitung nicht zum Schutz, sondern zum Aufrufe diene, die Macht der Finsterniß zu bekämpfen und mit Gottes Gnade zu besiegen.

---

[1]) Ps. 108, 6.

Zwar kommen nicht alle Versuchungen vom bösen Geiste her, denn auch das Fleisch und unser eigener Wille verlockt uns zum Bösen,[1]) aber der gefährlichste Feind unseres Heiles bleibt immerhin die alte Schlange, die unsere Stammeltern verführt hat, und die jedem einzelnen Menschen mit Wuth und List nachstellt.

Da tröstet uns nun die Wahrheit des Glaubens, daß durch das Kreuz und durch den Tod Jesu Christi die Macht der Hölle gebrochen ist; es trösten uns die Worte des Liebesjüngers Johannes, daß der Satan gebunden ist; es trösten uns die Worte des großen Augustinus: Der Teufel kann gleich einem angeketteten Hunde wohl bellen, er kann aber nicht beißen; und so wie der Verwegene ein Thor ist, der freiwillig einem Kettenhunde so nahe kommt, daß er ihn beißen kann, so ist der Mensch ebenfalls nicht zu entschuldigen, der sich freiwillig dem Satan so anschließt, daß er in seinen Schlingen gefangen und durch die Sünde sein Sklave und sein Mitschuldiger wird.

Der Gedanke also an die Nähe und an die List und Schlauheit und Böswilligkeit des Geistes der Finsterniß ist für den evangelischen Pilger ein mächtiger Antrieb, den schmalen Gebirgsweg der Nachfolge Jesu zu wandeln, und er zittert bei dem Bewußtsein, daß jeder Fehltritt, jede Untreue, jede große Schuld ihn der Knechtschaft des Satans zuführt; er zittert bei dem Gedanken an das gellende Hohngelächter der

---

[1]) S. Thomas.

Hölle, wenn ein Kind Gottes durch seine freiwilligen Sünden Großes hingibt für Geringes, Himmlisches für Irdisches, Ewiges für Zeitliches.

Wenn wir hingegen in der Zeit unserer Pilgerschaft uns fest anschließen an unseren Herrn und Meister und sein Gesetz, so mag die Hölle wüthen, wie sie will, der Teufel mag uns versuchen, wie er will, der Christ steht in seiner Waffenrüstung unerschütterlich fest und lacht über den Zorn und die Wuth des Geistes der Finsterniß bei der Gewißheit des Sieges und des Triumphes, der früher oder später nicht ausbleiben wird, nicht ausbleiben kann.

Wegezeichen.

So wie auf den Heerstraßen von Zeit zu Zeit Meilenzeiger und Denksteine mit der Inschrift, woher und wohin der Weg führt, aufgestellt sind, so sehen wir im Geiste auf dem Wege zur Tugend und Vollkommenheit ebenfalls Erinnerungszeichen, die gleichsam die Stelle von Wegezeichen vertreten, das heißt, die ihrer Natur nach den evangelischen Pilger aufmerksam machen auf die wichtigen Fragen: woher und wohin? Fragen, deren Beantwortung uns zwar nicht unbekannt ist, welche wir uns aber mitten auf der Reise recht oft in's Gedächtniß rufen müssen, weil uns dadurch klar wird, ob wir auf dem rechten Wege und auf welcher Station wir uns befinden, weil die Mahn=

ang oder Warnung, die solche Denkzeichen uns geben, wesentlich beitragen können, unsere Pilgerschaft zu berichtigen, zu beschleunigen, zu beflügeln.

Erleuchtung.

Das innerliche Gnadenlicht, das unsere Seele zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedene Weise mit der Erkenntniß durchdringt, „was Gott von uns will und wozu Er uns ruft," gleicht einer lauten Stimme, die uns, wie die Aufschrift eines Wegezeichens ganz deutlich zuruft, welchen Weg wir einzuschlagen, wohin wir uns zu wenden haben, um schnell und gewiß an's Ziel zu gelangen.

Die Sterne, die uns auf dem steilen, felsigten Wege zum Vaterland hin und wieder erscheinen, sind die innerlichen Einsprechungen des heiligen Geistes. Bald ist es eine klare Erkenntniß über den Stand unserer Seele und unserer Lebensverhältnisse, bald ist es ein innerlicher Antrieb, etwas Böses und Gefährliches zu vermeiden, oder einen Akt der Tugend zu üben; bald ist es ein Verlangen, eine geheime Sehnsucht nach Dingen, die uns bisher ganz fremd oder gleichgültig waren, bald ist es ein Klopfen der Liebe Gottes an unser Herz so ungestüm, daß wir keine Ruhe finden, bis wir der Stimme Gottes folgen, bald ist es ein unvermutheter Schrecken über die strengen Gerichte Gottes; kurz, Alles dieß sind Wegezeichen, die uns andeuten, woher und wohin. — Wenn wir die Gnaden

benützen, die uns Gott gleichsam auf einem goldenen Schüsselchen entgegen trägt, so ist oft eine Einsprechung der erste Ring jener Kette von Gnaden, wodurch unsere Auserwählung gesichert, und wir zur Vollkommenheit und Seligkeit geführt werden.

Einige Worte aus der heiligen Schrift haben den heiligen Augustinus bekehrt; eine Predigt den heiligen Nikolaus von Tolentin, der Anblick einer Leiche den heiligen Franz Borgias, die Lesung einer Lebensgeschichte den heiligen Ignatius, die Reue über eine ausgesprochene Lüge den heiligen Andreas Avellinus, kurz, nur wer dem Gnadenlichte, dem Sterne folgt, der unserem geistigen Auge erscheint, wandelt sicher auf dem Gebirgswege zum Himmel und schreitet vorwärts nach Maß seiner Treue. Wer der Einsprechung des heiligen Geistes Folge leistet, der erlangt oft durch den Gebrauch dieser einzelnen Gnade, eine ganze Reihe von folgenden, ohne daß er es selbst weiß, warum dieser himmlische Segen ihm zufließet, denn jedem übernatürlichen Akt entspricht ein Grad der heiligmachenden Gnade und jedem Grade der Gnade, den wir uns erworben haben in der Zeit dieses Lebens, entspricht einst im Himmel ein höherer Grad der ewigen Glorie.

Wer aber dem Rufe der Gnade, der Warnung des Wegezeichens nicht entspricht, wer die Einsprechungen verachtet, der begeht nicht bloß eine große Grobheit gegen den heiligen Geist, der ihm liebend zum Herzen redet, und ihn reich und glücklich machen will,

sondern er verliert auch die fernere Gnade, die er sich sonst erworben hätte, er verliert für eine ganze Ewigkeit und unwiederbringlich jenen Zuwachs der ewigen Glorie, die Gott für ihn bereitet hat für den Fall, daß er seinem Liebesrufe keine abschlägige Antwort gebe.

Vorbilder.

Viel mächtiger wirkt noch auf unser Herz, wenn wir die Aufforderung zur Tugend und Heiligkeit nicht bloß hören, sondern wenn uns ein lebendiges Vorbild der bereits errungenen Krone vor Augen schwebt.

Den heiligen Augustinus, als er noch mit den schimpflichen Banden der Leidenschaft und des Sinnengenußes gefesselt war, ermuthigte nichts so sehr, seine Bande zu sprengen und zurückzukehren zur geistigen Freiheit der Kinder Gottes, als der Gedanke: „potuerunt hi et hae — quare non et tu Augustine? Haben es diese und jene gekonnt, warum nicht auch du, Augustinus?" — Deßwegen liegt im Breviergebet, das für die Glücklichen, die hiezu berufen sind, gleichsam die Stelle eines starken Wanderstabes vertritt, eine so wunderbare Anziehungskraft zur Nachfolge Jesu und zwar auf dem erhabensten Tugendwege, weil bei demselben alle Tage des Jahres hindurch gleichsam eine Prozession von Heiligen vor unseren Augen vorüberzieht, deren jeder Einzelne uns das vollendete Bild der Vollkommenheit, wenn nicht in allen, so doch in dieser oder jener christlichen Tugend vor Augen stellt.

Daß diese Vorbilder als Wegezeichen für's praktische Leben unser Herz zu entschlossenen Thaten begeistern, wenn wir an unserem Mitmenschen eine Tugend bemerken, die uns fehlt, möge eine kleine Begebenheit beweisen, deren Anwendung für Viele sehr nützlich sein kann.

Ein Studierender aus der Gesellschaft Jesu wurde von seinem Oberen in der russischen Provinz in ein Kollegium nach Liefland geschickt, um dort die lethische Sprache zu erlernen, und dann späterhin unter dem dortigen Volke wirken zu können. Es ist zu wissen, daß diese Sprache nirgends in der Welt als von dem gemeinen lethischen Volke gesprochen wird, welches Liefland und Esthland bewohnt, und daß sie ganz und gar von anderen Sprachen verschieden ist. Der junge Religios, nicht eingedenk, daß der Gehorsam und die Liebe auch das geringste Werk heiligt, vernachläßigte seine Aufgabe, hielt es für halbverlorne Zeit, eine so ungebildete und wenig brauchbare Sprache zu studieren, und so geschah es, daß schon viele Monate verflossen waren, ohne daß er in der Kenntniß dieser Sprache auch nur geringe Fortschritte gemacht hätte. Eines Tages mußte er eine kleine Reise machen, und hiebei einige Zeit in der Schenke eines armen Dörfleins verweilen. Er bemerkte, daß der ausländische Jude, welcher der Gastwirth in der Schenke war, mit den hereinkommenden Landleuten ganz fertig lethisch sprach. Darüber verwundert, fragte der junge Ordensmann: „wie lange sind Sie denn schon hier im Lande?“ „„Ich?““ ant-

wortete der Jude, „„o ich bin erst seit sechs Wochen hier."" — „Und sie sprechen schon so gut lethisch?" — „„Ja wohl, wenn es sich um das handelt"" — hiebei machte er mit den Fingern eine Bewegung, welche auf's Zählen des Geldes deutete — „„da lernt man geschwind."" — Diese Antwort durchschnitt dem Jüngling das Herz; denn es ward ihm in diesem Augenblicke klar, wie beschämend es für ihn sei, daß die Liebe Gottes und der Eifer für das Heil der Seelen und der verdienstvolle Ordensgehorsam seinen Fleiß und seine Bemühung bisher weit weniger angetrieben hatte, als der niedrige Gewinn einer Summe Geldes die Seele des Juden. Dieses jüdische Vorbild bekehrte den lauen Jesuiten. Von dieser Stunde an verlegte er sich mit aller Anstrengung auf die Erlernung der lethischen Sprache und seine edle Bemühung war so sehr mit Erfolg gekrönt, daß er einer der berühmtesten Missionäre in Liefland geworden ist und sein ganzes Leben dem Heile dieses armen einfachen Volkes geweihet hat.

Wenn also jedes nach Tugend strebende Menschenherz so empfänglich ist für den Grundsatz, der auf die Bekehrung des heiligen Augustinus so großen Einfluß geübt: „Haben es diese und jene gekonnt, warum nicht auch du, Augustinus?" so liegt es auf der Hand, daß die Vorbilder der großen Heiligen unserer katholischen Kirche, unter denen wir den Heldenmuth in Beziehung auf jede einzelne Tugend glorreich vertreten sehen, uns nicht bloß den Weg zum Himmelreich zeigen, wie Wegezeichen, sondern uns auch mit der Sehnsucht beflügeln, auf diesem, wenn gleich steilen und beschwerlichen Wege vorwärts zu eilen.

Die Sanduhr.

Ein Tag hat 24 Stunden oder 1440 Minuten. Eine Woche hat 168 Stunden oder 10,800 Minuten. Ein Monat hat 720 Stunden oder 43,200 Minuten. Ein Jahr hat 8,760 Stunden oder 525,600 Minuten.

Jede Minute reicht hin, um Buße zu thun — die Gnade zu vermehren — die ewige Glorie zu verdienen. — Deswegen sagt der große heilige Bernardus: „Die Zeit ist so viel werth, wie Gott, weil man in jedem Augenblick, der gut verwendet wird, Gott gewinnen kann.“ Darauf gründet sich eine der wichtigsten und tröstlichsten Wahrheiten unserer Religion, die Lehre von den Stufen der ewigen Glorie.*).

Wenn wir also auf unserer Pilgerreise eine Sanduhr erblicken, so vertritt dieses Bild einen Denkstein, der uns den Weg zeigt und die Entfernung vom Ziele und der uns antreibt, vorwärts zu eilen aus allen Kräften.

Kostbar ist, was klein ist und einen großen Werth hat. Deswegen schätzt man einen Diamant. Kaiser Karl der Fünfte hatte einen Ring aus einem Agat verfertigt, worin sich eine Uhr befand, mit der Umschrift: gemma pretiosius omni, das heißt: „Werthvoller als jeder Edelstein.

Kostbar ist, was einmal verloren, nicht mehr kann er-

*) Siehe die „Himmelskrone.“

setzt werden. Ein zerrissenes Kleid kann wieder ausgebessert, ein abgebranntes Haus wieder aufgebaut werden, eine verlorne Festung kann wieder erobert werden, ein geschlagenes Kriegsheer kann wieder gesammelt und organisirt werden. Aber die einmal verlorene Zeit kann in Ewigkeit nicht mehr hereingebracht werden.

Diese drei Gedanken sollten allein schon hinreichend sein, auf daß wir den Werth dieser Gottesgabe hoch anschlagen und sie benützen, denn nichts täuscht und betrügt uns so sehr, als gerade die Zeit. Sie erscheint uns immer unter der nämlichen Gestalt. Hat sie uns einen Tag entwendet, so läßt sie unbemerkt einen andern Tag folgen. Der vergangene Tag scheint im folgenden, das alte Jahr im neuen verjüngt wieder aufzuleben, so daß uns die vielen Tage gleichsam nur Ein Tag, die vielen Jahre gleichsam nur Ein Jahr zu sein scheinen. Mit der einen Hand gibt sie uns Alles, mit der anderen nimmt sie es wieder; sie scherzt und spielt und tändelt mit uns, und erst die Furchen auf der Stirne, unsere grauen Haare, unsere entschwundenen Kräfte überzeugen uns, daß wir auf unmerklich abhängigem Wege am Gestade der Ewigkeit angelangt sind, wo es keine Zeit mehr gibt. Jenseits erst werden wir ihren ganzen Werth begreifen. Frage die Verdammten, die zu den Peinen der Hölle verurtheilt sind, und sie werden antworten: O si daretur hora! O wenn wir doch eine Stunde Zeit hätten! — das wäre genug, um Buße zu thun, aus der Hölle befreit zu werden; doch umsonst. Die Pilger-

schaft, die Freiheitsprobe ist zu Ende; in der Ewigkeit geht keine Sonne mehr auf, es werden keine Stunden, keine Tage mehr gezählt, auf den eisernen Pforten der Hölle steht geschrieben: tempus non erit amplius. Es wird keine Zeit mehr sein.

Frage die Seligen, die in den Freuden des Himmels wohnen, und sie werden antworten: o si daretur hora! o wenn wir noch eine Stunde Zeit hätten! das wäre genug, uns auf einen höheren Platz der Seligkeit zu erschwingen, für eine ganze Ewigkeit Gott klarer zu erkennen, seliger zu besitzen, feuriger zu lieben. Doch umsonst, die Zeit der Aussaat, der Verdienste ist vorüber, die Stunde der Vergeltung ist gekommen. — Die Himmelskrone bleibt mir zwar gesichert, aber eine schönere kann ich mir nicht mehr erwerben; tempus non erit amplius, es wird keine Zeit mehr sein.

Frage die büßenden Seelen im Fegefeuer, und sie werden antworten: o si daretur hora! o wenn wir doch eine Stunde Zeit hätten. Die wäre genug, um durch größere Werke der Buße und der Liebe unsere Schulden zu zahlen und uns zu erschwingen zum Besitze und zur Anschauung Gottes. Doch umsonst. Die Zeit der Versöhnung und der freiwilligen Buße ist vorüber; jetzt muß die Schuld im Feuer abgebrannt, muß bezahlt werden bis zum letzten Heller. Tempus non erit amplius. Es wird keine Zeit mehr sein.

Solche ernste Gedanken erweckt das Bild der Sanduhr in unserer Seele und wir müssen leider gestehen, daß wir diesen wichtigen Denkstein auf dem

Gebirgswege des Lebens oft ganz aus den Augen verloren haben.

Ein Leben ohne Selbstbewußtsein, ein Leben in der Todsünde, ein Leben ohne übernatürliche Absicht gilt nichts auf der Wage des Heiligthums. Das Alter wird nicht nach der Zahl der Jahre berechnet, sondern der Verdienste. Für die himmlischen Rechnungsbücher gilt oft der Spruch des Propheten: „Ihre Jahre werden für nichts gerechnet." [1])

Sieben Jahre des sich nicht bewußten Kindesalters — 61320 Stunden — als Verdienst, als Anspruch auf himmlische Vergeltung zählen sie nichts; als Verdienst gingen sie nach dem Ausdruck des heiligen Bernhard auf ewig verloren; in aeternum perierunt.

Jene Knaben- und Jünglingsjahre, die wir im Müssiggang, Muthwillen, Scherz und Spiel hingebracht haben, unbekümmert um Gott und den Himmel — als Verdienst sind sie auf ewig verloren. Späterhin schon bei ganzem Gebrauche der Vernunft hast du, vielleicht Anfangs unbewußt, dann aber mit Erkenntniß gesündigt, bist in Gewohnheit gefallen, hast schlecht, oder gar nicht gebeichtet; ach! alle diese Jahre, so viele tausend Stunden im Stande der Sünde verlebt — als Verdienst sind sie auf ewig verloren.

Und wenn Jemand in der Beicht aus falscher Scham eine schwere Sünde verschwiegen, wenn er unwürdig und gottesräuberisch den Leib des Herrn empfan-

---

[1]) Ps. 89, 5.

gen und in diesem Zustande sieben, zehn und noch mehrere Jahre zugebracht hätte, so sind alle diese Jahre und Stunden, die er verlebt und über dieß noch sogar selbst alle guten Werke, die er in dieser Zeit geübt, als Verdienste für ewig verloren.

Wenn wir aber auch nicht in so traurigem Seelenzustande gewesen, wie oft haben Leidenschaften unsere täglichen Werke verderbt, Zorn, Neid, Haß, Feindschaft, Vergessenheit Gottes und seiner Liebe und seines Himmels. Ebenso die an sich gleichgültigen Werke, als Schlafen, Essen, Studieren, Erholung, Geschäfte, wenn sie nicht wenigstens mittelbar durch übernatürliche Meinung geadelt werden, sind durch alle diese Jahre und Stunden als Verdienst auf ewig verloren.

Und die Jahre und Stunden, die wir mit Spielen, Tanzen, Müssiggang und frivolen Vergnügungen hingebracht, und die Jahre und Stunden, in denen wir selbst gute Werke mit unheiliger, strafbarer Absicht verrichtet haben, als Verdienst sind sie alle auf ewig verloren.

Ziehen wir nun alle diese Jahre und Stunden von den Jahren und Stunden unserer Pilgerschaft ab, was wird übrig bleiben? —

Also ein Blick auf die Sanduhr wird den evangelischen Pilger aufstacheln, die Zeit auszukaufen, unsere Schritte auf dem Gebirgswege zur Tugend und Heiligkeit zu verdoppeln, und das in der eilften Stunde hereinzubringen, was wir in der dritten und sechsten und neunten versäumt und vernachlässigt haben.

Entscheidung zum Kampfe.

Es handelt sich bei unserer Reise durch's Leben um nichts Geringeres, als um die Eroberung eines Königreiches, um die Einnahme der Stadt Gottes, um eine Himmelskrone. Ein großer Sieg setzt einen heißen Kampf voraus. Deswegen ist das Leben des Menschen auf Erden ein Kriegsdienst.[1]) — Und Christus spricht: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert."[2]) — Damit wir nun Alle uns entscheiden, zu welcher Fahne wir Treue schwören wollen, so werfen wir einen Blick auf den Kriegsfürsten, dem wir folgen, auf die Waffen, die wir gebrauchen, auf den Kampf, in dem wir siegen wollen.

Es möge uns hiezu eine Geistesvision des heiligen Ignatius dienen, die auf ihn einen solchen Eindruck machte, daß er den Entschluß faßte, eine Gesellschaft zu bilden, welche sich die Aufgabe stellte, für das höchste Interesse des menschlichen Geistes und Herzens, nämlich für die Verherrlichung Gottes und die Rettung der Seelen einen Kampf zu beginnen bis zur Ermüdung, bis zur Erschöpfung, einen Kampf auf Leben und Tod.

Nach der Parabel des heiligen Ignatius hören wir gleichsam, wie Christus als König uns zuruft: Ich bin entschlossen, mein Reich, das mir die Sünde

---

[1]) Job 7, 1. — [2]) Matth. 10, 34.

entrissen hat, und die Herrschaft der ganzen Welt wieder an mich zu bringen, alle meine Feinde zu überwinden und so in die Glorie meines himmlischen Vaters einzugehen. Wer nun mir nachfolgen, mit mir dahin gelangen will, der muß auch mit mir arbeiten und streiten; der Lohn und die Krone werden beschaffen sein, wie der Kampf und der Sieg.

Also ruft Jesus. Er zwingt uns nicht, er will lauter freiwillige Nachfolger haben. Aus freiem Willen und mit liebenden Herzen müssen wir unser Kreuz erfassen und uns mit der Waffenrüstung Christi bekleiden. Dieß zu thun ist aber auch billig, ehrenvoll und leicht. Es ist billig, denn wir Christen sind ja ohnedem sein Eigenthum, er hat uns erwählt, er hat uns erkauft, er hat uns erlöset, wir sind sein Volk; — es ist ehrenvoll, ihm zu folgen, denn er ist der König der Glorie, in ihm wohnt die Fülle der Gottheit, ihm ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, in seinem Namen beugen sich alle Kniee, dem Herrn dienen ist herrschen; — es ist leicht und süß, denn er liebt uns, er nennt uns seine Freunde, seine Brüder, seine Erben; er geht voraus, nimmt das schwerste Kreuz auf sich, unterstützt uns mit seiner Gnade und versüßt uns jede Bemühung durch die Hoffnung eines ewigen, seligen Lebens. „Wir wollen also unserer Glorie die Schmach nicht anthun, daß wir (das Kreuz) fliehen,“ [1]) wollen nicht mehr ein getheiltes Herz

---

[1]) 1. Mach. 9, 10.

haben, nicht mehr hinken auf beiden Seiten wie bisher, nicht mehr in der Irre herumgehen, wie verlorne Schäflein, sondern wollen uns muthig für den Herrn entscheiden, und mit dem frommen Ethai ausrufen: „So wahr der Herr lebt, und so wahr der Herr, mein König lebt, wo du immer sein wirst, mein Herr und mein König, sei's im Tode oder im Leben, da wird auch dein Diener sein;" [1]) ja wir sind wie Petrus bereit, mit dir nicht bloß in den Kerker, sondern selbst in den Tod zu gehen.

Nach diesem allgemeinen Entschlusse werfen wir im Geiste einen näheren Blick auf den Kriegsfürsten und auf die Kriegsfahne.

Ich sehe ein weites Feld, es ist die Ebene von Babylon, eine lachende Flur voll Rosen und Vergißmeinnicht und allerlei Ergötzlichkeit; aber ganz am Ende derselben ist eine dunkle Höhle. Darin erblicke ich auf einem Throne von Rauch und Feuer Luzifer, den Obersten der Teufel; um ihn her sind die bösen Geister geschaart. Er öffnet den Mund und spricht voll Zorn und Wuth: „Kommt herbei, ihr verfluchten Knechte. Seht ihr dort das Menschengeschlecht am Scheidewege. Ich hasse es, weil die Menschen bestimmt sind, unsere Plätze im Himmel einzunehmen. Geht also hin in die ganze Welt und trachtet sie auf unsere Seite zu ziehen; legt ihnen überall Schlingen, spannt eure Netze aus, versprecht ihnen Augenlust, Fleisches-

---

[1]) II Reg. 15, 21.

lust, Hoffart des Lebens, alle Güter und Freuden, alle Reiche der Welt mit ihrer Herrlichkeit; betrügt sie, verführt sie, versucht sie bei Tag und bei Nacht, in jeder Stadt, an jedem Orte; es sei euch keine Anstrengung zu groß, keine Erniedrigung zu schwer, keine Versuchung zu schmutzig, wenn es euch nur gelingt, sie zu fangen in euren Netzen, die dummen Menschenkinder. Und habt ihr sie auf eure Seite gebracht, so verbindet ihnen die Augen, damit sie nicht sehen, wohin sie gehen, bis sie in den Abgrund stürzen und dann mit uns verdammt werden, und Gott lästern und hassen in Ewigkeit." — Und flugs gehorchen die bösen Geister ihrem Tyrannen und gehen herum in der ganzen Welt, bald wie Schlangen, um im Geheimen zu vergiften, bald wie Löwen, um zu rauben und zu verschlingen, bald als verkleidete Engel, bald nehmen sie Menschen in ihren Dienst, denen sie ihren infernalischen Geist eingehaucht haben und die dann ihre Stelle vertreten.

Von diesem schauervollen Bilde wende ich meinen Geist auf die rechte Seite, und erblicke auf der Höhe eines steinigten Hügels ebenfalls einen Kriegsfürsten. — Er trägt ein Kreuz im Arme. Jesus ist's, der Schönste unter den Menschenkindern, sanftmüthig und demüthig von Herzen, mild und gütig und voll Erbarmung. Auch ihn umgibt eine Schaar seiner Getreuen. Er öffnet den Mund und spricht: „Kommt herbei, meine Kinder, meine Brüder, meine Freunde, meine Jünger, meine Priester. Seht ihr dort das

Menschengeschlecht auf dem Scheidewege. Ich liebe es und möchte alle Menschen glücklich, selig machen. Gehet also hin in die ganze Welt, predigt das Evangelium jeder Kreatur. Entzündet, entflammet sie mit der Liebe zu den himmlischen, zu den ewigen Dingen. Ladet sie ein mit allem Muth zu kämpfen wider die Augenlust, die Fleischeslust und die Hoffart des Lebens; lehrt sie die Welt und ihre scheinbare Größe verachten, die Armuth lieben, nach dem Himmel trachten. Keine Mühe sei euch zu groß, keine Gefahr zu abschreckend, keine Reise zu beschwerlich, keine Insel zu wüst, wenn es sich darum handelt, unsterbliche, nach Gottes Ebenbilde geschaffene, durch mein Herzblut erkaufte, zur ewigen Liebe berufene Seelen zu retten." Und alsobald ziehen die Jünger hinaus in alle Welt und predigen das Evangelium, die Botschaft des Friedens.

So bewerben sich um das arme Menschenherz zwei feindlich gesinnte Parteien. Damit wir aber ihre Abgesandten erkennen, so machen wir noch einen Blick auf das Kriegsfähnlein, das Jede aus ihnen charakteristisch bezeichnet. Die Bewerber von der linken Seite haben ein schwarzes Fähnlein, worauf geschrieben steht mit feurigen Buchstaben: „Kurze Freud' und ewiges Leid." — Die Bewerber auf der rechten Seite tragen das Kreuzesfähnlein, worauf geschrieben steht mit blutigen Buchstaben: „Kurzes Leid und ewige Freud!"

Man sollte meinen, die Entscheidung könnte nicht

zweifelhaft sein. Tausendmal vernünftiger ist's zu erwählen „Kurzes Leid' und ewige Freud'" als „Kurze Freud' und ewiges Leid."

Und dennoch — so sehr ist das arme Menschenherz zum Genusse des Augenblicks und zum Bösen geneigt — genügt auch nur ein bischen Weltkenntniß, um uns zu überzeugen, wie groß die Schaar derjenigen ist, welche die ewige Freude gering achten und darauf verzichten, um die Lust des Augenblicks zu genießen; und klein ist das Häuflein, das lieber kurzes Leid erträgt, in der Erwartung der ewigen Freuden. Du hast recht, heiliger Chrysostomus, wenn du sprichst: „Der Teufel ruft und es versammeln sich Viele; Christus ruft und Niemand hört ihn, Niemand folgt ihm. Der Teufel ruft zu einem Verbrechen der Sinnenlust, und freudig und lachend stürzen die Menschen sich ihm in die Arme. Christus ruft zu einer Entsagung und Selbstverläugnung, und Alles flieht und kehrt ihm den Rücken. Der Teufel ruft zu einem Zweikampfe und man ist bereit, für ein Ehrenpünktlein das Leben auf's Spiel zu setzen. Christus ruft zu einer Verdemüthigung, — „nein!" ist die Antwort, „das ist zu viel begehrt." Der Teufel ruft zu einem Opfer für den Leib und für irdisches Gut und man ist zu jedem, auch zu dem schwersten, bereit. Christus ruft zu einem Opfer für die Seele und das Gewissen und ach! ein jedes Opfer, auch das geringste, ist uns in dieser Absicht zu schwer.

Zu welcher Partei wollen nun wir gehören? für

welchen Sold wollen wir kämpfen? zu welcher Fahne wollen wir schwören? — Ja wohl, in der Stimmung einer ernsten Erwägung ist die Entscheidung nicht schwer, nicht einmal zweifelhaft. Aber was Anders ist der Entschluß, was Anderes die Treue? Wir alle haben in der Taufe zur Fahne Christi geschworen, haben wir diesen Schwur bisher auch gehalten?

Ein Kranker sagt, und es ist ihm auch Ernst, er wolle gesund werden, aber die Arznei, die seine Krankheit heilen kann, will er durchaus nicht gebrauchen. Zur Klasse solcher thörichter Kranken gehört der Mensch, der zwar behauptet, er wolle in den Himmel kommen, er wolle Christo nachfolgen; aber die Mittel anwenden, die dazu schlechterdings nothwendig sind, sich selbst verläugnen, dem Fleische wehe thun, den sündhaften Freuden entsagen, christliche Tugenden üben, das will er nicht. Solche Menschen sind gleich gemalten Soldaten, die ihr Schwert zücken und nie zuschlagen, sind gleich dem Bilde einer Magdalena, die immer eine Geißel in der Hand hält, sich aber nie wehe thut, sind gleich einem Wanderer, der immer auf den Gipfel eines Berges hinaufblickt, den er besteigen will, aber nie einen Fuß bewegt.

Ein anderer Kranker will gesund werden, ernstlich, er will auch Arznei nehmen, aber gerade die Arznei, die sein Arzt vorschreibt, die spezifisch ist für seine Krankheit, diese nicht, diese nicht, sie ist zu bitter, zu widerlich; zu der kann er sich nicht entschließen, jede andere, aber diese nicht. So handelt ein Mensch,

der da sagt, er wolle in den Himmel kommen, Christo nachfolgen, Mittel anwenden zu seinem Heile. Aber gerade das Mittel, dessen Gebrauch Gott von ihm fordert, das nicht. Armuth, Keuschheit, Verachtung, Fasten, dieses oder jenes Opfer — das ist zu viel begehrt. Er spricht: bis hieher, o mein Gott, bis hieher und nicht weiter. — Wird ein Kranker von solcher Gesinnung gesund werden? wird ein Mensch mit dieser Gesinnung in den Himmel kommen?

Es gibt aber auch Kranke, die um jeden Preis wollen gesund werden; wenn der Arzt auch schneidet und brennt, wenn das Mittel nur hilft. So gibt es auch Erdenpilger, die an's Ziel gelangen wollen, um jeden Preis, sei der Weg auch noch so schwer, der Berg auch noch so steil, der Kampf auch noch so groß. Und sollt' es mir das Leben kosten, ich bleibe mit Gottes Gnade doch treu, das ist ihr Wahlspruch.

Wenn wir die Thorheit der Einen, die Halbheit der Andern, die wahre Weisheit der Dritten bedenken, so fühlen wir, wozu wir uns entschließen müssen.

Die Treue ist die unerläßliche Bedingung des Sieges im Kampfe.

Felsenspitzen.

Wer von Mainz stromabwärts fährt auf dem alten deutschen Rhein, den entzückt zwar die Natur und die vielen malerischen Gegenden, welche die Hügel

und Weingärten und Ruinen und Städte ganz vorzüglich an mehreren Stellen darbieten; aber am meisten interessirt den pilgernden Lebemann der Blick auf das Siebengebirg, schon deswegen, weil es der letzte Punkt ist, wo die Rheinfahrt einen schönen Anblick gewährt. Von dort an fließt der mächtige Strom ruhig und in flacher, weiter Gegend dem Meere zu.

Da war es nun einst, daß ein evangelischer Pilger im Kreise vieler edlen Seelen, die aus dem weiten Rheingau in gleicher Absicht sich eingefunden hatten, mehrere Tage auf der Insel Nonnenwerth verlebte, von wo aus sich schon in der alten christlichen Zeit aus Gott geweihten Herzen Stimmen des Lobes Gottes und des Gebetes gegen Himmel erhoben, um dort in stiller Versammlung nachzudenken über die Wege, die in der geistlichen Pilgerfahrt durch's Leben zu den Felsenspitzen der christlichen Vollkommenheit führen.

Es ist eine alte Wahrheit, daß die Einsamkeit und das ernste Nachdenken über unsere Lebensaufgabe und unsere Lebensschicksale und unsere Lebenshoffnungen uns fast allzeit Klarheit und Erkenntniß verschafft, die man im Sturme der Welt vergebens zu suchen pflegt.

So wurde es auch dazumal klar, daß sich Felsenspitzen nicht ohne Anstrengung ersteigen lassen; verwehrt uns aber eine feindliche Gewalt den Zugang, so ist der Kampf doppelt so schwer, wenn man die Spitze eines Berges erstürmen will. Einmal jedoch auf der Spitze angelangt, beherrschen wir die niedrigeren Regionen, und weil das Höchste errungen ist, so erübrigt nur nach dem Siege die Krone.

So ist es auch im praktischen Leben. Die erhabensten, heldenmüthigen Tugenden sind die Felsspitzen, der Höhepunkt der christlichen Pilgerschaft. Sie zu ersteigen, fordert nicht bloß Anstrengung, sondern weil ein ganzes feindliches Heerlager mit allen seinen Bundesgenossen uns dieselben streitig macht, so müssen wir unter dem Kreuzesfähnlein einen schweren Kampf kämpfen und heiße Schlachten bestehen. Von unserm Kampfe und dem errungenen Siege hängt es ab, ob wir bloß auf dem gemeinen Wege Jesu nachfolgen durch die einfache Beobachtung seiner streng verbindlichen Gesetze, oder ob wir von der Gnade unterstützt, auch dahin gelangen werden, hier auf Erden uns höhere, ja die höchsten christlichen Tugenden eigen zu machen, um dadurch Anspruch zu haben auf jene auserlesenen seligen Himmelskronen, die Gott seinen getreuesten Dienern im Reiche seiner Glorie vorbehalten und bereitet hat.

Um uns auf eine kleine Zahl solcher Tugenden zu beschränken, wollen wir sieben heldenmüthige Akte gleichsam als die höchsten Felsenspitzen, die ein evangelischer Pilger ersteigen kann, in's Auge fassen, die zu vollbringen zwar nicht alle Menschen berufen sind, zu denen man sich aber in der treuesten Nachfolge Jesu erschwingen kann, wenn man will.

Heroische Sehnsucht.

Das Gefühl der Sehnsucht ist dem Menschen angeboren. Ein Knabe sehnt sich nach Spiel, ein

Mann nach Ehre, ein Kaufmann nach Geld, ein Soldat nach dem Krieg. Doch es gibt auch eine übernatürliche Sehnsucht und diese allein ist es, welche vor Gottes Augen einen Werth hat und zwar nach ihrem Grade verschieden.

Viertausend Jahre hindurch hat die Welt so sehr den Druck unserer gefallenen Natur gefühlt, und das Bedürfniß des versprochenen Messias, der da kommen sollte, die Welt wieder glücklich zu machen, daß nach dem Ausdrucke des großen Apostels Paulus, „die ganze Schöpfung seufzte und sich sehnte nach Erlösung.“ [1]) Weil aber diese Sehnsucht in dem Herzen des Propheten Daniel mehr als bei Andern sich gesteigert hatte, so wurde er gerade deswegen, weil er ein Mann der Sehnsucht war, [2]) mit der Offenbarung begnadigt über die auf's bestimmteste bezeichnete Zeit, wann Jesus der Erlöser auf dieser Erde erscheinen werde. Auf ähnliche Weise spricht sich auch die gesteigerte Liebe im neuen Bunde hundertmal als Sehnsucht aus, und je größer die Sehnsucht, desto größer die Liebe, je erhabener und heiliger der Gegenstand unserer Sehnsucht, desto verdienstvoller ist sie vor Gottes Augen.

Es verhält sich damit beinahe so, wie mit dem menschlichen Willen. Der freie, ernstliche Wille charakterisirt ein Werk als strafbar oder als verdienstlich und Gott in seiner unendlichen Größe rechnet geradezu den Willen für's Werk an. „Voluisti, perfecisti.

---

[1]) Rom. 8, 22. — [2]) Dan. 9, 23.

— Du hast es gewollt, du hast es gethan," sagt Augustinus. Wenn ein heidnischer grausamer Kaiser den Wunsch hegte, daß alle Christen nur einen einzigen Kopf hätten, damit er ihn mit einem einzigen Streiche Allen zugleich abschlagen könnte, so muß nothwendig ein so gottloser Wille, ein so gottloser Wunsch eine tausendmal größere Schuld gewesen sein, als ein einfacher Mordgedanke. So spricht auch der Herr im Evangelium: „Wer das Weib eines Andern auch nur anschaut, um sie zu begehren, hat schon im Herzen mit ihr die Ehe gebrochen," [1]) wenn gleich die Sünde im Werke viel größer wäre, als die Sünde im Willen.

Derselbe Grundsatz gilt nun auch von der Sehnsucht. Eine große That zur Verherrlichung Gottes wiegt allerdings schwerer auf der Wage des Heiligthums als ein bloßes Verlangen sie zu vollbringen, doch kann Niemand läugnen, daß auch die Sehnsucht heroisch und von unermeßlichem Werthe sein kann in Gottes Angesicht. Jesus, der in Allem unser Vorbild ist, zeigt uns durch sein heiliges Beispiel, daß die Sehnsucht der Liebe eine Felsenspitze der christlichen Tugend sei. „Jerusalem, Jerusalem," so ruft Er aus, „wie oft wollte ich dich, wie eine Henne ihre Küchlein, unter meine Flügel versammeln und du hast nicht gewollt." [2]) Und am Vorabende vor seinem Leiden sprach der Herr: „Ich habe mit großer Sehnsucht verlangt, vor meinem Leiden das Osterlamm mit euch

---

[1]) Matth. 5, 26. — [2]) Luc. 13, 34.

zu essen." [1]) Ja selbst am Kreuze noch war sein fünftes Wort ein Schrei der Sehnsucht. „Ich dürste." [2])

Nun begreifen wir, warum auch in den Menschenherzen die heilige Sehnsucht im hochgesteigerten Maße als heroische Tugend gilt und von Gott mit Wohlgefallen und Vergeltung belohnt wird. Der selige Alphons, ein Laienbruder der Gesellschaft Jesu, erkannte so sehr den Werth unsterblicher Seelen, daß sein Herz brannte vor Sehnsucht, sie für ewig gerettet zu sehen, und da er seiner Stellung nach durch die That nichts dazu beitragen konnte, so war sein Gebet ganz vorzüglich auf diese Absicht gerichtet. Eines Tages flehte er inbrünstig zu Gott, Er möchte doch durch seine Gnade die Sünder bekehren, doch nicht einen oder den andern, sondern alle Sünder der ganzen Welt und der Herr offenbarte ihm, er habe durch dieses sehnsuchtsvolle Gebet sich ein solches Verdienst für den Himmel erworben, als ob er in Wirklichkeit alle Sünder bekehrt hätte.

Eine ähnliche Sehnsucht brannte auch in dem Herzen der heiligen Magdalena von Pazzis. Einst hörte sie das Leben des heiligen Franziskus Xaverius vorlesen und seine Briefe aus Japan, worin er die Bekehrung der dortigen Völker schilderte. „O ich beneide die Vöglein," rief sie aus, „die hinfliegen können, wohin sie wollen; wenn's möglich wäre, möchte ich die ganze Welt durchwandern, um Seelen zu be-

---

1) Luc. 22, 25. — 2) Joann. 19, 28.

kehren.“ Daher träumte sie auch im Schlafen von der Bekehrung der Ungläubigen. Ganz so war auch der heilige Bischof Chrysostomus gesinnt. In einer seiner Predigten spricht sich seine Sehnsucht aus: „Ich möchte euch zeigen, meine Brüder, welche Liebe ich zu euch trage. Das Heil eurer Seelen ist mir lieber, als das Augenlicht; tausendmal wäre ich bereit, auch zu erblinden, wenn ich dadurch euch bekehren könnte.“

Der heilige Ignatius, dieser erleuchtete Lehrer des innerlichen Tugendlebens, legte so großen Werth auf heroische Begierden, für's Reich Gottes etwas Großes zu thun, daß er es ausdrücklich vorschrieb, Jene, die in die Gesellschaft eintreten wollten, zu befragen, ob sie im Herzen die Sehnsucht fühlten, für Jesum Christum und in seiner Nachfolge Verachtung und Verfolgung zu leiden, oder ob sie wenigstens das Verlangen haben nach dieser Sehnsucht. Weil er wünschte, daß seine Gesellschaft das Schicksal Jesu auf Erden theile und dessen Antheil kein Anderer war, als Verachtung, Verfolgung, Verläumdung, so wollte er seinen Brüdern schon beim Anfange ihres Berufes die Sehnsucht nach diesem heldenmüthigen Geiste in's Herz träufeln.

Heroisches Gebet.

Jedes Wort, jede That, jedes Opfer, welches der Natur schwer fällt, wenn wir es mit Freuden darbringen und aus Liebe zu Gott und um Ihm zu gefallen, kann man christlich heroisch nennen.

Es ist also hier nicht die Rede, wie nothwendig, wie wirksam, wie trostreich, wie wichtig das Gebet ist; auch nicht von der Art und Weise, mündlich oder innerlich zu beten; wir fragen hier, wo es sich um einen Blick auf die Höhepunkte unserer Pilgerreise handelt, um nichts Anderes, als worin der Charakter eines heroischen Gebetes bestehe. Als heroisch bezeichnen wir das Gebet im Stande der Trockenheit und Verlassenheit, das Gebet mit ungewöhnlich vertrauensvoller Zuversicht, das Gebet mit unerschütterlich fester Beharrlichkeit.

„Der Umgang mit Gott hat keine Bitterkeit, die Gemeinschaft mit Ihm keinen Ueberdruß, sondern Freude und Fröhlichkeit." [1]) Wenn die Liebe und die Gewißheit der Erhörung uns zum Gebete antreibt, wenn es uns durch Gottes Gnade leicht wird, mit Gott zu handeln, wie die heilige Theresia sich ausdrückt, so vergleicht der heilige Bernardus ein solches Gebet mit einem süßen Wein, der das Herz des Menschen erfreut, der die Seele geistlicher Weise gleichsam berauscht, den Glauben belebt, die Hoffnung bestärkt, die Liebe entzündet, zum Guten entflammt, mit himmlischer Freude begeistert und die Verachtung alles Irdischen lehrt. Daher sehen wir, daß frommen unschuldigen Seelen das Gebet ein süßes Bedürfniß ist, und sie fühlen sich dabei so glücklich, daß dessen Entbehrung ihnen zur Pein wird. — Weil aber die süße Gemeinschaft mit der ewigen Liebe erst im Himmel

---

[1]) Sap. 2, 16.

unser voller Antheil sein soll, so läßt der Herr jene Seelen, die er auf die Felsenspitzen der Tugend zu führen gedenkt, fast allzeit aus dem Kelche der Bitterkeit trinken, den Jesus auf dem Oelberg bis zum letzten Tropfen geleert hat. Die Heiligen sind uns dafür Zeugen. St. Johann vom Kreuz nennt diese Prüfungsperiode die finstere Nacht. Wenn nun dem christlichen Pilger das süße Gefühl der helfenden Gnade entzogen ist, wenn sein Geist beim Gebete verfinstert, das Herz trocken ist, wie „ein Erdreich ohne Wasser", wenn oft gerade zur Zeit des Gebetes die schrecklichsten Bilder und vielfache Versuchungen über ihn hereinbrechen, wenn statt mit Ruhe und Freudigkeit sein Herz mit Betrübniß und Zaghaftigkeit, mit Unlust und Traurigkeit, mit Verwirrung und anderen Armseligkeiten erfüllt ist, dann wird er auf die Probe gestellt, ob er den Muth hat, heroisch zu beten. Jesus betete heroisch im höchsten Grade bis zum Blutvergießen, in der Wüste, in der Versuchung, auf dem Oelberge, am Kreuze. Das soll unser Vorbild sein. Eine Seele, die in diesem Stande der Verlassenheit dennoch nicht aufhört, sei's mündlich, sei's innerlich zu beten, die den Mangel alles Trostes und aller Süßigkeit mit Ergebung und Geduld erträgt, die den Herrn liebt, auch wenn er sie schlägt, die sich am Ende noch freut, aus dem Leidenskelche Jesu zu trinken, und sein Schicksal auch in dieser Beziehung zu theilen, eine so heldenmüthige Seele gibt öffentlich Zeugniß, daß sie der göttlichen Majestät auch gratis, das heißt, ohne Ver-

geltung, ohne Bezahlung zu dienen bereit ist, daß sie sich dahin erschwingen will, nicht die Gabe Gottes, sondern Gott selbst als die ewige Liebe zu suchen und zu erlangen; eine solche Seele begründet sich in der wahren Demuth und Selbstverachtung, in der Losreißung von dem, was die Sinne erquickt, in der gänzlichen Hingabe an Gottes Führung und Vorsehung und dem Verlangen und Durste nach den ewigen Gütern und gelangt auf diesem Wege der Entsagung und Entbehrung am sichersten zur Vereinigung mit dem höchstem Gute.

So heldenmüthig hat die heilige Theresia gebetet, die achtzehn Jahre lang durch Verlassenheit, Zerstreuung und Trockenheit geprüft worden ist, bis der Herr ihre edelmüthigen Opfer schon hier auf Erden vergolten hat durch den Himmelsthau seiner süßen Heimsuchung und seiner seltenen Gnadengaben.

So heldenmüthig hat der heilige Ignatius gebetet, als er ein ganzes Jahr mit furchtbaren Versuchungen gekämpft und zuletzt sich selbst so vollkommen besiegt hatte, daß er Gott, den einzigen Gegenstand seiner Liebe gleichsam zu noch größeren Prüfungen herausforderte mit den wunderbaren Worten: „Nimm hin, o Herr, meine ganze Freiheit, meinen Verstand, mein Gedächtniß, meinen Willen, Alles, was ich habe. Du hast mir ja Alles gegeben; sieh', ich stelle Dir Alles wieder zurück; verfüge darüber ganz nach Deinem heiligsten Willen. Nur Eines, nur Eines gib mir, Deine Liebe, Deine Gnade; dann bin ich reich genug, ich verlange sonst gar nichts Anderes."

Nebst dem Kampfe in der geistlichen Verlassenheit vermag auch das Vertrauen unser Gebet bis zum Heldenmuthe zu erheben. Wie mächtig ein Blick in's Evangelium uns zur Zuversicht im Gebete auffordert, das haben wir anderswo zu beweisen versucht.[1]) — Doch die Grade des Vertrauens auf die Worte Jesu Christi sind verschieden. Hat doch der Herr selbst ausgerufen: „O Weib, groß ist dein Glaube!" den nämlich dieses Weib durch ihr zuversichtliches Vertrauen kund gab. Und ein anderesmal: „Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden." Und ein drittesmal: „Wenn euer Glaube sein wird wie ein Senfkörnlein, so werdet ihr Berge versetzen." — „Wir seufzen," sagt der heilige Augustinus, „vor der Thüre des Hausvaters und bitten um etwas." Viele Menschen bitten bloß um kleine Dinge, um's tägliche Brod, um Gesundheit, um zeitlichen Segen. Wenn es der göttlichen Majestät nicht genehm ist, diese Bitten alsobald zu erhören, so verzagen sie, werden kleinmüthig, erschüttert im Vertrauen. Ein Wanderer, der die Felsenspitzen erklimmen will, muß vorerst große Dinge erbitten, und muß sein Vertrauen bis zum Heldenmuth steigern. St. Augustin sagt, dieses Etwas, um was wir den Hausvater anflehen, ist Gott selbst. Alle Dinge, die sich auf dieses unser ewiges Erbtheil beziehen, sind groß und erhaben und wenn das Vertrauen, daß unsere Bitte gewährt wird, unerschütterlich ist, so können

---

[1]) Siehe: „Die Himmelskrone."

wir mit Gewißheit die Erhörung unserer Wünsche erwarten; denn nichts ist in der heiligen Schrift deutlicher ausgedrückt und durch wunderbare Erhörung mehr bestätigt, als die Geneigtheit des Herrn, Alles zu gewähren, was seine Kinder in Demuth und festem Vertrauen verlangen. „Das Gebet ist die Hand, welche anklopft und empfängt.“ [1]) Ohne Vertrauen ist das Gebet ein übelriechendes Rauchwerk, das der Herr denen, die so verwegen sind, es ihm darzubringen, in das Angesicht werfen wird. Hingegen heldenmüthiges Vertrauen erstürmt den Himmel.

Als Jakob mit Gott selbst rang, um sich den erbetenen Segen zu erkämpfen, war sein Gebet so inbrünstig, daß er erhört wurde, als die Morgenröthe anbrach, gleichsam als ob — wie Origenes sagt — Gott sich geschämt hätte, daß dieser Patriarch so vertrauensvoll gebeten und Er ihn nicht sogleich erhört hätte. So wurde Judith während der Belagerung von Bethulien erhört; Daniel in der Löwengrube; die drei Knaben in dem Feuerofen, und so geschieht es auch noch in der heutigen Zeit.

Es lebte irgendwo in Deutschland eine ganze Familie von dem geringen Einkommen, das der Vater als Küster einer Kirche bezog. Es traf sich, daß dieser arme Mann anfing, im Geiste verwirrt zu werden. Die Aerzte können in dieser Beziehung nicht viel oder gar nicht helfen. Das Uebel steigerte sich; und wenn

---

[1]) S. August.

sein Irrsinn zunehmen sollte, so mußte er nothwendig seinen Meßnerdienst verlieren und somit stand die ganze Familie in Gefahr, der höchsten Noth anheim zu fallen. Seine Gattin wendete sich in dieser großen Bedrängniß zum Gebete und flehte bei Gott um Erbarmen. Die Noth lehrt beten und das Vertrauen steigert sich durch das lebendige Christenthum. Da nun diese gute Frau eine fromme Christin war, so trug sie ihr Anliegen der göttlichen Majestät mit großer Zudringlichkeit vor und benützte selbst die Nacht, um in die Kirche zu gehen, wozu ihr Mann als Küster die Schlüssel hatte, und um dort Jesum beim Worte zu nehmen, „daß wir Alles durch den Glauben erhalten werden, was wir im Gebete erflehen." [1]) In einer Nacht fühlte sie sich ganz besonders angetrieben, das Herz Jesu zu bestürmen; sie ging über die Stufen des Altars hinauf, und klopfte an den Tabernakel, indem sie sprach: „O Jesu, hörst Du denn das Rufen der Unglücklichen nicht?" — Solchem heldenmüthigen Vertrauen konnte die Liebe Jesu nicht widerstehen; der Mann wurde wieder gesund und konnte fortan sein Küsteramt versehen.

Das dritte Kennzeichen des Heldenmuthes im Gebete ist endlich die unerschütterliche Beharrlichkeit. „Die Krone eines guten Werkes ist die Ausdauer." [2]) Auch Dinge, die an sich klein und gering sind, werden heroisch, wenn sie lange dauern. Der heilige

---

[1]) Matth. 21, 22. — [2]) S. Gregorius.

Franz von Sales betete den Rosenkranz. Das thun viele andere Christen und Christinen, daran bemerkt man nichts Ausgezeichnetes. Wenn uns aber die Geschichte sagt, daß Salesius ungeachtet er ein ganzes Bisthum regierte, mehr als siebzigtausend Ketzer bekehrte, einen Orden stiftete und leitete und so viele Bücher schrieb, dennoch vierzig Jahre hindurch nicht einen einzigen Tag das Rosenkranzgebet ausgelassen hat, so erblicke ich in dieser kleinen Uebung ein heldenmüthiges Herz.

Eine Mutter hatte ein einziges, liebes, hoffnungsvolles Kind, doch war's ein Schmerzenskind; denn als der talentvolle Knabe zum Jüngling herangewachsen war, folgte er nicht der gläubigen Mutter, sondern dem ungläubigen Vater. Er war noch nicht sechzehn Jahre alt und hatte schon seine Unschuld verloren, und als einmal der erste Schritt gethan war, da öffnete sich ihm die Todespforte des Verderbens. Durch schlechte Gesellschaft, durch schlechte Bücher angeleitet, stürzte der Unglückliche von Stufe zu Stufe immer tiefer, und nach wenigen Jahren kam er so weit, daß er sich sogar seiner Laster rühmte, er kam so weit, daß er sich nicht scheute, öffentlich, Jahre lang hindurch ein sündhaftes Leben zu führen. Welch' ein tiefer Schmerz für die arme Mutter! ihr einziger geliebter Sohn ein Kind des Todes, ein Leibeigener der Sünde! Doch Monika war eine Christin. Im Vertrauen auf die Kraft des Gebetes gab sie den Muth nicht auf. Wollte gleich der Sohn die Stimme der Mutter nicht

mehr hören, so wußte sie doch, daß Gott, die ewige Liebe, dem Jammergeschrei einer bedrängten und bekümmerten Mutter, wenn es die Rettung ihres einzigen Kindes gilt, sein Ohr nicht verschließe, und sie flehte so dringend um die Bekehrung ihres Sohnes, daß der heilige Bischof Ambrosius sagte: „Ein Sohn so vieler Thränen kann nicht verloren gehen.“ Und weil die treue Mutter im treuen Gebete auf heldenmüthige Weise vertrauend, durch ganze achtzehn Jahre ausharrte, so ward Augustinus — schon ganz nahe dem Sturze in die ewige Verdammniß — ein Heiliger.

Auf diesem Prinzipe von Heldenmuth in der Ausdauer beruht die Erscheinung in der katholischen Kirche, daß edle Seelen von jeher solche Werke zu vollbringen sich bestreben, deren Frucht und segensreiche Wirkung auch über's Grab hinausreichen sollte. Daher so viele Klöster, so viele Stiftungen, so viele Spitäler, so viele andere Werke des Eifers und der Liebe, die Jahrhunderte hindurch Frucht bringen sollten; und wenn gleich eine Zeit wie die unserige, ohne Grundsätze des Glaubens und der Gerechtigkeit, ihre gottesräuberische Hand anlegt an die Denkmäler der Vorzeit, so steht doch die Wahrheit immer fest, daß große Beharrlichkeit ein Charakter des Heldenmuthes ist.

Heroische Tugend.

Ein kleines Herz macht Alles klein, ein großes Herz macht Alles groß. So wie eine Zeichnung aus lauter kleinen ängstlichen Strichlein den Charakter des Künstlers eben so klar anzeigt, als großartige, freie, leicht hingeworfene Züge, so erscheint auch vor den Augen Gottes Alles klein und geringfügig, was ein schwacher, beschränkter Wille gethan, wo hingegen das nämliche Werk einen großen Werth hat auf der Wage des Heiligthums, wenn es ein edles, liebendes, großmüthiges Herz vollbringt. „Der Mensch sieht, was in die Augen fällt, Gott aber erkennt das Herz.“ [1]) Auf diese Weise kann die nämliche Sache für Einen zum Anstoß, für den Andern zur heldenmüthigen Tugend werden. Mit wenigen Worten wollen wir nun auf heroische Thätigkeit und auf heroische Demuth nur einen flüchtigen Blick werfen.

Heroische Thätigkeit. „Der Mensch ist zur Arbeit geboren, so wie der Vogel zum Fluge.“ [2]) Die Aufgabe des einzelnen Menschen ist aber verschieden. Ein armer Handwerksmann sitzt den ganzen Tag über in seiner Werkstätte; eine hochgestellte Frau beschäftigt sich ganz nach ihrer Laune und theilt ihre Zeit in Besuche, Gespräche, Erholung, Vergnügen und Genuß. Ein Beamter ist in seiner Kanzlei, ein Soldat steht Schildwache. Ein Priester steht auf der Kanzel, ein Kaufmann in seiner Bude. Eine Dienstmagd besorgt das Hauswesen, eine Klosterfrau singt im Chore. —

---

[1]) 1. Reg. 16, 7. — [2]) Job. 5, 7.

Der Werth aller unserer Arbeit kann verloren sein, kann gleichgiltig sein, kann aber auch heroisch sein. Das Herz ist es, auf was Gott schaut. Die Thätigkeit eines Priesters, welche an sich die reinste, die edelste ist, weil all sein Wirken in die Ewigkeit hinüber greift, kann ganz verloren sein, wenn er nämlich sein Amt im Stande der Todsünde verwalten würde; die Thätigkeit eines Königs, eines Ministers, wenn auch an sich sehr wichtig und folgenreich, kann für den Himmel ganz gleichgiltig sein, wenn bloß Eitelkeit, Ehrsucht, Gewinn der Beweggrund seiner Handlungen sind; dagegen kann das mühevolle Tagwerk einer Dienstmagd eine lange Kette von heldenmüthigen Akten sein. Heroische Tugend und Thätigkeit läßt sich sonach von Hoch- und Niedergestellten in großen und kleinen Dingen üben.

Philipp II., König von Spanien, schrieb bis tief in die Nacht eigenhändig einen sehr wichtigen Brief. Als er endlich fertig war, gab er die Schrift seinem Sekretär, der sie bestreuen wollte. Unglücklicherweise ergriff er statt der Sandbüchse das Tintenfaß, und goß Tinte über den Brief. Wie vom Blitze getroffen, wußte er kein Wort vorzubringen. Der König aber, statt sich zu erzürnen, sagte mit vollkommener Ruhe: Geben Sie her, wir wollen den Brief auf's Neue schreiben. Das war heldenmüthig.

Der heilige Ignatius sagte von einem Laienbruder, der ein Maurer war: so viele Steine er in die Mauer legte, so viele Schläge er mit dem

Hammer machte, so viele Kronen bereitete er sich für den Himmel.

Nicht die Gattung der Arbeit ist es also, welche unsere Thätigkeit zum Heldenmuth erhebt, sondern die Reinheit, die Erhabenheit der Absicht und Meinung, die Opferwilligkeit, die Freudigkeit, mit der wir sie verrichten. Es lohnt sich deshalb der Mühe, die höchsten Intentionen zu studieren. [1])

Wenn wir nun sehen, wie die Heiligen in der Nachfolge Jesu, jeder nach seinem erhabenen Berufe, aus reinster, edelster, erhabenster Absicht, ohne Eigennutz, ohne Gewinn ihre Kräfte anstrengten, wie sie bei Tag und Nacht, ohne Erholung bei ihren Arbeiten aushielten, wie sie, statt Anerkennung, Ehre und Vergeltung zu ärndten, vielmehr verkannt, verachtet, verschmäht wurden, und wie sie das Alles mit Freudigkeit, aus Liebe zu Gott, und mit Beharrlichkeit bis an's Ende vollbrachten, so fangen wir an zu begreifen, was das heißt: heroisch arbeiten.

Schwerer als die Arbeit ist die Uebung der christlichen Demuth. Sie kann aber auch noch viel heroischer sein. „Die erste Tugend," schreibt der heilige Augustinus, „ist die Demuth, die zweite die Demuth, die dritte die Demuth." — „Willst du heilig sein," sagt St. Calasantius, „so sei demüthig, willst du der heiligste sein, so sei der demüthigste."

Wir wollen jedoch hier die Demuth nicht als die

---

[1]) Siehe: „Die Liebe und Sprache unserer Mutter."

Erkenntniß unserer Schwachheit und Armseligkeit betrachten,[1]) sondern von dem höheren Standpunkte aus, wie sie der große Geisteslehrer St. Ignatius auffaßt.

Der erste Grad der Demuth ist, wenn man sich der Beobachtung des göttlichen Gesetzes mit kindlichem, liebenden Sinne so vollkommen unterwirft, daß man entschlossen ist, kein göttliches oder menschliches Gesetz, welches unter einer schweren Sünde verbindet, freiwillig und vorsätzlich zu übertreten, wenn wir auch dadurch die ganze Welt gewinnen könnten, oder wenn im Gegentheile selbst unser Leben hiedurch der Gefahr ausgesetzt würde, so daß wir bereit wären, eher den größten Reichthümern, Ehren und Genüssen des Lebens zu entsagen, und mit Jesus Christus arm und verachtet zu sein und zu leiden, als eine Todsünde zu begehen. — Schon diese Gesinnung, obschon sie jedem Menschen nothwendig ist, um einen Anspruch zu haben auf's ewige Leben, scheint sehr heldenmüthig, denn es ist oft nicht leicht, seiner Pflicht getreu zu sein. — Ein Offizier wird zum Duell herausgefordert. Was soll er nun thun? Nimmt er das Duell an, so sündiget er schwer gegen das fünfte Gebot, und setzt sich der Gefahr der ewigen Verdammniß aus. Nimmt er es nicht an, so wird er als ein Feiger angesehen und verachtet, seine Kameraden wollen nicht mehr mit ihm dienen, es bleibt ihm nichts übrig, als zu quittiren und hiedurch verlöre er seinen Unterhalt und sein ganzer

---

[1]) Siehe: „Die drei Wege zur Tugend“ von P. Dirking.

Lebensplan würde vereitelt. Was ist in einer solchen Lage zu thun? — Fürwahr, es braucht christlichen Heldenmuth, um auch nur die erste, für den Himmel unerläßliche Stufe der Demuth zu ersteigen; das heißt, lieber zu sterben, als die göttliche Majestät schwer zu beleidigen.

Viel höher und seltener noch ist der zweite Grad. Er besteht darin, daß man sich durch kein irdisches Gut, durch kein menschliches Glück, noch durch irgend ein drohendes Uebel, selbst nicht durch die Gefahr des Todes bewegen lasse, etwas zu thun oder zuzulassen, was auch nur eine läßliche Sünde wäre, so daß, wenn es sich handelte, arm zu sein oder reich, verachtet oder in Ehren, im Leiden oder im Genusse, wir bereit wären, lieber mit Jesu arm zu sein und verachtet und in Leiden, als Reichthum und Ehre und sinnliche Genüsse um den Preis einer freiwilligen, überlegten, vorsätzlichen, läßlichen Sünde zu erkaufen. O mein Gott! wo finden wir solche heldenmüthige Christen in unserer Zeit, welche lieber arm sein wollten, als eine Lüge sagen? die lieber allen Lebensgenüssen entsagen, als bei ihren Wechselgeschäften sich eines noch so kleinen, ungerechten Gewinnes enthalten wollten? die lieber Ansehen und Hochachtung vor den Menschen verlieren, als die Ehre des Nächsten auch nur in kleinen Dingen verletzen wollten? — Oeffnen sich in unseren Tagen nicht alle Thüren einem goldenen Schlüssel? Ist Schutz und Protektion nicht weit wirksamer, als Arbeit und Verdienst? Wer macht sich ein Gewissen

daraus, die Ehre des Nächsten, den guten Namen ganzer Gemeinden durch Lügen und falsche Anschuldigungen nicht bloß im Gespräche, sondern auch durch die öffentliche Presse zu verkürzen und zu verletzen?

Doch hundertmal höher und heldenmüthiger wäre die Tugend, welche der heilige Ignatius den dritten Grad der Demuth nennt. Ein Herz, welches die vergängliche Welt nach ihrem wahren Werthe beurtheilt, ein Herz, welches um jeden, auch den höchsten Preis, auf die Felsenspitzen christlicher Vollkommenheit gelangen will, ein Herz, welches das Feuer der Liebe so entzündet hat, daß es fähig ist, sich selbst um des Geliebten willen zu opfern, ein solches edles, großes Herz kann zu einer Gemüthsstimmung gelangen, wofür irdisch gesinnte Menschen gar kein Verständniß haben. Diese Gesinnung, gleichsam als die höchste Spitze christlichen Heldenmuthes deutet der heilige Ignaz durch das Bild der dritten Demuthsstufe an. Er meint nämlich, wenn es geschehen könnte, daß es für mein ewiges Glück ganz einerlei wäre, hier auf Erden arm zu sein oder reich, geehrt oder verachtet, im Genusse aller sinnlichen Lust oder in Entsagung und Leiden, wenn beide Wege mich zum Besitze der nämlichen Himmelskrone führten, wenn es endlich auch in Bezug auf die Verherrlichung Gottes ganz einerlei wäre, so wollte ich doch die Armuth, das Leiden und die Verachtung bloß deswegen dem Reichthume, der Ehre und dem Genusse vorziehen und sie erwählen, weil Jesus, mein Herr und Meister, mein König und mein Bruder,

mein Erlöser und mein Geliebter freiwillig uns zum Vorbilde für dieses Leben die Armuth, Verachtung und das Leiden erwählt, und weil ich mein Glück, meinen Stolz und meine Freude darein setze, mit Jesu dasselbe Schicksal zu theilen, mit Jesu dasselbe Kleid zu tragen, mit Jesu dasselbe Brod zu essen, mit Jesu aus demselben Kelche zu trinken, dieselben Wege zu wandeln, kurz, Jesu gleichförmig zu werden, so viel es einem liebenden Herzen nur möglich ist.

Auf diesen Gipfel des christlichen Heroismus haben die geistlichen Uebungen des heiligen Ignatius Schritt für Schritt schon unzählige Seelen geführt, die aus Liebe zu Jesu Alles verlassen und Ihm so nahe als möglich gefolgt sind.

Heroisches Leiden.

Alle Widerwärtigkeiten des Lebens, alles Leiden und Kreuz aus der Hand Gottes annehmen, im Geiste der Buße für unsere Sünden ertragen, ohne zu murren, ohne gegen Gott zu klagen, sein Haupt mit Geduld unter die schwere Last zu beugen, weil man sich vom Kreuze nicht losmachen kann, heißt christlich leiden — patienter.

Elend und Betrübniß, Kreuze und Schmerzen, nicht bloß mit Geduld ertragen, sondern dieselben als ein Mittel ansehen, sich Verdienste für's ewige Leben zu verschaffen, und somit, wenn auch die Natur sich widersetzt, mit Bereitwilligkeit sich in den Willen der

göttlichen Vorsehung ergeben, — heiß mit christlicher Tugend leiden — libenter.

Wenn wir aber dahin gelangt sind, das Kreuz, das uns drückt, nicht bloß geduldig und bereitwillig zu ertragen, sondern dasselbe aus Liebe zu Gott mit dem heiligen Verlangen, uns dadurch desto mehr in unser Vorbild, in Jesum Christum, umzugestalten, sogar mit gläubiger Freude umfassen, so heißt das heroisch leiden, — gaudenter.

Der ganze Reichthum des Christen besteht im Kreuze. P. Natalis fragte den heiligen Ignatius, wie man am schnellsten heilig werden könne. Ignatius blickte gegen Himmel und rief aus: „O mein liebster Bruder! wenn du ganz geschwind willst heilig werden, so bitte Gott, daß er dir viel zu leiden schicke, denn kein Holz vermag das Feuer der göttlichen Liebe so schnell zu entzünden, als das Kreuzesholz." Eine ähnliche Antwort gab der heiligmäßige P. Cosmus Stella, aus der Gesellschaft Jesu, der sterbend auf die von seinen Obern gestellte Frage antwortete: „Der Weg des Kreuzes, der Weg der Selbstverleugnung, der Weg des Ordensinstitutes führt am schnellsten zur höchsten Vollkommenheit." Leiden und sterben aus Liebe zu Jesus Christus ist der einzige Weg, die Siegespalme zu erringen; es gibt keinen andern, zur vollendeten Heiligkeit, zur Krone des Himmels zu gelangen. Wer das Kreuz schleppt, dem scheint es schwer zu sein, wer es mit Muth und Freude umfaßt, weil auf dem Kreuze Jesus für uns geblutet hat, dem wird es freudig und

süß. Nicht er trägt das Kreuz, sondern das Kreuz trägt ihn. Deswegen ruft der heilige Paulus: „Ich aber werde mich in nichts Anderem erfreuen und mich rühmen, als im Kreuze unseres Herrn Jesu Christi;“ [1]) und der Apostel Jakobus schreibt: „Achtet es für die größte Freude, meine Brüder, wenn ihr in allerlei Bedrängnisse fallet, weil ihr wißt, daß die Prüfung eures Glaubens Geduld in euch wirke, die Geduld aber führt zur Vollkommenheit.“ [2])

Es erscheint sonach dem Glücklichen, der den Muth hat, heroisch zu leiden, das heißt zu leiden aus Liebe, mit Liebe und Freudigkeit, es erscheint ihm das Kreuz Christi im rosenfarbigen Lichte. Ein kostbarer Schatz, das Reich Gottes, die himmlische Glorie, die Ewigkeit und die höheren Stufen der Seligkeit sind im Kreuze verborgen. Glücklich, wer den Schatz findet. Statt Furcht wird das Kreuz vielmehr Dankbarkeit im Herzen eines tapferen Christen erwecken. Die Apostel, die Martyrer, die Bekenner, die Jungfrauen und Alle, die in die Fußstapfen Jesu Christi getreten sind, haben dieß gefühlt und erfahren, haben dieß geübt.

Der heilige Felix, aus dem Kapuziner-Orden, versah durch vierzig Jahre zu Rom das Amt eines Almosensammlers. Die ganze Stadt kannte den alten Bruder, der mit seinem Bettelsack die Stadt durchzog und für jede, auch die kleinste Gabe, immer die Worte im Munde führte: Deo gratias, Gott sei Dank.

---

[1]) Gal. 6, 14. [2]) Jac. 1, 4.

Als ihm einst eine Schaar Gassenjungen begegnete, so machten sich diese über den alten Bruder lustig und riefen ihm spottweise nach: Deo gratias, Bruder Felix, Deo gratias. Und alsobald antwortete ihnen der Heilige freundlichen Angesichts: Deo gratias, liebe Kinder, Deo gratias.

Heroisches Opfer.

Eine Kirche zu Rom, weniger ausgezeichnet durch die Pracht kostbarer Verzierung, als durch ihr ehrwürdiges Alter — S. Stefano rotondo — macht auf den ersten Anblick, wenn man hineintritt, einen ganz ungewöhnlichen Eindruck auf ein Herz, welches für den Heroismus empfänglich ist. Die Kirche sieht fast einem Circus ähnlich. Ihre Mauern bilden einen Kreis und die in der Mitte kreisförmig aufgestellten Säulen tragen das Gewölbe. Ringsum an den Wänden sind Freskogemälde, welche die auffallendsten Momente aus der Geschichte christlicher Martyrer darstellen. Und gerade diese Rundschau auf die heroischen Opfer unserer Brüder und Schwestern, die für Jesu Christo Blut und Leben freudig hingegeben haben, ist es, die ein christliches liebendes Herz mächtig ergreift. Niemand hat eine größere Liebe, als der sein Blut hingibt für den Geliebten. Darum fühlten die christlichen Martyrer sich auch glücklich bei all' ihren Schmerzen, und die Welt sah schwache, zarte Jungfrauen mit einer Freu-

digkeit zu den Qualen des Martyrertodes hingehen, als ging's zur Hochzeit.

Nach diesem Blutopfer, wozu unser civilisirtes Jahrhundert nur selten mehr Gelegenheit bietet, ist die höchste, erhabenste Felsenspitze, auf die ein gläubiges Herz sich erschwingen kann, der geistliche Ordensstand. Die evangelischen Räthe zeigen den Höhepunkt, worauf das Christenthum führt. Kein Befehl, kein Gebot ist uns in dieser Beziehung gegeben, aber eine Seele, die einmal entzündet und verwundet ist von der heiligen, keuschen, reinen, edlen, himmlischen Liebe zu Jesu Christo, sehnt sich mehr zu thun, als man gerade nur schuldig ist, und deswegen hat der Erlöser solchen nach Heldenmuth sich sehnenden Herzen den Weg gezeigt, ihren Durst zu stillen, ihre Sehnsucht zu befriedigen, indem Er spricht: „Willst du vollkommen sein, so verlasse Alles, was du hast, theile es unter die Armen aus und du wirst einen Schatz im Himmel haben und komm', folge mir nach." [1]) — „Ein Jeder, der sein Haus, oder Brüder oder Schwestern, oder Vater oder Mutter, oder Weib oder Kind, oder Aecker um meines Namens willen verläßt, der wird das Hundertfältige bekommen und das ewige Leben besitzen." [2])

Wenn sonach Gott, die ewige Liebe, eine Seele aus tausenden erwählt, auf sie gleichsam sein Auge geworfen und sie in den Ordensstand berufen hat, so

---

[1]) Matth. 19, 21. — [2]) Ibid. 19, 29.

ist dadurch nicht bloß ihr Heil gesichert, und sie ist durch die drei Ordensgelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams gegen die drei Hauptfeinde geschützt, durch welche der größere Theil der Menschen ewig zu Grunde geht, sondern sie ist durch diese glückliche Auszeichnung zugleich in die Möglichkeit versetzt, jenen Gipfel der Vollkommenheit zu ersteigen, welchem jenseits im ewigen Leben die höheren Plätze im Reiche Gottes und größere Seligkeit unter den Seligen im Himmel versprochen ist.

Ja fürwahr, die Ordensleute, vorausgesetzt, daß ihr Leben mit ihrer Profession im Einklange steht, sind das auserwählte Geschlecht, das königliche Priesterthum, das heilige, auserwählte Volk, das berufen ist, die Wunder und Großthaten desjenigen zu verkünden, der sie aus der Finsterniß berufen hat in sein wunderbares Licht; sie sind's, die einst einmal dem Herrn nicht angehört haben, jetzt aber das Volk Gottes sind, die einst einmal keine Barmherzigkeit zu hoffen hatten, jetzt aber Barmherzigkeit erlangt haben.[1]) Deßhalb sehen wir, daß die Glücklichen, die der Herr erwählt hat als die Kinder seiner Liebe, die Er gesetzt hat in das irdische Paradies, wo jener Friede herrscht, den die Welt nicht geben kann, die schweren Opfer des Ordensstandes mit Freuden bringen, und sich bemühen, hierbei sich zu der höchsten Stufe des Heldenmuthes zu erschwingen.

Um dem Rufe Gottes zu seiner Brautschaft zu

---

[1]) 1. Petr. 2, 10.

folgen, sehen wir in allen Jahrhunderten des Christenthums, wie Jünglinge und Jungfrauen, die durch Adel, Schönheit, Reichthum und alle Gaben der Natur ausgezeichnet waren, sich heldenmüthig losgerissen haben von dem Herzen einer weinenden Mutter, eines gebeugten Vaters, wie sie den Freuden des Ehestandes und allen Genüssen des Lebens entsagt, und sich den beschwerlichen Pflichten des Krankendienstes, der Jugenderziehung oder den Opfern der Einsamkeit geweihet haben, bloß in der Absicht, auf heroischem Wege einen Platz ganz nahe bei dem Herzen Jesu zu finden, den sie auch mit den schwersten, bittersten Kämpfen nicht zu theuer zu erkaufen meinten.

Um in der vollkommensten Armuth dem armen Jesu zu folgen, zeigt uns die Geschichte der Ordensstände die erhabensten Beispiele. Der heilige Herzog Franziskus Borgias wollte als Ordensmann sein altes, abgetragenes Kleid durchaus mit keinem neuen vertauschen; der selige Petrus Claver hatte vierzig Jahre hindurch immer den nämlichen Mantel, die heilige Veronika Giuliani, eine Tochter des armen heiligen Franziskus, trug ein Kleid, das aus zweiundneunzig Stücken zusammengeflickt war; der ehrwürdige P. Alvarez schrieb seine Ermahnungsreden nicht auf neues Papier, sondern auf den sonst unbrauchbaren Ueberschlag von Briefen. Solche und tausend andere Züge religiöser Armuthsgesinnung, über welche die Welt lächelt und die sie als Unsinn oder Ueberspanntheit

betrachtet, sind nichts anderes, als sehnsüchtige Ausdrücke nach heroischen Opfern.

Auf ähnliche Weise führt das Gelübde der Keuschheit zum Heroismus. Der heilige Augustinus wollte nicht, daß seine Schwester bei ihm im Hause wohne; und auf die Frage warum? gab er zur Antwort: „Weil die, welche mit meiner Schwester sind, nicht meine Schwestern sind." Ein frommer Ordensbruder, der sehr krank darniederlag, war noch sterbend besorgt, daß seine Füße vor dem Krankenwärter nicht unbedeckt wären.

Eine barmherzige Schwester diente in einem Spitale den Soldaten. Ein kranker Offizier wollte sich gegen die junge schöne Schwester eine kleine Freiheit herausnehmen; sie aber gab, nach dem Beispiele der heiligen Zitta, demselben in Gegenwart Aller, die in demselben Krankensaale lagen, eine so gewaltige Ohrfeige, daß die gute Schwester für die Zukunft vor ähnlichen Zärtlichkeiten ganz sicher gestellt war. — Von einer anderen barmherzigen Schwester in Paris, Melania mit Namen, deren Schleier im Jahre 1848 auf den Barrikaden, wo sie die Verwundeten pflegte, mit einer Flintenkugel durchschossen ward und die als Opfer ihres edlen Berufes in der Krim starb, wie sie beim Abschied von ihrem Bruder vorhersagte: ich verlasse dich, um in den Himmel zu ziehen, ich gehe über Konstantinopel dahin, — von dieser Schwester erzählt man, sie habe sich an die Thüre ihres Hauses gestellt, wo einige Aufrührer eindringen wollten. — Da die

muthige Schwester sie nicht hineinließ, so drohten sie ihr mit dem Tode. Die Schwester aber stieß die Bajonnete, die man ihr entgegenhielt, mit Verachtung auf die Seite und sagte: Glaubt ihr, ich fürchte mich! ich fürchte nur Gott. Zu solchem Heroismus führt die Liebe zur Keuschheit.

Zu ähnlicher und noch größerer Liebe und Bereitwilligkeit für heroische Opfer hat der Gehorsam glückliche Seelen begeistert, welche aus Liebe zu Jesus das höchste Gut des Menschen, ihre Freiheit durch das schwerste aller Ordensgelübde dem Herrn dargebracht haben. Und wie wohlgefällig der göttlichen Majestät ein solches Opfer sei, können wir aus den himmlischen Segnungen schließen, welche schon hier auf Erden der Lohn und die Vergeltung einer heroischen Tugend sind. Ich beschränke mich auf ein einziges Beispiel.

Ein Ordensgeistlicher, ausgezeichnet durch den Adel seines Geschlechtes und seinen heiligmäßigen Wandel, hielt zu Paris seine erste Predigt. Der Ruf seines ausgezeichneten Rednertalentes war ihm schon vorausgegangen, so wie er auch jetzt noch, nachdem seit seinem Tode schon drei Jahrzehnte verflossen sind, als ein Stern erster Größe unter den berühmten Predigern Frankreichs glänzt.

Die ganze Stadt war über seine Predigt entzückt und man sah mit höchstem Interesse seinem zweiten Erscheinen auf der Kanzel entgegen. Bescheiden und demüthig, wie er war, zeigte er den Aufsatz der Predigt, die er halten wollte, seinem Obern und un=

terwarf die Beurtheilung derselben seinem Ausspruche. Gott ließ es zu, daß der Obere, sei's aus Aengstlichkeit oder aus Mangel an Einsicht, viele Stellen in dem Entwurfe durchstrich oder veränderte, so daß dieselbe durch diese Verstümmelung ganz und gar entstellt war. Wohl mochte der gute Pater die gänzliche Entstellung seiner Ausarbeitung bemerkt haben, aber er dachte, Gehorsam ist besser als Schlachtopfer und hielt die Predigt, so wie sie vom Oberen korrigirt war. Der Eindruck dieser Predigt auf die zahlreiche gebildete Versammlung war ein höchst ungünstiger, man fühlte sich in der großen Erwartung schmerzlich getäuscht, es schien, als ob hiedurch der Ruf und die Berühmtheit des armen Paters einen nicht geringen Stoß bekommen hätte.

Inzwischen erhielt derselbe am Abende desselben Tages ein Schreiben von einem deutschen Diplomaten, der am französischen Hofe verweilte, worin derselbe ihm mittheilte, diese Predigt habe auf ihn einen so gewaltigen Eindruck gemacht, daß er sich entschlossen habe, dem Protestantismus abzuschwören und wieder in den Schooß der katholischen Kirche zurückzukehren, von welcher leider seine Voraltern abgefallen waren. Die Bekehrung dieses Mannes, bei dessen Uebertritt Pater M. . . die Rede hielt, die wir heute noch in seinen gesammelten Schriften besitzen, war sonach die Frucht eines heroischen Klostergehorsams und die Gesinnung und Lebensthätigkeit des hiedurch für die Kirche und den Himmel gewonnenen G. S. . . war

eine so ausgezeichnete, daß sie den verkürzten Beifall für die mißlungene Rede tausendmal überwog.

Also heroische Opfer, das will sagen, heroischer Beruf, heroische Armuth, heroische Keuschheit, heroischer Gehorsam.

Heroische Vergebung.

Der große Lehrmeister des Heldenmuths hat es sich für die letzten Lebensstunden vorbehalten, ein Vorbild für alle Zeiten zu hinterlassen, um die schwerste Tugend des Christenthums üben und lieben zu lernen.

Aug für Aug', Zahn für Zahn, Blut für Blut, so hieß es vor der Ankunft des Erlösers. Liebe für Liebe, Leben für Leben, Herz für Herz, das ist der Geist, der Charakter unserer heiligen Religion. Dabei blieb aber Jesus nicht stehen, Er wollte uns einen bei weitem erhabeneren Weg zeigen, da Er sprach: „Liebet euere Feinde, thut denen Gutes, die euch hassen, und betet für diejenigen, die euch verfolgen und verläumden, damit ihr Kinder eueres Vaters seid, der im Himmel ist und der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte." [1]) „Wenn dein Feind hungert, so speise ihn, und wenn er dürstet, so tränke ihn," [2]) „und wenn er fällt, so frohlocke nicht über seinen Sturz," [3]) „und wenn er gestorben ist, so erfreue dich nicht." [4])

---

[1]) Matth. 5, 44. — [2]) Rom. 12, 10. — [3]) Prov. 24, 7. — [4]) Eccl. 8, 9.

Eine solche Moral hat die Welt nicht gekannt, bis sie im Evangelium ist geoffenbart worden. Verzeihung, Vergebung von Herzen ist unerläßliche Bedingung zur Seligkeit, denn wenn wir unseren Nebenmenschen nicht vergeben, so wird unser himmlischer Vater auch uns unsere Sünden nicht vergeben.[1]) Verzeihung, Vergebung kann aber auch der höchste Grad des Heroismus sein.

Seinen Feinden vergeben, die man früher selbst beleidiget hat, jenen vergeben, die ihren Haß gegen uns schon abgelegt haben, jenen vergeben, welche uns demüthig um Verzeihung bitten, jenen vergeben, an denen man Rache zu nehmen gar nicht vermag, ist nicht so gar schwer. Aber verzeihen, wie Jesus verziehen hat den Feinden, die Er mit Wohlthaten überhäuft hat; die noch immerdar mit dem bittersten Haß gegen ihn erfüllet waren, die, weit entfernt, ihre Schuld zu bekennen und um Verzeihung zu bitten, Jesu vielmehr fluchen und Ihn lästern, während er am Kreuze hängt, jenen Feinden verzeihen, die Er mit einem einzigen Willensakt hätte tödten und zur Strafe in die Hölle stürzen können, solchen erbitterten Feinden nicht bloß verzeihen, sondern sie innigst lieben, auf sich selbst vergessen, und seinen Vater für sie um Gnade bitten, sie entschuldigen, für sie als Bürge einstehen und am Ende noch gar für sie sterben, das ist eine Felsenspitze von Heldenmuth, wohin der Abglanz der ewigen Liebe in der Person Jesu Christi auch die treuesten, die erhabensten, die großmüthigsten Seelen kaum

[1]) Matth. 6, 14.

zu erheben vermag. Wollen wir außer den glänzenden Beispielen, die uns der König David, der Mann nach dem Herzen Gottes, die uns der heilige Stephan gegeben, noch einen christlichen Helden kennen lernen, der unter der Fahne Jesu Christi einen ähnlichen Sieg errungen hat? — Es ist der große heilige Ignatius, in dessen Lebensgeschichte folgender Zug für die Nachwelt aufbewahrt ist: Im Jahre 1546 lebte zu Rom ein sehr gelehrter Mann, der aber einen solchen Haß gegen die damals kürzlich erst entstandene Gesellschaft Jesu im Herzen hatte, daß er dem heiligen Ignatius sagen ließ, er wünschte, wenn's möglich wäre, daß alle Jesuiten in Spanien von Perpignan bis Sevilla im Feuer verbrennen möchten. Ignatius gab ihm darauf zur Antwort: „Du wünschest, daß alle Jesuiten in Spanien verbrennen sollten? Ach, ich wünsche auch, daß du, deine Freunde und Verwandte nicht bloß in Spanien, sondern auf der ganzen Welt verbrennen möchten, aber in dem Feuer und in den Flammen der göttlichen Liebe, um hiedurch auf den Gipfel der höchsten Vollkommenheit zu gelangen zur größeren Verherrlichung Gottes.“ — Das war heroische Verzeihung, ein heldenmüthiger Sieg, „der das Böse durch das Gute überwindet.“ [1])

Heroischer Eifer.

Ein Herz, das keine Liebe hat, hat auch keinen Eifer, denn „der Eifer ist nichts anderes, als entzün-

[1]) Rom. 12, 21.

dete Liebe."[1]) Hat sich aber einmal das Feuer der Liebe entzündet, so ist es gerade der Eifer für das, was man liebt, der die Seele am schnellsten und leichtesten zum Heldenmuth führt. Die Erscheinungen sind nach dem Gegenstande verschieden, auf den sich der Eifer bezieht.

Vor Allem ist es der Eifer für die Ehre Gottes, der ein edles Herz erfüllen soll. Der ganze Zweck der Schöpfung ist in letzter Analyse nichts anderes, als die Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit. Es gibt nichts Höheres. Der heilige Geist spricht es auch ganz klar aus: „Alles hat Gott zur Ehre seines Namens erschaffen. Die Himmel verkünden die Herrlichkeit Gottes."[2]) „Die Erde ist seiner Herrlichkeit voll,"[3]) und „meine Ehre, so spricht der Herr, werde ich keinem Anderen geben."[4]) Dieselbe Sprache führt der heilige Paulus, der nicht bloß an die Korinther schreibt: „Alles thut zur Ehre Gottes,"[5]) sondern der in seinen Briefen achtundachtzigmal auf diesen Grundgedanken zurückkommt. Und der heilige Ignatius, dessen Herz vor Liebe zu Gott glühte, sann darüber nach, wie er diesen Eifer für Gott noch auf gesteigerte Weise ausdrücken könnte und wählte deshalb zur Devise der Gesellschaft Jesu den Spruch: „O. A. M. D. G." „Alles zur größeren Ehre Gottes." Er wiederholte diesen Gedanken als letztes Ziel aller seiner Bestrebungen mit

---

[1]) S. Thomas. — [2]) Ps. 15, 2. — [3]) Isai. 6, 3. ([4] Isai. 48, 11. — [5]) 1. Cor. 10, 31.

verschiedenen Worten mehr als zweihundertmal in seinen Ordenskonstitutionen. Hätte Ignatius gesagt, zur größten Ehre Gottes, so gäbe es keine Steigerung mehr; aber das Wort zur größeren Ehre Gottes läßt in gewisser Weise das Feld offen zu immerwährendem Fortschritt.

Als man den sterbenden heiligen Franziskus de Hieronymo, welcher durch vierzig Jahre Missionär zu Neapel mit so gesegnetem Erfolge war, daß sich bei einer einzigen Generalkommunion, deren Gebrauch er einführte, bei zwanzigtausend Menschen einfanden, fragte, was ihn in der ernsten Stunde seines Scheidens am meisten tröste, gab er zur Antwort: „am meisten tröstet mich der Gedanke, daß ich bei allen meinen Arbeiten, vor Allem stets die größere Verherrlichung Gottes gesucht habe.“ — Ein Laienbruder der Gesellschaft Jesu hatte sich von seinem Eintritte in den Orden angefangen denselben Grundsatz zur Richtschnur genommen. Er war seiner Profession nach ein Schneider und wurde im Orden zum Kleidermachen verwendet. Als er im Sterben lag, bat er den Krankenwärter, ihm seine Nähnadel zu geben. Er hob sie in die Höhe und sagte: ich hoffe, diese Nadel wird mir das Himmelreich aufsperren, denn ich habe jeden Stich, den ich mit derselben gethan, zur größeren Ehre Gottes aufgeopfert.

Der Eifer für's Reich Gottes ist ein anderer Gegenstand zur Uebung des Heldenmuthes. Etwas Anderes ist es, bloß nur ein Kind der katholischen Kirche zu

sein, und was Anderes, begeistert zu sein mit dem Eifer für's Reich Gottes auf Erden. „So viel hat Jemand den Geist Christi," sagt der heilige Augustinus, „als er die Kirche liebt." Tausende von Menschen sind in der Kirche Gottes, sie sind nicht exkommunicirt, haben sich nicht selbst exkommunicirt, wie so viele Andere; aber ihr Eifer ist kalt. Angesteckt von den Grundsätzen, welche glaubenslose Zeitungsschreiber als die Volkslehrer unseres Jahrhunderts alle Tage in die Herzen der Leser träufeln, sind sie, wenn nicht feindselig, doch ganz gleichgültig gegen die katholische Kirche geworden. Sie sehen, wie man ihrer Mutter in's Gesicht schlägt, bleiben aber dabei ganz unempfindlich; es liegt ihnen nichts daran. Ein Kind ohne Liebe hat auch keinen Eifer. — Wer aber die Schönheit, die Wahrheit, die Größe, die Treue der Braut Jesu Christi, unserer heiligen Kirche erkennt, der freut sich an ihrem Aufblühen, an ihrem Fortgang, an ihren Siegen im Kampfe. Und für ein solches Herz wird die Gelegenheit nicht fehlen, ritterlich und heldenmüthig ihre Grundsätze zu bekennen, für die Reinheit ihrer Lehre zu eifern, ihre Rechte zu vertheidigen, ihre Feinde zu bekämpfen, für sie zu leiden und — wer weiß — vielleicht sogar für sie zu sterben.

In einem gewissen Lande waren zu einer gewissen Zeit fast alle Lehrbücher der Theologie von der katholischen Kirche in den Index gesetzt, das heißt, verboten, weil sie falsche und ketzerische Grundsätze enthielten. Alles schwieg und fügte sich. Da kamen einige verwiesene Priester in's Land, und man wollte

die Studierenden ihres Ordens verhalten, die öffentlichen Schulen zu besuchen. Sie aber hatten den Muth es im Angesicht aller Autoritäten laut auszusprechen, „wir wollen lieber weiter in ein anderes Land ziehen, als uns hiezu herbeilassen, denn alle die Bücher, wornach ihr die Gottesgelehrtheit vortraget, sind von dem apostolischen Stuhle verdammt." Das war heroischer Eifer.

Bischöfe und Priester wurden in unserer Zeit von denen, die für den Augenblick die Macht in den Händen hatten, aufgefordert, etwas zu thun, was nach kirchlichen Gesetzen nicht erlaubt war. Sie widerstanden. In Folge dessen wurden sie ungerechter Weise in Anklagestand gesetzt, ungerechter Weise verurtheilt, ungerechter Weise in den Kerker geworfen. Dieses freiwillig zu dulden, das ist Heldenmuth, heroischer Eifer.

Der Eifer für's Haus Gottes ist eine andere Quelle heroischer Thaten. In Ländern, wo der Glaube kalt geworden, zeigt sich die Kälte und Gleichgültigkeit für die höchsten Interessen des menschlichen Geistes und Herzens auch durch die große Vernachlässigung der materiellen von Holz und Stein erbauten Kirchen. Groß sind die Segnungen und Heiligungen, die an das Haus Gottes sich knüpfen. Jesus Christus, der Sohn des wahren lebendigen Gottes, im hochgebenedeiten Sakramente des Altars wahrhaft und persönlich zugegen, hat hier seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Er wohnt hier, um uns zu heiligen, um uns zu trösten, wir können Ihm also hier unsere Seufzer und Thrä-

nen zu Füßen legen. Gott wohnt hier, um uns seine Zärtlichkeit und seine Wohlthaten zu spenden, wir können uns also hier in seine Vaterarme werfen. Er wohnt hier, um unsere befleckten Seelen im Blute Jesu zu heiligen, um unser nach Liebe sich sehnendes Herz mit der Speise des ewigen Lebens zu nähren. Kurz das Haus Gottes ist wahrhaft heilig und die Pforte des Himmels. Welche Ehrfurcht der gläubige Christ für die dem Dienste der göttlichen Majestät konsekrirte Kirche haben soll, das lernen wir aus einem Zuge in dem Leben Jesu Christi. Der Erlöser kam eines Tages in den Tempel zu Jerusalem. Da fand er im Tempel Viele, welche Ochsen und Schafe und Tauben verkauften, und Geldwechsler, die da saßen. Hierüber gerieth Jesus, der sonst so sanft und mild war, in einen solchen heiligen Zorn, daß er aus Stricklein eine Geißel machte, die Verkäufer aus dem Tempel hinauspeitschte, das Geld der Wechsler ausschüttete und die Tische umstieß, so daß die Apostel darüber ganz erschreckt waren und sich an die Worte der Schrift erinnerten: „Der Eifer für dein Haus hat mich aufgezehrt.“ [1])

Nach dem Vorbilde Jesu können auch die Christenherzen in diesem Bezug heroischen Eifer üben.

Wenn man die herrliche Markuskirche in Venedig aufmerksam betrachtet, so findet man Viele einzelne kostbare Verzierungen, die nicht so ganz dazu passen. Der heroische Eifer der alten christlichen Venezianer für's Haus Gottes gibt uns hierüber Aufschluß.

---

[1]) Joan. 2, 17.

Wo sie auf ihren Handelsreisen nur immer eine kostbare Säule, einen werthvollen Stein oder sonst etwas Seltenes, Ausgezeichnetes fanden, verwendeten sie das zum Schmucke ihrer lieben Markuskirche.

Ist in neuerer Zeit der kirchliche Verein zur Ausstattung armer Kirchen nicht etwa auch der Ausdruck heroischen Eifers?

Der Eifer für den Tempel Gottes liegt uns noch näher, ist noch viel wichtiger, denn unsere eigenen Herzen sind Tempel des heiligen Geistes. Diese Tempel auszuschmücken, sie zu heiligen durch Reinheit des Gewissens, durch Tugend und Vollkommenheit ist für jeden Menschen seine vorzüglichste Lebensaufgabe. Und je heldenmüthiger die Tugenden sind, die wir uns anzueignen bestreben, desto lieber wohnt Jesus in der Brust seines Kindes.

Endlich bietet der Eifer für die lebendigen Tabernakel Gottes, das heißt, für die Seelen unserer Mitmenschen uns vielfache Gelegenheit dar, große heldenmüthige Dinge zu verrichten. Um nichts von der Aufopferung, Selbstverläugnung der Gott geweihten Priester zu sagen, deren ganzes Dichten und Trachten dahin gehen soll, unsterbliche Menschenseelen auf alle nur mögliche Weise zu retten, ist die Sehnsucht zur Rettung und Heiligung unserer Mitbrüder, die Sehnsucht, für's Wohl der Menschheit etwas Großes zu thun, auch vielfach in den Herzen tugendhafter Laien ausgegossen.

Ein solcher uneigennütziger Eifer für das Heil der Seelen, welche durch die Uebung leiblicher Werke

der Barmherzigkeit gewonnen werden sollen, glühte in dem Herzen einer Dame, „deren Andenken im Segen ist.“ Aus der Geschichte der Stadt Prag ist es bekannt, daß eine Gräfin W*** vor zweihundert Jahren das Kloster der Elisabethinerinen erbaute, wo seitdem Tausende von Kranken zeitliche Hilfe und geistlichen Trost gefunden haben. Was aber nicht bekannt ist, dürfte der Umstand sein, welcher den reinen, edlen Eifer und die heroische Selbstverläugnung der frommen Gräfin bezeugt. Als nämlich der Bau des Klosters nach ihrem Auftrage und auf ihre Kosten vollendet war, wollte sie doch die Freude haben, das hergestellte Gebäude zu sehen. Sie ließ anspannen und fuhr dahin. Schon war sie auf dem großen Platz, damals Roßmarkt genannt, gekommen, in dessen Nähe das Kloster stand, da kam ihr der Gedanke in den Sinn, ob nicht etwa die Freude über ihr Werk eine Art Eitelkeit sei, und sie des Verdienstes für die Ewigkeit berauben, oder es doch vermindern könnte. Ohne zu zögern, entschloß sie sich, dieser Einsprechung zu folgen, fuhr zurück nach Hause und sah ihr ganzes Leben das Kloster nicht, welches sie aus Liebe zu Gott und aus Eifer für das Beste ihrer Mitmenschen hatte aufbauen lassen. Das war Heldenmuth.

Es würde die Gränzen unserer Aufgabe übersteigen, die Wege anzudeuten, wie die christliche Nächstenliebe edle Herzen antreibt, Großes und Heldenmüthiges zu thun, um die Menschenseelen für den Himmel zu gewinnen. Ein Blick in das Leben der Heiligen,

ein Blick in die Geschichte des katholischen Christenthums, ein Blick auf die Denkmäler besserer Zeiten, ein Blick auf die Ruinen alter Klöster, Spitäler, Stiftungen, ein Blick endlich auf die christliche Bewegung unserer Zeit wird überflüssig genügen, um zur Ueberzeugung zu gelangen, daß uneigennütziger, gemeinnütziger Eifer ohne Rücksicht auf Ehre oder Vergeltung zum wesentlichen Charakter des lebendigen Katholicismus gehört und nicht erlöschen kann, so lange die katholische Religion bestehen wird, das heißt, bis an's Ende der Zeiten.

Das Brautkleid.

„In den großen Hochzeitssaal ging der König hinein, die Gäste zu besehen, und er sah da einen Menschen, der mit keinem hochzeitlichen Kleide angethan war. Und er sprach zu ihm: Freund, wie bist du hereingekommen, da du doch kein hochzeitliches Kleid anhast? er aber verstummte. Da sprach der König zu den Dienern: „Bindet ihm Hände und Füße und werft ihn in die äußerste Finsterniß, da wird Heulen und Zähneklappern sein.“[1]) — Damit uns, die wir nicht bloß als Gäste zur himmlischen Hochzeit geladen sind, damit unserer Seele, welche die Braut selber ist, nicht etwas Aehnliches widerfahre, wollen wir, fast am

---

[1]) Matth. 22, 13.

Schlusse unserer Pilgerreise angelangt, das Auge unseres Geistes auf das Brautkleid werfen, das uns nicht fehlen darf, wenn wir mit dem Lamme Hochzeit feiern wollen.

Die Hochzeit des Lammes ist herbeigekommen, und das Brautkleid der glücklichen Braut ist die Liebe. „Ein Herz, das keine Liebe hat, dem wird es schlecht gehen am jüngsten Tage.“ [1]) Aber ein Herz, das von der edlen heiligen, himmlischen Liebe entzündet ist, das hat nichts zu fürchten. Es scheint als ob Gott unaufhörlich seine Augen auf das Herz des Menschen gerichtet habe. Bald befiehlt Er mit Macht: „Du sollst Gott lieben aus ganzem Herzen.“ [2]) Bald läßt Er sich zur Bitte herab: „Mein Kind, schenk mir dein Herz;“ [3]) wenn Er verzeiht, so verzeiht Er einem zerknirschten und gedemüthigten Herzen [4]) wenn Er zu uns spricht, so ist es unser Herz, an das er sich wendet. [5]) Woher alles dieß? warum liebt Gott das arme Menschenherz so sehr? weil im Herzen die Liebe wohnt, und die Liebe ist das Brautkleid, das die Seele in den Augen ihres himmlischen Bräutigams angenehm und wohlgefällig macht. Unser ganzes Glück hängt sonach von der Liebe ab; je mehr Liebe wir in der Zeit unserer Freiheitsprobe auf Erden gewonnen, desto höher wird unser Platz, desto größer unsere Seligkeit im Himmel sein. Und sollt' es denn schwer sein,

---

[1]) Eccles. 3, 27. — [2]) Deut. 6, 5. — [3]) Prov. 23, 26. [4]) Ps. 50, 19. — [5]) Osea 2, 14.

Gott zu lieben? ist denn Gott nicht liebenswürdig? Ach, alles was schön ist und anziehend in den Geschöpfen, fordert uns auf Gott zu lieben, denn in Gott ist alle Macht, alle Weisheit, alle Güte, alle Barmherzigkeit, alle Schönheit, Herrlichkeit, Seligkeit im unendlichen Maße vereinigt. Alles ist in Gott ohne Anfang und ohne Ende, unveränderlich, ewig, unendlich. Somit ist auch seine Liebe unendlich, sie ist größer als die Liebe treuer Freunde, zärtlicher Eltern, guter Kinder, größer als die Liebe aller Heiligen, aller Engel und Seraphim, größer als die Liebe im Herzen Mariä. Wenn dem so ist, wofür uns Vernunft und Glaube Bürgschaft leistet, so ist es unglaublich, daß das arme Menschenherz so kalt und unempfindlich sein kann gegen das höchste, unendlich liebenswürdige Wesen. „Die Liebe wird nicht geliebt," klagt ein frommer Bruder der heiligen Franziskus. „Die Liebe der Liebe wird nicht geliebt," klagt die heilige Magdalena von Pazzis, „die Liebe aller Liebe wird nicht geliebt," klagt der heilige Bernardus. Unser Herz ist empfänglich genug, die geringsten Geschöpfe zu lieben; ein kleines Kindlein rührt uns, eine edle Menschengestalt bezaubert uns, ja wir lieben sogar ein Vögelein, ein Hündlein, das uns schmeichelt; nur gegen Gott, das höchste unendliche Gut, bleiben wir kalt.

Freilich vor Zeiten gab es Gott begeisterte Seelen. Aus Liebe rief der heilige Franziskus: „mein Gott und mein Alles!" aus Liebe hatte der selige Bruder Aegidius den Wahlspruch: „Unum uni, das Eine Herz

dem einen Gott! Freilich vor Zeiten war das Herz eines heiligen Xaverius, einer heiligen Magdalena von Pazzis, eines heiligen Stanislaus so entzündet, daß man ein Tuch, in kaltes Wasser getaucht, auf ihre Brust legen mußte.

Freilich vor Zeiten beklagte sich ein heiliger Philippus, daß er nur ein einziges Herz habe, Gott zu lieben, ein so kleines, ein so enges. Wie ist es aber in unseren Tagen? Wer denkt an das große Gebot, du sollst Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften, über Alles? wer denkt an den ewigen Lohn, an die ewigen Freuden, die für die heilige Liebe versprochen sind? wer denkt an die ewige Pein, an die ewige Strafe, die jene erwartet, die nicht geschmückt sind mit dem Brautkleide der heiligen Gottesliebe?

Legen wir also die Hand auf's Herz und prüfen wir uns selbst, ob unsere Seele geschmückt ist mit dem herrlichen Brautkleid der Liebe. Es gibt hierüber drei zuverlässige Zeichen. Der heilige Gregorius hat sie uns angedeutet. Wir finden sie im unendlichen, unbegreiflichen Maße in Gott. Wohl uns, wenn das Gewissen uns Zeugniß gibt, daß wir mit allem Eifer uns bemühen, dieses dreifache Unterpfand unseres Heils zu gewinnen.

Das erste Liebeszeichen ist: die Liebe denkt immerdar an den Geliebten. Gott als die ewige Liebe hat von Ewigkeit her an uns gedacht; ist in jedem Augenblicke unseres Lebens uns gegenwärtig, „denn in

ihm leben wir und bestehen und bewegen uns," [1]) so daß wir von seiner Wesenheit ganz durchdrungen sind, mehr als der Fisch vom Wasser, der Vogel von der Luft umgeben ist. Seine göttliche Allmacht wirkt immerdar so mit uns, daß wir ohne seine Hilfe weder sehen, noch hören, noch denken, noch reden, noch handeln könnten. Seine Vorsehung endlich schützt und bewahrt und leitet und führt uns so wie eine liebende Mutter ihr Kind.

Auf ähnliche Weise offenbart sich die Liebe eines Herzens zu Gott. Der immerwährende Gedanke an seine Gegenwart, das kindliche Vertrauen auf seine Vorsehung, die vollkommene Vereinigung mit seinem heiligsten Willen umfließt und schmückt gleich einem Brautkleide eine liebende Seele.

Von Noe dem Gerechten sagt die Schrift: „er wandelte mit Gott," [2]) das heißt, er dachte immerdar so lebendig an die Gegenwart des dreimal heiligen Gottes, daß er nicht bloß sich enthielt von jeder Sünde, denn „wer könnte eine Todsünde begehen im Angesichte Gottes," sondern daß er alle seine Wege nach dem Gesetze Gottes eingerichtet hat. — „Denke du an mich, und ich werde an dich denken und für dich besorgt sein," so sprach Jesus zu seiner geistlichen Braut, der heiligen Katharina von Siena, und auf diesem Grundsatze beruht die Hingabe jeder liebenden Seele in der Führung der göttlichen Vorsehung

[1]) Act. 17, 28. — [2]) Gen. 6, 9.

und die Vereinigung unseres Willens mit dem göttlichen, „Der größte Schmerz, der mir widerfahren könnte," sagt der heilige Ignazius, „wäre die Zerstörung des Ordens, den ich gegründet, der Gesellschaft Jesu; wenn es Gott aber so beschlossen hätte, so meine ich, nach einer Viertelstunde würde ich mich wieder beruhigt und mit dem göttlichen Willen vereinigt haben." — Das Zünglein auf der Wage geräth zwar schnell in Bewegung, strebt aber alsobald wieder sich in Ruhe und in's Gleichgewicht zu setzen.

Das zweite Liebeszeichen ist: Die Liebe theilt dem Geliebten gern das Ihrige mit. Die Geschichte des menschlichen Herzens beweist diesen Grundsatz. Eine liebende Mutter könnte unmöglich eine schmackhafte Speise genießen, wenn ihre hungrigen Kindlein an der Seite ständen. Wenn eine Henne ein Körnlein gefunden hat, so frißt sie es nicht, sondern ruft ihre jungen Hühnlein herbei, denen sie es überläßt.

Im Großen, im Unendlichen erblicken wir dieses Liebeszeichen an Gott. Gott hat uns nicht bloß das Leben, den Genuß aller erschaffenen Dinge, die Engel zum Schutz, die Gnade zum Verdienst, den Himmel zum Lohn gegeben; sondern „so hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn nicht verschont, sondern für uns dargegeben hat." „Hat er uns mit ihm nicht Alles gegeben?"[1]) Christum als Lehrmeister, sein Leben als

[1]) Joan. 4, 3.

Vorbild, seine Seele als Lösegeld, sein Fleisch als Speise, sein Blut als Trank; und im Altarssakramente hat er alle Reichthümer seiner Liebe ausgegossen, so daß er, wenn gleich allwissend, nichts Besseres zu geben wußte, wenn gleich allmächtig, nichts Kostbareres zu geben im Stande war, „damit wir hiedurch seiner göttlichen Natur theilhaftig werden.[1])

Wie sollte sich ein liebendes Herz bei dieser Erwägung nicht begeistern, dem Gegenstand seiner Liebe auch etwas von dem Seinigen darzubringen! Hierauf gründet sich die wunderbare Erscheinung katholischer Wohlthätigkeit. Weil wir durch den Glauben die Gewißheit haben, daß Gott jedes, auch das geringste gute Werk, das wir aus Liebe zu ihm unseren Mitbrüdern gethan, gerade so annimmt, als wäre es ihm selbst erwiesen, so ist hiedurch die anziehendste Gelegenheit geboten, Liebe mit Liebe, Opfer mit Opfer zu vergelten. Und in der That, so lange das katholische Christenthum besteht, und es wird bestehen bis an's Ende der Welt, wird die christliche Liebe in den Werken der Wohlthätigkeit nicht erlöschen. Alle Stiftungen, alle Spitäler, alle Erziehungsanstalten, alle Liebeswerke der barmherzigen Schwestern, der barmherzigen Brüder, der Ordensleute, die sich dem schweren Amte der Kindererziehung weihen, kurz, alle Denkmäler der vielseitigsten christlichen Liebe, von denen die Welt voll ist, geben darüber ein lautes Zeugniß. Und wem

---

[1]) 2. Petr. 4, 3.

dieses Verdienst zukömmt, der ist geschmückt mit dem himmlischen Brautkleide.

Das dritte Zeichen endlich ist: die Liebe thut Großes für den Geliebten. „Wenn die Liebe nichts Großes thut,“ setzt der heilige Gregor bei, „so ist es nicht die Liebe.“ — „Die ganze Welt würde die Bücher nicht fassen,[1])“ wenn man alle Großthaten der göttlichen Liebe schildern wollte. Die ganze Schöpfung, die Erlösung, und die Wege unserer Heiligung sind eine Kette von göttlichen Liebeswundern, wo der Mensch, der sie zu verstehen versucht, nur ausrufen kann: „abyssus abyssum invocat; ein Abgrund reiht sich an den andern.“[2])

Wenn daher einmal das Liebesfeuer ein Menschenherz entzündet hat, so bleibt es auf halbem Wege nicht stehen. Wir sehen das namentlich bei edlen Seelen, welchen das katholische Christenthum nicht als Almosen von ihrer Geburt an zugeworfen ward, sondern die sich den Besitz desselben erkämpfen mußten. So wie die Mutter das Schmerzenskind lieber hat, so ist auch der Glaube uns theurer, wenn wir ihn mit Opfer und Anstrengung errungen haben. Daher die Erscheinung, daß edle Convertiten gewöhnlich die eifrigsten Christen sind, so wie im Gegentheile die apostasirten Christen, die allerverworfensten Menschen.

So treibt die Liebe und die Sehnsucht, für den Geliebten etwas Großes zu thun, uns von Stufe zu

---

[1]) Joann. 21, 25. — [2]) Ps. 41, 8.

Stufe, von Tugend zu Tugend. Niemals heißt es, satis est, es ist genug, sondern immerdar amplius Domine, mehr noch o Gott! Vorwärts zu größerer Tugend, zu größeren Opfern, zu einer größeren That.

Das Fortschreiten also auf dem Wege des Heldenmuths, den wir als die Felsenspitzen der evangelischen Pilgerschaft bezeichnet haben, das ist der Ausdruck der Liebe, das ist das allerschönste Brautkleid einer nach Vollendung ringenden Seele, und weil sich die wahre kindliche Liebe Gottes nothwendig offenbaren muß durch die thätige Liebe des Nächsten, den Jesus uns, wunderbar genug, als seinen Stellvertreter auf Erden zurückgelassen, so möge diesen Absatz eine kleine Erzählung aus dem, vor der jetzigen Welt verlachten Mönchsleben eines vergangenen Jahrhunderts schließen, worin sich in einer scheinbar kleinen Sache der Charakter jener heldenmüthigen Bruderliebe spiegelt, welche nirgends in einem schöneren Glanze erscheint, als in dem stillen Kreise einer frommen, nach dem Geiste ihres Berufes lebenden Ordensgemeinde.

In einem Kloster, wo gegen hundert Männer wohnten, die aus Liebe zu Jesus und um das Heil ihrer Seelen zu sichern, und am Ende in den Himmel zu kommen, Alles verlassen hatten und in Opfer und Entsagung, in Armuth, Keuschheit und Gehorsam ihr Leben zubrachten, war der heilige Makarius Abt. Die Liebe und Eintracht zu pflegen, war sein vorzüglichstes Bestreben, denn wie der heilige Hieronymus sagt, ein Kloster, wo die Liebe herrscht, ist ein Himmel, wo die

Liebe fehlt, eine Hölle. Eines Tages brachte ein Mann, der von dem Seinigen, Jesu zu lieb, den Dienern Gottes etwas mittheilen wollte, dem heiligen Abte eine ganz besonders große und schöne Traube. Er nahm dieselbe mit Dankbarkeit an, dachte aber sogleich bei sich selbst: die Traube esse ich nicht, sie dient mir, einem kranken Bruder meine Theilnahme zu bezeugen. Er bringt sie dem Kranken, welcher gerührt ist über die Liebe seines Abtes. Als er aber allein war, und die schöne Traube ansah, dachte er: die Traube esse ich nicht, ich will damit dem Bruder Krankenwärter meine Dankbarkeit bezeugen für die Liebe, mit der er mich pflegt. Der Krankenwärter freut sich über das Geschenk, aber, so sprach er bei sich selbst: die Traube esse ich nicht, ich werde sie einem Mitbruder schenken, der heute früh so schwere Arbeit gehabt, sie wird ihn erquicken. Und so ging die schöne Traube durch's ganze Kloster, bis sie endlich wieder zurück in die Hände des Abtes kam. Da sehe ich im Geiste, wie der heilige Makarius die Augen und die Arme gegen Himmel hebt und Gott mit gerührtem Herzen dankt, daß eine so große brüderliche Liebe in seiner Ordensgemeinde herrschte.

Wohl den Glücklichen, die mit dem Brautkleide der göttlichen Liebe geschmückt erscheinen bei der Hochzeit des Lammes.

Das Himmelsthor.

Wäre dem verlorenen Sohne nicht sein alter Vater entgegen gekommen mit zärtlicher Liebe, so hätte dem armen Verirrten, der den Entschluß zur Rückkehr gefaßt und ausgeführt hat, aus banger Sorge über die Ungewißheit, wie ihn der Vater aufnehmen werde, sicherlich das Herz geschlagen, als er sich dem verschlossenen Thore des Vaterhauses genähert hat.

Ein edles, treues, liebendes Kind, das lange Zeit abwesend war von seiner Familie, würde mit einem anderen Gefühle an's Thor des Vaterhauses klopfen, wenn es wieder zurückkäme in den Kreis seiner Lieben.

Ein evangelischer Pilger wird wohl diese beiden Gefühle in seiner Brust vereinen, wenn er auf der langen Pilgerreise durch's Leben vielleicht auf manche Irrwege gerathen, schon fast an dem Rande furchtbarer Abgründe gewandelt, aber durch Gottes Gnade noch zu rechter Zeit auf den rechten Weg eingelenkt hat und umgekehrt ist. Das Bewußtsein, allen Nachstellungen unserer Feinde auf der neuen Bahn entgangen zu sein, und an der Hand eines liebenden Führers sogar den Gebirgsweg der Vollkommenheit eingeschlagen zu haben, wird ihn mit Zuversicht erfüllen.

Haben ihn aber die letzten Stationen seines Lebens sogar auf die Felsenspitzen heroischer Tugend geführt, so wird Freude und Jubel sein Herz durchdringen, wenn er sich dem Himmelsthore nähert. Wie bei der Kirchweihe der Bischof an die geschlossene Pforte der Kirche, so wird der Wanderer, der am Abende seines Lebens ausrufen kann: „ich habe einen guten Kampf gekämpft, habe den Lauf vollendet und den Glauben bewahrt,“ [1]) an das geschlossene Himmelsthor, bei dem er angelangt ist, anklopfen und rufen: „eröffnet die Pforten, ihr himmlischen Fürsten; schließet euch auf, ihr ewigen Pforten,“ [2]) auf daß wir ihn schauen, den König der Glorie.

Und wenn der heilige Petrus das Himmelsthor aufsperrt, da wird Maria die Himmelskönigin und zärtliche Mutter den vollendeten Pilger, den glücklichen Sieger bei seinem Eintritte in das Reich der ewigen Glorie mit offenen Armen am Himmelsthore erwarten, die himmlischen Chöre der Engel, der Richtersenat der Apostel wird ihm begegnen, das glänzende, mit Palmen geschmückte Kriegsheer der Martyrer wird ihm entgegen kommen, die mit Lilien gezierte Schaar der Bekenner wird ihn umgeben, der Chor der Jungfrauen, die ihr Jubellied singen, wird ihn aufnehmen in ihre Gemeinschaft, die Patriarchen werden ihn im Schooße der seligen Ruhe umfassen, Jesus Christus wird ihm mit mildem und freundlichen Angesicht erscheinen, ihn

[1]) 2. Tim. 4, 7. — [2]) Ps. 23, 9.

durch den Kuß des Friedens zulassen zur Gemeinschaft der triumphirenden Kirche und nach seiner göttlichen Vollmacht krönen mit der Krone des Himmels; und seiner Seligkeit, so wie seiner Theilnahme an dem Reiche Gottes wird kein Ende sein, kein Ende, kein Ende.

Anhang.*)

Das Haus des Friedens.

In einer ansehnlichen Stadt Frankreichs lebte ein reicher alter Herr, der bei sich selber nachdachte, auf welche Weise er von den zeitlichen Gütern, die ihm Gott anvertraut hatte, einen solchen Gebrauch machen könnte, daß seine unsterbliche Seele einst noch in der Ewigkeit davon Gewinn ziehen würde. Für einen Familienvater ist es allerdings Pflicht, für die Seinigen Sorge zu tragen, denn „wer für seine Hausgenossen nicht sorgt, ist schlechter als ein Heide“ [1]); doch wer in dieser Beziehung keine Gewissenspflichten zu erfüllen hat, oder an Vermögen durch Gottes Güte mehr besitzt, als er braucht, kann nichts Vernünftigeres thun, als sich mit seinen irdischen Gütern den Himmel zu erkaufen und Schätze zu sammeln, „welche die Diebe nicht stehlen und die Motten nicht fressen können.“ [2]) — Was du immer besitzest, in einem gewissen Stündlein wird es dir entrissen. Wer in's Grab sinkt, kann nichts mitnehmen, und wenn er Jahrelang sich bemüht hat und es ihm durch viele Entsagung und Opfer endlich geglückt ist, reich zu werden, so ist es bei seinem Heimgange in die Ewigkeit ein bekümmernder Gedanke:

---

*) Als Solcher wird der Inhalt des schon früher erschienenen Heftes „der treue Freund“ in vierter Auflage beigefügt.

[1]) 1. Tim. 5, 8. — [2]) Matth. 6, 20.

„Wessen wird das sein, was du gesammelt hast?“ Die lachenden Erben machen sich lustig über die Sparsamkeit des alten Herrn, der sich fast selber nichts gegönnt hat, um sein Besitzthum und seine Kapitalien zu vergrößern; und sie verzehren das leicht erworbene Erbgut mit einer solchen Verschwendung und Leichtsinnigkeit, daß sich der alte Knicker noch im Grabe umdrehen würde, wenn er es wüßte. — Es war also weise und vernünftig, daß der obengedachte Herr in ernste Erwägung zog, wie er seinen Reichthum verwenden könnte, um davon auch in's jenseitige Leben etwas mitzunehmen.

Glücklich derjenige, der das Christenthum kennt. Durch diese Botschaft vom Himmel ist für alle Verhältnisse unseres Lebens Licht und Erkenntniß gegeben. Das Evangelium schmeichelt zwar den Reichen nicht, wenn es ruft: „Weh den Reichen — leichter wird ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in's Himmelreich eingehen [1]) — Jene, die reich werden wollen, fallen in die Schlingen des Satans und in viele Versuchungen“ [2]) u. s. w.; aber dasselbe Evangelium lehrt uns auch den Weg, wie wir uns mit Geringem das Große, mit Irdischem das Himmlische, mit Zeitlichem das Ewige erkaufen und uns solche Wechselbriefe einhandeln können, die auch in der Ewigkeit acceptirt und von der göttlichen Schatzkammer seiner Zeit ohne Abzug, bis auf den letzten Pfenning ausgezahlt werden.

Wie es aber im zeitlichen Handel der Geschäfte Viele gibt, wo Eines nutzbringender ist, als das andere, so gibt es auch in dem, was für's ewige Leben geschieht, sehr verschiedene Werke, wovon das eine dreißigfache, das andere sechzigfache, ein drittes hundertfältige Frucht bringt.

[1]) Luc. 18, 25. — [2]) 1. Tim. 6, 9.

Nachdem nun der alte Herr, der seinen Reichthum auf die edelste und fruchtbringendste Weise anlegen wollte, reiflich und viel nachgedacht, wohl auch einen treuen, uneigennützigen Freund zu Rathe gezogen, und klar erkannt hat, daß jene Werke der Liebe die höchsten und edelsten sind, die sich auf das ewige Heil beziehen, und deren Wirkung nicht durch eine einzige That erlischt, sondern die durch ihren Einfluß auch in spätere Zeiten, vielleicht durch Jahrhunderte dauern und segensreich auch für Seelen einer künftigen Generation zu wirken vermöchten, so kam er mit sich in's Reine und sein Entschluß war gefaßt.

Er baut ein großes Haus, ein länglichtes Viereck in einem weitläufigen, mit einer Mauer umschlossenen Garten. Außer der großen, schön geschmückten Kapelle und einem geräumigen Speise- und Sprechsaal befinden sich in dem ganzen Gebäude lauter kleine Zimmerchen, man könnte sie Zellen nennen. Die Einrichtung aller Zimmer ist einfach und gleichförmig; in jedem befindet sich eine tiefe Nische, wo ein großes Kreuzbild hängt, und die einer kleinen Kapelle gleicht. Der Garten ist geschmackvoll geziert, in viele einzelne Gänge getheilt, und mit geschnitzten Bildern versehen, die theils Kreuzwegstationen vorstellen, theils Heilige; überall sind ausgewählte, geistvolle Sprüche als Inschriften angebracht, kurz, Alles ist dahin gerichtet, die Liebe zur Einsamkeit und zur Andacht zu nähren.

Was ist das für ein Haus? Es ist kein Kloster, es ist keine Kaserne, es ist kein Wohnhaus, es ist kein Zellengefängniß. Es ist ein Haus, wie man in ganz Oesterreich keines findet. — Es hat die Bestimmung, Männer jeden Alters, jeden Standes aufzunehmen, welche

sich für die kurze Zeit von fünf oder acht Tagen von ihren gewöhnlichen Geschäften und Lebensverhältnissen zurückziehen und ungestört von äußeren Einflüssen über ihre Seelenangelegenheiten nachdenken wollen; kurz, — es ist ein Exercizienhaus.

Noch ehe der Bau dieses Hauses angefangen wurde, hatte eine fromme Jungfrau in jener Stadt einen Traum, in welchem sie erkannte und im Geiste sah, wie an jenem Orte ein überaus reicher Schatz erhoben wurde. Voll Freude darüber wollte sie hineilen, um ebenfalls einen Theil dieses reichen Schatzes zu erlangen; sie wurde aber zu ihrer großen Betrübniß zurückgewiesen, mit dem Bedeuten: daß es keiner Frauensperson erlaubt sei, sich diesem Orte zu nähern und um so viel weniger an dem Schatze Theil zu nehmen, der nur dem männlichen Geschlechte vorbehalten sei.

Der Sinn dieses Traumes wurde erst späterhin klar, als auf jenem Platze das Gebäude aufgeführt und seiner Bestimmung übergeben wurde; es war dann klar, daß jener geistliche Schatz hiedurch angedeutet war, von dem das Evangelium sagt: „Das Himmelreich ist gleich einem Acker, auf welchem ein Schatz verborgen ist.“ [1])

Lange Zeit hernach fühlte sich Eine der vornehmsten Damen jener Stadt angetrieben, sei es durch die Erinnerung an diesen Traum oder durch die großen Früchte, wunderbaren Bekehrungen und Aenderung der Sitten, welche Gott bei den Männern wirkte, die in diesem Hause den Ignazianischen Exercizien oblagen, ein ähnliches Exercizienhaus auch für Frauenspersonen auf eigene Kosten erbauen zu lassen. Trotz vieler und großer Hindernisse wurde die Sache in's Werk gesetzt und ein Gebäude auf-

[1]) Matth. 13, 44.

geführt, das noch geräumiger als jenes für die Männer war. Es war übrigens eben so eingerichtet wie das andere, nur war es mit mehr Bildern geziert, welche die verschiedenen Gegenstände der Betrachtungen darstellten, z. B. den Tod, das Gericht, die zwei Fähnlein u. s. w., und diese Bilder wurden gewechselt und mit den Meditationen in Einklang gebracht, was zur Sammlung des Geistes und zur Andacht sehr vortheilhaft wirkte. In diesen Häusern nun wurden in jedem Monate zweimal die geistlichen Uebungen für alle Diejenigen abgehalten, welche sich jedesmal dazu einfanden. Gleich am Anfange des Jahres wurde es durch die öffentlichen Blätter bekannt gegeben, an welchem Tage jede Abtheilung sowohl für die Männer, als für die Frauen beginnen, wie lange die jedesmaligen Uebungen dauern und wann sie geschlossen werden sollten. Nebstdem wurde für jeden einzelnen Fall eine Woche vorher die Anzeige öffentlich angeschlagen und auf der Kanzel verkündigt.

Es war ein erhebender Anblick, zu sehen, mit welchem Eifer sich sowohl Geistliche als Weltliche zu diesen Uebungen drängten, und oft kamen Männer mit ihren Frauen, Väter mit ihren Töchtern auch aus fernen Gegenden dahin, welche sich dann gesondert ein Jedes in das betreffende Haus begaben und dort gewöhnlich eine ganze Exercizien-Oktav in Einsamkeit und heiliger Uebung verlebten, bis sie nach dem Schlusse sich wieder zusammenfanden und erneuert im Geiste mit freudigem Herzen zurück nach Hause reisten.

Die Ordnung in dem einen, wie in dem anderen Hause war dieselbe. Alle Theilnehmer, wovon gewöhnlich Keiner den Anderen kannte, versammelten sich in voll-

kommenem Stillschweigen zu den gemeinschaftlichen Uebungen in der Kapelle. Ein eifriger Priester, der die geistlichen Uebungen leitete, hielt jedesmal einen einfachen, aber feurigen Vortrag, über dessen Gegenstand dann in dem einsamen Kämmerlein die Betrachtung angestellt wurde. In der freien Zeit besuchten die leitenden Priester jeden Einzelnen in seiner Stube, um ihn mit Freundlichkeit und Liebe theils zu unterweisen, theils zu trösten, oder ihm mit Rath und Ermunterung beizustehen. Die Frauen hatten in ihrem Hause Gelegenheit, sich in eigenen, mit Gittern versehenen Sprachzimmern mit ihrem Direktor zu besprechen.

Auch bei Tische wurde nicht geredet, sondern es wurde etwas Erbauliches und zugleich Erheiterndes vorgelesen, wozu sich sehr oft freiwillig auch adelige Herren oder Fräulein anboten. Eben so wurde auch bei der Erholung im Garten streng das Stillschweigen beobachtet.

Der Schluß der Uebungen war besonders rührend. Es wurde vor dem Altar auf der Erde etwas erhöht ein Kreuz und die heilige Schrift auf einem schönen Teppich niedergelegt. Dann wurde das Allerheiligste ausgesetzt und in Gegenwart desselben, von dem Direktor knieend eine kurze, aber feurige Anrede gehalten und an deren Schlusse verschiedene Liebesakte der Reue, der Erneuerung des Lebens und der gänzlichen Hingabe an Gott erweckt, welche alle Anwesenden mit deutlichen Worten nachzusprechen pflegen. Hierauf stehen Alle auf und Eines verfügt sich nach dem Anderen zu dem Altar, um das dort liegende Kruzifix und die heilige Schrift andächtig zu küssen. Der Kuß des Kreuzes sollte ein Zeichen des festen Willens sein, bei jeder Gelegenheit Jesum zu bekennen, und wenn's nothwendig

wäre, auch für ihn etwas zu leiden. Der Kuß der heiligen Schrift sollte anzeigen, daß man willig und bereit sei, das Gesetz und die Gebote Gottes treu bis in den Tod zu erfüllen. Hierauf wird der Segen gegeben, und nachdem der leitende Priester nochmals zu Gott gebetet, daß seine unendliche Barmherzigkeit keine Seele dieser frommen Versammlung Gott liebender Männer wolle zu Grunde gehen lassen, umfängt er jeden Einzelnen, so wie auch sie einander nach Art der ersten Christen in heiliger Liebe und Frieden, und wünschen sich gegenseitig, daß sie einander in dem Himmel sehen und wiederfinden mögen, so wie sie jetzt in den heiligen Exercizien acht stille Tage gemeinschaftlich mit einander verlebt haben. Den Schluß macht eine feierliche musikalische Litanei mit dem Ambrosianischen Lobgesang, und Alle kehren dann mit Jubel und Freude, und mit Dankbarkeit für alle empfangenen Gnaden nach Hause zurück und nehmen gewöhnlich die Sehnsucht mit, noch ein anderesmal den verborgenen Trost einer solchen heiligen Einsamkeit zu erfahren.

Es ist unglaublich, welch einen bleibenden Einfluß und großen Seelennutzen die geistlichen Uebungen haben, die auf solche Weise abgehalten werden. Darum ist es auch erklärbar, daß im Laufe der Zeit vielfach nicht bloß in Frankreich, sondern auch in anderen Ländern, ähnliche Häuser aufgerichtet wurden, und bis zur Stunde bestehen. Die Zahl der Theilnehmer belief sich oft im Laufe des Jahres in Einem Hause auf 800 oder 1000 Personen. Auch in Deutschland wurde in neuester Zeit Aehnliches geleistet. Im katholischen Westphalen, einem edlen Lande, wo vielleicht mehr als irgendwo anders der echte Geist des Christenthums Adel und Bürger und Volk durch-

dringt, wurden mehrere ehemalige Ordenshäuser durch wohlthätige Spenden angekauft, oder auch Privatschlösser dazu geweiht und eingerichtet, daß sich von Zeit zu Zeit Männer oder Frauen versammeln, um in ähnlicher Weise den Exercizien obzuliegen.

In den großen Städten, wo die Gesellschaft Jesu geordnete Häuser hat, wird ebenfalls diese höchstwichtige Gelegenheit, für das Heil der Seelen zu arbeiten, nicht außer Acht gelassen. Zu Rom wurde vor vielen Jahren eigens ein altes Kloster angekauft, beim heiligen Eusebius genannt, wo ein solches Haus zu Exercizien für Männer jeden Standes eingerichtet wurde. Wer dessen gesegnetes Wirken kennen lernen will, braucht nur das Werk des durch seine Gelehrsamkeit berühmten P. Augustin Theiner: „Die geistlichen Seminarien" zu lesen, und das Zeugniß dieses Mannes ist desto zuverlässiger, weil er selbst in diesem Hause und durch die Exercizien des heiligen Ignazius zur Erkenntniß der Wahrheit und zur Uebung eines vollkommenen Tugendlebens geführt worden ist.

Goldene Früchte.

1.

So sehr der menschliche Geist auch bemüht ist, die Kräfte der Natur zu erforschen, das heißt, jene geheimnißvollen Wirkungen, wozu Gott als der allmächtige Schöpfer aller Dinge die wirkende Kraft gleichsam wie einen verborgenen Schatz in den einzelnen Geschöpfen nie-

dergelegt hat, so bleibt ihm doch noch unendlich Vieles ein unerforschliches Räthsel; er muß sich im Staube vor Gottes unendlicher Weisheit beugen und anbeten, — In manchen Dingen jedoch sind uns die Werke Gottes klar geworden, und namentlich hat der Mensch die Heilkraft vieler Arzneien mit solcher Gewißheit erkannt, daß deren rechtem Gebrauche fast unausbleiblich der gewünschte Erfolg entspricht.

Im Reiche der Gnade erblicken wir eine ähnliche, aber doch wesentlich verschiedene Erscheinung. Nach dem Ausspruche eines erleuchteten Geistesmannes ist die ganze Welt ein großes Spital. Wir Alle, gebrechliche Kinder Evens, liegen in diesem Spitale mehr oder weniger krank darnieder. „Unser Fleisch," sagt der heilige Ambrosius, „ist entzündet von dem Fieber unserer Laster und brennt durch unsere ungeordneten Begierden, und ich wage es zu sagen, daß das Fieber der ungeordneten Liebe nicht geringer ist, als das Fieber der Hitze. Dieses entflammt den Leib, jenes die Seele. Unser Fieber ist der Geiz. Unser Fieber ist die Begierlichkeit. Unser Fieber ist die böse Lust. Unser Fieber ist der Stolz. Unser Fieber ist der Zorn."

Die Heilung bei diesen geistlichen Krankheiten ist wesentlich verschieden von der bei körperlichen. Da gibt es kein spezifisches Mittel; nie läßt sich mit Gewißheit auf den Erfolg rechnen. Die Allmacht Gottes vermag zwar mittelst der Gnade jedes Uebel zu heben, und Alles zu bewirken, was Gott gefällt; aber nach dem Rathschlusse seines ewigen Willens fordert Er die Mitwirkung des Menschen. Der Mensch aber ist frei. Gott hat Leben und Tod in seine eigene Hand gelegt. Die Freiheit des Willens, die unseren Adel und unser

Verdienst begründet, muß mit den Heilmitteln der Gnade ein Bündniß schließen. Nichts kann der Mensch ohne die Gnade; Alles vermag er mit der Gnade; aber weder die Gnade noch der Mensch allein, sondern nur die Freiheit im Bunde mit der Gnade.

Die Grundbedingung der Heilung jeder Krankheit ist aber die Erkenntniß derselben. Weh dem, der in die Hände eines Arztes fällt, der den Charakter der Krankheit nicht erkennt! Weh dem, der es selber nicht fühlt und versteht, daß seine Seele, in den Banden der Sünde und Leidenschaft verstrickt, von dem geistigen Tode, so zu sagen, nur ein paar Schritte entfernt ist!

Da tritt nun Manresa mit der hellleuchtenden Fackel des Glaubens vor uns hin, und wie Schuppen fällt's von unsern Augen, wir durchschauen unser Herz, und unsere Freiheit gibt der Gnade aus Sehnsucht nach Hilfe die Hand.

Still sitzt der geistliche Pilger zur Stunde des Gebetes da und in frommer Betrachtung denkt er bei sich selbst:

„Mein Geliebter hatte einen Weinberg auf einem hochgelegenen fetten Ort, er hatte einen Zaun herum gezogen, er suchte die Steine heraus und pflanzte auserwählte Reben darin. In der Mitte baute er einen Thurm, machte eine Kelter darein und wartete, daß er gute Trauben hervorbringen sollte, und er brachte nur Gallenbeeren hervor." [1]) O welch ein edles, treffendes Bild! Gott ist mein geliebter Weingärtner, meine Seele ist der von ihm gepflanzte Weinstock; der hochgelegene, fruchtbare Ort ist die Kirche, meine edle Familie, meine fromme Gemeinde. O wie sorgfältig, wie liebreich, wie vorsichtig ging Gott

[1]) Isaias 5, 1.

mit mir um! Er hat diesen geliebten Weingarten mit seinem heiligen Gesetze, mit der Wache meines Schutzengels, mit seinem besonderen Gnadenschutze umzäunt; hat die Steine des Anstoßes, die Hindernisse meines Heils aus dem Wege geräumt, hat einen starken Wachthurm darin aufgestellt, die mächtigste Beschützerin Maria als Thurm Davids gegen meine unsichtbaren, meine Aeltern meine Oberen, meinen Beichtvater gegen die sichtbaren Feinde; endlich hat Gott eine Kelter, eine Presse darin gebaut, worin die Gnade durch die Sakramente und das Blut Jesu ausströmen sollte. Und er hat gewartet, daß meine Seele gute Trauben hervorbringe, das heißt, Früchte der Bekehrung, der Tugend, der Frömmigkeit, der Heiligkeit; denn die Früchte des Geistes sind: „Liebe, Freude, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Glaube, Mäßigkeit, Keuschheit, Reinigkeit.“ [1])

Ach, ich finde sie nicht in meinem Herzen, diese edlen Früchte! Freilich in meiner Jugend war ich ein frommes, unschuldiges Kind, die Freude meiner Aeltern, das Vorbild meiner Gefährten. Doch wie lange ist es schon, daß diese Blüthen meines Lebens abgefallen sind! — Mit Schrecken vernehme ich, wie das Bild vom Weingarten sich fürchterlich gestaltet.

„Nun, ihr Einwohner von Jerusalem,“ so spricht der Herr durch seinen Propheten, „ihr Männer von Juda, sprecht das Urtheil zwischen mir und meinem Weinberge. Was hätte ich ihm mehr thun sollen oder können, das ich ihm nicht gethan habe? Ich wartete, daß er gute Trauben brächte, wie hat er denn Gallenbeerlein gebracht? Nun denn, ich will euch zeigen, was ich meinem Wein-

[1]) Gal. 5, 22.

berge thun will. Seinen Zaun will ich hinwegnehmen und er soll zum Raube werden; ich will seine Mauer niederreißen, daß er zertreten werde; ich will ihn wüst liegen lassen, er soll nicht beschnitten, nicht behackt werden; Disteln und Dornen sollen darin aufwachsen, und den Wolken will ich gebieten, daß sie keinen Regen darauf herabgießen." [1])

O mein Gott! sonnenklar erkenne ich es, daß ich durch meine Untreue alle diese Strafen verdient hätte und sie leider bereits erfahren habe. Die Entziehung deines Schutzes hat mich schwach gemacht, ich bin die Beute meiner Leidenschaften und Versuchungen geworden. Der Acker meines Herzens ward öde und verwüstet; nur böse Neigungen sind darauf gleich Disteln und Dornen gewachsen. Der Himmelsthau der Gnade hat mich nicht gestärkt und erfrischt. Fürwahr, ich bin jener verwilderte Weinberg, jener unfruchtbare Baum, von dem der Herr schon drei Jahre Früchte erwartet, und weil er keine bringt, endlich das Urtheil ergehen läßt: „er soll umgehauen und in's Feuer geworfen werden." [2]) — Weh' mir! es sind schon drei Jahre, ja, was sage ich? es sind 13, 23, 33 und mehr Jahre, daß meine Seele weder Früchte der Buße, noch Früchte der Tugend bringt. Wie oft hätte ich also verdient, daß Gott dem Tode befohlen hätte: „Haue ihn aus und wirf ihn in's Feuer!" [3])

Wohl mir! ich sehe den Abgrund, an dem ich stehe, und den schauerlichen Weg, den ich bisher gewandelt habe; ich erkenne den gefährlichen Stand meiner Seele. Noch ist es Zeit. Nichts hindert mich, in diesen stillen Tagen ernstlich in Erwägung zu ziehen, wie das Vergangene

[1]) Isaias 5, 6. — [2]) Luc. 3, 9. — [3]) Luc. 13, 7.

zu bessern, die Gegenwart zu ordnen, die Zukunft zu sichern sei.

Ein berühmter Redner wurde einst an einen königlichen Hof berufen, um die Fastenpredigten zu halten. Der König, obgleich ein großer Monarch, lebte als Mensch in Verhältnissen, die strafbar, die sündhaft waren. Da erzählte eines Tages der Prediger das Gleichniß des Propheten Nathan, wodurch er den König David zum Bewußtsein und zum Geständniß seiner großen Schuld bewegt hat, die er durch seine bekannten Verbrechen auf sich geladen hatte. Dann wandte sich dieser freimüthige Prediger gegen den König mit den Worten: „Du bist dieser Mann! Du bist dieser Mann!“ — Freilich machte man den Antrag, daß der Prediger wegen seiner apostolischen Kühnheit vom Hoflager verwiesen werden sollte; der König aber, der diese öffentliche, schreckliche Apostrophe mit niedergeschlagenen Augen anhörte, kam zur Selbsterkenntniß und antwortete: Er hat seine Pflicht gethan, jetzt müssen auch wir die unsere thun.

Dieses Licht von oben, wodurch wir so klar uns über den inneren Zustand unserer Seele bewußt werden, strömt uns nirgends so reichlich zu, als bei dem Gebrauch jener geistlichen Uebungen, die Gott durch Mariens Vermittlung seinem Sohne Ignazius zu Manresa mitgetheilt hat und von denen er selbst mehr als einmal seinen vertrautesten Freund gestand, daß Gott ihm hiebei gleichsam die Hand geführt und daß sie nicht so sehr sein eigenes, als das Werk des heiligen Geistes seien, der durch sein himmlisches Gnadenlicht die Gemüther erleuchtet und durch die Flammen seiner Liebe die Herzen entzündet.

Die wunderbaren Wirkungen der Exercizien hatten

Anlaß gegeben, daß man zu Coimbra in Portugal das Gerücht ausstreute, die Jesuiten bedienten sich dabei solcher zauberhafter Mittel, daß schon mehrmal den Exercitanten entsetzliche Gespenster und schauderhafte Schreckbilder erschienen seien. Dieses feindselig ausgestreute Gerücht kam bis zu den Ohren des Kardinal Reichs-Inquisitors und nachmaligen Königs von Portugal. Er befahl eine ernsthafte Untersuchung, und ein adeliger, sehr hochgestellter Herr, der früher die geistlichen Uebungen gemacht und nun zu Verhör genommen wurde, diktirte vor Gericht umständlich dem Notar in die Feder: es sei allerdings nur zu wahr, daß in den Ignazianischen Exercizien schreckbare Erscheinungen und fürchterliche Visionen vorkommen; er habe es in eigener Person erfahren und sei darüber in unaussprechliche Furcht und Angst gerathen. Als man nun in ihn drang, sich dießfalls umständlicher zu erklären, sagte er: Ich habe in der Einsamkeit der geistlichen Uebungen das Schreckbild meiner eigenen Seele erblickt; ich habe erkannt, wie häßlich und schaudervoll sie durch meine Sünden verunstaltet worden. Ja, meine eigene sündige Seele war das Gespenst, das mich mit Angst und Furcht durchdrungen, und das ich sonst niemals in einer so schaudervollen Gestalt erblickt habe, als in diesen heiligen Uebungen.

Also die erste Wirkung der Exercizien ist die goldene Frucht der

Selbsterkenntniß.

2.

Man pflegt zu sagen, durch das Exercizien-Büchlein seien mehrere Bekehrungen bewirkt worden, als es Buchstaben enthält. Das ist buchstäblich wahr; denn wer könnte zählen, wie viele Seelen seit drei Jahrhunderten durch das Licht, das aus dieser Quelle strömt, zur Selbsterkenntniß und hiedurch zur Aenderung der Gesinnung, des Lebens, der Sitten gelangt sind? Ignazius selbst hat seine ersten Gefährten und in der späteren Zeit alle Kämpfer für's Reich Gottes, die sich unter seine Fahne gereiht, durch keine anderen Waffen besiegt und geworben, als durch dieses Büchlein; und die eifrigen Prediger, die als Werkzeuge der göttlichen Erbarmung die Sünder bekehren, schreiben ihr Werk nicht ihrer Bemühung, nicht einer künstlichen Beredtsamkeit, sondern der Kraft jener evangelischen Wahrheiten zu, deren Grundsätze und Reihenfolge in den Exercizien vorgezeichnet sind. Als noch zur Lebenszeit des heiligen Ignazius Einer seiner Söhne P. Candini, mit solchem Erfolge auf der Insel Corsica predigte, daß das Volk, wie einst zu Ninive, sich öffentlich zur Buße wendete und auch die verstocktesten Herzen in sich gingen und sich bekehrten, schrieb dieser apostolische Missionär an seinen heiligen Ordensvater: Eure Paternität soll wissen, daß alle Frucht und alle Bekehrungen, die bisher durch mein Predigtamt geschehen, nebst Gott, ganz allein Ihren Exercizien zuzuschreiben sind. Kein Gemüth ist so verkehrt, kein Herz so gefühllos, das durch diese nicht bewegt und besiegt wird, besonders bei den drei ersten Uebungen von der Schwere der Sünde, der Gewißheit des Todes, den Schrecken des Gerichts und der Hölle, die alle Men-

schen, die nur halbweg vernünftig sind, mit Furcht und Zittern erfüllen.

Und in der That, keine Leidenschaft ist so heftig, keine Versuchung so gefährlich, keine Gewohnheit so gewaltsam, die nicht durch die Furcht Gottes könnte besiegt, überwunden, abgelegt werden. „Denke an die letzten Dinge des Menschen und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen,“ [1]) sagt der heilige Geist. — Die Mutter des heiligen Clemens von Ancyra, welche zur Zeit der grausamen Verfolgung des Kaisers Diokletian lebte, wollte ihren heranwachsenden Sohn sicher stellen, daß er im Glauben nicht wankend werde, wenn einst der Sturm der Verfolgung über ihn hereinbrechen sollte. Welches Mittel hat die fromme, christliche Mutter hiezu erwählt? Sie prägte ihrem Kinde von Jugend an und bei jeder Gelegenheit den Grundsatz in's Herz: „Negotium, pro quo contendimus, vita aeterna est.“ Die Sache, um die es sich handelt, betrifft das ewige Leben. — Der Knabe wurde zum Manne, zum Priester, zum Bischof und unter drei Tyrannen auf schreckliche Weise gepeinigt; aber der Gedanke an die Ewigkeit und ein ewiges Leben hielt ihn aufrecht und machte ihn stark, für Jesum und den Glauben als Martyrer zu sterben.

In der Einsamkeit der geistlichen Uebungen ist es nicht ein einzelner Gedanke, sondern eine Kette der erhebensten und erschütterndsten Wahrheiten, welche das Herz des Menschen mit übernatürlicher Kraft waffnet und stärkt, die schmählichen Bande der Sünde zu sprengen, abzulassen von dem Wege, der zum Verderben führt, und

---

[1]) Eccli. 7, 40.

sich thatkräftig zu entschließen, ein anderer, besserer Mensch zu werden, sich zu bekehren. Die Geschichte von drei Jahrhunderten gibt von dieser Wahrheit Zeugniß. Es wäre leicht, Tausende von Beispielen aufzuzählen, wo Verirrte und Verbrecher, die sonst von keiner Besserung was hören wollten, durch die Wunderkraft der geistlichen Uebungen mit einem Male zu Gott zurückgeführt wurden. Wir weisen in dieser Beziehung nur auf die trostvollen und erhebenden Resultate der geistlichen Uebungen in den Bagnos zu Toulon hin, welche vor ein paar Jahren dort abgehalten wurden.

Man muß selbst gegenwärtig gewesen sein, um sich eine Vorstellung der Reue, der Zerknirschung, der Hoffnung und der edlen Umgestaltung dieses großen Vereines von Verbrechern und Unglücklichen zu machen. Man muß gesehen haben, mit welchen Thränen sie beichteten, mit welcher Andacht sie gemeinschaftlich am Tische des Herrn erschienen, welche Jubelfreude am Schlusse ihrer Seele durchdrang, mit welcher Innigkeit sie von den Vätern Abschied nahmen, welche mit hinopfernder Liebe sich ihrem Heile und ihrer Rettung geweiht und durch die Erhabenheit der Religion und ihrer göttlichen Wahrheiten ihre Ketten leichter und ihr Leiden erträglicher gemacht haben.

Doch wir haben nicht nöthig, die Beweise für unsere Behauptung außer dem Vaterlande zu suchen. Es gibt ein Haus in Oesterreich, wo eine sehr große Zahl Sträflinge eine geschlossene Gesellschaft bilden. Dieses Haus macht eine Ausnahme von so vielen ähnlichen anderen. Es ist ein Strafhaus allerdings, aber ein christliches, und Manche von den Unglücklichen, die in demselben ihr Leben beschlossen, dankten Gott in den letzten

Stunden, daß er zur Buße und Versöhnung für ihre Sünden sie in eine Anstalt geführt, wo sie zwar den schweren Druck ihrer verdienten Schuld gefühlt, aber dabei Gelegenheit gefunden haben, das Christenthum besser kennen zu lernen und es im Leben zu üben. Das Glück dieses Hauses war sein Vorsteher, der auch in der Person der Verbrecher noch Brüder und Christen erkannte, der sich nicht damit begnügte, strenge Zucht zu halten und seine Besoldung einzuziehen, sondern der es sich zur Lebensaufgabe machte, aus allen Kräften beizutragen, daß mit Hilfe der priesterlichen Leitung des Seelsorgers die Verirrten gebessert, die Gefallenen aufgerichtet wurden. Nachdem in diesem Hause geistliche Uebungen stattfanden, so zeigte sich recht augenscheinlich die Kraft des göttlichen Wortes und der göttlichen Wahrheit, und in den düsteren Mauern erklangen, statt sonst üblicher Flüche und Lästerungen, die Reuelieder und Lobgesänge bekehrter, gebesserter Menschen.

Die zweite Wirkung also der Exercizien sind die goldenen Früchte der

Bekehrung.

3.

Wenn man durch ein Land reist, wo die Bevölkerung in Bezug auf Religion gemischt ist, so ist es auffallend, aber durch vielfache Erfahrung erprobt, daß der Ausdruck im Gesichte bedeutend verschieden ist zwischen Katholiken und Lutheranern oder Calvinisten. Die Ersteren sehen viel heiterer und fröhlicher aus, als die beiden Anderen, deren Gesichtszüge etwas Ernstes, Düsteres, Bekümmertes haben. Dies ist besonders bemerkbar, wenn man von

einem Dorfe in's andere kommt, wovon jedes von Andersgläubigen bewohnt ist.

Vielleicht liegt der moralische Grund hiervon ganz nahe. Die Protestanten, wenn sie eine Sünde oder einen Fehler begangen, haben kein Mittel, sich von dieser drückenden Schuld loszumachen; sie haben keine Beicht, kein Sakrament der Buße; was geschehen ist, kann nicht mehr geändert werden, für eine Ewigkeit lastet es auf ihrer Brust, und dieses Bewußtsein nagt an ihrem Herzen wie ein fressender Wurm, es raubt ihnen den Frieden und die Ruhe wie ein stechender Dorn.

Nicht so verhält sich die Sache bei den Katholiken. Auch diese sind gebrechliche Menschen, fallen leider in Sünden und Fehler wie die Andern, auch in ihrer Seele läßt sich die unbestechliche Stimme des Gewissens und der Vorwurf der Schuld hören. Aber, o wir Glücklichen, uns liegt die Hilfe ganz nahe; wir haben ein unfehlbares, untrügliches Mittel, das Geschehene gut zu machen, die Sünden auszulöschen, uns mit Gott zu versöhnen. Die Reue allein über unsere Fehltritte, der Vorsatz, sie nicht mehr zu begehen, wäre nicht hinreichend. Wenn Jemand in eine tiefe Grube gefallen und seine Unvorsichtigkeit bereut, sich entschließt, ein anderes Mal nicht mehr hineinzufallen, dadurch kommt er noch nicht heraus. Er bedarf einer helfenden Hand, die eine Leiter, einen Strick hinunterläßt, um ihn heraufzuziehen. Wir Glücklichen haben das Sakrament der Buße, die heilige Beichte. Die priesterliche Lossprechung, würdig empfangen, löscht die Sünde wieder aus, sie nimmt sie weg, als wäre sie nicht da gewesen. Es fällt uns der Stein vom

Herzen, wir athmen wieder freier, wir sind wieder ruhig, glücklich und heiter.

Die Tochter des englischen Gouverneurs auf der Insel St. Helena, während Napoleon dort seine letzten Jahre verlebte, hatte einen Franzosen geheirathet, der von Adel und zugleich ein guter praktischer Christ war. Nach dem Tode Napoleons lebte diese junge Frau zu Paris in der großen Welt, hatte aber keinen Frieden des Herzens. Eines Tages war sie ganz besonders beunruhigt; sie wußte sich nicht zu helfen und fühlte sich sehr unglücklich. Da erinnerte sie sich, mehr als einmal von ihrem Gemahle gehört zu haben, daß nichts in der Welt dem gläubigen Christen so viel Trost und Beruhigung gäbe, als die Beichte, als diese Erfindung der himmlischen Liebe, wo der Priester aus göttlicher Vollmacht Alles vergibt und wo der dreimal heilige Gott das auch löset im Himmel, was sein Diener in seinem Namen löset auf Erden. — In Einfalt des Herzens dachte diese Frau: Ich möchte dieses Mittel versuchen; sie sendet ohne Verzug — es war schon spät Abends — einen Diener in das Ordenshaus der Jesuiten und läßt einen Pater zu sich bitten, dessen Name damals in Paris sehr bekannt war und der späterhin als Novizenmeister in Amerika starb.

Er kommt alsobald; aber wie sehr war er erstaunt, da man ihn, statt in das Zimmer einer Kranken, wie er vermuthete, in den eleganten Salon einer jungen Dame führte, die ihn auf ihrem Sopha empfing. Verzeihen Sie, mein hochwürdiger Herr, sprach sie ihn an, ich möchte gern beichten; ich bin zwar eine Anglikanerin, aber ich fühle mich so unglücklich, so unruhig, so bekümmert um's Herz, daß ich bei Ihnen Hilfe suche, weil mein Mann

mir so oft gesagt, die Beichte unserer Sünden gebe uns den Frieden wieder.

Wir wollen den Ausgang dieser ungewöhnlichen Conferenz mit Stillschweigen übergehen; aber so viel steht fest, daß die Erfahrung aller Zeiten und aller Geschlechter die Wahrheit bestätigt, daß es keinen Seelenfrieden geben kann, ohne Sicherheit der Verzeihung der Sünden.

Wenn aber jemals ein Sündenbekenntniß uns darüber Zuversicht gibt, so ist's eine Beichte, die man während den geistlichen Uebungen und zwar gewöhnlich vom ganzen Leben zu verrichten pflegt. Nie sonst ist es der Seele so leicht, die ganze Schwere der Sünde zu begreifen, sich so genau und umständlich zu erforschen, mit solcher Liebesreue vor Gott seine Schuld zu bekennen, als nach einer Reihe von Betrachtungen, die uns die Majestät, die Güte und die Liebe Gottes eben so klar vor Augen stellen, als unsere Untreue, Bosheit und Undankbarkeit. Ach, das Erinnerungszeichen an die abgelegte Generalbeichte während der Exercizien war schon oft für so Manchen gleichsam Siegel und Brief über seine ewige Seligkeit!

Es lohnt der Mühe, noch einen Augenblick diesen Schatz unserer heiligen Religion in seinen wunderbaren Folgen zu beleuchten.

Der Sünder, so schreibt Einer der größten Redner unseres Jahrhunderts, [1]) war von dem Geiste der Finsterniß gebunden gehalten; er schleppte eine schwere Kette nach sich, die an dem einen Ende in der Tiefe der Hölle befestigt war. — Durch die Buße ist diese Kette gesprengt, er erlangt die Freiheit der Kinder Gottes wieder.

---

[1]) S. Mac-Carthy, S. J.

Der Sünder ist ein enterbtes Kind, er hat alle seine Ansprüche auf das himmlische Vaterland verloren; er hat die ganze Frucht seiner guten Werke, alle seine erworbenen Verdienste verloren; er ist von Allem beraubt, zur schrecklichsten Armuth herabgesunken. Durch die Buße wird er plötzlich wieder in alle seine Rechte eingesetzt, seine verlorenen Verdienste sind wieder lebendig geworden und er ist auf's Neue unter die Erben des himmlischen Jerusalems eingeschrieben.

Der Sünder ist durch seine Sünde der Feind Gottes geworden und getrennt von dem höchsten Gute. Durch die Buße ist er nun seiner Freundschaft wieder theilhaftig und wird auch zu seinem Tische zugelassen werden.

Der Sünder ist geistlich gestorben, seine Seele war begraben, sie war von einem Tode betroffen, der ewig dauern sollte. Durch die Buße ist sie auf einmal vom Tode wieder auferweckt und einem neuen Leben zurückgegeben.

O wie groß, wie tröstlich sind schon diese Wirkungen der Buße, und doch sind sie noch bei weitem die wunderbarsten nicht! Nur noch ein paar flüchtige Gedanken.

Die Buße gibt der mit Sünden beladenen Seele ihre Unschuld wieder. „Ich will ein reines Wasser über euch ausgießen," so spricht der Herr durch den Propheten, „damit ihr gereiniget werdet von allen eueren Missethaten." [1]) So wie ein Kleid von blendender Weiße, das mit einer Menge Flecken verunreinigt ist, seinen ersten Glanz wieder bekommt, wenn man es in frisches, reines Wasser taucht, so wird die Seele des Sünders, mit dem heiligen

---

[1]) Ezech. 36, 25.

Wasser der Buße gebadet, ihre erste Schönheit und ihre frühere Reinheit wieder erlangen. — Was sage ich? nicht in frisches, helles Wasser wird sie getaucht, sondern in das Blut des Lammes selbst, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt; darin wird sie rein und erlangt einen unvergleichlichen Glanz. „Sie wuschen ihre Kleider und machten sie glänzend weiß im Blute des Lammes.“ [1]) — Ja mehr noch, das Sakrament, das der Priester ausspendet, schafft in der Seele ein neues Herz, sie wird eine ganz neue Kreatur. Der alte sündige Mensch ist todt, er ist vernichtet; durch Gottes Allmacht ist ein neuer Mensch in's Leben gerufen.

Und mit der Unschuld wird den Glücklichen, die sich freimüthig und reuevoll wegen ihrer Fehler anklagen, durch das Amt des Priesters auch ihre Ehre zurückgegeben. Wie sollte Jener nicht die höchste Ehre und Achtung verdienen, der heldenmüthig mit aller Gelegenheit zur Sünde gebrochen, der ihre Bande zerrissen, dessen Gedanken nun heilig und rein, dessen Wünsche edel, dessen Handlungen voll von Liebe sind gegen Gott und den Nächsten? Wer wollte es wagen, einen Augustin anzuklagen wegen der Verirrungen seiner Jugend? einen David, eine Magdalena wegen ihrer öffentlichen Sünden?

Aus allem Dem erklärt es sich leicht, warum der Frieden der Seele eine der beglückendsten Folgen des Sakramentes der Buße ist, und eben deshalb ist die dritte goldene Frucht der geistlichen Uebungen die

Ruhe des Herzens.

---

[1]) Apoc. 7, 6.

4.

Nicht blos sündige, sondern auch gebesserte, reine edle Herzen, die nicht mehr die Wege der Sünde wandeln, sollen ein Verlangen haben, aus der Gnadenquelle der geistlichen Uebungen zu schöpfen. Eine Uhr, die nicht aufgezogen wird, bleibt endlich stehen. Ein Rad, das nicht getrieben wird, verliert seine Schwungkraft. Ein glühendes Eisen wird wieder hart und spröde, wenn es nicht öfter in's Feuer gelegt wird. Auch auf einer fruchtbaren Erde, wenn sie nicht gepflegt wird, wachsen Unkraut und Dornen. — Ach! unsere verderbte Natur zieht uns auch bei dem besten Willen immer zur Erde; es braucht nicht viel, daß unser Eifer erkaltet, daß unser Streben nach der Himmelskrone lau wird, daß wir träge werden im Kampfe gegen den Versucher, daß wir uns zum Irdischen hinneigen, das Ewige vergessen und wenn nicht viel Böses, doch wenig Gutes thun. — So darf es nicht bleiben. Wer nicht vorwärts schreitet, der geht rückwärts. Ein Schifflein auf einem reißenden Strome kann nicht stillstehen; sich selbst überlassen, wird es nothwendig fortgerissen stromabwärts. Darum rufet uns der Weltapostel zu: „Erneuert euch im Geiste eures Gemüthes,“ [1]) gleichsam, als wollte er sagen: Gebraucht die Exercizien, wenn ihr die Mackeln eurer Seele auslöschen, euch wieder erwärmen und ein eifriges Leben anfangen wollt. — Der Apostel hat recht; zur Belebung des Eifers, zur Erlangung der Vollkommenheit gibt es kein besseres Mittel, keinen kürzeren Weg, als die stille Betrachtung, die Einsamkeit.

---

[1]) Eph. 4, 23.

Die gotterleuchtete heilige Franziska von Chantal pflegte zu sagen: sie wisse es aus langer Erfahrung, daß für religiöse Gemeinden die geistlichen Uebungen gerade das sind, was das Wasser für die Blumen. Wenn ein Blumentopf mehrere Tage nicht begossen wird, so scheint die Pflanze vertrocknet, die Blätter sind welk, die Stengel lassen ihr Haupt sinken, und die Blume hat nicht die Kraft, sich zu entfalten. Kaum aber wird die Erde begossen, so ändert sich der Anblick; die Pflanze wird gleichsam verjüngt, die Stengel erheben sich, die Blätter werden frisch und grün und die Blume schließt sich auf. — So sieht man vor den Exercizien, fährt die Heilige fort, in religiösen Gemeinden den Eifer im Gebete, in der Liebe, in der Observanz lau geworden und erkaltet; kaum aber sind sie vollendet, so hat sich Alles erneut und verjüngt, die Treue im Gebete, der Eifer im Chore, die größere Liebe, der pünktliche Gehorsam; kurz, es ist der Himmelsthau der Tugenden herabgestiegen.

Die Anwendung dieses schönen und so wahren Bildes auf jedes einzelne Menschenherz, auch mitten in der Welt, ist leicht und klar. Darum begreift man, warum in der alten Zeit, wo das Streben nach dem Himmelreiche auch unter den vornehmsten Ständen allgemeiner gewesen ist, als in unserem glaubensarmen Jahrhunderte, die Erscheinung nicht selten war, daß außer den Frauen in ihren frommen Vereinen auch Männer, und zwar im Kriegs- und Friedensdienste hochgestellte Staatsbeamte und Fürsten am Hofe sich jährlich wenigstens einmal auf ein paar Tage zurückzogen, um an das Heil und die Heiligung ihrer Seele zu denken. Spanien, Frankreich, Italien und auch der Hof unserer alten deutschen Kaiser geben darüber Zeugniß. —

Woher aber eine solche Kraft der stillen Tage? woher die mächtigen Antriebe zum Eifer im Guten, die Jedermann fühlt, der sich in eine Geistesversammlung zurückzieht? — Der heilige Geist gibt darauf die Antwort: „Ich werde sie mit süßer Milch speisen und sie in die Einsamkeit führen und an ihr Herz reden."[1]) — Gott spricht auf verschiedene Weise zu den Menschen. Er spricht zu ihren Ohren durch Prediger, zu ihren Augen durch den Anblick der Natur oder einer Leiche; er spricht gleichsam zu unserm ganzen Leibe durch Krankheiten und Schmerzen, die wir leiden. Aber in den Exercizien spricht er an unser Herz. Und was sagt er? Bald sagt er wie zu unserm ersten Stammvater; „Wo bist du, wo bist du?"[2]) in welchem elenden Zustande ist deine Seele? — Bald wie der Engel zu Lot, als er ihn aus Sodoma führte: „Eile und rette dich!"[3]) — schon flammt die Hölle zu deinen Füßen; eile und rette dich! — Ein anderesmal ruft Jesus dir zu: „Jüngling, ich sage dir, steh auf."[4]) du bist geistlich todt, du bist Gott und der Gnade abgestorben; steh auf! — Ein anderesmal fragt er dich: „Willst du gesund werden?"[5]) oder er spricht: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken;"[6]) — oder er läßt die zärtlichen Worte vernehmen: „Thue mir auf, meine Schwester, meine Braut!"[7]) sieh', ich klopfe an dein Herz und will bei dir Wohnung machen.

O welches Menschenherz könnte gefühllos bleiben, wenn es auf ähnliche Weise die Stimme seines Gottes,

---

[1]) Osea 2, 14. — [2]) Gen. 3, 9. — [3]) Gen. 19, 12. — [4]) Luc. 7, 14. — [5]) Joann. 5, 6. — [6]) Matth. 21, 28. — [7]) Cant. 3, 2.

seines Erlösers laut und verständlich in stiller Einsamkeit vernimmt?

„Kommt und versucht es" — die Erfahrung lehrt's, nirgends fühlen wir uns so angetrieben zur Aenderung, zur Heiligung des Lebens, zur Erneuerung des Eifers und des Strebens nach den himmlischen Gütern, als in der Geistesversammlung; nirgends anders fühlt man die Nähe und den Einfluß der Gnade so lebendig und entschließt sich so leicht, ihrem Zuge zu folgen; nirgends sucht Gott unser Herz mit so großen Erleuchtungen heim; nirgends ist Mariens Schutz näher, und so wie Gott seine Freigebigkeit vorzüglich an Gnadenorten läßt offenbar werden, um das gläubige Volk zur Andacht und zum Eifer zu ermuntern, so thut er etwas Aehnliches für Alle, die sich aus Liebe zu ihm in das Heiligthum der Einsamkeit flüchten.

Man erzählt von dem ehrwürdigen Pater Alois Belletius aus der Gesellschaft Jesu, daß er in den ersteren Jahren seines Ordenslebens Gott sehr unvollkommen gedient hatte und sein Streben nach Vollkommenheit nichts weniger als ausgezeichnet war. Als er aber schon als Priester nach vollendeten Studien dem Ordensbrauche gemäß durch vier Wochen den geistlichen Uebungen oblag, so ward seine Seele auf einmal so erleuchtet und er erkannte so klar den Weg, worauf Gottes Erbarmung ihn zur Heiligkeit führen wollte, daß er von dieser Zeit an nicht bloß selbst sich der Uebung heroischer Tugenden hingab, sondern sein berühmtes Buch über die Exercizien schrieb, das hundert Anderen die Wege der Wahrheit gelehrt und mit seltener Klarheit die Geheimnisse des innerlichen Lebens geschildert hat.

Also die vierte Wirkung der geistlichen Uebungen, fürwahr eine goldene Frucht, ist der neue

Eifer im Guten.

5.

Ein General, der ein Kriegsheer commandirt, läßt sich gewiß, so weit es von ihm abhängt, nicht in eine entscheidende Schlacht ein, bevor er seine Truppen versammelt, seine Stellung eingenommen, seine Kanonen postirt, kurz, alle die Vorbereitungen getroffen hat, deren Versäumniß ihn der Gefahr aussetzen würde, die Schlacht zu verlieren. Wir Alle, wenn auch nicht zum Kriegsdienste bestimmt, haben einen Kampf zu bestehen auf Leben und Tod, von dessen Entscheidung unsere Ewigkeit abhängt. Wir haben die Todesschlacht mit den Feinden unsers Heils zu liefern, deren Sieg uns die Krone des Himmels erwirbt, deren Verlust uns zur ewigen Knechtschaft des Satans verdammt. Es steht also bei dem Kampfe im Tode sehr viel, es steht Alles auf dem Spiele und zwar für die ganze lange Ewigkeit. Welcher kluge, vernünftige Mensch könnte und sollte es also unterlassen, für den Kampf in diesem entscheidenden Moment seine Vorbereitungen zu treffen? Falls er dieses nicht thut, wer wäre dann Schuld, wenn er die Schlacht verlöre? — Man bereitet sich vor auf die Ankunft eines Freundes, auf einen Markt, der herannaht, auf die Belagerung einer Festung; indeß der Freund bleibt aus, der Markt findet nicht statt, die Festung wird nicht angegriffen. Man bereitet sich vor zu einer Komödie, zu einem Feste, zu einer Hochzeit; indeß die Komödie oder das Fest unterbleibt, die Hochzeit wird aufgeschoben. Alle Mühen und Aus-

lagen und Sorgen für die Vorbereitung ist in solchen Fällen verloren. — Wer sich auf den Tod vorbereitet, der thut dieses niemals umsonst, denn dieser Gast bleibt gewiß nicht aus, ja er kommt oft zur Stunde, wo wir ihn nicht erwarten, wie ein Dieb bei der Nacht. — In einer großen Stadt wurden vor einigen Jahren zum erstenmal Exercizien für Priester abgehalten. Es versammelte sich eine große Zahl. Sieh! was ereignet sich? Bei einer der ersten Betrachtungen wird ein Herr Pfarrer plötzlich von Krämpfen ergriffen, die so heftig sind, daß er die Besinnung verliert; er kommt nicht mehr zu sich, am nämlichen Tage Abends ist er eine Leiche. — Wenn es gleich immer bedenklich und gefährlich ist, so Knall und Fall vor Gottes Gericht citirt zu werden, so ist es doch tröstlicher und sicherer, während der Exercizien zu sterben, als wie es vor vielen Jahren einem alten Herrn in Belgien erging, der zurückgezogen von der Welt lebte und sich einmal den Spaß machen wollte, einen Maskenball zu besuchen und im Tanzsaal angelangt, zu Boden sank und in der Maske seinen Geist aufgab; — oder wie es vor einiger Zeit einem jungen Ehepaar erging, die vom Theater auf der Eisbahn des gefrornen Nogatstromes nach Hause fuhren, und plötzlich sammt dem Schlitten in die Tiefe sanken, ein Opfer des Todes.

So wie also ein guter Kaufmann seine Rechnungen immer in genauer Ordnung hält, so wie ein guter Soldat immerdar zum Kampfe gerüstet ist, so soll auch ein guter Christ immerdar zum letzten Kampf bereitet sein, und seine Lebensrechnung in Ordnung halten. Und hiezu gibt es fürwahr keine gelegenere Zeit als die Ruhe und Stille der Einsamkeit, der Geistesversammlung. Hier

durchforschen wir unser Gewissen und erkennen die Sünden unserer Jugend und unseres ganzen vergangenen Lebens mit ungewöhnlicher Klarheit; wir erkennen unsere Thorheit, unsere Strafbarkeit; der Blick auf die Liebe und Langmuth Gottes bewegt unser Herz; die Thränen unserer Reue fließen, wir bekennen unsere Schuld, werden losgesprochen und alles Vergangene ist nicht bloß ausgelöscht, sondern wir sind nun gerüstet auch für die Zukunft, um uns nicht mehr so leicht und so schnell und so schimpflich überwinden zu lassen, sondern vielmehr durch neuen Muth und größere Tapferkeit das Verlorne wieder zu erobern, das Versäumte wieder hereinzubringen.

Die Geschichte erzählt uns, wie der Gebrauch der geistlichen Uebungen einem italienischen Fürsten, der verdienterweise zum Tod verurtheilt wurde, nicht bloß die Ruhe des Gewissens wieder gab, sondern ihn auf eine wunderbare Weise im Glauben und im Vertrauen auf Gottes Erbarmung so gestärkt hat, daß er mit einer Art von Heldenmuth zum Hochgerichte ging, und sich freute, lieber in die Hände der menschlichen Gerechtigkeit zu fallen, als in jene des erzürnten Gottes.

Die Geschichte erzählt uns, daß vor wenigen Jahren eine Ursulinerin in der Schweiz nach vollendeten Exercizien und erneuerten Gelübden sich so glücklich fühlte und ihres Heiles sich so gesichert hielt, daß sie mit inniger Sehnsucht zu sterben verlangte, und gegen alle Erwartung ging ihr Wunsch in Erfüllung.

Die Geschichte lehrt uns, daß eine hochansehnliche Dame, welche ebenfalls nicht vor langer Zeit den Muth hatte, in einer großen Stadt gegen allen Gebrauch des dortigen Adels geistliche Uebungen zu machen, hiedurch

ein Unterpfand der Krone des Himmels erlangte, weil der Herr sie bald darauf unversehens zu sich rief; — sie ward in ihrem Bette als Leiche gefunden.

Die Geschichte lehrt uns, daß eine Vorbereitung in dieser Weise eine solche Zuversicht des Heiles gibt, daß der Tod keine Schrecken mehr hat.

Wem ist die merkwürdige Bekehrung unbekannt, welche seit zwei Jahrhunderten das schönste Frauenkloster in Rom, von der heiligen Franziska Romana gestiftet, viel berühmter gemacht hat, als seine Größe, sein Reichthum, seine Pracht?*) Die junge, schöne, geistreiche Jungfrau Bonaventura, deren Lebensänderung ein Triumph der geistlichen Uebungen war, ahnte nicht, daß ihr nach ihrer Bekehrung nur eine Spanne Zeit mehr zugewiesen war. Sie liegt auf dem Sterbebette, ruhig, heiter, ergeben, vollkommen bereit, und anstatt den Tod zu fürchten, sehnt sie sich, Gottes unendliche Schönheit und sein göttliches Angesicht zu schauen und zum Besitze seiner ewigen Liebe zu gelangen. Als man ihr die heilige Wegzehrung brachte, da zeigte sich die Frucht ihrer Todesbereitung. Sie zog ein Blatt hervor und wünschte, daß es in Gegenwart des hochgebenedeiten Sakramentes gelesen werde. Es lautete, wie folgt:

„O allerliebster Jesu! weil ich, Maria Bonaventura, deine unwürdigste Dienerin, nun alsobald vor deiner göttlichen Majestät zu erscheinen habe, so bekenne und bezeuge ich hiemit, daß ich Alles wahrhaft und unbezweifelt glaube, was du, mein Heiland, und deine heilige Kirche von mir fordert. Für diesen heiligen Glauben erbiete ich

*) Sieh Opusc. 18. P. Lancicii oder das Xaveri-Büchlein zur Uebung des Seeleneifers. Linz 1839.

mich, mein Leben und mein Blut hinzugeben. Ferner hoffe ich auch auf deine unendliche Barmherzigkeit, auf dein allerkostbarstes Blut und deine unermeßlichen Verdienste; ich hoffe durch die mächtigste Fürbitte Mariä, deiner und meiner allerheiligsten Mutter, das ewige Leben trotz meiner sündigen Unwürdigkeit zu erlangen, und zwar nicht so sehr, um die Seligkeit zu genießen, als um dich ewig lieben und dir dienen zu können. — Ich verfluche und verwünsche aus innigstem Herzen alle meine schweren Sünden, wodurch ich Unglückliche dich, mein höchstes Gut und meinem liebwerthesten Herrn und Gott, so sehr beleidigt habe. Ich schwöre dir, daß ich eher alle Peinen, ja die Hölle selbst erdulden wollte, als deine Majestät noch einmal zu beleidigen. Ich liebe dich über Alles von ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen Kräften. O daß ich die Herzen aller Menschen, die Liebesflamme aller Engel und Seraphe hätte, um dich würdig lieben zu können! Jeder Athemzug soll ein Akt der Liebe, ein Flug der Liebe sein. Ich fordere alle Geschöpfe in deinem Namen auf, die für alle Gnaden, die du mir, der Allerunwürdigsten erwiesen hast, zu danken und dich mit mir zu loben und zu preisen in Ewigkeit."

Sie empfing dann den Leib des Herrn, benedeite jenen Tag und jene glückliche Stunde, wo der heilige Geist sich bewegt hatte, die geistlichen Exercizien zu machen, übergab ihrer liebsten Mitschwester als Andenken das theure Exercizienbüchlein, legte die Hände in der Form des Kreuzes auf die Brust, heftete die Augen gegen Himmel, und mit den Worten: „Jesus und Maria rein, wollet meine Gefährten sein!" verschied sie sanft und fröhlich im Kusse des Herrn.

Also eine wahrhaft goldene Frucht der geistlichen Uebungen ist die

Todesbereitung.

6.

Als die Zahl der Gefährten des heiligen Ignatius noch sehr gering war, kaum zwölf, begehrte der König von Portugal sechs dieser apostolischen Männer, um durch ihre Sendung in den Orient, in das von den Portugiesen eroberte Indien, dort das Evangelium zu verkündigen, und den Götzendienst zu stürzen. Man brachte dem Heiligen diese Nachricht. Er rief aus: O mein Gott, wenn ich sechs meiner Brüder für den Orient gebe, was bleibt mir für den Occident? Diese Aeußerung drückte den Muth und die Gesinnung seines Herzens aus, er hatte die Sehnsucht, das Morgen- und das Abendland, die ganze Welt für Jesum Christum zu gewinnen. Der Abglanz dieser edlen, Gottes größere Ehre und das Heil aller Seelen suchenden Gesinnung spricht sich auch in seinen geistlichen Uebungen aus. So wie das Evangelium auf alle Zeiten, Geschlechter und Nationen seine Anwendung hat, so ist auch die geschlossene Phalanx der Glaubens- und Sittenlehre, welche die Exercizien bilden, ein Schatz, woraus wir in jeder Lage des Lebens und in allen seinen Wechselfällen Licht und Erkenntniß schöpfen können.

Bist du von Gewissensängsten heimgesucht und wie ein leichtes Schiff auf stürmischer See umhergeschaukelt, zu Manresa lernest du die Wissenschaft, das Wahre von dem Falschen, den Schein von der Wirklichkeit zu unterscheiden. Dein Urtheil wird geregelt, deine Zweifel ge-

löst, deine Angst beschwichtigt, der verlorne Frieden dir wiedergegeben.

Hast du eine Sehnsucht, beten zu lernen, zu Manresa erhältst du Unterricht in dieser Kunst. Das nachdenkende Gebet ist für den Menschen, was das Licht für den Erdkreis, was die Flügel für den Vogel, was die Segel für das Schiff, was die Waffen für einen Kriegsmann, was der Athem für das Leben. Ein Leib, der nicht athmet, eine Seele, die nicht betet, beide sind todt.

Wer recht zu beten weiß, versteht auch recht zu leben, sagt der große Augustinus. Das Verlangen nach dieser großen Kunst ist also ein Lebenszeichen. Nirgends aber in der Welt wirst du so leicht und so schnell zur Kenntniß und praktischen Uebung des Gebetes gelangen, als in dieser Schule des innerlichen Lebens, in den geistlichen Uebungen, wo du von der ersten niedrigsten Stufe Schritt für Schritt, auf die einfachste Art geführt wirst bis zur Beschauung; wo du dir gerade das aneignen kannst, was für dich am besten paßt; wo du eingeführt wirst in den geheimen Umgang mit Gott, der keine Bitterkeit hat, und dessen süßen Trost die Welt nicht kennt. —

Willst du ein klares Bild von dem Zustande deiner Seele erlangen, Manresa zeigt dir dein Sündenregister, zieht den Vorhang weg von den täuschenden Blendwerken, die dich bisher bezaubert, lehrt dich die Kunst, gegen die Verführung zu Felde zu ziehen.

Willst du Stärke im Leiden und Kümmerniß, Manresa waffnet dich mit dem Schilde des Glaubens, mit dem Helm des Heiles, mit dem Schwerte des Wortes.

Willst du Buße thun für deine alte Schuld und weißt nicht, wie weit du gehen darfst, Manresa legt dir

den Maßstab vor Augen, schneidet das Ueberspannte, Uebermäßige ab und regelt deine Schritte im Geiste der Liebe.

Willst du erfahren, ob der Geist der Finsterniß sich nicht umgestaltet in einen Engel des Lichts, Manresa klärt deine Grundsätze auf zur Unterscheidung der Geister.

Willst du eine zuverlässige Richtschnur finden, wie du die Werke der Liebe üben sollst nach dem Geiste des Evangeliums, Manresa schreibt dir die Regeln der Klugheit, die Regeln der Liebe bei der Ausspendung zeitlicher Wohlthaten und Almosen vor.

Willst du einen Stand ergreifen und dabei dein Heil nicht aus dem Auge verlieren, Manresa erleuchtet deine Fußsteige, um jenen Weg zu betreten, den Gott von Ewigkeit für dich vorherbestimmt hat, und mit Weisheit, Milde und Klugheit wird Gottes Geist dich bei der Standeswahl leiten und dir klar machen, im Lichte des Glaubens, ob du als Arzt, ob als Soldat, ob als Künstler, ob als Priester, ob als Jungfrau, ob als Ehefrau, ob als Kaufmann, ob als Ordensmann die große Aufgabe deines Lebens lösen sollst.

Willst du dein Leben nach dem Geiste der Kirche einrichten, auch hier zeigt dir Manresa den Weg.

Willst du als Priester wirken auf apostolische Weise, zu Manresa findest du Aufschluß, wie du eifern sollst für's Reich Gottes, wie du eintreten sollst in die Fußstapfen unseres Herrn und Königs Jesu Christi.

Suchest du endlich die Kenntniß, welche die höchsten Spitzen des Berges der christlichen Vollkommenheit wären, zu Manresa werden sie dir offenbar, und wenn wir sie auch nicht erklimmen, wenigstens erblicken wir sie im Lichtglanz der Gnadensonne, und die Sehnsucht wird

uns vorwärts treiben auf dem Weg der Tugend, vorwärts, vorwärts.

Kurz, zu Manresa findest du für jedes Verhältniß des Lebens als goldene Frucht

Licht und Wahrheit.

7.

Womit wollen wir endlich das Bild dieser Rundschau beschließen? — Ach, nur wer das Gute kennt, kann es lieben! Es wäre Thorheit, etwas zu loben und anzupreisen, wenn dieses Lob nicht Wahrheit wäre. Um also sicher zu sein, hören wir das Zeugniß zuverlässiger Männer aus der Vorzeit. Martinus Olave, ein berühmter Doctor der Sorbone zu Paris, sagte: er habe aus der ersten Betrachtung der geistlichen Uebungen in Einer Stunde mehr gelernt, als in vielen Jahren aus allen seinen gelehrten theologischen Studien. Ludwig de Ponte vergleicht das Ignazianische Büchlein mit dem evangelischen Senfkörnlein und der König Ludwig III. ließ es mit Silberdruck auflegen. Der heilige Karl von Borromä nennt es eine große Bibliothek in einem kleinen Büchlein. Der Bischof Camus nennt es ein verborgenes Himmelsbrod und ruft voll Verwunderung aus: O alleredelstes, ganz goldenes Büchlein, kostbarer als Perlen und Edelstein! Dir ist auf dieser Erde durchaus nichts zu vergleichen; du bist klein von Ansehen, sehr groß in der Furcht.

Nur noch ein einziges Zeugniß soll hier einen Platz finden, nämlich der Ausspruch des Pabstes Paulus III., der in der Bestätigungsbulle sagt: „Diese Exercizien, welche voll Frömmigkeit und Heiligkeit sind, und von

denen wir uns überzeugt haben, daß sie zur Erbauung und zum geistlichen Fortgang der Gläubigen sehr nützlich und heilbringend sind, beloben und approbiren wir aus apostolischer Vollmacht sammt Allem und Jedem, was sie enthalten, und ermahnen alle Christgläubigen sehr dringend im Herrn, daß sie von diesen so frommen Unterweisungen und Uebungen Gebrauch machen und sich in ihr Verständniß einführen lassen."

Nach einer solchen Erklärung des Oberhauptes der Kirche läßt sich begreifen, warum deren Gebrauch nebst dem bisher Gesagten auch noch auf einen andern Erfolg rechnen darf, der durch menschliche Weisheit und Kraft nie erzielt werden kann. — Wer nur eine Saite einer Harfe berührt, kann freilich die ganze Harmonie ihrer bezaubernden Klänge nicht erfahren. Ebenso wer nur eine kurze Spanne Zeit diesen Uebungen weiht, kann offenbar nicht alle ihre goldenen Früchte pflücken. Aber wer dieselben in ihrem ganzen Umfange erfaßt und der wirkenden Gnade kein Hinderniß setzt, wird gleichsam wider seinen Willen dahin geführt, aus reiner Liebe zu Gott etwas Großes zu thun. Wie das geschieht, welche die Wirkungen sind, wozu die Liebe uns antreibt, auf welchen Wegen wir zum Höhepunkte der christlichen Tugend gelangen, das wird vielleicht in der stufenweisen Entwicklung unserer Gedanken klarer und verständlicher werden. Für jetzt sei es genug, gleichsam wie durch einen Schleier die letzte goldene Frucht dieser Uebungen mit den Worten zu bezeichnen:

Die Großthaten der Liebe.

Missionen.

Auf, Christen auf!
Kommt zur Mission.
Hört ihr die Glocke tönen?
Sie ruft euch zu
Im Jubelton:
Sollt euch mit Gott versöhnen.

Auf, Brüder, auf!
Kommt zur Mission.
Es wird euch nicht gereuen.
Hört Gottes Wort,
Das bringet Lohn,
Wird euer Herz erfreuen.

Auf, Sünder, auf!
Komm' zur Mission.
Willst deine Schuld nicht büßen?
Bist Gottes Feind
So lange schon,
Willst denn nicht Frieden schließen?

Hörst du den Ruf
Von Petri Stuhl?
Die Gnadenschätz' sind offen.
Und lägst du auch
Im Sündenpfuhl,
Jetzt kannst du Rettung hoffen.

Sei noch so schwer
Und groß die Schuld,
Du wirst Verzeihung finden.
Denn wahre Reu'
Und Jesu Huld
Macht rein von allen Sünden.

Nicht schrecken soll
Dich die Mission,
Sie wird dich staunend lehren,
Mit welcher Lieb'
Dich Gottes Sohn
Zur Tugend will bekehren.

Wie zärtlich Er
Den theuern Sohn,
Denn Er gesucht mit Schmerzen,
Und den Er fand
Im Grabe schon,
Nun trägt an seinem Herzen.

Wie selig, nach
Dem Friedensschluß,
Der Sünder — neu geboren!
Wenn Jesus nun,
Den Liebeskuß
Ihm gibt, der einst verloren!

Wie groß die Freud',
Des Jubels Schall
Im Himmel und auf Erden!
Ach! möchten doch
Die Sünder all'
Bekehrt und selig werden!

D'rum Christen, auf!
Kommt zur Mission.
Singt Reu- und Jubellieder.
Die Gnade sucht
Euch lange schon,
Vielleicht — kehrt sie nicht wieder.

Die Sendung der Männer Gottes im alten Testamente zur Verkündigung der göttlichen Rathschlüsse, die Sendung unseres Erlösers in diese Welt zur Rettung des

Menschengeschlechtes, der Beruf der Kirche und die Sendung ihrer Hirten zur Führung der Seelen sind wohl die größten, die wichtigsten Missionen. Wenn man unter diesem Namen aber nichts anderes versteht, als eine Reihe von Glaubens- und Sittenpredigten, die im ungewöhnlichen Seelsorgerdienste in der Art geordnet und mit jenen Feierlichkeiten abgehalten werden, wie sie ein berühmter italienischer Missionär, Paul Segneri, zuerst gebraucht, und wie sie nach und nach in der ganzen katholischen Welt gang und gebe geworden sind; so sehen wir an ihnen in letzter Analyse nur ein für die Masse des Volkes berechnetes Surrogat der Ignazianischen Uebungen.

Drei Hauptmomente bei diesen letzteren sind: Einsamkeit, Stillschweigen, Betrachtung.

„Ich möchte gern mit den Menschen reden und ihnen meine geheimen Gedanken offenbaren," sagte der Herr einst zur heiligen Theresia; „aber die Welt macht ein solches Getöse, daß sie meine Stimme nicht vernehmen können; weil sie ganz den Geschöpfen hingegeben sind, finde ich, ihr Schöpfer, keinen Augenblick, wo ich mit ihnen sprechen könnte." — Ja fürwahr, um die Stimme Gottes zu hören, muß man sich in die Einsamkeit zurückziehen. „Wenn nicht immer," schreibt der heilige Bernardus, „so doch oft; wenn nicht oft, so doch einmal." Wer ernstlich über sein ewiges Heil nachdenken will, der muß wenigstens auf kurze Zeit sich von dem stürmischen Treiben der Welt zurückziehen, sein Herz losmachen von den mancherlei irdischen Gedanken, von denen es gewöhnlich voll ist. „Bringe zu Gott ein leeres Herz," sagte derselbe heilige Bernardus zu einem Manne, der von ihm die Wissenschaft der Heiligkeit er-

lernen wollte, „bringe zu Gott ein leeres Herz, damit es der heilige Geist erfüllen könne.“ Ohne Ruhe und stille Einsamkeit kann man sich auf nichts Großes bereiten. Der Feldherr zieht sich in sein Kabinet zurück, um den Angriffsplan gegen den Feind zu entwerfen; der Gelehrte schließt sich in seine Stube ein; der Dichter sucht das stille Landleben. Erst nach einer vierzigtägigen Einsamkeit erhielt Moses die Tafeln des Gesetzes. In einer Felsenhöhle verborgen, nicht beim Sturmwind, sondern im stillen Säuseln der Luft fühlte Elias die Nähe Gottes. Johannes bildete sich in der Wüste zum Prediger der Buße. Christus selbst war vierzig Tage in der Einöde vor dem Beginne seines öffentlichen Lebens; auch seine Apostel führte er, wie der heilige Markus erzählt, von Zeit zu Zeit aus der Stadt in die Einsamkeit, um ihren Geist zu versammeln. „Kommet beiseits an einen öden Ort und ruhet ein wenig aus.“ [1]) Und so werden auch wir nichts Großes leisten, wenn wir nicht den Plan dazu in stiller Einsamkeit und in der Versammlung des Geistes entwerfen, wenn wir uns nicht zuvor rüsten mit den geistlichen Waffen und im Frieden uns zum Kriege bereiten.

Ein hochgestellter Offizier am Hofe des Kaisers Ferdinand des Zweiten machte einst in einem Kollegium die geistlichen Uebungen; denn das Streben nach der ewigen Seligkeit ist für einen Cavalier am Hofe, für einen tapferen Soldaten eben so nothwendig, wie für jeden Anderen. Um sich nicht zu zerstreuen, hätte er den Befehl gegeben, daß ihm während der Exercizien von seinen

---

[1]) Marc. 6, 31.

Untergebenen keine Rapporte erstattet werden sollen. Nun brachte man ihm aber einen Brief, der direkt von Seiner Majestät dem Kaiser kam. Er öffnete den Brief nicht, sondern legte ihn bis zum Schlusse seiner geistlichen Uebungen bei Seite, indem er sprach: Jetzt habe ich ein Geschäft mit einem größeren Herrn, mit dem allerhöchsten, unsterblichen Kaiser Himmels und der Erde.

O fürwahr, ein lehrreiches Beispiel, das wir wohl im Kleinen nachahmen dürfen, wenn in der stillen Einsamkeit die Gedanken an unsere weltlichen Sorgen und Geschäfte gleichsam wie Briefe aus der Ferne uns zuströmen. Wir sollen ihnen keinen Zutritt gestatten; jetzt haben wir etwas Wichtigeres zu thun und ein Geschäft mit dem größten Herrn, dem vor Allen der Vorzug gebührt.

Mit der äußerlichen und innerlichen Einsamkeit ist nothwendig auch das Stillschweigen in Verbindung. Wir begehen mit der Zunge so viele Sünden, daß der heilige Jakobus [1]) „sie eine Welt voll Ungerechtigkeit“ nennt; ist es nicht billig, daß wir zur Sühnung wenigstens eine kurze Zeit sie im Zaume halten? Im Stillschweigen und in der Ruhe nimmt die Seele an Frömmigkeit und Tugend zu und dringt ein in den tiefen, verborgenen Sinn der göttlichen Schrift und des göttlichen Wortes; im Stillschweigen findet sie das Gefühl der Reue und die Quelle der Thränen, die uns so nöthig sind, um unser Herz zu reinigen von den Flecken der Schuld; im Stillschweigen kann sie nach dem Ausspruche des heiligen Geistes mit aller Geduld und Zuversicht das Heil Gottes,

---

[1]) Jac. 3, 6.

die Tröstungen und Heimsuchungen der Gnade erwarten. Zudem ist es kein so leichtes Ding, wie es scheint, durch eine gewisse Zeit vollständig unsere Zunge im Zaume zu halten. Es ist ein Opfer der Liebe, das ich Gott darbringe. Nicht durch Zwang und strenge Verbindlichkeit bin ich dazu verpflichtet. Soll meine Liebe so gering sein, daß ich gegen meinen Herrn und Gott nicht einmal in einer so kleinen Sache treu zu sein vermöchte? Welche Beschämung wäre es für mich, welches offenbare Zeichen unglaublicher Schwachheit, wenn ich aus Liebe zu Jesu nicht so viel Kraft und Charakterstärke hätte, eine kurze Spanne Zeit auszuhalten in Einsamkeit und Stillschweigen.

Ein Mann, der um sein ewiges Heil sehr besorgt war, zog sich in die Einsamkeit zurück, fühlte sich aber überaus niedergedrückt; die Natur empörte sich vor solch einer Todesstille, es kam ihm kein einziger guter Gedanke; er war im Geiste so trocken, wie ein Erdreich ohne Wasser, die Stunden schienen ihm so lang wie eine halbe Ewigkeit. Da flüsterte ihm der Geist der Finsterniß ein: Du armer Tropf! so eingesperrt, so verlassen, so beraubt von allem göttlichen und menschlichen Trost! — Der Diener Gottes ließ sich aber durch die Stimme der Versuchung nicht überwinden. Eingedenk, daß die Natur wohl kämpfen, aber nicht siegen darf, daß die Beharrlichkeit die Krone aller guten Werke ist, rief er aus: Hier stehe ich aus Liebe meines Jesu und hüte die Mauern meiner Exercizien-Zelle. Wahrlich, ein tapferes Wort! Ganz gewiß war diese Festigkeit von höherem Werth vor Gottes Augen, als wenn diesem Manne alle Süßigkeit und aller geistliche Seelentrost zu Theil geworden wäre,

wie dieß Anderen bei solcher Gelegenheit nicht selten zu geschehen pflegt.

Was nun bei den geistlichen Uebungen einzelner Personen ein so wichtiger Behelf zu deren Gelingen ist, das sucht man bei der Mission dadurch zu ersetzen, daß das Volk wenigstens durch mehrere Stunden sich von seinen täglichen Geschäften oder Vergnügungen losreißt und diese Zeit in der Kirche, im Gebete, im Stillschweigen, und wenigstens in innerlicher Einsamkeit verlebt.

Dasselbe ist der Fall auch in Bezug auf die Betrachtung. Der einzelne Mensch findet in der Uebung des innerlichen Gebetes jene Lichter, die ihm Gottes Geist unmittelbar in's Herz flößt. Er erkennt, daß diese stille Zeit für ihn Tage des Heiles sind. Er erkennt, daß Gott für diese Zeit nichts Anders von ihm fordert, daß alles Andere keinen Werth hätte vor den Augen Gottes, denn der Wille Gottes ist des Menschen höchstes Gesetz. Er erkennt, daß die Zeit, die er opfert, für seine sonstigen Berufsgeschäfte nicht verloren ist, sondern daß aus dieser Quelle späterhin Fruchtbarkeit und Segen auf seine künftige äußere Thätigkeit herabströmen wird. Er erkennt, daß diese frommen Uebungen so wie die ersten, so auch die letzten sein können. Er erkennt, daß diese Gnade nur wenigen Menschen zu Theil wird, wie aus einem flüchtigen Blicke auf die Welt und ihr Treiben sonnenklar sich zeigt. Er erkennt, daß ein Verdammter in lautes Jubelgeschrei ausbrechen würde, wenn ihm acht Tage geschenkt wären, durch deren Benützung er sich von den Peinen der Hölle, von den Qualen der Ewigkeit befreien und das Himmelreich mit Gewalt an sich reißen könnte. Er erkennt, daß die Seligen bereit wären, für

acht Tage den Freuden des Paradieses zu entsagen, wenn es ihnen gestattet würde, sich in dieser Zeit so viele neue Stufen der ewigen Glorie zu verdienen und dann unaussprechlich glücklicher die erhöhten Freuden der Seligkeit zu genießen. Er erkennt endlich, daß von dem Gebrauche dieser Zeit vielleicht sein ewiges Heil abhängt, daß sie vielleicht den ersten Ring in der Kette seiner ewigen Gnadenwahl bilden sollen, daß das Maaß der Gnade von der unbedingten Hingabe unseres Herzens bedingt ist, daß unsere Seele deßhalb wie ein weißes Blatt Papier beschaffen sein soll, worauf der Geist Gottes schreiben wird, was er von uns will oder nicht will, und daß somit nach der Größe des Eifers und der Treue in dieser Gnadenzeit auch die Größe der Frucht und des Segens abhängig ist.

Alles dieß, was der Einzelne im Gebete und in stiller Versammlung erkennt, soll dem Volke durch das verkündete Wort offenbar werden, und somit ist es klar, daß die Mission gleichsam ein Ersatz für die geistlichen Uebungen sei, an denen sonst nur eine geringe Zahl Menschen Theil nehmen kann. Freilich wird bei der Mission keine andere Lehre vorgetragen, als welche das gläubige Volk jeden Sonntag aus dem Munde seines eifrigen Seelsorgers vernimmt; dennoch aber welch ein ungeheurer Unterschied? Abgesehen davon, daß schon der Reiz der Neuheit, fremde, ungewöhnliche Prediger zu hören und manche Feierlichkeiten zu sehen, die sonst nie vorkommen, das Volk herbeizieht, so sind auch die Gegenstände, die Art und Weise, wie sie erörtert, und endlich die Aufeinanderfolge und der Zusammenhang ganz geeignet, das Christenthum in seiner ganzen Schönheit darzustellen und sowohl den Eifer für unsere Religion aufs Neue zu be-

leben, als den Geist der Buße und der Gottesfurcht zu wecken. In einfacher Sprache werden da die größten und tiefsten Wahrheiten der christlichen Religion im Auszuge dargestellt. Der Missionär weiset auf den Ursprung des Menschen hin, um ihn zu erinnern, daß seine Seele ein Hauch seines Schöpfers, sein Leib ein Tempel Gottes sei. Er zeigt ihm den Zweck seines Daseins, die kurze Bahn seines Lebens, das nur ein Punkt in der Zeit, so wie die Zeit nur ein Punkt in der Ewigkeit ist. Er führt ihn im Geiste auf sein Sterbebette und von da zu jenem Richterstuhle, wo sein Schicksal für eine Ewigkeit entschieden wird. Er entfaltet dann jenes zweite Gericht am Ende der Welt, wo Alles, auch das Geheimste, wird offenbar werden; steigt mit ihm hinab bis zu den Pforten der Hölle und zeigt ihm mitten im Feuerpfuhl jenen Platz, den er durch seine Sünden verdient hätte. Beim Herausgehen aus diesem Orte des Schreckens führt er ihn ganz zitternd auf den Kalvarienberg, wo er sieht, wie Jesus zwischen ihn und seinen erzürnten Vater tritt, wie er den Qualen des Todes sich hingibt, um uns zu retten, wie sein Blut die Sünden der Welt hinwegnimmt, wie seine Erbarmung ohne Gränzen ist. Bei diesem Anblicke faßt der Sünder Muth, seine Thränen fließen und in dem Schicksale Magdalena's und des verlornen Sohnes findet er sein eigenes Bild und wird so getröstet und voll des Vertrauens, daß er es endlich wagt, seinen Blick zum Himmel zu erheben und das Glück zu betrachten, zu dessen Besitz er durch Aenderung seines Lebens und durch die Buße gelangen kann. Fügt man noch bei, daß in den praktischen Unterweisungen das Volk unterrichtet wird über die Pflichten aller Stände, über den Gebrauch

der Heilsmittel, über die Macht der Gnade, über die Wege zum Heile, so begreift man leicht, wie bei einer Mission die Seelen der Sünder sowohl als der Frommen so tief erschüttert, so innig gerührt und bis zu lautem Schluchzen bewegt sind; man begreift, wie sie aufgeschreckt durch die Furcht, niedergebeugt durch den Schmerz, wieder aufgerichtet durch die Hoffnung und angezogen durch die Liebe endlich zum Entschlusse gelangen, sich loszureißen von der Sünde, Buße zu thun, neue, bessere Menschen zu werden und von nun an für Gott und den Himmel zu leben.[1])

Bei einer Mission hatte sich einst eine Sünderin bekehrt, und machte sich auf entschiedene Weise von dem traurigen Verhältnisse los, in dem sie mit Gefahr der ewigen Verdammniß so unglücklich und so lange gelebt hatte. Der Mann, dem sie entrissen wurde, gerieth hierdurch in solche Wuth, daß er den Entschluß faßte, den Missionär zu ermorden. Mit einem scharfen Dolche versehen, ging er in die Kirche, um nach der Predigt Gelegenheit zu finden, seine schwarze That zu vollbringen. Durch die Kraft des göttlichen Wortes, durch die Schilderung der Ewigkeit und der Gefahr, verloren zu gehen, wenn man die Buße immerdar aufschiebt und der liebenden, uns suchenden Stimme Gottes kein Gehör gibt, ward er tief erschüttert, und unmittelbar nach der Predigt verlangte er, bei dem Missionär zu beichten. Mit Freude war dieser hierzu bereit und führte ihn abseits in ein Kämmerlein. Da zog der wilde Mann sein scharf geschliffenes Messer heraus und sprach: Das ist meine erste Sünde, daß ich mit diesem Dolche, den ich dir jetzt übergebe, dich selbst heute ermorden wollte.

[1]) Siehe Mac-Carthy's Einleitung zu einer Volksmission.

Ein berühmter Bußprediger in Frankreich, dessen hinterlassene Schriften bezeugen, daß er keine Worte fand für das Feuer seiner Begeisterung, P. Guyon, hatte die besondere Gabe, seine Zuhörer so heftig zu bewegen, daß sie sich des Weinens nicht enthalten konnten. Ein Offizier, der dieses wohl aus Erfahrung wußte, denn das Militär betheiligte sich oft und gern bei seinen Missionen, beredete einen alten Wachtmeister, der beim Regiment bekannt war wegen seines barschen, rauhen Wesens und seiner scheinbaren Gefühllosigkeit, mit ihm in die Predigt zu gehen und fügte bei: Du wirst sehen, daß du nicht widerstehen, daß du dich des Weinens nicht wirst erwehren können; was der Alte natürlich lachend zurückwies. Während des ergreifenden Vortrags des Missionärs beobachtete der Offizier seinen Wachtmeister und als er bemerkte, daß seine Gesichtszüge sich schon veränderten, daß er sich die Lippen verbeiße, daß ihm endlich eine Thräne über die Wangen rollte, so sagte er ihm leise auf seine militärische, freilich nicht erbauliche Art: Zum Teufel, du weinst? — Der Wachtmeister gab zur Antwort: Da sollt' auch der Teufel nicht weinen.

Nach einer andern Mission besuchte der Prediger einen protestantischen Pastor, der mit aufgeregtem Gemüthe sein Mißfallen an derselben zu erkennen gab, behauptete, daß ihre Formalitäten blos Schaustücke wären, die Rührung ein Strohfeuer 2c. 2c. Aber was werden Sie sagen, Herr Pastor, wenn ich Ihnen für die Wirksamkeit der Mission einen klingenden Beweis liefere? — Nun denn! — Sehen Sie hier einen Beutel mit klingender Münze. Das Geld ist Ihr Eigenthum, es wurde Ihnen entwendet. Die Mission hat's Gewissen geweckt;

das Geld wurde mir übergeben, um es Ihnen zurückzuerstatten. — Nun freilich, das ist etwas Anderes. Ach, es wäre zu wünschen, daß wir auch so kräftige Mittel hätten, die Gewissen zu wecken! —

Aus Allem dem läßt sich erklären, warum das Volk so gerne herbeiströmt, wenn irgendwo eine Mission abgehalten wird, warum gewöhnlich ein solcher Zudrang zu den Beichtstühlen ist, warum fromme Landleute oft die ganze Nacht in der Kirche bleiben, um nur Gelegenheit zu finden, sich mit Gott zu versöhnen. In Solothurn hatte bei einem solchen Anlasse die Gemahlin des dortigen Syndik oder Bürgermeisters den Schullehrer bestellt, um ihr in aller Frühe die Kirche zu öffnen; als dieß noch im Dunkel geschah und man mit der Laterne in die Kirche trat, waren schon alle Beichtstühle besetzt; die guten Leute waren mittelst einer Leiter beim Kirchenfenster hineingestiegen.

Um aber so große Wirkungen und reiche Seelenfrucht zu bringen, ist nothwendig, daß die Missionäre Männer seien vom apostolischen Geiste erfüllt, die nichts Anderes suchen, als das Reich Gottes und das Heil unsterblicher Seelen, und die den ganzen Ernst ihres hohen Berufes erfaßt haben. — Ein Prediger bestieg einst die Kanzel, und beim Hinaufgehen beging der Junge, der ihn führte, eine Ungeschicklichkeit; darüber aufgeregt, gab ihm der Prediger im Unwillen einen Schlag und das Volk konnte dies bemerken. Eine Minute darauf sprach er den Kanzelspruch: Lernet von mir, weil ich sanftmüthig und demüthig bin von Herzen. — Ein anderes Mal war in einer Stadt in Frankreich nach einer scharfen Predigt die Mittagstafel und der Prediger war dabei so launig und

scherzhaft, daß eine Dame, die am Tische saß, zu ihm sagte: Durch Ihre Predigt haben Sie heute mein Gewissen aufgeschreckt; jetzt beim Mittagessen beruhigen Sie mich wieder. — Kein großes Kompliment, aber es liegt eine ernste Wahrheit darin verborgen.

Wenn aber Missionen gehalten werden, so wie es sein soll, so bleibt der Gnadensegen des Himmels sicherlich nicht aus, ihre Früchte werden groß und anhaltend sein und ihr Andenken bleibt im Segen. Gottlob, unsere Zeit hat die Nichtigkeit und Grundlosigkeit jener Einwürfe klar eingesehen, die man früher so oft ihnen entgegengestellt; unsere Zeit fühlt ein Bedürfniß, auch manchmal ein außerordentliches Mittel zu gebrauchen, um das im Glauben erkaltete Christenvolk wieder zum Bewußtsein zu bringen, und sie begreift den großen Seelengewinn, der durch das lebendige Wort Gottes in so reichem Maße geerntet wird.

Vor Kurzem erst haben wir mit großer Erbauung gesehen, daß ein vermöglicher Mann, der Anfangs mit feindlicher Gesinnung der Mission beiwohnte, sich so sehr von deren Wichtigkeit für die Besserung des Menschengeschlechtes überzeugte, daß er nicht anstand, sogleich nach ihrer Beendigung ein Kapital niederzulegen, aus dessen Erträgniß die öftere Wiederholung derselben möglich gemacht werden sollte. — Noch rührender ist ein Zug aus dem Leben eines Mannes im Elsaß von niedrigem Stande. Er wohnte als Jüngling einer Mission bei und war davon so begeistert, daß in ihm der Wunsch rege ward, eine Stiftung zu machen, um die öftere Abhaltung solcher Missionen zu veranlassen. Da er vermögenslos war, ührte ihn dieser seeleneifrige Wunsch zu einer helden-

müthigen That. Er verkaufte sich nämlich, ich weiß nicht, zwei- oder dreimal, was nach der verdorbenen Mundart des Volkes im Elsaß so viel heißt, als: er nahm Kriegsdienste statt eines Andern gegen Bezahlung einer entsprechenden Summe, sparte das Geld zusammen und ruhte nicht, bis er die Stiftung gemacht hatte.

Die ewige Liebe hat mich geschaffen.

Ach, es geschieht oft in diesem Leben, daß man sich so allein, so verlassen, so unglücklich fühlt. Ich habe keinen Vater, keine Mutter mehr, kein Weib, kein Kind. Niemand nimmt Antheil an meinem Schicksal; es kümmert sich kein Mensch um mich; ich bin von Allen vergessen, von Niemanden geliebt, ausschließlich auf mich selbst beschränkt — ich bin sehr unglücklich, weil mein Herz sich darnach sehnt, geliebt zu werden, und die Liebe nirgends findet.

Tröste dich, du armer, einsamer Pilger in der Welt. Ein Herz gibt es doch, das dir entgegenschlägt, ein edles Herz, dessen Liebe dich vollkommen befriedigen wird. Kennst du dieses Herz?

O sage mir, woher bist du? wer ist der Urheber deines Daseins? eine wichtige Frage. — Glaube und Vernunft gibt mir die Antwort: die ewige Liebe hat mich geschaffen. Ja, von Ewigkeit her hat Gott sein Auge auf mich geworfen und in der Zeit, als er mich in's Leben rief, seinen ewigen Rathschluß in's Werk gesetzt. Gott, als die ewige Weisheit, muß eine Ursache gehabt

haben, dieses zu thun. Was war die Ursache? — Gott hatte mich nicht nöthig, gewiß nicht; er ist die Fülle aller Güter, er ist die Quelle aller Seligkeit. Hat er es auf meine Bitte gethan, oder nach dem Wunsche anderer Geschöpfe? Auch nicht. Gott hat schon an mich gedacht, als noch keine Geschöpfe existirten. Ich muß also in dir selbst, o mein Gott! die Ursache meiner Erschaffung suchen. Es war keine andere, als die Liebe deines Herzens zu mir. Wenn diese Liebe nicht für mich gleichsam den Fürsprecher gemacht hätte, so würde deine Allmacht mich niemals aus dem Nichts in's Leben gerufen haben.

O anbetungswürdige Quelle meines Daseins! Die ganze Schöpfung und Alles, was sie enthält, ist das Werk deines allmächtigen Wortes. Du sprachst: Es werde Licht! und es ward Licht. Der Mensch aber, als der König, als die Krone der Schöpfung, ist das Werk deiner Hände. Die Seele, als der edelste Theil seines Wesens, ist ein Hauch deines Mundes. Du hast mir Verstand gegeben, um dich zu erkennen, und ein Herz, um dich zu lieben. „Der Geist Gottes hat mich gemacht und der Hauch des Allmächtigen hat mir das Leben gegeben.“ [1]) „Ich weiß nicht,“ rief die Mutter der Machabäer ihren Söhnen zu, „wie ihr in meinem Leibe geworden seid; denn nicht ich habe euch Geist, Leben und Seele gegeben, sondern der Schöpfer der Welt, der den Menschen bildet und der Urheber des Entstehens aller Dinge ist.“ [2])

Doch dies war der ewigen Liebe noch zu wenig. „Gott hat mich nach seinem Ebenbilde und nach seiner

---

[1]) Job 33, 4. — [2]) 2. Mach. 7, 22.

Aehnlichkeit erschaffen.“ [1]) „Die Seele des Menschen,“ schreibt Bernardus, „ist ein Bild der Gottheit, denn sie ist ein Geist wie Gott, ist unsterblich wie Gott, ist der Ewigkeit theilhaftig, hat Vernunft, Willen, Gedächtniß sonach drei Kräfte und doch nur eine Wesenheit.“ In jedem Menschen erkennen wir also gleichsam einen Abglanz der heiligsten Dreifaltigkeit. Aehnlich dem Vater hat jeder Mensch das Sein; ähnlich dem Sohne hat er die Erkenntniß; ähnlich dem heiligen Geist hat er die Liebe. — „Unter allen Geschöpfen der Erde ist der Mensch allein himmlisch und göttlich; aus der Erde erhob sich sein Leib, erhaben ist sein Angesicht, aufwärts gerichtet seine Gestalt, weil er gleichsam die Erde verachtet und es in seinem Herzen fühlt, daß er seinen Ursprung dort oben habe und das höchste Gut in der Höhe suchen müsse.“ [2]) „Die anderen Geschöpfe tragen nur die Spuren Gottes,“ sagt der heilige Augustinus, „der Mensch aber ist der Abdruck, das Bild Gottes, wenn gleich mit einiger Unähnlichkeit; denn Gott sagte nicht: Lasset uns den Menschen zu unserem Ebenbilde machen, sondern nach unserem Ebenbilde; weil nur das eingeborene Wort des Vaters der vollkommenste Abdruck seiner Herrlichkeit, das vollkommene Ebenbild seines Wesens ist.“

O mein Gott! welch’ eine Würde und Hoheit! Wie groß und erhaben soll sich der Mensch fühlen durch den Adel seines Ursprunges! Wie klar wird es uns durch diese Erkenntniß, daß nicht der Staub dieser Erde, sondern die ewige Liebe allein unseres Dienstes, unserer Sehnsucht, unserer Gegenliebe würdig sei!

---

[1]) Gen. 1, 26. — [2]) Lact.

Doch war auch dies in Beziehung auf mich der ewigen Liebe noch zu wenig. — Die Liebe, welche bei dem Herzen Gottes zu meinen Gunsten den Fürsprecher gemacht, schwieg in Hinsicht auf unendlich viele andere Geschöpfe, die möglich waren, die aber auf ewig in ihrem Nichts verblieben sind; das will sagen: Gott hat mich mehr geliebt, als unendlich viele Welten, unendlich viele Menschen und Engel, die er hätte erschaffen können, die er aber nicht aus dem Abgrunde der ewigen Vergessenheit ziehen wollte. Und doch konnte Gott vorhersehen, daß in dieser unendlichen Zahl von Engeln und Menschen ihm Viele getreuer gedient und ihn inniger geliebt haben würden, als ich. Aber nicht auf diese, sondern auf mich elendes Geschöpf, undankbares Herz, auf mich Sünder, der die Hölle verdient, hat die ewige Liebe den Blick ihrer Erbarmung gewendet.

Je mehr dieser Gedanke meinen Geist beschäftigt, desto mehr erstaune ich und erfreue mich und bin von Dankbarkeit durchdrungen und von der großen Wahrheit, daß ich ein unbedingtes Eigenthum der Liebe Gottes bin; daß also mein Herz nicht mir selbst, nicht der Welt, nicht irgend einem Geschöpfe, sondern ganz und ausschließlich nur Gott angehört. „Wenn deine ganze Wesenheit," so ruft Augustinus, „einem Anderen angehört, so bist du ja nicht mehr Herr über dich selbst." Der Baum gehört dem Gärtner, der ihn gepflanzt, das Kunstwerk dem Künstler, der es verfertigt. Der Mensch gehört Gott an; seine Augen, seine Zunge, sein Herz, sein Verstand, seine Freiheit, sein Wille, Alles ist Gottes Eigenthum, es muß seinem Dienste, seiner Liebe geweiht sein. — Wer die Frucht eines fremden Baumes sich zueignet, der begeht einen

Diebstahl. Wer das Eigenthum Gottes, sei's durch Gedanken, durch Worte, durch Werke, entfremdet und einen Theil davon der Welt, der Sünde, dem Teufel weiht, soll der nicht eines viel größeren Verbrechens schuldig sein?

Die ewige Liebe war also der Anfang und der Ursprung meines Daseins, die ewige Liebe ist auch mein letztes Ziel. Weh' mir! daß ich so spät diese Wahrheit erkannt! Gott liebte mich, und ich habe ihn nicht entgegen geliebt. Von Seite Gottes immerdar nur Liebe; von meiner Seite immerdar nur Kälte, Vergessenheit, Undank, Empörung. — O wenn das immer so bliebe, so wäre ich ein treuloses, verachtungswürdiges Geschöpf, unnütz und vergeblich wäre mein Leben. „Derjenige Mensch," sagt Bernardus, „lebt ganz umsonst in dieser Welt, ja, jener kann sein Dasein nicht einmal ein Leben nennen, der auf das vergißt, weßhalb er seine Seele empfangen." — Es würde mich kein anderes Schicksal erwarten, als verworfen zu werden als ein unnützer Knecht, geschieden zu werden von der ewigen Liebe, verloren zu gehen. Man wirft einen Schlüssel weg, der die Thüre nicht mehr öffnet, für die er gemacht ist. Man haut einen Baum aus, der keine Frucht mehr bringt, und wirft ihn in's Feuer. Die Liebe, die verachtet und verschmäht wird, verwandelt sich endlich in Haß.

Vor zwanzig Jahren ungefähr gab ein französischer Jesuit die geistlichen Uebungen in einem weiblichen Erziehungshause in Amerika. Da, wie bekannt, in diesem Lande keine Scheidung ist zwischen Irrthum und Wahrheit, und Menschen von den verschiedensten Glaubensmeinungen neben- und miteinander leben, so waren auch in diesem Erziehungshause nicht blos katholische, sondern auch

Kinder von anderen Bekenntnissen. Die Exercizien wurden natürlich nur für die katholischen Mädchen gegeben. Eine junge Protestantin, die sich dort in der Erziehung befand, fühlte sich aber sehr angezogen, sei's aus Neugierde, sei's aus Frömmigkeit, dieser andächtigen Uebung ihrer lieben Gefährtinnen beizuwohnen, und sie bat darum die Vorsteherin des Institutes so lange und so dringend, bis es ihr endlich erlaubt wurde. Die Exercizien begannen und nach der Einleitung und Vorbereitung richtete P. Petit — dies war der Name des eifrigen Missionärs — den Blick seiner jungen Zuhörerinnen vor Allem auf den Endpunkt ihrer Pilgerschaft in diesem Erdenleben, auf das hohe, wichtige Ziel ihrer Bestimmung, auf die Würde des erhabenen Berufes, auch der Letzten und Geringsten aus ihnen. Und mit dem Feuer göttlicher Begeisterung schilderte er die Wunder der ewigen Liebe, die süße Pflicht, sie zu erwiedern, den entsetzlichen Verlust, wenn man auf diese Liebe vergißt und treulos gegen sie handelt.

Nach geendigter Betrachtung begaben sich Alle in ihre Zimmerchen, nur die junge Protestantin blieb hinter dem Altare knieen, und ihr Haupt an seine Mauer lehnend weinte sie bitterlich und brach in lautes Schluchzen aus. Man ermahnte sie und wollte sie wegführen, sie aber stand nicht auf und weinte. Als man endlich in sie drang, warum sie denn so sehr bewegt und bekümmert sei, gab sie zur Antwort: „O mein Gott! ich bin schon neunzehn Jahre alt und habe bisher die ewige Liebe nicht gekannt; wußte nicht, warum ich auf der Welt bin, habe mein Herz entheiligt und habe nicht für Gott gelebt, habe ihm nicht gedient, habe Alles verloren, ich habe die ewige Liebe nicht geliebt!"

O welch' ein schmerzliches Bewußtsein wecken diese Klagen auch in unseren armen Herzen! Vielleicht sind es schon mehr als neunzehn Jahre, vielleicht sind es schon dreißig, sechzig Jahre, daß ich auf die Hauptsache vergessen, daß ich der Welt, dem Fleische, dem Teufel gedient, nur dem höchsten Gute nicht; daß ich alle, auch die niedrigsten, die unwürdigsten Geschöpfe geliebt, nur die ewige Liebe nicht; daß ich alle meine Arbeit, meine Leiden, den ganzen Werth meines Lebens entheiligt und verloren, weil ich sie ihrer wahren Bestimmung entfremdet und entzogen, daß ich also bisher meinen hohen Beruf ganz und gar verfehlt und Wege gewandelt habe, die mich ganz wo anders hin, als zum Besitze der ewigen Liebe führen würden.

Was bleibt nun zu thun übrig? Die Reue muß das Vergangene ersetzen. Weil mein Herz sich nicht von der Liebe verwunden ließ, soll es das Schwert der Reue und der Beschämung durchdringen; wenn ich leben konnte ohne Liebe, so möcht' ich heute sterben aus Reue und aus Schmerz. — Doch wohl mir, in dem Herzen Gottes lebt noch die alte ewige Liebe mit all ihrer Kraft. Meine Untreue, meine Sünden, mein Undank konnten sie nicht auslöschen. Noch vernehme ich den süßen Ruf: „Mein Kind, schenk' mir dein Herz!“ — Ach, Herr! wenn ich mich nicht täusche, so klingt's in meiner tiefsten Seele wieder:

„Liebe, die du stets so milde
Von ewig her an mich gedacht;
Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht;

Liebe, die du mit dem Schilde
Deiner Gnade mich bewacht;
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich."

Ich bin zum Dienste der ewigen Liebe berufen.

Ich sehe einen Einsiedler. Blaß und abgemagert sitzt er in der dunklen Höhle zu Manresa. Vor ihm auf einem Steine liegt ein Blatt Papier. Er richtet den Blick an's Kreuz, das an der Wand hängt, und betet. Plötzlich wird sein Angesicht verklärt, sein Auge erhebt sich, er ist entzückt. Maria, die Himmelskönigin, erscheint ihm und weil — wie Bernardus sagt — alle Gnaden des dreimal heiligen Gottes durch ihre milden Hände fließen, so theilt Maria ihrem frommen Diener jene übernatürliche Erleuchtung mit, die Gott nach seinem ewigen Rathschluß ihm offenbaren wollte.

Die Vision verschwindet. Ignatius kommt wieder zu sich. Er ergreift die Feder und schreibt, wie folgt: „Der Mensch ist erschaffen zu dem Ziel und Ende, daß er den Herrn, seinen Gott, lobe, ihm Ehrfurcht erweise, ihm diene und dadurch — indem er dieses thut — selig werde."

„Alle übrigen Geschöpfe auf Erden sind um des Menschen willen geschaffen und damit sie ihm helfen bei der Erreichung seines Zieles und Endes, zu welchem er erschaffen ist.

Daraus folgt, daß der Mensch die Geschöpfe nur dann und in so weit gebrauchen dürfe, als sie ihm zur Erreichung seines Zieles und Endes behilflich sind, daß er sich aber von ihnen enthalten müsse dann und in so weit, wenn und in wie fern sie ihm bei der Erreichung dieses Zieles hinderlich sind."

Auf dieser klaren Erkenntniß, wie auf einem festen, tiefen Fundamente baut der Einsiedler das ganze Gebäude der christlichen Vollkommenheit auf; aus dieser Erkenntniß, wie aus einem obersten Prinzip, fließt die ganze Wissenschaft des Heils und der Heiligung.

Ein Jahr geht vorüber. Der Einsiedler legt sein Eremitenkleid ab; er tritt wieder hervor aus der Höhle von Manresa. Er ist ein anderer Mensch, er ist ein Apostel geworden, und er und jeder seiner Jünger ruft mit lauter Stimme durch die Welt: „O meine Kinder, kommt und höret mich; die Furcht des Herrn will ich euch lehren"[1]) — „den Anfang der Weisheit."[2]) — Da eilt eine Seele herbei, die ernstlich nach der Himmelskrone strebt, setzt sich zu den Füßen des Meisters und horcht auf die Worte der Wahrheit.

Die ewige Liebe hat dich geschaffen.

Du bist zum Dienste der ewigen Liebe berufen.

Du bist zum Besitze der ewigen Liebe bestimmt.

Ein Staatsmann, der einsam auf dem Lande lebt, wird vom Kaiser berufen, sein erster Minister zu sein. Er verläßt das stille Thal, wo er bisher wohnte, und reist in die Hauptstadt, um dort seine hohe Stelle einzunehmen. Die Reise in die Hauptstadt ist sein nächstes,

---

[1]) Psalm. 33, 12. — [2]) Psalm. 110, 10.

unmittelbares Ziel — die Uebernahme der hohen Stelle ist sein entfernter, sein letzter Zweck.

So ist auch die ewige Seligkeit zwar unser letztes, aber entfernteres Ziel. Der Dienst der ewigen Liebe hier auf Erden ist der unmittelbare, nächste Zweck, unsere Lebensaufgabe.

Was fordert uns zu diesem Dienste auf? Wie muß derselbe beschaffen sein? Liebe Gott aus ganzem Herzen, das heißt: „Du sollst Gott deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen." [1]) „Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das ist der ganze Mensch," [2]) das will sagen, wie es der heilige Hieronymus erklärt, zu diesem Ziel und Ende ist jeder Mensch erschaffen und geboren. Die ewige Liebe, die dich aus dem Nichts hervorgezogen und durch die Erschaffung dir Alles gegeben hat, was du bist und was du hast, fordert deinen Dienst, das heißt, die treue Vollziehung ihrer Befehle und ihres heiligen Willens, mit vollem Rechte von dir, als von ihrem Eigenthume.

So wie aber die Liebe Gottes dich in's Leben gerufen, so erhält auch nur die ewige Liebe dein Leben. Würde Gott nicht immer durch eine fortdauernde Schöpfung dein Dasein erhalten, so wäre der erste Augenblick deines Lebens zugleich auch dein letzter gewesen. Die ewige Liebe erhält bisher dein Leben in der Zeit und gibt dir einen Vorzug vor so vielen Anderen, die nur für wenige Jahre, ja oft für wenige Tage oder Stunden hier auf Erden erschienen sind; sie erhält dir das Leben ungeachtet deiner Sünden, deren Sold der Tod ist; sie erhält

---

[1]) Matth. 4, 10. — [2]) Eccles. 12, 13.

es dir, damit es dir möglich sei, ihr den Tribut deines Dienstes zu leisten. Welch' eine Aufforderung!

Mehr noch! Gott erschuf und erhält für dich eine unzählige Menge anderer Geschöpfe. Die Sonne, die dir leuchtet, die Erde, die dich trägt, die Luft, die dich erfrischt, die Speise, die dich nährt, die Kleider, die dich bedecken, wer hat dir alles dieß gegeben? Wer hat so freigebig, so wunderbar für deine Bedürfnisse, ja für so mancherlei Genüsse gesorgt? — Du bist der Mittelpunkt, auf den sich die ganze Schöpfung bezieht und all' ihre Herrlichkeit. Himmel und Erde, das Meer und die Sterne, Alles gehorcht der Stimme Gottes, um dir zu dienen; solltest du allein deinen Dienst der ewigen Liebe versagen?

Mehr noch! Gott selbst würdigt sich, dir zu dienen durch die Geschöpfe, die er erhält. Ja fürwahr, Gott ist es, der die Sonne über uns aufgehen läßt, der die Jahreszeiten ordnet, den Regen auf die Erde sendet, den Menschen und Thieren ihre Nahrung verschafft; zu ihm erhebt sich die Stimme des Säuglings, so wie jene der Vögelein aus ihren Nestern. Mit Einem Worte, alle Geschöpfe sind nichts Anderes, als die Werkzeuge seiner Vorsehung, welche über uns mit solcher Zärtlichkeit wacht, daß ohne Gottes Willen kein Haar von unserem Haupte fällt. — Wie billig ist es also, daß auch du den Wink und den Willen der ewigen Liebe vollbringst, die mit solchen Zeichen ihrer Sorgfalt dich dazu auffordert!

Mehr noch! Erhebe deine Augen und wenn du deinem Schöpfer nicht glaubst, so frage deinen Erlöser, wer dein Herr sei, dem du zu dienen schuldig bist. —

Weil unser Stammvater untreu war gegen den Befehl seines Schöpfers, so fiel er und das ganze Menschengeschlecht in eine dreifache Knechtschaft, in die Sklaverei der Sünde, des Teufels und der ewigen Verdammniß. Bedenke nun, daß eben derselbe Gott, der dich erschaffen hat und erhält, dich aus der Tyrannei, der du verfallen warst, durch seinen eingebornen Sohn erlöset und erkauft hat. Ach! und um welchen Preis? Nicht durch vergängliches Gold und Silber, sondern durch das kostbare Blut Christi, des unbefleckten Lammes! „Nun denn," ruft der Weltapostel, „so gehört ihr nicht mehr euch selbst an, denn ihr seid erkauft um einen hohen Preis." [1]) Das Leben und Blut Jesu Christi ist das Lösegeld, dessen Werth unendlich ist. „Ein Tröpflein dieses göttlichen Blutes," sagt Bernardus, „wäre hinreichend gewesen, tausend Welten zu erlösen, und er hat es für Jeden aus uns in Strömen vergossen." Er hat also mehr gegeben, als nothwendig war, und wer eine Sache doppelt oder zehnfach bezahlt, dem gehört sie mit allem Recht doppelt oder zehnfach als Eigenthum an.

Wenn also ein Feldherr von seinen Soldaten, ein König von seinen Unterthanen, jeder Dienstherr, wie auch du selbst, falls du Untergebene hast, von seinen Bedienten, Knechten und Mägden, ja sogar von seinen Pferden und Hausthieren, die er gekauft hat, erhält und ernährt, wie billig und recht, Gehorsam und Dienstleistung fordert, wie kannst du es wagen, Gott, der ewigen Liebe, dem du als Eigenthum angehörst durch das Recht der Erschaffung, der Erhaltung und der Erlösung, deinen Dienst, dein

---

[1]) 1. Cor. 6, 19.

Lob, deinen Gehorsam, deine Gegenliebe zu versagen? — Dies wäre um so strafbarer, weil es so ehrenvoll und so leicht ist, der göttlichen Majestät zu dienen, weil die ganze Welt und die ganze Hölle nicht im Stande ist, dich daran zu hindern, wenn du ernstlich willst, weil endlich dein bloßer Wille vor den Augen Gottes schon zureichend ist, wenn du nicht vermagst, auch das Werk zu vollbringen.

Mache nun einen Blick in dein Herz. Hast du bisher deinem Berufe entsprochen? Die schönste Zeit deines Lebens, vielleicht dein ganzes Leben war nicht dem Dienste der ewigen Liebe geweiht. Ach! du hast mit großer Treue deinen Freunden gedient, deinen Aeltern, deinem Dienstherrn, deinem Landesfürsten, vielleicht sogar dem Teufel, der Sünde; aber Gott hast du verlassen, der dich erschaffen hat, auf Ihn hast du vergessen, hast dich gegen Ihn und sein Gesetz empört, bist treulos, ungehorsam, widerspenstig gewesen. Er beklagt sich darüber selbst bei den Propheten: „Von alten Jahren her“ — das heißt: von Jugend auf — „hast du mein Joch zerbrochen, meine Bande zerrissen und hast gesagt: ich will nicht dienen!“ [1]) Welch' eine Frechheit! Welch' eine Thorheit! Welch' eine Bosheit! — Du bist strafbarer, als der gottlose König Pharao gewesen, der sich den Befehlen Gottes mit den Worten widersetzt: „Wer ist der Herr, daß ich seine Stimme hören und Ihm gehorchen soll? [2]) Ich kenne den Herrn nicht;“ das heißt: ich erkenne Ihn nicht für meinen Gott und Herrn; — du aber hast von Jugend an den dreieinigen Gott bekannt und gerufen: Ich glaube an Gott den Vater, den Sohn und den heiligen Geist; im Werke

[1]) Jer. 2, 20. — [2]) Exod. 5, 2.

jedoch hast du hundertmal gesagt: Non serviam, ich werde dem Herrn nicht dienen, Ihm nicht gehorsamen; non serviam.

Ein hochgestellter Herr am Hofe eines Fürsten starb einst halb verzweifelnd bei dem Gedanken: Ich habe meinem Fürsten mit Ehre, mit Auszeichnung, mit Aufopferung lebenslang gedient, und was kann er jetzt für mich Sterbenden thun? und auf Gott, den Herrn der Heerschaaren, habe ich vergessen, habe ihm keinen Monat, keinen Tag, keinen Augenblick gedient; wie wird es mir ergehen, wenn ich vor ihm erscheinen muß? — Auf seinen Leichenstein ließ er die Worte schreiben: „Ich habe am Hofe gelebt und auf mich selber vergessen; ich bin aus dieser Welt geschieden, ohne zu wissen, warum ich in die Welt gekommen bin.“

Wenn du nun fragst: Wie soll ich Gott dienen? so ist die kurze Antwort: Aus freiem Willen und nach seinem Willen.

Alle Geschöpfe dienen Gott, und obwohl sie zunächst nur erschaffen sind um des Menschen willen, und damit sie ihm helfen bei der Erreichung seines Zieles und Endes, zu welchem er erschaffen ist, so ist es doch auch ihre Bestimmung, Gott zu verherrlichen; denn „Alles hat Gott zur Verherrlichung seines Namens gemacht;“ und deßwegen ladet der königliche Prophet so oftmals Himmel und Erde ein, Sonne und Sterne, Kälte und Hitze, Pflanzen und Thiere und Alles, was Athem hat, um Gott zu loben und zu benedeien. Schon seit Jahrtausenden leuchtet die Sonne, flimmern die Sterne, zieht die Erde ihre Bahn. Nach den Gesetzen, die Gott der Natur gegeben, vollzieht jedes einzelne Geschöpf den Willen des

Allerhöchsten mit unerschütterlicher Treue, wenn gleich vernunftlos, ohne Selbstbewußtsein, ohne Freiheit.

Nur der Mensch, die Krone der Schöpfung, besitzt das wunderbare, edle, zugleich aber auch gefährliche Geschenk der Freiheit. „Ich habe euch“ — so spricht der Herr — „Leben und Tod, Segen und Fluch vorgelegt. So wähle also das Leben, auf daß du lebest und den Herrn deinen Gott liebest und seiner Stimme gehorchest.“

So lange wir auf Erden wandeln, sind wir auf die Freiheitsprobe gestellt; Gott will von uns nicht den Dienst eines Sklaven, eines Knechtes; mit Bewußtsein und freier Wahl, aus Liebe sollen wir Seiner Majestät dienen.

So lange wir athmen, können wir uns für's Gute oder für's Böse entscheiden, und diese freie Entscheidung begründet unser Verdienst, unsere Vergeltung. Unsere Ewigkeit hängt davon ab, wie wir in dieser Freiheitsprobe bestehen. Mit dem letzten Athemzuge hört diese Probe auf.

Unsere Freiheit nun muß im Einklange sein mit dem heiligen göttlichen Willen. Nach seinem ewigen Rathschluße hat Gott für jeden Menschen vorherbestimmt, was Er von ihm will, was Er nicht will. Unsere Pflicht ist es, aus freier Wahl der ewigen Liebe so zu dienen, daß wir Alles thun, was, wo, zu welcher Zeit und wie es Gott haben will. Diese Pflicht umfaßt die Beobachtung der Gebote Gottes, was für alle Menschen gilt; — sie umfaßt die Treue in Erfüllung meiner persönlichen Berufspflichten; — sie umfaßt die Heiligung meines ganzen Lebens nach der Richtschnur des göttlichen Willens, den Er uns offenbart durch unsere Oberen, durch innerliche Einsprechung, durch göttliche Erleuchtung.

Die Heiligen im Himmel, wiewohl bereits einge-

gangen in das Reich der Freiheit der Kinder Gottes, haben die Freiheit der Wahl nicht mehr; sie können sich nicht mehr trennen von dem höchsten Gute, sie sind nothwendig glücklich und selig.

Auch die Verdammten im Reiche der Finsterniß haben keine Wahl mehr; sie können nicht mehr lieben, sich nicht mehr für's Gute entscheiden. Sie bleiben ewig, was sie sind; getrennt vom höchsten Gut, können sie den Stand ihrer Verwerfung nicht mehr ändern.

Wenn ich etwas Anderes denke, rede, im Werke vollbringe, als was, wann und wie es Gott will und von mir verlangt, so gefällt es ihm nicht; auch die heiligsten Werke, wenn sie nicht nach dem göttlichen Wohlgefallen eingerichtet werden, sind werthlos und gelten nichts vor seinen Augen. „Ich habe kein Wohlgefallen an euch," sprach der Herr einst zu den Israeliten; denn „wenn ihr fastet, so thut ihr dabei euren Willen." [1])

Wenn eine Frau eine Dienstmagd hätte, die gut kochen und schön singen kann, und sie würde zur Zeit, wo die Frau ihr befiehlt, das Mittagsmahl zu bereiten, ihr ein schönes Lied vorsingen, so wäre die Frau ganz gewiß mit ihr unzufrieden und würde keinen Werth legen auf ihren Gesang.

Aus allem diesem erhellt somit nach dem Urtheile der gesunden Vernunft, daß du der ewigen Liebe, deinem Schöpfer, dienen mußt, nicht wie es dir beliebt, sondern wie es Ihm gefällt. Hat Gott, zum Beispiel, beschlossen, daß du Ihm krank und verfolgt und arm und verachtet dienen sollst, so bestehst du in der Freiheitsprobe nicht

---

[1]) Isai. 30, 3.

und empörst dich gegen seinen Willen, wenn nur Reichthum und Ueberfluß und Ehre der Gegenstand aller deiner Wünsche, deiner Unzufriedenheit und deines Strebens ist. Dein Herz soll allzeit so gesinnt sein, daß es im Großen und Kleinen, in Freud und Leid, im Leben und im Tode sich nur nach der Richtschnur des göttlichen Willens verhält.

Ich bin zum Besitze der ewigen Liebe bestimmt.

„Im Zweifel habe ich gelebt, in Aengsten sterbe ich; wohin ich gehe, das weiß ich nicht. O Wesen aller Wesen, erbarme dich meiner!“ Dieß war das Glaubensbekenntniß des größten aller heidnischen Weltweisen auf seinem Sterbebette. — Armer Plato! wie viel glücklicher sind wir. Wenn ich auch geringe Wissenschaft besitze, das Licht des Glaubens gibt mir zuverläßigen Aufschluß über meine Bestimmung, über mein Schicksal jenseits des Grabes.

Der Adel meines Ursprungs, der hohe Werth meines Freiheitskampfes sagen mir laut: Der Genuß dieser Welt ist der Güter Höchstes nicht. Die Ehre vor den Menschen ist wie ein Rauch, der vergeht; der Mensch wird nicht besser, wenn ihn die Leute loben, und nicht schlechter, wenn sie ihn tadeln; so viel nur gilt er, als er vor den Augen Gottes gilt. Wenn meine Rolle auf dieser Welt ausgespielt ist, was nützte mir der Ruhm

vor den Menschen, wenn ich ewig verloren ginge? „Sie werden gelobt, wo sie nicht sind," schreibt der heilige Augustinus, „und sie werden gepeinigt, wo sie sind." Der Reichthum ersättigt mein Herz nicht, und wenn ich ihn nicht schon im Leben verliere, muß ich doch jedenfalls im Tode Alles zurücklassen. Nackt tritt der Mensch in's Leben ein, ohne Zweifel nimmt er auch nichts mit, wenn er wieder in den kalten Schooß des Grabes gelegt wird.

Und der Sinnengenuß, der kann mein letztes Ziel nicht sein; ich habe ihn ja mit den Thieren gemein. Wenn das wäre, so wäre das Ziel meiner Bestimmung nicht besser, als jenes unvernünftiger Thiere; im Gegentheile, ich wäre tausendmal unglücklicher, als diese. Die Thiere sind durch ihren niedrigen Genuß befriedigt, sie haben keine Sorge für die Zukunft, keine Gewissensbisse über die Vergangenheit, wissen nichts von einem anderen Leben. — Nicht so der Mensch. Die ganze Welt ersättigt mein Herz nicht; dieß kleine Herz ist unruhig, bis es ruht in Gott. Furcht, Reue, das Gefühl der nahenden Ewigkeit verbittert mir allen Genuß, und wie kurz und elend ist mein Leben! Darum sagt der Weltapostel: „Ist unsere Hoffnung auf dieses Leben beschränkt, so sind wir die Elendesten vor Allen."[1])

Nein, nein; ich bin zu etwas Größerem geboren, ich bin zu etwas Höherem berufen, ich bin zum Besitze der ewigen Liebe bestimmt. „Du hast uns für dich geschaffen, o Gott! und deßhalb ist unser Herz unruhig, bis es ruht in dir."[2]) „Dein Erbtheil soll nicht

[1]) 1. Cor. 15, 19. — [2]) S. Aug.

die Erde sein, sondern Gott selbst, der Himmel und Erde erschaffen hat." [1]) — „Das Menschenherz wird durch Vieles bewegt und sucht bald hier und bald dort, wo es Ruhe finden könnte; es findet sie aber nicht, weil nichts ihm genügt, bis es wieder zu Gott zurückgekehrt ist." [2]) „Die zeitlichen Dinge sind nicht unser Ziel, sondern Christus; deßwegen haben wir hier keine bleibende Stadt, sondern wo Christus ist; dorthin, dorthin wollen wir zieh'n!" [3])

Ja, mein letztes, erhabenes Ziel ist: Gott zu schauen, die ewige Schönheit, die ewige Liebe; Gott zu erkennen, die ewige Wahrheit; Gott zu lieben, das höchste unendliche Gut, seiner eigenen göttlichen Seligkeit theilhaftig zu werden, und ewig mit ihm zu leben und zu regieren im Genusse eines unendlichen Glücks.

Dieß ist meine letzte, erhabene Bestimmung. Es ist das Höchste, was sich denken läßt. Auch die Engel, auch Maria, die Königin der Engel, Christus selbst als Mensch hat keine höhere. — Wenn ich meinem Berufe auf Erden entspreche, und in der Freiheitsprobe bestehe, so ist mir der Besitz einer ewigen Glückseligkeit vorbehalten, der Inbegriff aller Güter, die mein Herz vollkommen ersättigen wird. „Die Leiden dieser Zeit sind nicht würdig der künftigen Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden." [4]) „Die Trübsal ist leicht und dauert einen Augenblick; sie wirkt aber in uns das volle Gewicht einer ewigen Glorie." [5])

Christus selbst, die ewige Wahrheit, die nicht be-

---

[1]) S. Bern. — [2]) S. Bern. — [3]) S. Aug. — [4]) Rom. 8, 18. — [5]) 2. Cor. 4, 27.

trügen kann und uns nicht täuschen will, ruft uns zu: „Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist sehr groß im Himmel.“ [1])

Wie groß denn? So groß, daß ohne diesen Lohn es „dem Menschen nichts nützt, wenn er auch die ganze Welt gewinnt;“ [2]) „so groß, daß kein Auge es gesehen und kein Ohr gehört und kein Mensch geahnt hat, was Gott denen vorbehalten, die ihn lieben;“ [3]) — so groß, daß, wie der heilige Augustinus sagt, er Alles übertrifft, was wir glauben, was wir hoffen, was wir würdiglich lieben können. Dieser Lohn übersteigt alle Erwartung und all' unsere Begierden; man kann ihn wohl erlangen, aber niemals genug schätzen; — so groß endlich, so übergroß, so unermessen, so unendlich groß, wie Gott selbst ist. „Ich selbst,“ spricht der Herr, „bin dein überaus großer Lohn.“ [4]) — Also freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn wird sehr groß sein im Himmel.“ [5])

O mein Gott! in der gewissen Hoffnung dieses Lohnes, des Himmels, des Besitzes der ewigen Liebe, was haben so viele Millionen Martyrer gethan und gelitten, die ihr Blut für den Glauben vergossen und die schrecklichsten Peinen erduldet? wie viele Sünder haben sich losgerissen aus den Ketten, in denen sie schimpflich gefangen lagen, und haben Buße gethan! wie viele Jünglinge und Jungfrauen haben ihre Unschuld der ewigen Liebe geweiht! haben Vater und Mutter verlassen und Haus und Hof und die ganze Welt, und sind Christo nachgefolgt! wie viele Männer haben die Meere durch-

---

[1]) Matth. 5, 12. — [2]) Matth. 16, 26. — [3]) 1. Cor. 2, 9. [4]) Gen. 15, 1. — [5]) Matth. 5, 12.

schifft, nicht um Gold und Silber zu suchen, sondern um den Glauben zu predigen und in den entferntesten Ländern der Welt das Kreuz aufzupflanzen! wie viele heldenmüthige Thaten und Opfer wurden um des Himmels willen vollbracht!

Legen wir die Hand auf's Herz. Wie viel thut der Mensch und opfert und leidet aus irdischen Zwecken! Für eine vergängliche, oft sündhafte Lust, für ein eitles Vergnügen, für einen elenden Gewinn, für eine eingebildete Ehre ist uns oft keine Hitze zu groß, keine Kälte zu streng, kein Weg zu weit, kein Wachen zu lang, keine Anstrengung zu mühsam; aber was haben wir bisher gethan und gelitten, um den Himmel zu verdienen, um zum Besitze der ewigen Liebe zu gelangen?

Ein Fürst kam einst auf einer Jagd zur Höhle eines Klausners, des ehrwürdigen Macedonius, der dort in größter Abgeschiedenheit lebte. Was thust du hier in der Wildniß? fragte der Fürst. Sag' du mir zuerst, erwiederte Macedonius, warum bist du hieher gekommen? was suchest du? — Du siehst, ich bin auf der Jagd; ich suche Hirschen und Wildschweine. Auch ich, erwiederte der Einsiedler, jage nach etwas; ich suche Gott und den Himmel und werde nicht eher nachlassen, bis ich ihn gefunden und gewonnen habe.

Ein russischer General, der katholisch war, machte einst die geistlichen Uebungen unter der Leitung eines ausgezeichneten Ordensmannes, der vor wenigen Jahren zu Rom starb und dessen Name in ganz Europa bekannt ist. Dieser erleuchtete Mann war von der Ueberzeugung durchdrungen, daß es, um sein Leben nach den Grundsätzen der Tugend und Heiligkeit zu ordnen, für

einen verständigen Menschen von guten Willen vollkommen genügend sei, das Fundament und das Grundprinzip der Geisteslehre recht zu begreifen und zu erfassen, nämlich die Wahrheit über den Beruf und die Bestimmung des Menschen hier in der Zeit und einst dort in der Ewigkeit. Aus diesem Grunde beschränkte er sich darauf, dem General, der nur wenige Tage der Geistesversammlung widmen konnte, bloß die Lehre vom letzten Ziele des Menschen als Gegenstand seiner Betrachtungen anzuweisen. Bei einem Besuche in seinem Zimmerchen, die der geistliche Führer bei den Exercitien öfters zu wiederholen pflegte, fand Pater N** den alten General ganz in Gedanken vertieft, wie er mit der Faust sich vor die Stirne schlug; und als er ihn fragte: was er denn thue? gab dieser zur Antwort: Ich präge mir recht tief die Wahrheit in den Kopf, daß ich für den Himmel erschaffen bin und nicht für die Erde.

Ein anderer, ebenfalls hochgestellter Mann aus der alten Zeit, erhob, nachdem er die Betrachtung vom letzten Ziele und Ende des Menschen gemacht und recht begriffen hatte, die Augen und die Hände gegen Himmel und rief aus: Ich danke dir, o mein Gott! daß du mir heute die Augen geöffnet hast. Zu Hause hat man mir immer gesagt, daß ich zur Verherrlichung meiner Familie, zum Dienst des Vaterlandes bestimmt sei. Als ich Lust zeigte zum geistlichen Stande, sagte man mir: ich sei geboren, Bischof oder Kardinal zu werden. Als ich später den Kriegsdienst vorzog, sagte man mir: ich sei geboren, General zu werden. Meine Reichthümer und meine sinnliche Natur sagten mir: ich sei geboren, die Welt zu genießen und ein angenehmes Leben zu

führen. — Diese Betrachtung aber hat mir ein Licht angezündet und ich habe erkannt, daß ich zu nichts von allem dem geboren, sondern bloß deßwegen auf der Welt bin, um Gott nach seinem Willen zu dienen und dann in den Himmel zu kommen und ewig glücklich zu sein. Weder ein Papst noch ein König ist geboren, um Papst oder König zu sein, sondern um Gott zu dienen, ihn zu lieben und einst zum seligen Besitz der ewigen Liebe zu gelangen.

Aus allem dem fließt eine dreifache unwidersprechliche Wahrheit. Der Mensch soll einen heiligen Stolz haben über seine erhabene Bestimmung, der ihn antreiben muß, die eitlen und vergänglichen Dinge dieser Welt nach ihrem wahren Werthe zu beurtheilen. Ich bin zu höheren Dingen geboren, als daß ich ein Sklave meines Leibes sein soll, sagte ein Heide, der weise Seneka. Ich bin zu etwas Besserem geboren, soll der Christ mit dem heiligen Stanislaus ausrufen, wenn eine Versuchung ihn zur Sünde lockt. Nein, das ist nicht mein Ziel; ich will zu Gott, ich will zu Gott!

Die Richtschnur bei allen meinen Gedanken, Worten und Werken, bei der Wahl zwischen dem Genuße und der Entsagung aller erschaffenen Dinge soll für mich der Grundsatz des heiligen Aloisius sein: Was nützt das für den Himmel, für die Ewigkeit?

Der Gegenstand meiner feurigsten Wünsche und meiner Sehnsucht soll nicht, wie bisher, Staub und Asche sein, und Dinge, die niedrig, vergänglich sind, sondern die ewigen Freuden, das Paradies. — Für den Himmel, für den Himmel bin ich erschaffen; o trostvolles Wort! Für den Himmel, für den Himmel bin ich er=

löst! Der Himmel, der Himmel ist mein Vaterland und mein ewiger Ruheplatz. — Kann ich gleich dessen unermeßliche Freude nicht durch meinen Verstand begreifen, so kann sie doch in mein Herz eingehen nnd mich mit edler Sehnsucht entflammen. „O wie lieblich sind deine Wohnungen, o Herr der Heerschaaren! meine Seele verlangt und sehnt sich darnach.“ [1]) Ach! wer gibt mir doch die Flügel einer Taube? und ich werde fliegen und ruhen im Schooße und im Besitze der ewigen Liebe!

Um was handelt es sich?

An einem Vergnügungsorte, vor dem Thore einer Stadt gelegen, pflegten sich die Offiziere der dortigen Garnison zu versammeln. Eines Tages verweilte ein Hauptmann daselbst bis spät gegen Abend und ging dann nach Hause. Auf dem Wege sah er vor sich eine Gestalt, die ihm sonderbar und ungewöhnlich vorkam. Er ging schneller, um sie einzuholen, doch auch die schattenförmige Gestalt verdoppelte ihre Schritte; seine Neugierde wurde dadurch gesteigert; aber trotz aller Anstrengung konnte er derselben nicht näher kommen, sie blieb stets in der nämlichen Entfernung bis endlich der ziemlich lange Weg vor dem Militärspitale vorüberführte, in welches diese geheimnißvolle Person hineinging und somit verschwand. Bei der Thüre angelangt, fragte der Hauptmann den Posten, der dort Wache stand: Wer ist jetzt hineingegangen? — Niemand, Herr Hauptmann, war die Antwort. — Das

---

[1]) Ps. 83, 2.

ist sonderbar; ist gar Niemand hereingekommen? — Niemand, außer vor einer halben Stunde der Herr Regimentsarzt, weil ein Soldat von Ihrem Regimente am Sterben ist. — Ich will hinaufgehen, dachte sich der Hauptmann, und sehen, wie's ihm geht. Als er zu dem Kranken kam und ihn anredete, öffnete er die schon gebrochenen Augen, blickte ihn an und sprach: Herr Hauptmann, glauben Sie an Gott? — Ja wohl, mein Freund. — Und an eine ewige Vergeltung? — Da griff er in Zügen, und der Hauptmann, der für seine Leute ein väterliches Herz hatte, blieb an seinem Sterbebette bis er verschied. — Nachdenkend und ernst gestimmt durch den Anblick des Todes und durch die ernsten, unerwarteten Worte des Sterbenden ging er nach seiner Wohnung. Es war schon spät geworden. — Als er dort anlangte, trat ihm sein Privatdiener entgegen, ganz blaß vor Schrecken, und sagte: Gott sei Dank, daß Sie heute so spät nach Hause gekommen sind; wären Sie zur Stunde wie gewöhnlich zu Bette gegangen, so wären Sie jetzt eine Leiche, denn vor wenig Minuten stürzte die Decke Ihres Zimmers ein und hätte Sie gewiß erschlagen.

So wunderbar weiß Gottes Vorsehung uns aus Gefahren zu retten! So freigebig vergilt Gott jeden Akt der Liebe! Eben so gewiß aber erwartet uns auch einst über's ganze Leben eine ewige Vergeltung. Fürwahr, nichts treibt uns so gewaltig zur Tugend an und hält uns vom Bösen zurück, als die Erwartung einer ewigen Vergeltung. Der Glaube versichert uns hierüber mit unfehlbarer Gewißheit. Unsterblichkeit und eine ewige Vergeltung sind die Grundwahrheiten unserer Religion. Schon durch das bloße Licht der Vernunft ist diese Ueber=

zeugung zu allen Jahrhunderten tief und unauslöschlich in die Seele des Menschen geschrieben. Wie ein mächtiger Schutzgeist steht sie uns in jeder Versuchung zur Seite; sie löst uns das Räthsel, warum in diesem Leben das Laster so oft ungestraft, die Tugend unbelohnt bleibt; sie gibt uns Stärke und Muth, die Schläge eines widrigen Schicksals zu ertragen; sie begeistert uns für die Erhabenheit des Evangeliums, für die Uebung heldenmüthiger Tugend, für das hohe Ziel unseres glücklichen Berufes, für unsere Bestimmung zum Besitze der ewigen Liebe. — Und wenn in unserer glaubenslosen Zeit das schauerlichste aller Verbrechen, das zugleich auch der höchste Wahnsinn und die größte Ruchlosigkeit ist, — der Selbstmord so sehr überhand genommen, so rührt dieß ganz gewiß nur daher, weil ein Mensch, der eine solche That zu vollbringen vermag, ganz vergessen hat auf den Zweck seines Daseins, weil er nicht bedenkt, um was es sich handelt.

Wenn es uns nur freigestellt wäre, ob wir unsere Seele retten oder sie nicht retten, ob wir ewig glücklich sein wollten oder nicht, ob wir das Himmelreich erringen wollten oder nicht, so müßten wir schon aus diesem Beweggrunde, um ein so großes, unaussprechliches Gut, als die Anschauung, der Besitz und der Genuß der ewigen Liebe ist, nicht zu verlieren, Alles aufbieten, um das Himmelreich, selbst wenn es Gewalt kostet, an uns zu reißen und es zu erlangen; es wäre der größte Wahnsinn, die größte Grausamkeit gegen uns selbst, wenn wir aus Furcht oder Liebe zu etwas Vergänglichem unsere unsterbliche Seele um ein ewiges Glück betrügen, sie einer unendlichen Seligkeit berauben wollten.

Aber es handelt sich bei der Aufgabe unseres Le-

bens auf Erden noch um etwas ganz Anderes, um etwas ohne Vergleich Wichtigeres. Wenn du deine Seele nicht rettest, so geht sie verloren. Wenn du nicht ewig glücklich wirst, so wirst du ewig unglücklich. Wenn du nicht in den Himmel kommst, so kommst du in die Hölle. — Darum handelt es sich.

Also ewig glücklich oder ewig unglücklich. Nach diesem Leben gibt es keinen Wechsel mehr zwischen Freude und Schmerz, Glück und Unglück, Hoffnung und Verzweiflung. Ewig glücklich oder ewig unglücklich. Das heißt: ewig gerettet, oder ewig verloren; ewig im Himmel, oder ewig in der Hölle; ewig bei Gott, oder ewig beim Teufel; ewig mit Jesu, oder ewig mit Luzifer; ewig ein Heiliger, oder ewig ein Verdammter; ewig gekrönt oder ewig gefesselt; ewig geliebt oder ewig verflucht; ewig voll Liebe, oder ewig voll Haß; ewig im Jubel, oder ewig in Qual; ewig in Lust, oder ewig in Pein; ewig im Genuß, oder ewig in Verzweiflung; ewig im Himmelsglanz, oder ewig im Feuer.

Also noch einmal sei es gesagt: um das handelt es sich bei jedem Menschen, arm oder reich, hoch oder nieder, alt oder jung, Mann oder Weib, Bauer oder König.

Aus der Erkenntniß dieser großen Wahrheit, die Vernunft und Offenbarung klar wie die Mittagssonne vor unseren Augen enthüllt, gelangt nun der Mensch, der darüber nachdenkt, folgerecht zu dem doppelten Entschluß, der auf unser ganzes Leben Einfluß nimmt. Ich will um jeden Preis selig werden und ich will ernstlich die Mittel gebrauchen, die mich zur Seligkeit führen.

„Der Faule will und will nicht," [1]) sagt die heilige

[1]) Prov. 13, 4.

Schrift. Der heilige Augustin vergleicht einen Menschen, der nur einen halben Willen hat, mit einem Schlafenden, den die Strahlen der Sonne, die sein Zimmer erleuchten, aufwecken und erinnern, es sei Zeit aufzustehen. Er erhebt das Haupt, will sich aufrichten, läßt es aber sogleich wieder sinken. Er will und will nicht. „Die Hölle ist voll,“ sagt Bernardus, „von Menschen, die einen halben Willen hatten, in den Himmel zu kommen.“

Wer recht ernstlich begriffen hat, um was es sich handelt, der sagt nicht: ich möchte gern, sondern: ich will. Und einen solchen festen, entschiedenen, eisernen Willen, dem der Beistand der Gnade nie fehlen wird, kann nichts widerstehen. Du hast es gewollt, du hast es vollbracht, sagt der große Augustinus.

Wer nun einen so ernsten Willen hat, seinem hohen Berufe zu entsprechen und um jeden Preis die Krone des ewigen Lebens zu erwerben, der sieht dieses irdische Leben nur wie eine Wanderschaft an; die Güter und die Freuden dieser Welt sind nicht sein Lebenszweck; sie sind, so wie die Leiden und Entbehrungen nur Mittel, die ihm dienen sollen; an und für sich liegt nicht viel an ihnen; und er achtet, er liebt, er gebraucht, er duldet sie nur in so fern, als sie ihm zur Erreichung seines letzten Zieles behilflich sind, oder umgekehrt.

Ein Studirender wählt ans einer Bibliothek nicht diejenigen Bücher, welche groß, elegant gedruckt, schön eingebunden sind, sondern jene, deren Inhalt ihm dienlich ist, sich in seinen Studien auszubilden.

Ein Kranker wählt aus einer Apotheke nicht jene Arznei, welche schmackhaft oder in einem goldenen Gefäße ist, sondern jene, wodurch er von der Krankheit geheilt werden soll.

Ein Bildhauer wählt zu seiner Arbeit nicht diejenigen Werkzeuge, welche groß oder kostbar sind, sondern jene, die ihm am besten taugen.

Ein Fürst, der einen Brief schreiben will, wählt keinen Scepter von Gold mit Edelsteinen besetzt; er gibt einer einfachen Feder den Vorzug.

So ist der wahrhaft erleuchtete Mensch gleichmüthig gegen die Geschöpfe gesinnt und gebraucht sie nur oder enthält sich derselben so fern sie für ihn ein Mittel sind zur Erreichung dessen, was ihm vor Allem und eigentlich allein am Herzen liegt, nämlich zum Besitze des Himmels, zum Genusse der ewigen Liebe zu gelangen.

„Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?" [1]) Diese Worte Christi haben den heiligen Xaverius bekehrt; sie haben Tausende von Menschen zur Aenderung ihrer Gesinnung gebracht; sie können auch mich in's Himmelreich führen. O, wenn die Pforten der Hölle sich öffneten, wenn wir die Verdammten fragen könnten, wie sie jetzt denken über die irdischen Güter, über die sündhaften Freuden, deren Opfer sie geworden sind, so würden sie verzweifelnd ausrufen: Weh uns! siebenfaches Wehe! „wir sind abgewichen von dem Wege der Wahrheit;" [2]) haben unser letztes Ziel verfehlt; „das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geleuchtet und die Sonne des Verstandes ist uns nicht aufgegangen." [3]) Was hat es uns genützt, wenn wir auch die ganze Welt gewonnen? jetzt sind wir verloren und hinausgeworfen in die ewige Finsterniß. — Weh mir, seufzt der Eine, „ich habe nur

---

[1]) Matth. 14, 26. — [2]) Sap. 5, 6. — [3]) Ibid.

ein wenig Honig verkostet!“[1]) — die Lust, die nur einen Augenblick währte, ist in Pein verwandelt, die ewig dauern wird. Weh mir! klagt ein Anderer, „was hat uns die Hoffart genützt, was für einen Vortheil haben uns der Stolz und die Reichthümer gebracht?“[2]) Alles ging vorüber wie ein Schatten und wie ein Schiff, welches spurlos das wogende Meer durchfährt; nun bin ich von Allem beraubt und verworfen auf ewig. — Weh mir! jammert ein Dritter, „in welch große Trübsal bin ich gerathen, in welchem Meere von Traurigkeit bin ich jetzt, der ich ehemals in meiner Macht fröhlich und bei den Menschen beliebt war,“[3]) „der ich mich mit Seide und Purpur bekleidete!“[4]) „Weh mir, jetzt bin ich auf ewig mit Schande wie mit einem dreifachen Kleide bedeckt.“[5])

„So ist die Sprache der Sünder in der Hölle,“[6]) sagt die Schrift.

Wenn wir aber einen Blick in den Himmel machen könnten, in die seligen Wohnungen der Heiligen, „die durch viele Trübsale in's Reich Gottes eingegangen sind,“[7]) so würden wir sehen, wie sich jetzt Alles verändert hat; wir würden hören, wie sie voll Jubel ausrufen: Was hat es geschadet, daß wir dürftig und arm, geängstigt und geplagt gewesen sind, daß wir Spott und Schläge ertragen und Bande und Gefängniß, daß wir gesteinigt, versucht, durch's Schwert getödtet worden,[8]) daß wir der Spott der Menschen, die Verachtung des Volkes, der Auswurf der Welt gewesen sind,[9]) daß wir gewürdigt

---

[1]) 1. Reg. 14, 43. — [2]) Sap. 3, 8. — [3]) 1. Mach. 6, 11. — [4]) Luc. 16, 19. — [5]) Ps. 103, 29. — [6]) Sap. 5, 14. — [7]) Act. 14, 21. — [8]) Hebr. 11, 36. — [9]) 1. Cor. 4, 23.

worden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden?[1]) Wohl uns! „für die Tage, wo wir gedemüthigt wurden, und für die Jahre, wo wir so viele Trübsal erlitten,“[2]) sind wir jetzt im Besitze der ewigen Herrlichkeit, der ewigen Freuden des Himmels.

Adelsstufen.

Ein junges, durch schöne Gestalt und günstige Lebensverhältnisse ausgezeichnetes Fräulein hatte einen Mann kennen gelernt, dessen Verbindung ihr die Hoffnung zu gründen schien, in dem Stande der heiligen Ehe jenes Glück zu finden, welches gewöhnlich als Ideal eines stillen Familienlebens, oder eines geräuschvollen Weltlebens den vorzüglichsten Gegenstand jugendlicher Wünsche bildet, ein Ideal, wovon das Herz junger Frauenspersonen meistentheils erfüllt ist, und worauf dem Geiste der Welt gemäß sowohl Mütter als Töchter ihre Bemühungen zur Zeit der Erziehung und des jugendlichen Alters hinzurichten pflegen.

Das gedachte Fränlein war zwar in der Lehre des Glaubens wohl unterrichtet, sie hatte mehr als einmal von der Verschiedenheit und dem höheren oder niederen Werth irdischer Lebensverhältnisse und wie sie in die Ewigkeit hinübergreifen, sprechen gehört; sie wußte, daß es auch im Himmel verschiedene Grade der Seligkeit gebe und daß Jeder und Jede sich selbst seine Himmelskrone

[1]) Act. 3, 41. — [2]) Ps. 80, 14.

bereite und nach dem Maße der Opfer, der Leiden, der Liebe einst seinen Lohn aus der Hand der ewigen Liebe zu erwarten habe. Solche Gedanken treten aber in den Hintergrund, wenn natürliche Gefühle angeregt sind, wenn menschliche Neigungen unser Herz ergriffen haben, wenn es sich um etwas handelt, was uns bisher als das höchste Ziel langjähriger Wünsche vorgeschwebt hat.

Die Stunde war gekommen, wo der junge Mann seine Bitte um die Hand des Fräuleins laut und bestimmt aussprach. Die Aeltern waren einverstanden, schoben jedoch die Antwort für eine kurze Zeit auf. Endlich wurde ein Tag bestimmt, wo das Jawort gegeben, das Verlöbniß gefeiert, das Eheversprechen gemacht werden soll.

Am Vorabende dieses Tages war das Herz der künftigen Braut auf ungewöhnliche Weise bewegt. Das Versprechen des Ehestandes ist der erste Schritt zu einem ganz neuen Lebensverhältniß. Ist diese Brücke einmal überschritten, so kann man mit Ehren nicht mehr zurück, wenn sie gleich hinter uns nicht abgebrochen ist, was erst beim wirklichen Eintritt in den Ehestand geschieht. Ein Bündniß schließen, das nur der Tod scheidet, sich der Oberherrschaft eines Menschen unterwerfen, der, wie Jeder, seine Fehler und Schattenseiten hat, der seine Neigungen oft sehr schnell wechselt, und dessen längerer Umgang nur gar zu leicht die prosaische Seite dieses Erdenlebens zu enthüllen droht, solche Gedanken machen diesen Schritt immer zu einem ernsten, und es ist mehr als einmal geschehen, daß man den Tag und die Stunde zu verwünschen versucht ward, wo der erste Ring befestigt wurde, an den sich die lange Kette eines unglücklichen Ehestandslebens unauflöslich angeschlossen hat.

Alle diese Bedenken waren jedoch bald beseitigt und es stand im Gemüthe dieser Jungfrau fest, am kommenden Tage ihr Jawort zu geben. Doch plötzlich erhebt sich ein Sturm ganz anderer Art. Der Schlaf flieht von ihren Augen. Das Christenthum und seine erhabene Lehre macht ihr mit Tageshelle klar, daß es in diesem Erdenleben so manche Adelsstufen gebe, deren Folgen hinübergreifen in die lange Ewigkeit. Die Wahrheit von den evangelischen Räthen tritt ihr als Gegensatz zu dem gemeinen Christenleben wie ein schreckendes Geisterbild vor die Augen. Jungfräulichkeit, edle Jungfräulichkeit! dir muß ich entsagen, wenn ich die Lilie mit dem Hochzeitskranze vertausche. Ich weiß wohl, wie heilig das Bündniß der Ehe ist; es soll ein Abglanz sein des Bundes der Liebe zwischen Christus und seiner Kirche. Aber die christliche Jungfräulichkeit ist höher noch als die christliche Mutterschaft; so weit der Himmel über die Erde erhaben, weiter noch und höher steht die jungfräuliche Würde über den gewöhnlichen Lebensverhältnissen. — Und von solchen Gedanken gleich einem Schifflein auf sturmbewegter See geschaukelt, konnte sie die ganze Nacht kein Auge schließen, und immerdar hörte sie im innersten Grunde ihrer Seele jene geheimnißvollen Worte der Apokalypse: Die Jungfrauen werden zunächst beim Lamme sein; sie werden dem Lamme folgen, wo es immer hingeht. — Und diese Stimme ruhte nicht, die ganze Nacht hindurch ihr armes Herz gleichsam zu bestürmen, bis sie beim einbrechenden Morgen zum Entschlusse gelangte: „Jungfräulichkeit, ich entsage dir nicht; wenn ich dir einmal entsagte, wäre kein Widerruf möglich; ich entsage dir nicht, edle, heilige, himmlische Jungfränlichkeit!“

Alsobald eilt sie zur Mutter, erklärt ihr, sie könne nicht heirathen, es sei ihr nicht möglich. Das Verlöbniß unterbleibt, und nicht lange nachher trat sie in die Ordensgemeinschaft der Frauen vom guten Hirten und erwählte für dieses kurze Erdenleben, eine jungfräuliche Braut eines jungfräulichen Bräutigams zu sein.

Was diese Seele zu einem so ungewöhnlichen Entschlusse vermocht hat, war das Gefühl der Adelsstufen, deren Bestehen nicht geläugnet werden kann sowohl im Reiche der Glorie, im Himmel, als im Reiche Gottes auf Erden. — Ein Blick in die Lehre von der Geisterwelt gibt uns die Gewißheit des Glaubens, daß die seligen himmlischen Geister, die gleichsam die ältesten Würdenträger und den Hofstaat des unsichtbaren und unsterblichen Königs der Ewigkeit bilden, an Rang und Würde, so wie an Eigenschaften und Seligkeit unter sich sehr verschieden sind. Die Schrift beweist, daß die Zahl der treu gebliebenen Engel, ungeachtet man vermöge mehrfachen Andeutungen schließen kann, daß der dritte Theil der Engel in der Freiheitsprobe nicht bestanden und aus ihnen Teufel geworden seien, noch über alle Vorstellung groß sei; denn bald ist an verschiedenen Orten die Rede von Legionen, von Myriaden, bald heißt es: „Tausendmal Tausende dienen ihm und zehntausendmal Hunderttausende sind auf seine Winke bereit;“ bald sagt uns der Glaube, daß jeder Mensch, seitdem die Welt besteht, seinen eigenen Schutzengel habe; woraus man sich erklären kann, daß die heiligen Väter der Meinung gewesen, es gäbe neunundneunzigmal mehr Engel als es jemals Menschen gegeben hat, gibt oder geben wird.

Unter diesen himmlischen Geistern gibt es nun, so

wenig uns auch im Einzelnen bekannt ist, — doch eine Menge verschiedener Grade von Würde und Seligkeit, die man ganz wohl die himmlischen Adelsstufen nennen darf.

Außer den sieben Geistern, die, so zu sagen, als die ersten Himmelsfürsten immerdar vor dem Throne Gottes stehen, und den vierundzwanzig Aeltesten, die auf Thronen sitzen, lehrt die Kirche, gestützt auf Schrift und Tradition, daß die Engelwelt in drei Hierarchien, das heißt, Stufen-Ordnungen, abgetheilt sei. Jede Ordnung besteht aus drei Engelschören, und jeder Engelschor hat nach der Gnadenwahl des dreimal heiligen Gottes seine eigenthümlichen Attribute, seine Stellung, seine vorzugsweise Aufgabe im himmlischen Vaterland. Engel, Erzengel und Mächte bilden die erste Rangordnung. Sie sind die unübersehbaren Schaaren jener dienstbaren Geister, die, so wie alle anderen, zwar immerdar das Angesicht Gottes schauen, denen jedoch zugleich auch ein thätiger Einfluß in die Leitung der sichtbaren Schöpfung und der treue, mächtige Schutz für jede einzelne Menschenseele zugewiesen ist. — Herrschaften, Gewalten und Fürstenthümer sind, wie Paulus spricht, die Namen jener erhabenen Geisterschaaren, welche die zweite glänzende Abtheilung der himmlischen Engel-Hierarchie bilden. Worin ihre Vorzüge bestehen, welche die erhabene Bestimmung sei, die ihnen im Reiche der Klarheit als unterscheidender Himmelsdienst von der ewigen Liebe zugedacht ist, darüber ist freilich ein Schleier geworfen, den wir sterbliche Menschen nicht zu lüften vermögen; so viel aber steht fest, daß sie an Stellung, an Würde, an Adelsstufen unterschieden sein müssen von den andern.

Zu der dritten Engel-Hierarchie, den erhabensten

und am meisten bevorzugten, rechnet die Kirche die Thronen, die Cherubim und Seraphim, und von diesen zwei letzteren Chören ist uns mit mehr Klarheit als von den übrigen bekannt, daß die hohe Würde der Cherubim in einer ganz besondern Erkenntniß der unendlichen Weisheit und der geheimen Rathschlüsse Gottes besteht; und daß die Seraphim die selige Auszeichnung genießen, deren Besitz den höchsten Grad des himmlischen Adels bezeichnet, nämlich geschmückt zu sein und zu glänzen unter den Myriaden der anderen liebenden Geister durch die hellste Flamme der feurigsten, am meisten entzündeten Liebe.

So gibt es also unter den freien Himmelsgeistern Adelsstufen in unendlicher Reihe. Soll es deren nicht auch für die Menschenseelen schon hier auf Erden geben? Wohl ist es gewiß, daß vor Gott kein Ansehen der Person bestehe. Die irdischen Adelsstufen nach dem Sinne der Welt sind zwar ein lebendiger Ausdruck, daß ein Streben nach etwas Höherem, eine Vergeltung für Verdienst, eine Reihe, Ordnung unter sonst gleich gestellten Wesen dem Menschenherzen so zu sagen angeboren sei; aber im Lichte der Ewigkeit verschwinden die kleinlichen Adelsstufen weltlicher Rangordnung; das Grab macht alle Menschen gleich; ja wir wissen sogar mit evangelischer Gewißheit, daß am Tage des Gerichtes oftmals die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten sein werden. — Hievon reden wir also nicht. Wir verstehen hier unter den Adelsstufen nichts anders, als die Gnadenwahl zu einer gewissen Klasse von Menschen, die durch Gottes Vorsehung mehr oder minder bevorzugt zu einem Stande berufen sind oder denselben aus freier Wahl erfassen, der sie einst

im Reiche der Verklärung, wo dem Maaße der erworbenen Gnade die Himmelskrone einer ewigen gesteigerten Glorie entspricht, dem Throne Gottes näher bringt und ihnen verspricht, daß sie einst in eine höhere, mehr beseligte Ordnung himmlischer Geister eingereiht werden. Was sind das für Adelsstufen? Wie kann man sie nach der Richtschnur des Glaubens schon in diesem Erdenleben bemessen?

Ich bin ein Mensch.

Aus Nichts hat Gottes Allmacht alle Dinge erschaffen. Aus Nichts hat die ewige Liebe auch mich in's Leben gerufen. Aber welch' ein Unterschied! welch' ein Vorzug wurde mir zu Theil! Alle Wunder der Schöpfung, die ganze Schönheit der Natur ist nicht mit dem Adel des Menschen zu vergleichen, der das Meisterwerk der Hände Gottes ist. Der Mensch allein erhebt betend das Auge gegen Himmel; er allein besitzt die wundervolle Gabe der Sprache, seine Zunge lobt den Herrn und erhebt die Großthaten Gottes. Er allein hat Verstand, um Gott zu erkennen, ein Herz, um Gott zu lieben, Freiheit des Willens, um sich für ihn zu entscheiden. Seine Seele ist einfach, geistig, unsterblich. Die ganze Schöpfung ist um des Menschen willen da, der Mensch für Gott. Er ist der König der Schöpfung, nach dem Ebenbilde Gottes gestaltet. Er allein ist zum freien Dienste Gottes berufen, zur Erbschaft des Himmelreichs bestimmt. Welch' eine Erhabenheit! welch' eine Würde! Dieser Adel ist das Eigenthum eines jeden Menschen, ohne Ausnahme.

Der niedrigste Sklave ist also im Lichte des Glaubens betrachtet mehr werth, als die ganze Schöpfung mit all' ihren Schätzen. Alles wird vergehen im Feuer, nur der Mensch ist unsterblich.

Ich bin ein Christ.

Man schlägt die Bevölkerung der ganzen Welt beiläufig auf tausend Millionen Menschen an. Hievon leben fünfhundert Millionen in gänzlicher Unwissenheit über die Wege des Heils. Die Unglücklichen kennen weder den dreieinigen Gott, noch Jesum Christum, unseren Erlöser. Als Heiden, als Muselmänner, als Juden sitzen sie in Finsterniß und in Todesschatten. Wäre ich unter jenen Völkern geboren und erzogen, so würde dasselbe traurige Schicksal mein Antheil sein. Was würde mir meine erhabene Menschenwürde nützen? — So aber hat mich Gott auf eine Adelsstufe gestellt, die Millionen und Millionen von edlen Menschenseelen nicht gewährt worden ist. Ich kenne den allein wahren Gott, und den Er gesandt hat, Jesum Christum. Ich glaube an den Sohn Gottes. Durch die Taufe bin ich ein Kind des himmlischen Vaters geworden, und kann mit Wahrheit sagen: Vater unser, der du bist in dem Himmel.

Durch die Taufe bin ich ein Bruder Jesu Christi geworden.

Durch die Taufe bin ich aus einem Kinde des Zorns ein Tempel des heiligen Geistes geworden.

Durch die Taufe bin ich ein Erbe der heiligmachenden Gnade, und wenn ich sie unverletzt bis an's Ende

bewahre, ein Erbe der künftigen ewigen Seligkeit geworden.

Welch' eine Würde! welch' ein Adel! ich bin ein Christ.

Ich bin ein katholischer Christ.

Gottlob, von tausend Millionen glaubt beinahe die Hälfte der lebenden Menschen an Jesum Christum. Bildet aber diese große Schaar die eigentliche Kirche Christi? — Christus ist die Wahrheit. Es kann also auch in der von Ihm gestifteten Kirche kein Widerspruch stattfinden. Wo menschliche Grundsätze, menschliche Doktrin als Richtschnur dient, wo eine Schaar verwünscht, was die andere heilig nennt, wo die Einen das anbeten, was die Anderen verfluchen, wo die Einen das läugnen, was die Anderen für wahr halten, da kann die Kirche Christi nicht sein, und man kann dem Protestanten, Schismatiker. Anglikaner, Lutheraner, Presbyterianer, Irwingianer, Calvinisten, Methodisten, Baptisten und allen den hundert Sekten, die auf der Grundlage des Evangeliums durch Menschenwerk begründet sein wollen, nur in so fern den Adel des Christenthums zusprechen, in wie fern sie getauft sind und Christum als göttlichen Gesandten und Erlöser und als Stifter der Kirche anerkennen.

Da sehe ich aber auf dem großen Schauplatze der Welt — mein Herz erweitert sich bei dem Anblicke — eine Schaar von zweihundert Millionen Menschen, die Ein Glaube, Eine Wahrheit, Eine Lehre, Ein Bekenntniß zu Einer Familie bilden. Ich habe das Glück, an

dem Adel dieser Familie zu participiren; ich bin ein katholischer Christ.

Die Kirche, der ich angehöre, ist jene und keine andere, die Christus gestiftet, die auf den Felsen Petri gebaut ist, die nie überwältigt wird durch die Pforten der Hölle. Die Wahrheit unsers Glaubens befriedigt alle Bedürfnisse unsers Geistes und unsers Herzens. Die Einheit des Bekenntnisses ist unser Ordensstern.

Keine Scheidung, keine Trennung gibt es bei uns. Seit achtzehn Jahrhunderten ist kein Pünktlein unserer Lehre verändert. Millionen haben sie mit ihrem Blute besiegelt. Aus allen Kämpfen ging die Kirche siegreich hervor. Christus ist mit ihr und wird mit ihr sein bis an's Ende der Welt. — Mein höchster Ruhm, mein höchster Adel, mein höchster Schatz ist also das Bewußtsein: Ich bin ein katholischer Christ.

Ich bin ein christlicher Hausvater.

Das Glück der Welt hängt von der edlen, christlichen Gesinnung der einzelnen Familien ab. Als Hausvater bin ich das Oberhaupt, als Hausmutter bin ich der Mittelpunkt meiner Familie. Wer kann es also läugnen, daß Gott durch diese Stellung mir einen höheren Platz angewiesen, mich auf eine mehr erhabene Adelsstufe gestellt, indem er das Theuerste, was er hat, die edlen, unschuldigen Menschenseelen mir anvertrauen wollte. Ihr Schicksal und durch die einzelnen Familien das Schicksal der Welt liegt so zu sagen in meiner Hand. Mein Glaube, meine Gesinnung, meine Sprache, mein Wandel, meine Tugend sind der leitende Stern für die,

denen ich vorgesetzt bin, und je größer die Zahl ist, welche das Band des Familienlebens in meinen Verhältnissen umschließt, desto höher ist der Adel, mit dem ich geschmückt bin. Ein Landesfürst, der nach seinem Beruf der Vater und der Führer seines ganzen Volkes sein soll, steht deßhalb auf dem Höhepunkt dieses christlichen Familienadels, und seine Weisheit und seine Liebe soll unter der Fahne des Christenthums das ganze Volk hinüberführen in's wahre Vaterland, in's ewige Leben.

Ich bin eine Jungfrau.

Gibt es noch etwas Höheres als das Familienleben? Allerdings. Was das Judenthum gar nicht verstanden, das Heidenthum fast als ein Werk der Unmöglichkeit angesehen, ward durch die Himmelslehre des Evangeliums den Augen der Menschen als der Höhepunkt der Tugend und des Heldenmuthes vorgestellt, den Alle kennen, zu dem sich aber nur sehr Wenige erschwingen sollten. „Was die Jungfrauen betrifft," so schreibt der Apostel Paulus, „habe ich kein Gebot vom Herrn; einen Rath aber gebe ich euch, als der ich vom Herrn Barmherzigkeit erlangt habe, treu zu sein." [1]) — Der Apostel setzt dann auseinander, daß der Ehestand zwar erlaubt, daß aber die Gabe der Enthaltsamkeit vorzüglicher sei und daß er sie Allen im heiligen Geiste anrathe. — Wer also aus freier Wahl jungfräulich bleibt, steht höher, als der gewöhnliche Christ. Freilich sprach Christus selbst: „Wer dieß fassen kann, der fasse es," [2]) und gibt dadurch zu verstehen, daß eine so heldenmüthige

[1]) 1. Cor. 7, 25. — [2]) Matth. 19, 12.

und lebenslang dauernde Entsagung keine Sache für Alle, daher auch kein Gebot des Christenthums, sondern nur ein evangelischer Rath sei. Aber andererseits stellt uns der Glaube eine so glänzende Vergeltung im ewigen Leben vor die Augen, er verheißt uns dafür eine so unbeschreibliche Bevorzugung im Reiche der Seligkeit, er zeigt uns diesen auserwählten Stand als ein so gewisses Unterpfand der innigsten, ewig dauernden Liebesvereinigung mit Jesu Christo, daß die Glücklichen, die Gott dazu berufen und aus Millionen auserwählt hat, keines Beweises bedürfen, daß der Herr sie erhoben und auf eine weit höhere Adelsstufe gestellt hat, als alle Anderen, die diesen Schatz hingegeben haben für einen kurzen Genuß, für ein vergängliches Glück.

Ich bin eine Gott geweihte Klosterfrau.

Mit der Jungfräulichkeit steht noch eine höhere Stufe des christlichen Seelenadels in der engsten Verbindung. „Wenn du vollkommen sein willst, verlasse Alles, was du hast, und folge mir nach," [1]) so ruft der Herr. Wer da feierlich in einem eigenen von der Kirche approbirten Stande die Keuschheit gelobt und die Armuth und den Gehorsam, der erwählt für dieses irdische Leben zwar den letzten Platz, er kann jedoch im himmlischen zum Besitze der höchsten Ehrenstufen gelangen. Der Grundgedanke des Ordensstandes ist das Streben nach der christlichen Vollkommenheit, und diese setzt nothwendig Entsagung und Selbstverläugnung voraus. Nach dem Geiste der Kirche wird das Ordensleben nach dem blutigen

[1]) Matth. 19, 21.

Martyrthum als das höchste, verdienstlichste Opfer angesehen; daher ist auch die Stellung einer Gott geweihten Jungfrau eine begnadigte, eine erhabene, eine ausgezeichnete.

Ich bin eine Geistliche aus dem Orden **.

Welch' eine Begnadigung! Ich gehöre einem Ordensvereine an, der einen Heiligen zum Stifter, eine Heilige zur Stifterin hat.

Keine Unglückliche wohnt in unserer geistlichen Familie.

Die Liebe und die Sanftmuth sind nach dem Vorbilde Jesu die Grundtugenden, nach denen wir streben müssen.

Der Friede, die Eintracht, die Liebe, die Treue gegen Gott und sein Gesetz und seinen heiligsten Willen ist unser reiches Erbtheil, unser höchster Schatz.

Vor der Welt und ihren Gefahren sind wir durch Mauern und Gitter sicher gestellt.

Das ewige Lob Gottes und die Bildung jugendlicher Seelen ist unsere Beschäftigung.

Die Erkenntniß, was Gott von mir will, was er nicht will, liegt mir sonnenklar vor den Augen.

Ich kenne das Haus, worin ich nach Jesu Wohlgefallen wohnen, die Zelle, worin ich mich heiligen soll; ich kenne die Schwestern, die Gott von Ewigkeit zu meinen Lebensgefährtinen erwählt hat; das Amt, dessen treue Besorgung ihm Freude macht, den Chor, worin meine Stimme ertönen soll, kurz, ich kenne alle Geheimnisse der Liebe Jesu gegen mich auf Erden, um einst

seiner zärtlichsten, ewigen Liebe durch die heiligste und innigste Vereinigung im Himmel theilhaftig zu werden.

Welch' ein Beruf! welch' ein Adel! welch' eine Zuversicht für den Tag der Verklärung, für's ewige Leben!

Ich bin ein katholischer Priester.

Die Erhebung des Menschen von einer Adelsstufe zur anderen, die ihn nach dem bisher Angedeuteten schon so unglaublich hoch gestellt, schreitet nun mit Riesenschritten für denjenigen vorwärts, den Gottes Vorsehung aus Millionen erwählt hat, nicht bloß ein Mensch, ein Christ, ein Katholik, im jungfräulichen, Gott geweihten Stande zu sein, sondern den der Herr nach seiner unbegreiflichen Erbarmung noch überdieß zur Würde des katholischen Priesterthums erhoben hat.

Was nie ein menschlicher Verstand hätte erwarten oder ahnen können, das geht an dem Glücklichen in Erfüllung, den Gott mit übernatürlicher Vollmacht ausrüstet, ein Werkzeug der Erbarmungen Gottes zu sein.

Abgesehen davon, daß Gott die Priester seine Freunde, seine Brüder, seine Gesandten, seine Lieblinge, die Ausspender seiner Geheimnisse, seine Mitarbeiter im Werke der Erlösung, das Vorbild der Gemeinde, Männer Gottes und Vermittler zwischen Himmel und Erde nennt, so ist ihnen überdieß eine Gewalt gegeben, die jede andere, in Beziehung auf das Uebernatürliche auch die königliche übersteigt.

Der Priester richtet die Welt, schließt und öffnet den Himmel, er vertritt persönlich die Stelle und Person Jesu Christi, segnet an seiner Statt, läßt die Sünde nach, treibt die Teufel aus und verrichtet endlich jenes

geheimnißvolle Opfer, das von Ewigkeit her bestimmt war zur Vollendung der Verherrlichung Gottes, auf welches alle Opfer des alten Testamentes sich bezogen, wo das Lamm Gottes als reine, unbefleckte Hostie immerdar wieder dargebracht wird durch ein ewiges Priesterthum bis an's Ende der Zeiten.

Glücklich also diejenigen, die Gott so sehr erhöht, die er zu Botschaftern der Wahrheit, zur Bekehrung und Rettung der Welt als ein königliches Priesterthum, als ein auserwähltes Geschlecht, als ein heiliges Volk von allen Anderen abgesondert und zu seinem unmittelbaren Dienst berufen hat.

Ich bin ein Ordenspriester.

Zu dieser Auszeichnung tritt eine neue hinzu, wenn sich mit der priesterlichen Würde auch noch der Ruf zum Ordensstand in ein heiliges Bündniß verschmilzt. Der Ordensmann steht an und für sich niederer als der Priester; der Ordenspriester aber besitzt nebst dem Ehrenschmucke und Charakter seines priesterlichen Standes nicht bloß größere Sicherheit seines Heils, sondern ihm gilt auch der Beruf zur höchsten evangelischen Vollkommenheit, ein Beruf, der den einfachen Priester nicht in gleichem Maaße verpflichtet. Dem Ordenspriester, wenn er ist, was er sein soll, ist vorzugsweise die Verheißung des ewigen Lebens gegeben, ihm ist vorzugsweise gesagt: „Wann des Menschen Sohn kommen wird, zu richten, so werdet auch ihr auf zwölf Thronen sitzen, um die zwölf Stämme Israels zu richten.“ [1])

[1]) Luc. 22, 30.

Ich bin ein Hirt.

Willst du sehen, wie Gott dich noch um eine Stufe höher erhebt? — Denke an den priesterlichen Beruf in der Eigenschaft als Hirt. — Weil die Menschenseelen das Höchste und Edelste sind in der ganzen Schöpfung, weil die ganze Welt nur um des Menschen willen da ist, weil die Seele auch des letzten und niedrigsten Sklaven nach Gottes Ebenbild gestaltet und durch den unendlichen Preis des Blutes Jesu Christi erlöst ist, weil endlich das Lob und die Verherrlichung Gottes am sichersten dadurch erreicht wird, wenn nach seinem göttlichen Rathschlusse die unsterblichen Seelen zu ihm einst in den Himmel gelangen und an seiner Seligkeit Theil nehmen können, so begreift man leicht, daß es auf dieser Erde nichts Größeres und Wichtigeres geben könne, als durch seine Bemühung beizutragen, daß die Menschenseelen vor der ewigen Verdammniß bewahrt und zum Besitze der ewigen Seligkeit geführt werden. Dieß zu thun, ist die Aufgabe des Hirtenamtes, und obwohl die christliche Liebe jeden Menschen antreiben soll, Alles zu thun und zu opfern, wenn es sich darum handelt, einen Mitbruder dem Verderben und dem Untergange zu entreißen, so ist es doch ganz vorzüglich der priesterliche Beruf, der mit dem Hirtenamte geadelt ist. „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!“ [1]) dieser Auftrag unseres göttlichen Erlösers sollte das höchste Liebeszeichen sein, das Petrus gleichsam als Ersatz für seine frühere Verläugnung seinem Heilande geben sollte. Es gibt keinen Ausdruck größerer Liebe, als den apostolischen Hirtenberuf.

---

[1]) Joan. 21, 17.

Ich kann ein Heiliger werden.

Der Glaube lehrt, daß nichts Unreines in's Himmelreich eingehen werde. Ohne heilig zu sein, kann man das ewige Leben nicht erlangen. „Selig sind, die ein reines Herz haben," spricht der Herr, „sie werden Gott anschauen." [1]) Aber auch die Worte Jesu sind wahr: „In dem Hause meines himmlischen Vaters sind viele Wohnungen." [2]) Nach dem Maße der Gnade und Heiligkeit, die wir auf Erden erwerben, wird einst auch das Maß der Glorie und Seligkeit im Himmel bestimmt werden. Wie hoch nun ein Mensch auf dem Wege der Tugend gelangen kann, das hat keine Gränzen. Es ist uns das höchste, das unerreichbare Ziel als unsere Lebensaufgabe vorgesteckt. „Seid heilig, wie ich heilig bin. Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist." [3])

Jeder Mensch, der durch die Taufe und den Glauben eingegangen ist in die Kirche Christi, der sein Herz bewahrt hat vor der Todsünde, oder nach dem Falle durch die Buße und das Blut Jesu sich wieder versöhnt hat mit Gott, das heißt, jeder Christ, der die heiligmachende Gnade besitzt, wird von dem großen Apostel Paulus in seinen Sendschreiben an die Römer, an die Korinther und an die Epheser heilig genannt, Gott wohlgefällig, zur Heiligkeit berufen, in Christo geheiligt. Wer sonach der Sünde abgestorben, und mit der Gnade Gottes geschmückt, Gott liebt aus ganzem Herzen, aus reinem Gemüthe, aus gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben, und in dieser Gesinnung ausharrt bis an's Ende, der wird als heilig in's Himmelreich eingehen und einen Platz

---

[1]) Matth. 5, 8. — [2]) Joan. 14, 2. — [3]) Matth. 5, 48.

finden im Chore der Seligen und himmlischen Geister. Wer aber die christliche Tugend auf dem ihm von Gott angewiesenen Wege in heroischem Grade übt und in dieser Uebung ausharrt bis an's Ende, den nennt man einen Heiligen im engeren Sinne. Diese Bahn zu betreten, liegt nun vor uns, und je heldenmüthiger wir darauf wandeln, desto höher wird die Adelsstufe sein, die uns einst im Reiche der Verklärung unter den Schaaren der Himmelsgeister zugewiesen wird.

O ihr glücklichen Apostel! ihr habt Alles verlassen, um Jesu nachzufolgen. Als die Fundamente der Kirche Jesu habt ihr durch Wandel und Wort die Lehre der Wahrheit verkündet, das Evangelium gepredigt, dem Dienste der Menschheit nach dem Vorbilde Jesu euer Leben geweiht bis zum Tode. — Das war heldenmüthige Tugend! Ihr seid Heilige.

O ihr glücklichen Martyrer! In der Erkenntniß, daß das Höchste der Güter, die Grundfeste aller Hoffnung, die Bedingung der Liebe der göttliche geoffenbarte Glaube sei, habt ihr an dieser Säule der Wahrheit festgehalten in jeder Prüfung. Feuer und Schwert, Rad und Kreuz, alle Qualen und Peinen waren nicht fürchterlich genug, um euch dieß Unterpfand des ewigen Lebens, den Glauben, zu rauben. Großmüthig habt ihr die ganze Welt und was sie euch geben konnte, für nichts geachtet, habt lieber Alles geopfert, als von Christo abzulassen, todesmuthig habt ihr euer Haupt unter dem Beile der Henker geneigt, für den Glauben und sein Bekenntniß euer Herzblut vergossen. — Das war heldenmüthige Tugend! Ihr seid Heilige.

O ihr glücklichen Bekenner! In der Nachfolge Jesu

habt ihr der Welt und ihren Freuden und Lüsten entsagt, habt Vater und Mutter verlassen und Haus und Hof, habt in Armuth und Selbstverläugnung eure Tage verlebt, habt das Kreuz Christi getragen in jeder Gestalt und zu jeder Zeit, habt die Lehre Christi befolgt in der Uebung jener erhabenen Tugenden, die der Gipfel der christlichen Vollkommenheit sind, und in diesem Siege über das Irdische, in diesem Streben nach dem Himmlischen habt ihr ausgeharrt bis zum letzten Athemzuge. — Das war heldenmüthige Tugend! Ihr seid Heilige.

O ihr glücklichen Jungfrauen! Jung an Jahren, schwach von Geschlecht, habt ihr doch die Welt, das Fleisch und die Hölle besiegt, allen Genüssen des Lebens, aller sinnlichen Liebe entsagt, aus Liebe zu Jesus; ihr habt das Eine Herz dem Einen Gott geweiht, habt mitten in der verderbten Welt, mitten in der Versuchung die Reinheit des Herzens bewahrt, seid dem himmlischen Bräutigam in dem letzten Stündlein entgegengetreten mit brennenden Lampen, geschmückt mit dem unverwelkten Lilienkranze der Unschuld. — Das war heldenmüthige Tugend! Ihr seid Heilige.

Ach! diese Berufung zur Heiligkeit, zur Uebung einer mehr als gewöhnlichen, einer heldenmüthigen Tugend, das ist die höchste Stufe des himmlischen Adels. Wohl dem, der sich darnach sehnt! Wohl dem, der sie erklimmt! Wohl dem, der im Hause seines Vaters eine Wohnung findet ganz nahe bei dem Herzen Jesu!

O. A. M. D. G. B. V. M. H.

Weise der Henker geneigt, für den Glauben und sein Bekenntniß euch [illegible] Das war heldenmüthige Tugend! Ihr seid Heilige.

O ihr glücklichen Bekenner! In der Nachfolge Jesu

Zugabe.

Leitende Gedanken

zur

Selbstbetrachtung

bei den

geistlichen Exercizien.

Einleitung.

Gebet.

Erleuchte mich, o Gott! und gib mir das Verständniß der Wahrheiten, die ich betrachten will. Lasse davon nicht bloß meinen Verstand, sondern mehr noch mein Herz durchdrungen sein, und nach dem Maße des Lichtes und der Gnade, das du mir verleihen willst, laß mich von Dankbarkeit und Liebe gegen Dich erfüllet werden. Amen.

„Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu bringen und was will ich anders, als daß es entzündet werde?"

Was ist das für ein Feuer, welches Jesus auf die Erde gebracht? es ist die göttliche Liebe. Das ewige Wort ist nur deßhalb Fleisch geworden und hat

unter uns gewohnt, nur deßhalb hat Jesus in der Zeit seines sterblichen Lebens unter uns gewandelt, nur deßhalb hat Er geredet, gehandelt, gelitten, um uns durch Wort und Beispiel zu lehren, wie wir Gott lieben sollen, um uns die Gnade, Gott zu lieben, zu erwerben, zu verdienen und mitzutheilen. Diese Gnade ist die größte seiner Wohlthaten, sie schließt alle andern in sich. Vor Jesum Christum war Gott nur wenig gekannt und geliebt; nur durch Ihn ward Er es uns und wird es sein bis an das Ende der Zeiten. Er ist die Sonne der Liebe, das wahre Licht, welches auf übernatürliche Weise jeden Menschen, der in diese Welt kommt, erleuchtet und erwärmt. — Welchen Antheil habe ich bisher an dieser Wohlthat Jesu Christi genommen? Wenn meine Seele von diesem heiligen Feuer nicht entzündet ist, liegt an Ihm die Schuld, oder muß ich es vielmehr nicht einzig mir selbst zuschreiben?

Wie sehr beschämt und verdemüthigt mich dieß! aber zugleich wie viel Ursache habe ich, dir zu danken, o mein göttlicher Erlöser! —

Jesus Christus will nichts Anderes, als daß dieses Feuer in dem Herzen des Menschen entzündet werde; Er will nichts Anderes, so fern Er Gott ist, weil seine Ehre und unser Glück, als der Endzweck der ganzen Schöpfung, so von der Liebe zu Gott abhängt, wie die Ursache von der Wirkung; Er will nichts Anderes, so fern Er Mensch ist, weil dieß den ganzen Gegenstand seiner Sendung ausmacht, und weil dieser voll-

ständig erfüllt sein würde, wenn es Ihm gelänge, in allen Herzen jenes Feuer zu entflammen, von dem die Himmelsbewohner entzündet sind, und das sie aus der Anschauung Gottes selbst schöpfen. Der Himmel ist eigentlich die Region dieses Feuers, welches nur deßwegen auf die Erde herabgekommen, um wieder dort hinaufzusteigen und uns selbst dahin zu führen. Zuvor jedoch muß dasselbe in uns Alles verzehren, was irdisch ist, und es wird uns niemals an jenen Ort der Herrlichkeit und Seligkeit erheben, so lange noch in unseren Seelen etwas übrig ist, das der Reinigung bedarf.

Wenn nun Jesus Christus nichts Anderes will, und wollen kann, als daß ich von diesem göttlichen Feuer entzündet werde, sollte ich selbst etwas Anderes verlangen? Wäre ich nicht feindlich gegen Gott gesinnt, wenn ich dem Mittel, wodurch Er seine Verherrlichung erlangen will, ein Hinderniß in den Weg stellte? — Wäre ich nicht feindlich gegen Jesum Christum gesinnt, wenn ich seinen erhabenen Plan vereitelte, der Ihn auf die Erde herabgerufen, wenn ich mich seinem sehnlichen Verlangen widersetzte? — Wäre ich nicht mein eigener Feind, wenn ich mein Herz nicht für jene heilige Flamme eröffnen wollte, welche die einzige Quelle meiner Heiligkeit und meines Glückes ist? Ohne Liebe aber, wo käme ich hin? — Es bleibt mir sonach kein Ausweg, als die Wahl, entweder ewig von dem Feuer der göttlichen Liebe zu brennen, oder ewig zu brennen im Feuer der Hölle.

O mein Gott! könnte ich schwanken bei der Wahl zwischen dem Feuer Deiner Liebe, und jenem Deines Zornes? zwischen dem Feuer, von dem Du selbst entzündet bist, und das Deine ewige Seligkeit ausmacht, und jenem, in dem die Teufel brennen, und das die Ursache ihrer Verzweiflung, und ihrer Wuth, und ihres hoffnungslosen Unglückes ist?

Dieses Feuer, welches Jesus Christus auf die Erde gebracht, und das Er entzünden will, wird sich in meinem Herzen nicht entflammen, oder es wird sich wenigstens darin nicht erhalten, und vermehren, wenn ich nicht selbst will, daß es sich entzünde, wenn ich es nicht durch meine Mitwirkung unterhalte und seine Hitze vermehre. — Ich habe den Keim und den ersten Funken desselben in der heiligen Taufe empfangen. Gott hat ihn aus bloßer Gnade ohne all' mein Verdienst mir in's Herz gelegt; aber Er hat mir als Pflicht auferlegt, diesen Liebesfunken zu bewahren und ihn in meiner Seele anzufachen. — Habe ich dieses gethan, seit ich zum Gebrauche meines Verstandes gelangt bin? seit ich den Werth der Liebe und der heiligmachenden Gnade erkenne? Wie oft habe ich diese göttliche Liebe durch eine schwere Sünde in mir ausgelöscht? —

Ach! ich weiß es nicht, ob sie seitdem durch das heilige Sakrament der Buße wieder entzündet worden ist! Wenn dieß geschehen ist, wie ich es durch Gottes Barmherzigkeit hoffe, so erkenne ich

darin eine neue Wohlthat, die mich zur Dankbarkeit verpflichtet, o mein Gott!

Bin ich nicht außerdem noch sehr strafbar, daß ich dieses Feuer der Liebe in meinem Herzen so abnehmen und schwach werden ließ durch so große Nachlässigkeit und Lauigkeit, durch unzählbare läßliche Sünden, durch deren Gewohnheit ich mich der Gefahr aussetzte, es ganz zu verlieren und vielleicht für immer? — Muß ich mir überdieß nicht noch vorwerfen, so viele Mittel zu meiner Heiligung, so viele innerliche und äußerliche Gnaden entweder gar nicht gebraucht oder schlecht angewendet zu haben, wodurch ich in mir das Feuer der Liebe hätte anfachen und vermehren können?

Ich will diese Geistesversammlung machen, um vor Dir, o mein Gott! zu seufzen über meine begangenen Fehler, über meine gegenwärtige Lauigkeit, um das Versäumte wieder einzuholen, und mit Deiner Gnade heilige und feste Entschlüsse zu fassen für die Zukunft, um auf's Neue wieder anzufangen, und die Kunst zu erlernen, Dich zu lieben.

O Jesu! sei Du mein Lehrmeister. Siehe mein Herz! ich übergebe es Dir. Mache es fähig, zum Besitz der heiligen Liebe zu gelangen. Dieß ist Dein Wunsch, er ist auch der meinige. Ich verlange keine Tröstungen und süßen Gefühle, aber ich werde zufrieden sein, wenn ich als Frucht dieser geistlichen Uebungen einen festen, entschiedenen Willen erlange, alle Augenblicke meines Lebens ganz der

Liebe Gottes zu weihen, alle Mittel in's Werk zu setzen, und alle vorkommenden Gelegenheiten zu benützen, um diese Liebe in mir zu vermehren, und kein anderes Ziel vor Augen zu haben bei allen meinen Gedanken, Wünschen, Handlungen und Leiden. Amen.

Präludien.

Vor jeder Betrachtung stellt man sich in die Gegenwart Gottes und dann finden zwei Präludien oder Vorspiele statt.

Das Erste ist die Geschichte des Gegenstandes der Betrachtung oder ein passendes Phantasiebild.

Das Zweite ist die Bitte um das, was ich als Frucht der Betrachtung zu erlangen wünsche.

Vorbereitungsbetrachtung.

Meine gänzliche Ergebung an Gott ist nothwendig

I.

wegen des Vergangenen,

wegen des Gegenwärtigen,

wegen des Zukünftigen.

Gleichniß vom Weingarten.

Gleichniß vom unfruchtbaren Baum.

Anwendung auf meine Seele.

Ich finde lauter Blüthen — aber wo ist die Frucht?

Ein Blick in meine Seele.

Was habe ich für Gott gethan?

Was habe ich wegen Gott gethan?

Wie bin ich seinem Rufe gefolgt?

Wie habe ich seinen Gnaden entsprochen?

Wie sieht es mit meinem Gewissen aus?

Welche Tugenden besitze ich?

Es ist also nothwendig, ernstlich an mein Heil zu denken.

Fortsetzung des Gleichnisses:

Ich muß vorbeugen.

Vielleicht sind diese Uebungen meine ersten und letzten.

Vielleicht hängt davon meine Seligkeit ab.

Entschluß.

II.

Was erwarte ich von den Exercizien?

Ich erwarte von den Exercizien nichts Neues; sondern nur eine tiefere Erkenntniß der alten Wahrheit: noverim te, noverim me. Ach, daß ich dich erkennte! ach daß ich mich erkennte!

Erkenntniß dessen, was verloren, mißbraucht, schlecht benützt. — Wie ein Schatten ist es vorüber.

Erkenntniß der Gegenwart.

Ein Waldstrom, der einige Zeit ein Geräusch macht, dann spurlos verschwindet, nur Verwüstung zurückläßt. —

Nur der jetzige Augenblick steht in meiner Macht; von seinem Gebrauche hängt mein Heil ab.

Erkenntniß der Zukunft — sie ist ungewiß und zweifelhaft — Domine hic autem quid? Mein Gott, was wird mit mir geschehen!

Bekenntniß — Beschämung.

III.

Was erwartet Gott von mir?

Gott erwartet von mir ein demüthiges Herz, das seine Blindheit und seine Schuld erkennt — gesteht — bereut; Cor contritum et humiliatum non despicies. — Ein zerknirschtes und verdemüthigtes Herz wirst du nicht verachten.

Gott erwartet von mir ein großmüthiges Herz, alle Hindernisse zu besiegen — zu überwinden — gering zu achten.

Herr! was willst du, das ich thun soll?

Gott erwartet von mir ein starkmüthiges Herz, das zu Allem entschlossen, zu jedem Opfer bereit, auf Alles gefaßt ist. —

Ich kann Alles in dem, der mich stark macht.

Gänzliche Hingabe — Vertrauen und Muth. —

IV.

Was erwarte ich von Gott?

Tage des Heils, die in's Buch des Lebens eingeschrieben werden.

Ungewöhnliches Gnadenlicht. Er wird mir an's Herz reden.

Hilfreiche Hand Gottes. Ego ero tecum. Ich werde mit dir sein.

Mariens Schutz. Mater Jesu erat cum eis. Die Mutter Jesu war mit ihnen.

Erneuerung des Herzens. Sieh', ich mache Alles neu.

Sehnsucht nach der Heimsuchung Gottes. — Treue im Kleinen — Vertrauen auf Gott. Entschlüsse. —

Erster Tag. — Erste Betrachtung.

Mein Ziel.

Wir sind Wandersleute auf Erden. Woher komme ich? wozu bin ich da? wohin gehe ich?

I.

Ich bin erschaffen, um Gott auf dieser Welt zu dienen, Ihn zu ehren und zu lieben und einst im Himmel selig zu werden. Alle anderen Geschöpfe sind nur da, um mir behilflich zu sein, dieses Ziel zu erreichen.

Wer hat mich geschaffen? woraus? wie? warum?

Ich bin also das edelste Geschöpf dieser Welt, ein Mensch, ein Kind Gottes, ein Ebenbild Gottes, ein Erbe Gottes.

Also Gott soll ich dienen! — Dieses fordert die Herrschaft, die Allmacht, die Güte, die Majestät Gottes.

Habe ich bisher Gott treu gedient?

Anwendung auf meine fünf Sinne — auf meine Seelenkräfte.

II.

Nicht bloß von Gott, ich bin auch für Gott geschaffen.

Ihm zu dienen, verschafft mir Ehre und Seligkeit.

Es ist daher mein einziges und wichtigstes Geschäft.

Was nützt es dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet.

Gott zu dienen, wird mich glücklich machen auf ewig.

Er verspricht mir eine Seligkeit für die Seele, für den Leib, für eine ganze Ewigkeit.

Affekt der Hoffnung, des Bedauerns über meine bisherige Blindheit, der Verachtung alles Zeitlichen.

Aber Gott nicht zu dienen, wird mich unglücklich machen.

Gottes Gerechtigkeit ist unendlich; Er droht mir eine Strafe für den Leib, für die Seele, für die Ewigkeit.

Furcht — Entschluß — Bitte um Gnade.

III.

Ich muß Gott dienen auf die Art, wie Er es will.

Der Herr verlangt dieß von seinem Diener. — Der Feldherr von seinen Soldaten. — Sonst belohnt er ihn nicht, sonst ist er nicht zufrieden.

Eben so Gott. „Ich habe euer Fasten nicht angesehen, spricht der Herr durch den Propheten, weil ihr euern Willen gethan habt."

Wenn also Gott verlangt, ich soll Ihm dienen in Krankheit, Leiden, in Verachtung, so bin ich ein Rebell, wenn ich sage: non serviam. Auf diese Weise will ich Ihm nicht dienen; ich will Ihm nur dienen in Reichthum und Ehren.

Wenn Er Entsagung fordert, und ich gehorche nicht, so diene ich Ihm nicht.

Daher Gleichmüthigkeit gegen alle erschaffenen Dinge. Nur das achte und suche ich, was mich als Mittel zum Ziele führt.

Also der Entschluß: Ich will selig werden, es koste auch die ganze Welt. Deßwegen will ich Gott dienen — und so wie Er es will.

Mein Verstand und mein Wille fordert sonach gänzliche Aufopferung zur Vollbringung des göttlichen Willens — Gleichmüthigkeit — vernünftigen Gebrauch meiner Freiheit — Hingabe an Gott.

Erster Tag. — Zweite Betrachtung.

Mittel zum Zwecke.

Das Bild eines Gärtners. — Seine Arbeiten und Sorgen. Die Seele ist der Garten — Gott ist der Gärtner. — Die Mittel, um mein letztes Ziel zu erreichen, sind Arbeiten und Sorgen.

I.

Das hohe, glückliche Ziel, meine Bestimmung zu erreichen, ist leicht, weil mein Herz mich dahin zieht. — Ein Stein sinkt seiner Natur nach in die Tiefe — das Feuer steigt in die Höhe — ein Strom eilt dem Meere zu. —

Weil mein fester, entschiedener, eiserner, durch nichts zu brechender Wille genügt, da er auf den Beistand der Gnade rechnen darf.

Weil es genügt, zu lieben. Man kann sich über alles Andere entschuldigen; darfst du aber auch sagen: Ich kann nicht lieben?

II.

Das wichtigste Mittel, meine Seele zu retten, mein Ziel zu erreichen, ist der Glaube. Gott hat ihn mir als ein Almosen seiner Erbarmung zugeworfen am ersten Tage meines Lebens. Ach! wäre ich unter Heiden, Türken, in einem ketzerischen Lande geboren, wie schwer, wie gefahrvoll für mich!

Die Kirche und ihre Heilsmittel — der Werth der Erlösung — das Blut, die Wunden Jesu — die Sakramente — vor Allem die Eucharistie — das Wort Gottes — das Gebet — Einsprechungen — Maria — die Gemeinschaft der Heiligen. —

Entschluß zum Gebrauch der vielen Gnadenmittel. Vertraue auf die Leichtigkeit; auf den Beistand Gottes.

Dankbarkeit.

III.

Ein anderes Mittel zum Zwecke sind alle erschaffenen Dinge. Himmel und Erde, ja auch die Hölle hilft uns. Durch den Gebrauch unserer Freiheit können wir sie benützen. Verstand, Gedächtniß, Wille, Freude und Leid, Ehre und Schande, Gesundheit und Krankheit, Leben und Tod können, sollen, müssen mir dienen.

Nichts, nichts außer der Sünde ist mir hinderlich. Kein Mensch, kein Engel, kein Teufel, keine Versuchung, keine Leidenschaft.

Also Muth, Vertrauen auf den Beistand der Gnade. Fester Entschluß, es möge kosten, was es wolle.

Mein letztes Ziel erreicht und Alles ist gewonnen; mein letztes Ziel verfehlt, und Alles ist verloren.

Erster Tag.

Erwägung von der guten Meinung.

Was ist sie?

Nur die übernatürliche gilt vor Gott, und hat Anspruch auf einen übernatürlichen Lohn.

Wie vielfach ist sie?

1. Knechtlich aus Furcht,

2. eigennützig aus Hoffnung,

3. kindlich aus Liebe.

Wie nothwendig ist sie?

Sie ist die Bedingung des Verdienstes — das Verdienst vor Gott wird nach dem Willen bemessen.

Was wird zum Verdienst einer Handlung erfordert?

1. Daß man im Stande der Gnade sei,

2. daß das Werk an sich nicht böse sei,

3. daß die Meinung übernatürlich sei.

Was du immer thust ohne gute Meinung, nützt dir nichts zur Seligkeit, sagt St. Augustinus.

Wie nützlich ist sie?

1. Sie adelt unsere Werke,

2. auch die geringsten Dinge werden durch sie kostbar, ja (durch die Vereinigung mit den Verdiensten Jesu) vergöttlicht. S. Anselmus.

3. Sie macht uns reich ohne Mühe.

Wie muß sie beschaffen sein?

1. Allgemein,
2. wirkend,
3. erhaben,
4. rein.

Wie wird die Meinung erhöht?

1. Durch die Vereinigung mit den Verdiensten Jesu Christi,

2. durch die Vereinigung mit Maria und allen Heiligen,

3. durch den Antrieb mehrerer Tugenden,

4. durch größeren Eifer.

Nun erwäge, meine Seele! wie du durch die Meinung deine Tugend, dein Verdienst, deine Glorie erhöhen kannst.

Bedaure den Verlust, wenn du die Meinung schlecht, wenig oder gar nicht gebraucht hast.

Ersetze den Schaden durch Verdopplung des Eifers, so wird dir Gott auch den Lohn und die Krone im Himmel verdoppeln.

Erster Tag. — Dritte Betrachtung.

Mein Beruf.

I. Groß ist mein Beruf zu einem Gott geweihten Stand.

II. Ihm treu zu sein in Allem, dazu fordert mich die Liebe Gottes auf und

III. die heilige Furcht Gottes.

I.

Die Hoheit meines Standes fordert mich auf, Gott in dieser Welt auf eine höhere und vollkommenere Weise zu ehren und zu lieben, als alle Weltmenschen — im Himmel aber Gott in einem höheren und vollkommeneren Grade der Glorie auf ewig zu genießen. Mein Gott geweihter Stand soll mich also führen

1. zu einer größeren Heiligkeit durch mein Opfer — meine Wahl — und mein Bekenntniß,

2. zur gewissen Seligkeit durch seine Gnade und — seine Verheißung,

3. zu einer ewigen Herrlichkeit durch seine Erwählung — durch seine Belohnung.

Hochschätzung meines Berufes — Verdemüthigung meiner selbst.

II.

Die Größe der göttlichen Liebe und der Bevorzugung durch meinen Beruf erkenne ich aus folgenden Wahrheiten:

Gott hat mich berufen ohne Rücksicht auf seinen Nutzen.

Gott hat mich berufen ohne mein Verdienst.

Gott hat mich berufen gegen mein Verdienst.

Dankbarkeit — Beschämung meiner selbst.

III.

Wenn ich Gott aber nicht diene, treu nach meinem Beruf, und treu nach meinem Versprechen: so schreckt mich Gottes Gerechtigkeit; denn

je größer seine Liebe, desto größer meine Schuld,

je größer meine Schuld, desto größer sein Zorn,

je größer sein Zorn, desto größer meine Strafe.

Wenn ich seinem Rufe nicht folge, Ihm nicht diene, so wie Er will, in dem Grade der Vollkommenheit und Treue, den Er von mir begehrt: so droht mir schon jetzt — die Entziehung oder Verminderung der Gnade.

Weh dir Corozain, weh dir Bethsaida! wenn in Tyrus und Sidon die Wunder (der Gnade) geschehen wären, wie bei dir, sie würden in Asche und Bußkleidern Buße gethan haben ꝛc.

Jeder Christ kommt in den Himmel oder in die Hölle. Aber ein von Gott so begnadigter Christ kommt entweder hoch in den Himmel oder tief in die Hölle.

Furcht und Entschluß, erneuertes Versprechen der Treue.

Zweiter Tag. — Erste Betrachtung.

Die Sündenschuld.

Welch' ein entsetzliches Uebel die Sünde sei, das kann uns daraus klar werden:

I. Wie Gott die Engel straft,
II. wie Gott den ersten Menschen straft,
III. wie Gott meine Seele ansieht.

I.

Wie groß war die Würde der Engel? Sie fielen, und bestanden nicht in der Freiheitsprobe; was war die Strafe?

1. Eine Beraubung alles Guten; sie verloren alle Gnaden, alle Schönheit, die Kindschaft Gottes, seine Liebe, seine Anschauung, das Paradies, die Seligkeit.

2. Ein Inbegriff aller Uebel; sie wurden Teufel, ein Gegenstand des ewigen Hasses Gottes, Verzweiflung wurde ihr Antheil, sie wurden in die Hölle, in die Flammen, in's Feuer, in die Verdammniß verworfen.

3. Die Strafe war nach der Strenge seiner Gerechtigkeit bemessen; — es war ihnen kein Augenblick zur Buße vergönnt. Wie ein Blitz wurden sie vom Himmel in die Hölle geschleudert.

4. Die Strafe war ohne Rettung, ohne Erlösung, ohne ein Mittel. Jesus Christus hat über Jerusalem geweint, aber keine Thräne über die Engel; Er hat sein Blut für die Menschen vergossen, aber kein Tröpflein für die Engel.

Ihre Sünde dauerte einen Augenblick; ihre Strafe eine ganze Ewigkeit.

Wer hat sie gestraft? Gott, die ewige Liebe —

wen? wie? wann? wofür? — Entweder wäre Gott ein ungerechter Tyrann, oder eine Todsünde muß etwas Entsetzliches sein!

Verwunderung — Reue.

II.

Wie wunderbar war die Glückseligkeit der ersten Menschen an Leib und Seele! wie angenehm ihre Wohnung! wie groß ihre Herrschaft! Sie sündigten — was war die Strafe für diese einzige Sünde?

1. Wegen dieser einzigen Sünde wird Adam aller seiner Würde und Glückseligkeit beraubt und zum zeitlichen und ewigen Tode verdammt;

2. die ganze Nachkommenschaft wird zu gleichem Elend verdammt;

3. alle unschuldigen Kinder, die ohne Taufe sterben, auf ewig des Himmels beraubt;

4. damit Gottes Zorn über diese Sünde versöhnt werde, hat Jesus Christus sterben müssen;

5. demungeachtet gehen in Folge dieser Sünde auch jetzt noch so viele Menschen verloren.

Furcht — Danksagung für die Erlösung.

III.

Wenn eine einzige Sünde ein solcher Gräuel vor Gottes Augen ist, wie wird meine Seele vor Ihm erscheinen?

Wenn eine einzige Sünde solche zeitliche und ewige Strafen verdient hat, wie viel Ursache habe ich, die Barmherzigkeit Gottes zu benedeien?

Wenn Gott die Engel und Menschen so gestraft hat, was habe ich von seiner Gerechtigkeit zu erwarten? — Reue — Danksagung — Bitte um Gnade.

Zweiter Tag. — Zweite Betrachtung

Meine Sünde.

Die Schrecklichkeit der Todsünde zeigt sich aus drei Gedanken:

I. Wer ist es, den ich beleidige?

II. Wer bin ich, der ich sündige?

III. Unter welchen Umständen sündige ich?

I.

Die Sünde ist eine freiwillige Verachtung Gottes; ich trenne mich von Gott, ich verwerfe Gott. Je größer die Person, die beleidigt wird, desto größer die Schuld. Welch' ein Verbrechen wäre es, wenn ein gemeiner Knecht einen großen König in's Angesicht schlüge? — Nun ist Gott

1. ein unendliches Gut;

2. eine unendliche Majestät;

3. ein Gut von unendlicher Schönheit, Güte, Heiligkeit, Vollkommenheit, Barmherzigkeit, Freigebigkeit, Seligkeit, —

4. eine Majestät, die alle unsere Begriffe übersteigt; mit einem Gedanken hat er die Welt erschaffen, mit einem Willensakte könnte er sie vernichten; alle Könige und Fürsten dieser Welt sind Staub und Asche vor ihm, Er ist der Herr der Kriegesheere, die Engel

und Cherubim zittern aus Ehrfurcht vor seinem Blicke und verhüllen ihr Angesicht; kein Mensch kann Gott schauen, er würde sterben, so groß ist seine Majestät; in seiner Hand ist ewiges Leben und ewiger Tod.

Nun denke, meine Seele! einen solchen Gott verwirfst du, verachtest du?

II.

Und wer bin ich, der ich dieses thue?

1. Ein elendes Geschöpf, das gar nichts aus sich hat, eine Hand voll Staub, ein Wesen, das nichts aus eigener Kraft vermag, das nichts ist im Vergleich gegen alle andern Menschen, gegen alle Engel — was wird es sein in Vergleich mit der göttlichen Majestät?

2. Ein Geschöpf, gegen welches Gott unendlich freigebig war. Leben, Erhaltung, Gesundheit, Verstand, Ehre, Macht, Glaube, Tugend, Beruf zur Seligkeit, zur seligen Ewigkeit, Alles ist Gottes Geschenk, ein Almosen seiner väterlichen Güte gegen mich.

3. Ein Geschöpf, welches Gott der Hölle entrissen hat. Schon mit der ersten Todsünde habe ich die Hölle verdient. Andere hat Gott verworfen, auf mich hat Er gewartet, hat mir noch Zeit und Gnade gegeben. — Wenn Gott einem Verdammten einen Tag zur Buße geben würde, was wäre das für eine Gnade? — Mir hat Er so viele Jahre geschenkt! —

Also welche Bosheit, wenn ein solches Geschöpf sich gegen Gott empört, und, wenn gleich nicht mit dem Worte, aber doch durch die That spricht: non serviam — wer ist der Herr? ich kenne dich nicht, meine Lust ist mir lieber, was liegt mir an Gott? ich verwerfe Gott, ich verachte Gott, freiwillig, wissentlich!

Geständniß — Reue.

III.

Unter welchen Umständen sündige ich?

Wo? in Gottes Angesicht, in seiner Gegenwart, neben dem Kreuz — „o Jesu!" ruft der heilige Bernardus aus, „du hängst am Kreuze, und ich soll mich der Sünde hingeben?"

Wann? zur Zeit, wo seine Allmacht mich erhält, wo seine Gnade mich beschützt, wo seine Liebe mich ruft, wo seine Hände gegen mich ausgestreckt sind, und Er mich an sein Herz ziehen will, wo sein Blut auf allen Altären für meine Seele fließt, wo seine Stimme sich deutlich hören läßt in meinem Gewissen rc. Warum? ach! warum?

Mit welchem Schaden? meine Seele wird getrennt von Gott — ihre Schönheit wird in Gräuel verwandelt — aus einem Kinde Gottes wird sie ein Gegenstand seines Hasses, ein Leibeigener des Teufels — sie verliert die Verdienste aller, aller früheren guten Werke, — sie kann die Schuld einer einzigen Sünde mit allen Bußwerken, selbst mit

ihrem Blute nicht mehr gut machen, es wird hiezu das Blut Jesu Christi erfordert!

O Gott! welch' ein Gräuel! welch' eine Thorheit! welch' eine Bosheit ist die Sünde!

Reue — Entschluß lieber zu sterben, als Gott zu verlieren, das höchste Gut.

Zweiter Tag.

Erwägung von der Todsünde.

Was wird zu einer Todsünde erfordert?

1. Verstand, 2. Wille, 3. Freiheit;

das heißt: Erkenntniß des Gesetzes — die vorsätzliche Uebertretung in einer schwer verbindlichen Sache — volle Erkenntniß und freie Beistimmung.

Welche sind die Hauptquellen der Sünden?

1. Stolz, 2. Sinnlichkeit, 3. Habsucht.

Welche sind die Hauptmittel dagegen?

1. Erkenntniß der Thorheit, Bosheit und Größe der Sünde.

2. Heilige Furcht Gottes.

3. Großes Verlangen und fester Entschluß, selig zu werden.

4. Mißtrauen auf unsere Schwachheit und Furcht vor unserer großen Geneigtheit zur Sünde.

5. Treueste Flucht aller Gelegenheit, Sorgfalt über die Sinne, besonders die Augen.

6. Tugendübungen, als: Gottes Gegenwart, Gebet, Verehrung Mariens und der Heiligen, Abtödtung, Liebeswerke, Vertrauen auf Gott.

7. Oftmaliger Gebrauch der heiligen Sakramente.

Woher entspringen die unreinen Versuchungen?

1. Aus Zulassung Gottes und zwar:

zur Strafe früherer Sünden,

zu unserer Verdemüthigung,
zu unserm größern Verdienst,
zur Prüfung unserer Treue.
2. Aus unserer verderbten Natur,
3. vom bösen Feinde.

Welche sind die Hauptmittel gegen die Versuchungen?

Außer den obigen allgemeinen noch insbesondere
1. große Demuth,
2. schnelles Verwerfen,
3. Verachtung derselben,
4. Erneuerung der Gelübde,
5. Bündniß mit Gott,
6. Anrufung der seligsten Jungfrau Maria.

Bewährtes Schußgebet zur seligsten Jungfrau Maria.

Durch deine heilige Jungfrauschaft und unbefleckte Empfängniß, o reinste Jungfrau! reinige mein Herz und mein Fleisch im Namen des † Vaters, des † Sohnes und des † heiligen Geistes. Amen.

Zweiter Tag. — Dritte Betrachtung.

Ewige Verdammniß.

Mein letztes Ziel erreicht, und Alles ist gewonnen. Mein letztes Ziel verfehlt, und Alles ist verloren.

Kann ich es verfehlen? ja, leider ja; wenn ich in einer schweren Sünde sterbe, so ist es verfehlt, unrettbar, unwiederbringlich; dann komme ich in die Hölle.

Vier schreckliche aber heilsame Gedanken:

1. In der Hölle gibt es eine Pein der Sinne.
2. In der Hölle gibt es eine Pein der Seele.
3. In der Hölle gibt es eine Pein des Verlustes.
4. In der Hölle gibt es eine Pein der Ewigkeit.

I.

Die Pein der Sinne ist der Schmerz des Feuers „ite in ignem aeternum.“ Gehet hin in's ewige Feuer. — Dieses Feuer ist allgemein, peinigt den ganzen Leib und die ganze Seele, „miris sed veris modis“ wie St. Augustinus sagt; das heißt: in Wirklichkeit aber auf wunderbare Weise. Es ist entsetzlich, weil es vom Hauch des Zornes Gottes angeflammt; das irdische Feuer ist dagegen wie ein gemaltes Feuer, es ist ein weises Feuer, wie ebenfalls St. Augustinus sagt, denn es brennt einen Jeden nach dem Maße seiner Sünden.

Wenn du nur eine Viertelstunde die Schmerzen bloß des irdischen Feuers aushalten müßtest, welch' ein Schrecken wäre dieß? Vergleiche nun die Genüsse dieser Welt und das Feuer der Hölle. Quis poterit habitare cum ardoribus sempiternis! Wer wird wohnen können in den ewigen Flammen?

Furcht — Bitte um Gnade.

II.

Pein der Seele,
Wurm des Gewissens,
Gesellschaft der Verdammten,
Verzweiflung,
Anhörung der Lästerung gegen Gott und Jesum Christum.

Ich, ein Christ, eine auserwählte, begnadigte Seele, ein geschworner Vertheidiger der Kirche, ein Priester, ich hätte sehr leicht können selig werden, und nun — bin ich verloren gegangen — bin aus eigener Schuld verloren gegangen — für ein Leichtes habe ich mich in dieses namenlose Unglück gestürzt. — Welch' ein Schreck! Welch' ein verzweiflungsvoller Gedanke! — daher die Höllenpein des Gedächtnisses, des Verstandes, des Willens.

Entsetzen vor der Möglichkeit — a morte aeterna libera nos Domine. Bewahre uns o Herr! vor dem ewigen Tode.

III.

Pein des Verlustes	das Allerschrecklichste.
Erkenntniß des höchsten Gutes	Trennung auf immer und ewig.
Sehnsucht nach Seligkeit	ewige Pein.
Verlangen nach dem Himmel	ewig zur Hölle verdammt.
Verlangen nach Gott	ewig von ihm geschieden.
Verlangen nach Jesum	ewig von Jesu getrennt.
Wunsch mit Maria und den Heiligen zu sein	ewig in der Gesellschaft Luzifers und aller Verdammten.
Verlangen nach Liebe	ewiger Haß.
Verlangen nach dem Tode	ewige Dauer im Feuer.
Verlangen nach Vernichtung	Gefühl des verzweifelten Daseins.
Verlangen nach Gnade	Gottes ewiger Fluch und ewiger Zorn.

Schauder der Möglichkeit — Bekenntniß — Vorsatz.

IV.

Pein der Ewigkeit.

Drei Gleichnisse: ein Berg von welchem nur einmal im Jahre eine Handvoll Staub weggenommen würde. — Das Meer, aus welchem nur einmal in jedem Jahrhundert eine Schale Wasser geschöpft würde. — Das Firmament, wenn alle Jahrtausende

nur ein Stern erlöschen würde. Es würde lange dauern. Noch länger wird die Ewigkeit dauern. Sie hat kein Ende.

Entschluß: Ich will meine Seele retten. Felsenfester Entschluß. Vertrauen auf Gottes Gnade.

Dritter Tag. — Erste Betrachtung.

Die läßliche Sünde.

Die läßliche Sünde nennt man eine kleine Sünde nur im Vergleich mit der Todsünde. Die Erde im Vergleich mit der ganzen Welt ist klein, an sich ist sie sehr groß. Die freiwillige läßliche Sünde ist an sich ein sehr großes Uebel, wenn man sie auf der Wage des Heiligthums abwägt.

I.

Der Charakter der läßlichen Sünde.

Sie ist keine vollständige Verachtung Gottes, aber eine Geringschätzung des höchsten Gutes.

Sie ist keine Feindschaft bis zum Bruche mit Gott, aber doch eine Beleidigung Gottes; sie erzürnt den Vater, sie beleidigt den Sohn, sie betrübt den heiligen Geist.

Sie ist kein Haß Gottes, aber auch keine Liebe. Gleichniß von einem Sohne, der seinen Vater nicht tödten will, aber ihm alles Böse und Widrige anthut oder wünscht.

Sie ist keine Scheidung von Gott, aber doch eine Trennung.

Sie ist keine Flucht aus dem Vaterhause, aber doch eine weite Entfernung von dem Vaterherzen.

Sie ist keine neue Kreuzigung Christi, aber doch eine Verspottung.

Sie ist keine Entsagung auf die himmlische Erbschaft, aber eine Gleichgültigkeit für die himmlischen Güter.

Sie ist kein Verlust der Seligkeit, aber doch eine Verzögerung ihres Besitzes.

Sie ist kein Verlust der Kindschaft Gottes, aber doch eine Erkaltung der Brautschaft.

Sie ist kein Verlust der heiligmachenden Gnade, aber doch eine große Verminderung derselben.

Sie ist das größte Uebel nach der Todsünde, größer als alles Unglück im zeitlichen Leben, als aller Verlust in der Welt.

Bedenke überdieß, wer die Person ist, welche beleidigt wird, wer die Person ist, welche die Beleidigung zufügt, was der Gegenstand ist, wodurch die Beleidigung geschieht.

Der beleidigt wird, ist Gott, dein Herr, dein Vater, dein Erlöser, dein größter Wohlthäter.

Der die Beleidigung zufügt, ist eine Seele, die nicht in der Feindschaft Gottes ist, sondern die in der Gnade Gottes steht, sein liebes Kind — seine Braut — das schmerzt Ihn doppelt.

Der Gegenstand, wodurch die Beleidigung geschieht, ist nicht etwas sehr Großes, Schweres, Wichtiges, sondern eine kleine Sache, etwas Geringes, was leicht geschehen oder vermieden werden kann. Wie schwach ist die Liebe, die nicht einmal im Kleinen getreu ist.

Affekte der Beschämung — der Anklage — des Bedauerns — der Reue. —

II.

Die Folgen der läßlichen Sünde.

Sie schadet der Seele überaus, obschon sie ihr das geistliche Leben nicht raubt.

Sie ist eine Mackel, welche die Seele vor den Augen Gottes mißfällig macht. — Gleichnisse: eine schöne Braut mit einem eckelhaften Geschwür im Gesicht — eine Königin in einem prächtigen Kleide, das aber einen abscheulichen Schmutzfleck hat — ein Kelch voll mit kostbarstem Wein, aber eine Menge kleiner Fliegen darin.

Andere Folgen der läßlichen Sünde sind:

die Verminderung der Gnade Gottes;

die Verhinderung, neue Gnaden zu erlangen;

die Entfernung von Gott und seinen Einsprechungen;

die Entziehung innerlichen Trostes und der Freude im Dienste Gottes;

die Herbeiführung von Versuchungen;

die Vorbereitung zu den Todsünden; Beispiele: die heilige Theresia. — Alphons Rodriguez. — De Ponte. —

Affekte der Furcht — des Vorsatzes — der Abbitte.

III.

Die Strafen der läßlichen Sünde:

Oftmals zeitliche Strafen. Beispiele: Moises. —

Ein Prophet, den Gott zum König Jeroboam nach Betel sandte. — Oza. — Die Frau des Lot. — St. Gerard, Abt, wurde blind. —

Die Ausschließung von der Anschauung Gottes bis zur gänzlichen Reinigung.

Die Heiligen könnten nicht im Himmel bleiben.

Muß durch's Feuer gebüßt werden, welches schmerzlicher ist, als alle Peinen auf dieser Welt.

Gleichniß: Ein König der seine Braut in's Feuer werfen läßt.

Hier im Leben kann sie nur durch das Blut Jesu ausgelöscht werden.

Sie wäre nicht erlaubt, um alle Verdammten zu befreien, alle Sünder zu bekehren.

Affekte der Reue — des Entschlusses — der Liebe.

Dritter Tag. — Zweite Betrachtung.

Der beste Lehrmeister.

Der Tod.

Um mein Ziel zu erreichen, soll ich von den Geschöpfen nur den Gebrauch machen, welchen Gott will und der mir zum Ziele dienlich ist.

Ich soll also gleichmüthig sein, wodurch — wenn ich nur selig werde.

Die Feinde, mit denen meine schwache Natur kämpfen muß, die mich leider vom Ziele so leicht abführen, sind, wie der heilige Johannes sagt, Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens, oder die Güter dieser Welt — die Ehren dieser Welt — die Lüste dieser Welt.

Den Sieg über diese drei Feinde soll mir das Andenken an den Tod verschaffen.

I.

Der Tod lehrt mich die Güter dieser Welt verachten.

Du mußt sterben. — Wann? wo? wie? in welchem Seelenzustand? das weißt du nicht. — Aber gewiß ist, du mußt sterben. Der Tod kommt wie ein Dieb bei der Nacht. —

Einmal mußt du sterben; nur einmal. — Von Allem, was du hast, wirst du Nichts mitnehmen. —

O meine Seele! bedenke es, Alles, was jetzt dein ist, wirst du verlieren; es wird in andere Hände kommen. — Nur meine Sünden, und meine guten Werke, die alle nehme ich mit! Was wird es mir dann nützen, im Reichthum und Ueberfluß gelebt zu haben, im Tode verliere ich Alles. —

Also Losreißung des Herzens von allen Gütern der Welt, Benützung derselben zu meinem letzten Ziele, das sei mein Entschluß.

Prüfung — Opfer — Sehnsucht nach dem Besitz des höchsten Gutes. „Der ist zu geizig, dem Gott nicht genug ist,“ sagt St. Augustinus.

II.

Der Tod lehrt mich, die Ehren dieser Welt verachten.

Mit dem letzten Athemzuge ist alle Hoheit dahin — transit gloria mundi. Die Herrlichkeit der Welt geht vorüber. Wie sich ein Nebel auflöset, sagt die heilige Schrift, verschwindet der Glanz. — Sie werden sein, als wären sie nicht gewesen. Wie die Sterbkerze erlischt, wie ein Schatten flieht, so löset sich in Nichts alle Ehre der Welt auf. Der Tod entreißt seiner Beute allen Rang, allen Ruhm, alle Herrlichkeit, alle menschliche Hoheit. Die Leiche im Sarge ist eine Speise für Würmer, löst sich in stinkende Fäulniß, in eine Handvoll Asche auf.

Also was wird es mir nützen, wenn mein Herz zu schlagen aufhört, daß ich gelehrt gewesen, in Ansehen, in den höchsten Würden, in der größten Aus-

zeichnung, mit der größten Macht bekleidet, selbst wenn ich über Millionen geherrscht hätte? —

Ach, vanitas vanitatum. Es ist Eitelkeit, nach der Ehre vor den Menschen zu trachten! Aber daran liegt Alles, daß ich für die Ehre in der Ewigkeit gesorgt habe, — vor dem Throne Gottes einen Ehrenplatz finde, im Himmel herrsche. —

Erkenntniß der Eitelkeit irdischer Größe und Ehren. Entschluß: sie bloß zu benützen für die ewige Ehre und Verherrlichung.

III.

Der Tod lehrt mich, die Lüste des Fleisches verachten.

O meine Seele! komme und schau! komme zum Grabe — schau im Geiste deine Leiche an. Was wird aus diesem Fleische, dem zu Liebe du dich der Verdammniß Preis gabst — von der Vollkommenheit abhalten ließest. Schau die Augen an, diese Klippen deiner Unschuld — es sind zwei Löcher.

Schau die Wangen an — sie sind von Fäulniß und Würmern zerfressen.

Der Mund, die Schönheit des Angesichts — ein grinsender Todtenkopf.

Die Gestalt des Leibes — ein scheußliches, mit faulem Fleisch halb bedecktes Todtengerippe.

Nimm im Geiste den Todtenkopf in die Hände, berühre die Asche, greife die kalten Knochen an und bedenke: quid prodest — quid profuit? Was nützt es? was hat es genützt? was ist das Ende von allen

meinen Begierden und sinnlichen Lüsten? was ist das Ende — dagegen was erwartet mich, wenn ich entsage, wenn ich rein bleibe, wenn ich siege über die niedrige Lust, die ich mit dem Thiere gemein habe?

Verachtung — Entschluß — Reue über den Verlust — Muth zum Siege mit Gottes Gnade — Nach dem Tode keine Zeit mehr zur Besserung — Ich will ewige Lüste, göttliche Freuden genießen. — Von heute an beati mundi corde. Selig, die ein reines Herz haben.

Dritter Tag. — Erwägung.

Mein Sterben.

Der Gedanke an den Tod sollte mir Kraft geben zum Siege über die drei Feinde meines Heils.

Der Gedanke an meinen Tod soll mich bereiten, gut und selig zu sterben. Als Vorübung des Sterbens sollen mir folgende Punkte dienen, die ich mit lebendigen Glauben erwägen will.

I.

Vor dem Kreuze hingeworfen und in Gegenwart Gottes stelle dir vor, dein Schutzengel bringe dir die Botschaft des Todes. Bestelle dein Haus, du mußt sterben — noch eine halbe Stunde, und es ist vorbei; finis venit, venit finis; das Ende kommt, es kommt das Ende. Es ist der Augenblick da, an dem deine Ewigkeit hängt — der Richter ist vor der Thüre.

Nimm, o meine Seele! — nimm die Botschaft mit Freude an: Sieh, hier bin ich, o Herr! fiat voluntas tua; es geschehe dein Wille; mein Schicksal ist in deiner Hand. — Ich bin bereit zu sterben, wo, wann und wie es dir gefällt; auf dem Krankenbette, auf dem Schlachtfelde, plötzlich, oder nach langem Leiden; wie du willst, ich küsse deine väterliche Hand.

Ich nehme den Tod an zur Strafe meiner Sün-

den, zufrieden, daß ich nun nicht mehr sündigen kann, aus Sehnsucht Gott zu schauen, Jesum zu sehen. Aloysius — Lancicius — Berchmans.

II.

Beeile dich nun, dich zu bereiten, als ob du nach einer halben Stunde sterben würdest. — Prüfe dich ganz schnell — denn die Zeit drängt; in welchem Stande ist deine Seele? — Hast du deine Unschuld bewahrt — oder hast du doch Buße gethan? — hast du alle Sünden richtig gebeichtet? — ängstiget dich kein Zweifel — liegt dir nicht ob, etwas zu erstatten, gut zu machen? — liegt dir gar nichts auf dem Herzen, — traust du dich, so wie du bist, vor Gottes Richterstuhl zu erscheinen? — Was denkst du jetzt von deinem bisherigen Leben? — was reut dich — was freut dich? — Was meinst du, das dich aufhalten kann, gerade in den Himmel zu gehen? — was hast du gethan, um dich vom Fegfeuer loszukaufen? —

III.

Nun bilde dir ein, du hörest das Glöcklein läuten, der Priester kommt mit den Sterbsakramenten. — Liegend auf dem Todtenbette, mit zitternden aber doch freudigem Herzen bete denjenigen an, der zum letztenmale kommt als Erlöser, als Heiland, noch nicht als Richter. — Stelle dir vor, der Priester spreche dich zum letztenmal los über alle Sünden deines ganzen Lebens.

Erwecke die kurzen Vorbereitungsakte zur Kommunion. Erblicke im Geiste deine Familie, deine treuen Angehörigen, wie sie um dein Sterbebett knieen und weinen über deinen baldigen Verlust — du aber, o glückliche Seele! vereinige dich zum letztenmal mit Jubel und gläubiger Freude mit Jesu, dem einzigen und höchsten Gut. —

Empfange dann im Geiste die letzte Oelung. — Denke an die Formel bei Ausspendung dieses Sakraments.

IV.

Dann höre die Sterbeglocke — du hältst das Licht in der Hand — lumen fidei — es wird immer finsterer — dein Auge bricht — doch hörst du noch die Affekte für Sterbende — erwecke sie — Glaube, Hoffnung, Reue, Liebe zu Jesu und Maria ꝛc. — Endlich rufst du zum letztenmale: Jesus — Maria — Joseph — und stirbst!

V.

Denke nun, meine Seele! in der Versammlung des Geistes, du seist nun wirklich gestorben und zum Fegfeuer verurtheilt. Von der Ewigkeit herüber blicke nun auf die Welt, auf deine Leiche zurück — Katafalk — Leichenanzug — großes Gepränge — quid prodest? was nützt es? — was denkst du jetzt von deinem Stande — von deinen Gütern — von deinen Würden — quid prodest? —

Hingegen, wenn du nach Heiligkeit und Vollkom-

menheit gestrebt hast, sollte man auch dich verspottet, verhöhnt und verlacht haben, solltest du auch noch so große Opfer gebracht haben, quid nocet? was schadet es?

VI.

Bilde dir nun ein, der heilige Schutzengel führe dich nun wieder zurück aus dem Fegefeuer; Gott schenke dir noch einmal das Leben für einen Monat — benütze diesen Monat, o meine Seele! durch die Ausführung aller deiner guten Vorsätze — der letzte Monat wird kommen, finis venit, venit finis. Das Ende kommt, es kommt das Ende.

Dritter Tag. — Dritte Betrachtung.

Das strenge Gericht.

Eine schreckliche Wahrheit, eine schauerliche Wahrheit. Gott wird richten, nicht nach Gnade, sondern mit seiner göttlichen, das heißt unendlichen Gerechtigkeit — richten nach meinem Verdienste — nach dem Gebrauche meiner Freiheit.

I. Wer wird mich richten?
II. Was wird er richten?
III. Wann und wie wird er richten?

I.

Wer? Jesus Christus — nicht nach seiner Liebe — nein, nach seiner Gerechtigkeit. Der höchste, ein allwissender — ein unerbittlicher Richter.

Vor ihm kann man nichts läugnen, nichts entschuldigen, nichts verkleinern, man kann nicht appelliren, sich zu Niemand anderen flüchten. Beim Gerichte ist der Mensch allein — eine entsetzliche Einsamkeit — ein jeder wird seine Last tragen, sagt die heilige Schrift. Niemand steht ihm bei, Niemand hilft ihm, kein Freund, kein Verwandter, kein Heiliger, kein Engel, selbst die Mutter Gottes nicht. Die Seele allein — vor Jesus Christus, vor demselben, der für den zu richtenden Menschen gegeißelt

und gekreuzigt ward; der aber nun nicht mehr als Erlöser erscheint, sondern als strenger Vergelter. — Wer wird seinen Anblick ertragen können? — Wer wird nicht zittern? —

II.

Was wird Er richten? Alles.

1. Alle Sünden, gegen Gottes und der Kirche Gebote, gegen meine Gelübde, gegen meine Regel; gegen Gott, den Nächsten und mich selbst; auch die verborgenen, die vergessenen, die großen und auch die geringsten. So wie die Zeichnung auf einem Krystall von der Sonne erleuchtet, so werden alle Sünden meines ganzen Lebens offenbar und klar vor meinen Augen sein.

2. Alles Gute, was ich aus meiner Schuld unterlassen habe.

3. Alles Gute, was ich auf eine fehlerhafte Weise vollbracht.

4. Alle meine Handlungen, meine Beichten, mein Gebet, meine Uebungen, meine Reden — bis zum letzten müßigen Worte. —

5. Die Treue oder Untreue im Gebrauche aller Gnaden, aller guten Einsprechungen.

III.

Wann und wie wird Er richten? im besonderen Gerichte und beim letzten allgemeinen Gerichte; aber

jedenfalls nach dem Stand meiner Seele im Augenblicke des Scheidens vom Leibe; und ganz nach meinem Verdienst.

Allzeit aber trifft mich einer der zwei Aussprüche des göttlichen Richters, entweder:

venite benedicti, kommt, ihr Gebenedeiten, oder

discedite maledicti, weichet von mir, ihr Verfluchten. —

Ich will jetzt nur an die Gefahr denken, wenn mich dieß allerschrecklichste Wort der Verstoßung träfe, was doch möglich ist:

Wie schauerlich ist jedes Wort:

discedite, weichet von mir,

maledicti, ihr Verfluchten,

in ignem, in's Feuer,

aeternum, in's ewige.

Nein, dieser Ausspruch soll mich um des Blutes Jesu Christi willen nicht treffen. Ich flüchte mich zu dir, o Jesu! — Die Stimme deines Blutes schreit für mich um Barmherzigkeit. — Du willst nicht den Tod des Sünders. — Ich will mich bekehren vollkommen. — Du verdammst Niemanden, außer der selbst verdammt sein will. Ich will nicht verdammt werden, ich will nicht von dir geschieden werden, sondern ewig bei dir sein, es koste, was es wolle. Ich umfange das Kreuz; vom Kreuze laß ich mich nicht trennen; ich will nicht von Jesu geschieden sein, ich will dies ewig nicht.

Bitte: non intres in judicium cum servo tuo Domine. —

O Herr! gehe nicht ein in's Gericht mit deinem Diener.

Vertrauen — Selbstgericht.

Vierter Tag. — Erste Betrachtung.

Die Rückkehr.

Ein Reisender hat sich durch falsche Freunde und Führer vom Wege zu seinem Ziele abführen lassen. — Er denkt an die Pflicht und Nothwendigkeit, doch an's Ziel zu kommen. — Er sieht, daß ihn der eingeschlagene Seitenweg nimmermehr hinführt. — Was ist also zu thun? er muß umkehren und wieder den rechten Weg einschlagen, den er verlassen hat. —

Ein Bild, das alle Menschen angeht. Die Leichtigkeit und Süßigkeit der Rückkehr der menschlichen Seele zu ihrem Gott stellt uns der heilige Ignatius durch die Parabel vom verlornen Sohn vor die Augen des Geistes. Die Anwendung dieses, aus dem Munde Jesu Christi selbst uns gegebenen Gleichnisses ist der Gegenstand dieser Betrachtung, womit sich die erste Abtheilung der Exercizien schließt, welche man via purgativa, den Reinigungsweg, nennt. Also

I.

der arme verlorne Sohn zieht weg.

1. Aus dem Vaterhaus, —

2. in ein fremdes Land, —

3. aus Leichtsinn. —

Ich habe ebenfalls das Vaterhaus verlassen — die Sünde ist ein Abfall, eine Desertion von dem besten, liebenswürdigsten, freigebigsten Vater — bin in ein fremdes Land gezogen; — was ist weiter vom Himmel entfernt als die Sünde? — in ein finsteres Land, das im Schatten des Todes liegt; — aus Blindheit, aus Leichtsinn, aus Thorheit habe ich mich vom Herzen Gottes losgerissen.

Reue — Verwünschung meines Unverstandes.

II.

Der arme verlorne Sohn

1. coepit egere; er fing an Noth zu leiden, wurde nackt und arm, weil er sein Erbtheil durchgebracht hat;

2. fame pereo; ich sterbe vor Hunger, ruft er aus;

3. adhaesit uni civium; er hing einem Bürger an, der ihn hinausschickte, um die Schweine zu hüten.

Sieh! das ist das Bild meiner armen verlornen Seele! — Auch ich habe mein Erbtheil verschwendet und durchgebracht, nämlich die Gnade, die Zeit, die mir anvertrauten Talente — bin arm geworden, habe die Liebe Gottes, das weiße Taufkleid, meinen Brautring, und Alles verloren — die Räuber haben meine Seele ganz ausgeraubt — auch ich wurde von Hunger verzehrt; zwar nicht nach himmlischen Dingen,

nach dem Brode der Engel, aus Verlangen nach Vollkommenheit — ach nein! darnach hungerte mich nicht, sondern nach den Freuden der Welt; nach den Gütern, den Ehren, der Lust der Welt — und Niemand war, der meinen Hunger stillte; ich habe mich zwar einem Bürger der Welt verdingt, dem Fürsten der Finsterniß, dem Dienste der Geschöpfe, — aber dieser Dienstherr schickte mich hinaus — die Schweine zu hüten — ich hungerte nach den Trebern — und es war Niemand, der sie mir gegeben. —

Erkenntniß der Sündenwege — wie beschwerlich! —

III.

Der arme verlorne Sohn denkt

1. an sein Vaterhaus;

2. an die Güte des Vaters;

3. entschließt sich zur Rückkehr.

Auch meine Seele, durch das Gefühl ihres Elendes erschüttert, denkt an das Vaterhaus — an's Glück der Unschuld, des Reichthums der Gnade und der himmlischen Güter; — sie denkt an die Liebe des göttlichen Vaters, der nicht den Tod des Sünders will, sondern schwört bei sich selber, Er wolle nur, daß der sündige Mensch sich bekehre und lebe; — sie entschließt sich zur Rückkehr — ich will aufstehen, und zum Vater gehen und ihm sagen: peccavi ꝛc. ich habe gesündigt u. s. w.

Affekte der Demuth und des vertrauenden Muthes.

IV.

Der arme Sohn kehrt zurück und

1. der Vater läuft ihm entgegen — von weitem schon;

2. er fällt ihm um den Hals, drückt ihn an die Brust;

3. weint vor Freude;

4. gibt ihm das vorige schöne Kleid wieder, die Schuhe, den Brautring;

5. stellt ein Gastmahl an und ist voll Jubel; mein Kind war verloren und ich habe es wieder gefunden; es war todt und ist wieder lebendig geworden;

6. wie wird erst der Mutter um's Herz gewesen sein, wenn er noch eine hatte?

Anwendung auf mich selbst. — Große Reue, große Liebe — Freudenthränen.

Vierter Tag. — Zweite Betrachtung.

Die Menschwerdung und Geburt Jesu Christi.

Die Schule aller Tugenden, der Weg zum Heil und zur Vollkommenheit, unsere Beschämung ist ein Blick auf das Leben Jesu Christi.

I.

Seine Menschwerdung lehrt uns Demuth.

Das Geheimniß der Menschwerdung ist ein Wunder der Demuth:

1. wegen der Vereinigung der göttlichen mit der menschlichen Natur in Einer Person, so daß man von Gott sagen konnte, Er sei sterblich, leidend, ein Mann der Schmerzen geworden.

Und ich sollte mich fürchten, wenn man von mir sagt, ich sei ungelehrt, unwissend, unklug oder sonst etwas? —

2. wegen des Leibes, den Gottes Sohn angenommen hat; denn Er hat keinen bloß scheinbaren, keinen verklärten oder verherrlichten Leib angenommen; sondern — o Demuth eines Gottes! — Er hat sich freiwillig so weit erniedrigt, unser gebrechliches, allen Leiden und Mühseligkeiten unterworfenes Fleisch an sich zu nehmen — sogar die Aehnlichkeit eines sündhaften Fleisches hat Er nicht gescheut; sollte dieß nicht genug sein, daß Er durch diesen Leib seiner Demuth,

wie der heilige Paulus sagt, den Leib unseres Stolzes zernichten sollte?

Kannst du glauben an eine solche Erniedrigung des Sohnes Gottes, und stolz sein, Staub und Asche?

3. wegen des Ortes, wo Er Mensch wurde; im Schooße der Jungfrau, wo Er, der Unendliche, den Himmel und Erde nicht zu fassen vermögen, neun Monate lang, gleichsam wie in einem Kerker eingeschlossen, die Erniedrigung und Demuth geübt hat, noch eher, als Er in der Welt erschien.

Und du, o meine Seele! merkest nicht, daß Er dich hiedurch den Weg der Demuth lehren will, daß Er will, du sollst sie lieb haben die Tugend, welche Jesus bereits erwählt und geübt hat, noch bevor Er in der Welt erschien?

II.

Die Geburt Christi lehrt uns die Armuth lieben.

Lebendige Vorstellung dieses Geheimnisses:

1. der Ort seiner Geburt; —

2. die Winterszeit, — Jesus friert und zittert vor Kälte; —

3. seine Bedeckung, elende Windeln; —

4. der Stall, wo zwei unvernünftige Thiere sich zugleich mit dem Kindlein Jesu befinden; —

5. die Krippe.

Ist etwas mit der Armuth Jesu Christi zu vergleichen? Er — dives in omnes — factus est pauper et egenus; da Er reich war in Allem, ist

Er arm und bedürftig geworden, damit wir reich werden sollen an Erkenntniß und Gnade und ewig dauernden Gütern, damit wir die Armuth schätzen, lieben und verlangen lernen.

Erwäge nun, welche Aehnlichkeit sei zwischen deinem Leben und dem Leben Jesu — durch Gegensätze —

benütze also den Reichthum, um arm zu sein,

benütze die Armuth, um reich zu werden.

Wenn ich an irgend etwas arm bin, an Geld, an kostbaren Dingen, an Bequemlichkeiten, an Freuden, an Ehren, an Vergnügen u. s. w., so will ich mich freuen, wenigstens hierin meinem göttlichen Heiland ähnlich zu sein, wenigstens einigermassen.

Affekt der Verdemüthigung — der Verwunderung — Entschluß, das Erbtheil Christi nicht zu verachten — die Armuth hoch zu schätzen, zu lieben, ja bereit zu sein, sie selbst zu erfahren, wenn es Gott wollte.

Er arm und bedürftig geworden, damit wir reich werden sollen an Erkenntniß und Gnade, und ewig dauernden Gütern, damit wir die Armuth schätzen, lieben und verlangen lernen.

Erwäge nun, welche Aehnlichkeit sei zwischen deinem Leben und dem Leben Jesu — durch Vergnügen —

bemühe also dem Reichthum, um arm zu sein,

bemühe die Armuth, um reich zu werden.

Wenn ich an irgend etwas arm bin, an Geld, an kostbaren Dingen, an Bequemlichkeiten, an Freunden, an Ehren, an Vergnügen u. s. w., so will ich mich freuen, wenigstens hierin meinem göttlichen Heiland ähnlich zu sein, wenigstens einigermaßen.

Affect der Verdemüthigung — der Verwunderung — Entschluß, das Erbtheil Christi nicht zu verachten — die Armuth doch zu schätzen, zu lieben, ja bereit zu sein, sie selbst zu erfahren, wenn es Gott wollte.

Vierter Tag. — Erwägung.

Demuth als die Grundtugend zur Heiligkeit.

Jeder Christ, um so mehr jeder nach Vollkommenheit strebende Christ soll sie schätzen — lieben — verlangen.

Hiezu führt uns das Nachdenken über die Würde — Nützlichkeit — und Billigkeit der Demuth.

Die Erhabenheit dieser Tugend preisen die heiligen Väter. —

1. sie ist das Fundament des Glaubens,
2. sie ist das Fundament aller anderen Tugenden.
3. Ohne Demuth gehen alle Tugenden zu Grunde.
4. Ohne Demuth schaden uns sogar die Gnaden Gottes.

Sie ist also überaus hoch zu schätzen.

Die Nützlichkeit dieser Tugend erhellet aus den großen Vortheilen, die sie uns verschafft:

1. sie macht uns Jesu Christo und Maria überaus ähnlich, — welches Glück!
2. sie verschafft uns den höchsten Frieden der Seele,

3. sie führt uns schnell zur höchsten Vollkommenheit;

4. sie bringt uns zur Vereinigung mit Gott;

5. sie macht uns zu tauglichen Werkzeugen, für die Ehre Gottes zu wirken.

Wer soll also eine so nützliche Tugend nicht lieben?

Die Billigkeit der Demuth erhellet aus der Wahrheit,

1. daß der Mensch aus sich gar nichts vermag, sondern Alles, was er hat, ein Almosen Gottes ist;

2. daß der Mensch als Sünder, an und für sich, verwerflich und verächtlich sei;

3. daß Jesus Christus, der Gottessohn, sich so sehr erniedriget hat, und es billig ist, daß der Knecht das gleiche Schicksal mit dem Herrn theile.

Wer soll also diese Tugend nicht verlangen?

Mittel zur Demuth zu gelangen.

1. Oefteres Nachdenken über die Würde, den Nutzen und die Billigkeit dieser Tugend.

2. Eine beständige Uebung in den Akten der Demuth.

„Willst du die Tugend der Demuth erlangen", sagt der heilige Bernard, „so scheue den Weg der Verdemüthigung nicht."

Vorzügliche Grade der Demuth:

1. Von sich selbst gering denken und reden; velle nesciri.

2. Wenn dieß von Andern geschieht, schweigen und es geduldig ertragen.

3. Wünschen, daß es geschehen möchte.

4. Wenn es geschieht, sich dessen freuen und Gott danken.

Mach' einen Blick in deine Seele, und sei überzeugt, daß Niemand edelmüthiger und heldenmüthiger ist, als der wahrhaft Demüthige; denn da er auf sich selber gänzlich mißtraut, und ganz auf Gott vertraut: so ist er zu allem Großen und Schweren für Gott muthig und mit Freuden entschlossen. Wer ängstlich für den Erfolg eines Unternehmens besorgt ist, wenn er das Seinige gethan hat, wer fürchtet verachtet zu werden, wer nicht Alles der Vorsehung Gottes überläßt und anheim stellt, der besitzt die wahre heilige Demuth noch nicht.

Also, je größer du bist, heißt es in der heiligen Schrift, desto mehr demüthige dich in Allem, und du wirst bei Gott Gnade finden.

Vorzüglichste Grade der Demuth.

1. Von sich selbst gering denken und reden; velle nesciri.

2. Wenn dieß von Andern geschieht, schweigen und es geduldig ertragen.

3. Wünschen, daß es geschehen möchte.

4. Wenn es geschieht, sich dessen freuen und Gott danken.

Wirf einen Blick in deine Seele, und sei überzeugt, daß Niemand edelmüthiger und heldenmüthiger ist, als der wahrhaft Demüthige; denn da er auf sich selber gänzlich mißtraut, und ganz auf Gott vertraut: so ist er zu allem Großen und Schweren für Gott muthig und mit Freuden entschlossen. Wer ängstlich für den Erfolg eines Unternehmens besorgt ist, wenn er das Seinige gethan hat; wer fürchtet verachtet zu werden, wer nicht Alles der Vorsehung Gottes überläßt und anheim stellt, der besitzt die wahre heilige Demuth noch nicht.

Also, je größer du bist, heißt es in der heiligen Schrift, desto mehr demüthige dich in Allem, und du wirst bei Gott Gnade finden.

Vierter Tag. — Dritte Betrachtung.

Das Reich Christi.

I.

Es ist billig, Jesu Christo nachzufolgen

1. wegen seiner Herrschaft über uns; denn Er ist unser König —

Er hat uns erobert,

Er hat uns erkauft,

Er hat uns ererbt,

Er hat uns erwählt, und nicht wir Ihn.

2. Wegen der Bedingungen, die Er setzt; nämlich alle Beschwerden des Krieges theilt Er mit uns, alle Leiden, alle Wunden; ja Er nimmt das Schwerere auf sich, beseitigt die Hindernisse, gibt sich zuerst der Gefahr preis, hält den ersten Anfall aus; — der Sieg ist gewiß — der Triumph herrlich — die Krone ewig.

3. Wegen der Absicht, nach der Er strebt, nämlich, die Verherrlichung Gottes — die Seligkeit des Menschen.

Es lebe der Herr und es lebe mein König! Wo immer mein Herr sein wird und mein König, da will auch ich sein, sein Diener.

Muthiger Entschluß.

II.

Es ist ehrenvoll, Christo nachzufolgen

1. wegen der Hoheit und Würde des Anführers; denn Er ist der König der Glorie, der Abglanz der Wahrheit Gottes — dem alle Gewalt gegeben — in dessen Namen sich alle Knie beugen — wie? du sollst dich scheuen, Ihm zu folgen? — Mein Gott und mein Herr!

2. Wegen der Würde des Dienstes. Welche Gott dienen, die herrschen, servire Domino regnare est — sie sind Könige — sind gleichsam Götter, Dii estis — sind seine Freunde, seine Kinder, seine Erben — was kann herrlicher sein? —

Vergleich mit einem weltlichen König — Gloria est sequi Dominum — Freude zu seinem Dienste — Dankbarkeit für den Beruf hiezu.

III.

Es ist leicht und süß, Christo nachzufolgen, denn Er geht auf dem Wege voraus und zeigt uns auf den Himmel. — Jesus blickt mit dem Kreuze beladen auf dich — zeigt dir den Thron im Paradies;

hilft dir durch seine Gnade, die Alles versüßt, und wie Balsam das Herz erfreut;

gibt dir Gefährten bei — welche Menge von Helden und Heldinen sind deine Verbündeten! sie begeistern dich durch ihr Beispiel, sie stehen dir bei durch ihre Fürbitte —

potuerunt hi et hae

quare non et tu . . . — das Joch des Herrn ist süß und seine Bürde ist leicht.

Nochmaliger Vergleich eines irdischen Königs, der zum Kriege auszieht — und des Königs des Himmels, Jesu Christi — Entschluß, zu folgen im allgemeinen — Bekenntniß der Unwürdigkeit — Uebergabe in den Willen Gottes.

Sequar te, quocunque ieris.

Ich will auf Jesum schauen, und nach seinem Vorbilde handeln.

Ich bin dein Knecht, und der Sohn deiner Magd.

Fünfter Tag. — Erste Betrachtung.

Jesus unser Vorbild.

Die Nachfolge Jesu Christi ist der Weg zur Seligkeit, zur Heiligkeit. Ein Blick auf die Hauptmomente seines Lebens zeigt mir eben so viele Haupttugenden, welche wie Sterne vor meinen Augen glänzen, und mich einladen, nach ihnen zu streben. Jetzt ist es noch Zeit, jeden Tag kann ich heiliger, vollkommener werden, mir für die Ewigkeit einen nähern Platz bei dem Herzen Jesu erwerben. Nach Kurzem wird die Zeit zum Verdienste vorüber sein. Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen — in Ewigkeit keine Aenderung mehr; also auf, auf, geschwind, geschwind; für Gott was Großes gethan. — Das Größte ist seine treue, treuere, treueste Nachfolge.

Armuth und Demuth war gestern; jetzt soll Gehorsam und Selbstverläugnung der Gegenstand meiner Betrachtung sein.

Christi Flucht nach Egypten.

I.

Christus flieht — eine beschwerliche Flucht; denn von wo flieht Er? und wohin? — aus seinem Vaterlande, — von seiner Verwandtschaft, — von dem Tempel und seinem Volke weit weg; — und Er

flieht nach Egypten, in ein heidnisches Land, wo Ihm Gefahren drohen, das feindselig gestimmt ist, eine andere Sprache spricht. —

Wann flieht Er? im strengen Winter, bei ungestümer Nacht, auf rauhen, unbekannten Wegen, wo Ihm Beschwerden und Gefahren drohen.

Wie flieht Er? auf der Stelle, noch dieselbe Nacht, ohne auf die Reise versehen zu sein, ohne daß dem heiligen Joseph angedeutet wird, wie lange Er auf der Flucht bleiben muß. —

Sieben Jahre lang bis zum Tode des Herodes mußte Er in Egypten verweilen.

Fürwahr! wie sollte ich Sünder mich beklagen, wenn mir etwas Schweres aufgelegt wird, wenn ich an die Flucht Jesu Christi denke?

II.

Wie hat also Christus gehorcht? —

Auf der Stelle, consurgens nocte;

blind, nicht nachgrübelnd, murrend oder zweifelnd; unbedingt nach dem erkannten Willen Gottes;

mit Freuden.

Ach, wie beschämt dieser Gehorsam Christi meine Zweifel, meine Sorgen, meine Aengstlichkeit, meine Klagen, meine Verwirrung, wenn Gott von mir etwas fordert, was mir hart fällt, was mich Mühe kostet.

Entschluß: Mich ganz und gar der göttlichen Vorsehung zu übergeben, und mich von ihr leiten und regieren zu lassen, ohne Verzug, blind, mit Freuden. —

So wie ich Gottes Willen erkenne, durch die Umstände, durch meine Obern, durch einen Stellvertreter Gottes, oder durch klare Einsprechung, so will ich folgen; denn Gott ist allwissend, Er allein weiß, was zu seiner Ehre und zu meinem Heile das Beste ist; Er ist allmächtig, wird sicherlich mir beistehen, das zu vollbringen, was ich unternehme nach seinem heiligen Willen; Er ist allgütig, und regiert Alles fortiter et suaviter.

Also in den Schooß seiner Vorsehung werfe ich mich, wie ein Kind in den Schooß seiner Mutter; gleichmüthig will ich sein, wie mich Gott führt, zu jedem Land, zu jeder Stadt, zu jeder Wohnung, zu jedem Geschäft, zu jedem Ort. — Diesen kostbaren Edelstein der Gleichmüthigkeit will ich in meinem Herzen bewahren. — Was Gottes Vorsehung über mich verhängt, das ist mir das Liebste und sei es noch so schwer. —

Aufopferung — Resignation — Vertrauen — fac mecum sicut scis et vis ꝛc. Mach' du mit mir, was dir gefällt, es sei dir Alles heimgestellt.

Fünfter Tag. — Zweite Betrachtung.

Christus im Tempel.

Eine Aufforderung, auf kein Verhältniß Rücksicht zu nehmen, um der Stimme Gottes zu folgen.

Drei Gedanken sollen mich zu diesem Entschlusse antreiben.

I.

Das Beispiel Christi. Der Vater ruft Ihn in den Tempel. Er verläßt sein elterliches Haus — trennt sich von seiner Mutter und von seinem Nährvater Joseph, die Er gewiß überaus liebte, so wie auch von seinen Verwandten, — sagt ihnen nicht einmal Lebewohl, — achtet den Schmerz nicht, den Maria und Joseph bei seinem Verluste empfinden würden, und folgt dem Willen seines ewigen Vaters, der Ihn in den Tempel rief, wo Er Ihn verherrlichen sollte.

Welch' ein Beispiel für uns, Alles zu verlassen, auch das Theuerste, Alles zu opfern, auch was uns am liebsten ist, wenn uns klar geworden ist, daß Gott dieß von uns will.

Ach, aber das ist mir zu schwer, das Opfer ist zu bitter! — Stelle einen Vergleich mit Jesu Christo an, und Alles wird dir gering erscheinen.

Wenn Jesus Christus sich sogar von Maria losreißen konnte, wäre es nicht eine Schande, wenn ich

dem Rufe Gottes widerstände wegen diesem oder jenem Geschöpfe — wegen dieser oder jener Beschwerde?

Nein, der Entschluß sei gefaßt; ich folge dem Rufe Gottes — zu Allem bin ich mit gänzlicher Hingebung bereit, was Gott von mir will. Ohne Rücksicht auf irgend ein Geschöpf oder Opfer folge ich, und bin bereit zu jedem Geschäft oder Stand, wohin Gott mich ruft, oder wenn ich schon einen Stand gewählt habe, zu jedem Grad der Vollkommenheit in meinem Stande, wozu mich Gott ruft. — —

Unbedingte Aufopferung.

II.

Die Hoffnung der Belohnung. — Wenn ich Gott ein heldenmüthiges Opfer bringe, wird Er mir es schon in diesem Leben vergelten. Und dieser Lohn besteht:

1. in einem Frieden der Seele, der allen Sinn übersteigt. Wenn Alles geopfert ist, bleibt uns keine Quelle der Unruhe mehr, sondern es erfüllt uns der Vorgeschmack des ewigen Friedens.

2. Die innigste Freundschaft und der vertraute Umgang mit Gott; denn weil nun alle Anhänglichkeit an irgend ein Geschöpf aus der Seele verjagt, und das Herz nicht mehr getheilt ist, so kommen die drei göttlichen Personen in dasselbe, um da ihre Wohnung aufzuschlagen, ihre Gnaden auszugießen, und sich mitzutheilen.

3. Ein ganz besonderer Schutz der göttlichen Vorsehung; denn wenn man von Allem sich losgerissen und ganz in ihren Schooß geworfen hat, so trägt Gott, der sich an Freigebigkeit von seinen Geschöpfen nicht übertreffen läßt, solche Sorge für uns wie über seinen Augapfel.

4. Seltene Gnaden — besondere Klugheit — die Gabe des Gebets — Heldenmuth in Widerwärtigkeit — Leichtigkeit in Uebung der Tugenden — Erwählung zu großen Dingen für seine Ehre ꝛc.

Vergleich mit dem Opfer — Freude. —

III.

Besorgniß der Strafe. — Wenn eine Seele aber dem liebenden Rufe Gottes widersteht, so drohet ihr:

1. Entziehung und Verlurst der Gnaden.
2. Lauigkeit, Unempfindlichkeit.
3. Mangel an Segen bei ihren Unternehmungen.
4. Schwere Versuchung.
5. Zurückziehen und Schweigen Gottes.
6. Uebertragung der Gnaden.

Affekte: Bitte um Erkenntniß — Verlangen nach dem Höchsten — Heldenmüthiger Entschluß — Bereitwilligkeit zu Allem.

Fünfter Tag. — Erwägung.

Von der Selbstverläugnung.

Die Selbstverläugnung als unerläßliche Bedingung der Nachfolge Christi, als größtes Hilfsmittel zur inneren Gleichgiltigkeit gegen alle Geschöpfe ist eine Tugend, welche wir sehr hoch schätzen, lieben und verlangen sollen.

Die Beweggründe dazu sind:

1. Ihre Würde:

sie ist die Herrschaft des Geistes über den Leib;
sie ist ein kleines, freiwilliges Marterthum.

2. Ihre Nothwendigkeit:

als Christ: — Nimm dein Kreuz auf dich ꝛc.

als Sünder — der lieber hier auf der Welt Buße thun soll, als drüben.

als Ordensmann — der sich über die Welt erhoben — der sich Christum zu seinem Erbtheil erwählt hat, — dem die Welt, und der der Welt gekreuzigt sein soll.

3. Ihre Billigkeit, denn:

mein Fleisch hat gesündigt, mein Fleisch soll büßen,
mein Geist hat gesündigt, mein Geist soll büßen,
mein Fleisch widerstrebt, es soll unterdrückt werden,
mein Geist widerstrebt, er soll verdemüthigt werden.

4. Ihre Nützlichkeit, denn:

sie erwirbt uns besondere Gnaden,
sie löscht das Fegfeuer aus,
sie verschafft uns eine ewige Glorie.

Jedem übernatürlichen Akt des Opfers entspricht ein Grad der heiligmachenden Gnade;

jedem Grade der heiligmachenden Gnade ein Grad der himmlischen Glorie.

Also so viele Akte der Selbstverläugnung, so viele Grade der himmlischen Glorie.

Die Stufen zur Vollkommenheit, zur himmlischen Glorie sind unendlich.

Jeder einzelne höhere Grad ist mehr werth, als die ganze Schöpfung.

Was versäumt ist, kann nicht mehr eingebracht werden.

Mit dem letzten Athemzuge hört das Fortschreiten auf. —

Wie vielfach ist die Selbstverläugnung? Doppelt:

1. eine äußerliche, und

2. eine innerliche.

Beide sind entweder negativ oder positiv, abstine — sustine.

Ihr Begriff umfaßt Alles, was Opfer oder Entsagung heißt.

Was für Eigenschaften muß sie haben?

1. Beständigkeit,

2. kluge Bescheidenheit,

3. Gehorsam.

Prüfe dich, o meine Seele! und denke an die Worte des heiligen Paulus: „Ich trage die Wundmale Jesu an meinem Leibe, und erfülle das, was dem Leiden Christi abgeht, an meinem Fleische. — Ich züchtige meinen Leib, und bringe ihn unter die Dienstbarkeit, damit ich nicht, wenn ich Anderen das Evangelium gepredigt habe, selbst verloren gehe." —

Fünfter Tag. — Dritte Betrachtung.

Jesus beim Abendmahle.

Vorstellung des Ostermahles, wie Jesus mit seinen zwölf Aposteln bei Tische sitzt. Er ißt zum letztenmale mit seinen Jüngern. Es ist ein Abschiedsmahl. „Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen.“

I.

Die Fußwaschung.

Nach dem Genuß des Osterlammes steht Jesus auf, legt sein Kleid ab, umgürtet sich mit einem Tuche, gießt Wasser in ein Becken, und wäscht seinen Jüngern die Füße. Petrus spricht: Du wirst mir die Füße in Ewigkeit nicht waschen — — — nicht bloß die Füße, sondern auch das Haupt und die Hände. — Ich habe euch ein Beispiel gegeben, daß ihr einander thut, wie ich euch gethan habe.

Welche Demuth! Verwunderung — Entschlüsse.

II.

Einsetzung des Opfers.

Dieß ist mein Leib — dieß ist der Kelch meines Blutes — dieß thut zu meinem Gedächtniß.

Abel und Melchisedech — Opfer bei der Einweihung des Salomonischen Tempels — Vorbilder.

Ein Opfer der Anbetung, der Versöhnung, des Dankes, der Fürbitte. Ein reines, auserwähltes, makelloses, Gott unendlich wohlgefälliges Opfer.

Wer opfert? wem opfert er — was, warum? wo? wie oft und wie lang? Unser Altar und der Kalvarienberg — das nämliche Opfer. — Was für ein Unterschied? — Benütze ich die Kraft dieses Opfers? wo ist mein Glaube? — wie erscheine ich dabei?

III.

Die Gegenwart Christi.

Nehmet hin und esset, das ist mein Leib — nehmet hin und trinket, das ist der Kelch meines Blutes. — Wirksamkeit des göttlichen Wortes. — Welche Veränderung in einem Augenblicke. — Jesus ist zugegen, wahrer Gott und wahrer Mensch.

Vorstellung seiner Person — der Schönste, der Beste — der Liebenswürdigste — seine Augen — sein Mund — seine Würde — sein Herz — sein Blut. —

Lasset uns hingehen, und mit Ihm sterben.

Akte des Glaubens — der Hoffnung — der Liebe. —

IV.

Frucht der heiligen Kommunion.

Die Worte der Schrift. Verheißungen. Ihre Erfüllung. Der Mensch prüfe sich selbst — Leben und Tod. — Was gewinnt der Gerechte? — Was

ist der Charakter einer würdigen Kommunion? — Was ist sie?

ein Siegel der Versöhnung	O heiliges Gastmahl.
ein Schatz aller Gnaden	Mens impletur gratia.
ein Denkmal der Liebe	Memoria passionis recolitur.
eine Rüstung zum Kampfe	Christus sumitur.
ein Unterpfand der Unsterblichkeit.	Pignus futurae gloriae.

Freude — Danksagung — Zuversicht. —

Der Name Jesu, das Kreuz, welche Kraft! Größer ist die Macht dessen, der den Namen trägt, der das Kreuz geheiliget hat.

Hingabe — Sehnsucht — Liebe.

---

ist der Charakter einer würdigen Kommunion? — Was ist sie?

ein Siegel der Versöhnung.	O heiliges Gastmahl.
ein Schatz aller Gnaden.	Mens impletur gratia.
ein Denkmal der Liebe.	Memoria passionis recolitur.
eine Rüstung zum Kampfe.	Christus sumitur.
ein Unterpfand der Unsterblichkeit.	Pignus futurae gloriae.

Freude — Danksagung — Zuversicht. —

Der Name Jesu, das Kreuz, welche Kraft! Größer ist die Macht dessen, der den Namen trägt, der das Kreuz geheiligt hat.

Hingabe — Sehnsucht — Liebe.

Sechster Tag. — Erste Betrachtung.

Die zwei Fähnlein.

Lebhafte Vorstellung — der Mensch am Scheidewege.

Lucifer auf der einen Seite sammt seinem Anhang.

Jesus auf der andern sammt seinen Dienern.

Wem soll ich folgen?

Welchen aus diesen zwei Heerführern ich folgen soll, erkenne ich

1. aus ihrer Absicht,
2. aus ihrer Einladung,
3. aus ihrem Ziele, wohin sie führen wollen.

I.

Die Absicht Jesu Christi ist, alle Menschen zu seiner Nachfolge zu ziehen,

damit sie den himmlischen Vater ewig loben und preisen,

damit sie selbst ewig selig werden.

Seine zweifache Liebe ist hievon die Ursache, seine Liebe zum Vater und zu uns.

Die Absicht Lucifers ist,

damit Gott beschimpft und verlassen werde,

damit die Menschen verdammt werden.

Die Ursache davon ist der zweifache Haß
gegen Gott,
gegen uns.

Nun meine Seele! welchen Führer erwählst du?

Vergleich mit Tobias. —

Kann die Wahl schwer sein? ich wähle das Fähnlein Jesu.

Ich will dir folgen bis in den Tod getreu.

II.

Doch um Einem aus den zwei Führern zu folgen, muß ich auch ihrer Einladung folgen, ihre Bedingung annehmen.

Jesus Christus, wenn er uns zu seiner Fahne ruft, ladet uns zu lauter solchen Uebungen ein, die der Natur schwer und bitter sind: freiwillige Armuth, blinder Gehorsam — Keuschheit bis zum kleinsten Gedanken — Verläugnung des eigenen Willens, — Demuth, — Ertragung der Unbilden, oder mit drei Worten: Armuth, Verachtung und Leiden, das sind die Waffen, die Einladung Christi.

Die Waffen, die Einladung Lucifers hingegen sind gerade das Umgekehrte: er verspricht Ehre, Reichthum, alle Lüste des Leibes, Ansehen, Lustbarkeit, Freude, und Alles, was der Natur schmeichelt oder mit drei Worten: Augenlust, Fleischeslust, Hoffart des Lebens.

Nun wähle, meine Seele! du zögerst? dir ist bang?

Damit du leichter wähleſt, ſo überdenke.

III.

Das Ziel, wohin dieſe beiden Fürſten führen:

Das Ziel ſteht auf den Fähnlein geſchrieben.

Auf dem Fähnlein rechts: Kurzes Leid und ewige Freud.

Auf dem Fähnlein links: Kurze Freud und ewiges Leid.

Nun wähle! du kennſt die Führer, ihre Einladung, ihr Ziel.

Das Ziel Jeſu iſt:

Vermeidung eines unendlichen Uebels, der Hölle.

Erlangung eines unendlichen Gutes, des Himmels.

Das Ziel Lucifers:

Der Verluſt eines unendlichen Gutes, des Himmels.

Der Sturz in ein unendliches Uebel, in die Hölle.

Wen erwählſt du —

Jeſum oder Lucifer? —

Was erwählſt du —

Armuth, Verachtung, Leiden, oder

Reichthum, Ehre, Luſt?

Bevor du wählſt, meine Seele! mache einen Blick

in den offenen Himmel, wen du dort ſiehſt —

und einen Blick in die Hölle, wen du da findeſt —

quid prodest? — quid nocet? —

Schluß:

Schwur ewiger Treue zu dem Fähnlein Jesu Christi.

Schwur des Kampfes bis in den Tod gegen das Fähnlein des Lucifer.

Sechster Tag. — Zweite Betrachtung.

Die drei Klassen von Menschen.

Die Frucht der Betrachtung von den zwei Fähnlein sollte gewesen sein:

1. Das Verlangen, das apostolische Leben Jesu Christi nachzuahmen und Seelen zu retten und zu gewinnen, wozu uns aneifert der große Werth der Seelen — das Beispiel Christi — die Würde dieses Berufes — die großen Vortheile. —

2. Die nämlichen Waffen zu gebrauchen in diesem Kampfe wie Jesus Christus, nämlich Armuth — Verachtung und Leiden — also bei uns selbst anzufangen, uns in dem Gebrauch dieser Waffen zu üben und hoch zu achten, was die Welt verachtet.

3. Unser Gemüth immer näher zu bereiten, dasjenige zu wählen, womit wir uns innerlich ganz reformiren, und zu was wir uns entschließen müssen, um Christo auf das allergetreueste zu folgen.

Es handelt sich also um die Wahl der Mittel, die uns an das hohe Ziel der Vollkommenheit führen sollen, zu der uns Gott in der Wahl eines Standes oder in dem schon gewählten Stande ruft. Diese Wahl fordert ein entschlossenes Gemüth, denn was Anderes ist die Erkenntniß der Tugend, was Anderes die Uebung derselben. — Um uns in diesem Ent-

schlusse ganz zu bestärken und bereit und gleichgiltig zu machen, Alles zu thun, was Gott fordert, hiezu soll die folgende Betrachtung dienen

von den drei Menschenklassen.

I.

Zur ersten Klasse gehören diejenigen Menschen, welche erkennen, was Gott will, und wünschen, dieses zu vollbringen, aber gar keine Mittel wählen und anwenden, um dieses durchzuführen, und dieß von Tag zu Tag bis auf den Tod verschieben.

Welch' ein Unverstand! welch' eine Thorheit! sie gleichen einem Meilenzeiger auf dem Wege — einem Kranken, der keine Arznei nehmen will. —

Prüfe dich, meine Seele! —

Weh' einem solchen Menschen — es erwartet ihn ein strengeres Gericht. Wäre Christus nicht gekommen, hätten sie eine geringere Sünde.

So aber — der Baum, der keine Früchte bringt, wird umgehauen. —

Die Erde, welche trotz des Regens Disteln und Dornen hervorbringt, ist dem Fluche nahe.

Ein solcher Mensch ist dem Falle nahe. — Weil du weder kalt noch warm bist ꝛc.

Ein solcher Mensch ist in der Gefahr, daß ihn Gott zu Grunde gehen läßt.

Furcht — Reue.

II.

Zur zweiten Klasse gehören diejenigen, welche nur jene Mittel anwenden, die sie selbst wollen, nicht welche Gott will.

Vergleich mit einem Kranken.

Solche Menschen führen ein Leben ohne Trost.

Solche Menschen führen ein Leben ohne Fortgang in der Tugend.

Solche Menschen sind in Gefahr ganz abzuweichen.

Gleichniß vom Jüngling: si vis perfectus esse, vade, vende, quae habes, et da pauperibus, et veni, sequere me; wenn du willst vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe was du hast, und gib es den Armen, dann komme und folge mir.

Er folgte nicht, und es ist sehr zu fürchten, daß er zu Grunde ging — wie ein heiliger Vater sagt. Wie schwer kommt ein Reicher in den Himmel — Kameel — Nadelöhr. —

Bekenntniß — Vorsatz.

III.

Die dritte Klasse wendet alle Mittel an, die Gott will, und ist bereit, Alles zu thun und Alles zu leiden, was Gott begehrt, nur um die höchste Vollkommenheit und Vereinigung mit Jesu Christo zu erlangen.

Eine solche Seele gelangt ganz gewiß zur Vollkommenheit, denn Gott kann nach seiner unendlichen Liebe ihr nicht widerstehen.

Sie gelangt ganz gewiß zur Vereinigung mit Gott, denn wer mich liebt, sagt Jesus Christus, den liebe ich und der Vater, und wir werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen.

Sie erlangt alle anderen hohen Gnaden — Gott sorgt für sie — Er läßt sich nicht übertreffen an Freigebigkeit.

Heldenmüthiger Entschluß zu Allem, was Gott fordert.

Gott ist mein Zeuge, und Christus ist mein Zeuge, daß ich Gott dienen will in dem Stande, den Er will, und in dem schon gewählten Stande, in jenem Grade von Vollkommenheit, den Er will, und durch alle jene Mittel, welche Er will, und durch alle jene Opfer, welche Er will.

Doce me facere tuam voluntatem.

Sechster Tag. — Erwägung.

Drei Stufen der Demuth.

Der heilige Ignazius nennt diese Stufen zur Tugend und Heiligkeit Stufen der Demuth, weil sie die höchste Unterwürfigkeit gegen Gottes Majestät und seine Gesetze voraussetzen und erfordern, und

weil sie dahin führen sollen, scheinbar Großem zu entsagen, scheinbar Niedriges zu erwählen.

I.

Erste Stufe der Demuth. Nicht für die ganze Welt etwas zu thun, was eine schwere Sünde wäre; daß ich lieber mit Christo Armuth, Verachtung und Leiden dulden wollte, als eine Todsünde begehen.

Diese Stufe ist eine Frucht der ersten Betrachtungen.

Schwere der Sünde — ihre Strafen — Gericht — Hölle.

Zudem ist diese Stufe billig, nothwendig und unerläßlich. —

Martyrer.

Prüfe dich selbst, meine Seele! — ohne diese Stufe kannst du nicht weiter schreiten. —

II.

Zweite Stufe der Demuth. Daß meine Gesinnung, wenn es für die Ehre Gottes und mein Heil nothwendig ist, Armuth oder Reichthum, Ehre oder Verachtung, kurzes oder langes Leben zu wählen, in einem solchen Gleichgewichte für Alles sei, daß ich durch keine Hoffnung irdischen Glückes, und durch keine Furcht irdischen Leidens, mich bewegen lasse, nicht bloß keine Todsünde, sondern nicht einmal eine läßliche Sünde zu begehen.

Dieses fordert die Gleichmüthigkeit zu allen Geschöpfen in so ferne sie Mittel sind zu meinem Ziele. Also schon der bloße, vom Glauben erleuchtete Verstand fordert dieß. Außerdem ist die läßliche Sünde

1. das größte Uebel nach der Todsünde;
2. ein Gegenstand des Abscheues vor Gott;
3. der Mensch kann sie durch eigene Verdienste nicht tilgen;
4. sie disponirt zur Todsünde;
5. wird von Gott streng gestraft.

Durchsuche Jerusalem mit Laternen — prüfe deine Seele. —

III.

Dritte Stufe der Demuth. Der Gipfel aller Vollkommenheit besteht darin, daß ich — wenn es für Gottes Ehre und mein Heil einerlei wäre, ob ich

in Reichthum oder Armuth, Ehre oder Verachtung, in irdischer Freude oder in Leiden wäre — doch freiwillig lieber erwählte, mit Christo arm, verachtet und leidend zu sein, und dieses zwar bloß deßwegen, um zu größerer Aehnlichkeit mit Ihm zu gelangen.

Es ladet uns dazu ein der Gedanke an das Reich Christi, an die zwei Fähnlein.

Es soll uns hiezu bewegen:

1. das Beispiel Christi — proposito sibi gaudio sustinuit crucem.

Christus, ein Mann der Schmerzen, obwohl Ihm Freude gebührt, hat Er das Kreuz auf sich genommen, arm und dürftig — hat nicht, wo Er sein Haupt hinlegt — und ich sollte mit Rosen mich krönen? Die Ehren, Lust und Güter sind die Fallstricke des Teufels, und ich — sollte sie vertauschen mit den Waffen Christi?

Was Christus liebt, soll ich hassen? was Er haßt, soll ich lieben?

Ich ein Christ oder etwa gar ein Religios — soll ich nicht ein Ebenbild Christi sein?

Vergleich mit einem Sturme auf eine Festung, wo der König voran geht. —

2. Die Nothwendigkeit — man muß höher zielen —

es ist gefährlich, auf den niedrigeren Stufen zu bleiben.

3. Die Nutzbarkeit.

4. Das Beispiel aller derjenigen, die das Himmelreich mit Gewalt an sich reißen wollen. — Grundsatz des heiligen Ignazius.

Aus allen dem folgt, daß die dritte Stufe der Demuth der kostbarste Schatz ist. Die Probe — der Kern — der Inbegriff — die Summe der Vollkommenheit — eine Quelle der Gnaden — ein Geheimniß, das verborgen.

Mit diesen Gedanken der treuesten Nachfolge Christi soll man der Wahl entgegen sehen. —

Sechster Tag. — Dritte Betrachtung.

Die Wahl.

Der heilige Ignatius bezeichnet bei der Wahl drei verschiedene Zeiten:

Die erste Zeit ist diejenige, wenn der Mensch in Bezug auf seine Wahl so klar erkennt, daß er, ohne weiter nachzudenken, daran schlechterdings nicht zweifeln kann, z. B. der Beruf des heiligen Matthäus oder Paulus. Für solche außerordentliche Gnadenerleuchtungen gibt es keine Anleitung. Spiritus, ubi vult spirat. — Diese erste Zeit, welche selten ist, — ist ein Geschenk Gottes, und wenn Gott eine Seele mit einem solchen Lichtstrahle seines Willens begnadigen will, so macht Er bei einer solchen, vor Gottes Majestät sich beugenden Seele, selbst den Lehrmeister.

Von dieser ersten Zeit ist daher bei dieser praktischen Anleitung zur Wahl nicht die Rede.

Die zweite Zeit ist, wenn die Seele durch innerliche Bewegungen so mächtig und wirksam zu etwas angetrieben wird, daß sie ohne viel Nachdenken und Abwägen der Gründe sich leicht entschließt, etwas zu erwählen.

Die dritte Zeit ist, wenn die Wahl durch begründeten Vernunftschluß geschieht, wenn der Verstand die Gründe dafür und dawider auf die Wagschale legt, wenn er dem Willen gleichsam das Licht vorträgt,

um zu sehen, was er als besser und vollkommener erkennen soll.

Die ersteren zwei Zeiten sind erhabener und kommen mehr von Gott.

Die dritte Zeit ist sicherer und gibt mehr unserer freien Mitwirkung Platz.

Wenn Gott nicht auf außerordentliche Weise wirkt in der ersten Zeit, so fängt man die Wahl mit der zweiten Zeit an — kommt sie hiebei nicht zu Stande, so geht man zur dritten Zeit über.

Oft ist es nützlich, obschon die Wahl schon in der zweiten Zeit geschehen ist, noch in der Art und Weise der dritten Zeit, die bereits getroffene Wahl, durch Verstandesgründe noch mehr abwägen und confirmiren zu lassen.

Gegenstand der Wahl.

Was die Punkte und den Gegenstand der Wahl betrifft: so ist der allgemeine Gegenstand eine gründliche Besserung und Reformation seines ganzen Lebensstandes durch die hiezu am meisten geeigneten Mittel.

Im besonderen ist der Gegenstand nach den Bedürfnissen und Erkenntnissen jeder Seele verschieden.

Im Direktorium der Exercizien kommen einige Hauptmomente vor, wovon Beispielsweise hier ein paar angeführt werden.

Ein gewöhnlicher Gegenstand ist, ob man bloß zum Stande der Gebote oder der evangelischen Räthe berufen sei?

Hat man schon einen Ordensstand erwählt, so soll man dabei bleiben und dieses gar nicht mehr in Erwägung ziehen. Religiosus jam non debet de statu deliberare, sondern nur die Art und Weise, wie man in dem bereits erwählten Stande zur Vollkommenheit gelangen könne; das bildet das Objekt der Wahl. Verhältnißmäßig gilt dieß auch von anderen, bereits erwählten Ständen.

Einige einzelne Punkte sind:

Was kann ich in meinen Lebensverhältnissen bessern? Wie kann ich meine Tageshandlungen heiligen? Bedürfte vielleicht der Gebrauch specieller geistlicher Mittel, als: Empfang der Sakramente, das Partikular-Examen, die monatliche Todesbereitung, die kurze tägliche Betrachtung ꝛc. ꝛc. einige Aenderung?

Was könnte ich Großes für Gott thun? —

Was würde seine Ehre befördern? in wichtigen Dingen, auf lange Zeit? selbst nach meinem Tode noch? —

Was könnte ich für die Kirche Gottes? was für meine Familie, für meinen Orden direkt oder indirekt thun? u. s. w. —

Soll ich die dritte Stufe der Demuth und wie soll ich sie in meiner Stellung, in meinen Verhältnissen besteigen! —

Exercitium electionis.

I. Präludium. Lebhafte Gegenwart Gottes. Gott und alle Heiligen blicken vom Himmel herab auf mich und erwarten sich von mir etwas Großes. —

II. Präludium. Bitte um das Licht der Gnade und Erinnerung an die Hauptpunkte meiner Wahl.

III. Präludium. Ein Akt der Indifferenz zu Allem, was Gott von mir begehrt und will. Große Sehnsucht, Jesu Christo auf das Getreueste und so nahe als möglich zu folgen.

Uebung des Willens.

In der zweiten Zeit.

Mit ganz verschlossenen Sinnen, ohne was zu sehen und zu hören, innigst in Gott versammelt, der durch seine Wesenheit in mir und bei mir und um mich her ist, biete dich deinem guten Gott, als sein unbeschränktes und unwiderrufliches Eigenthum an. Er soll in dein Herz, wie auf ein weißes Blatt Papier, klar und verständlich seinen allerheiligsten Willen schreiben. — Domine, quid me vis facere? — Willst du, daß ich dieses thue oder dieses? Wie die Diener eines guten Königs bei Tische ihm verschiedene Speisen anbieten, damit er wähle, was ihm das Liebste ist: so biete deinem guten Gott, dem König deines Herzens Alles an, was du hast: Sprich, Herr! o sprich, sieh, dein Diener hört. —

Vernimm dann in Ruhe und Versammlung die Stimme Gottes an dein Herz. —

In der dritten Zeit der Wahl.

Falls Gottes Wille in der zweiten nicht ganz klar geworden, oder wenn du noch zum Ueberfluß die göttliche Einsprechung auch durch Gründe der Vernunft im Herzen befestigen willst, so

1. erwäge über den Gegenstand der Wahl die Gründe dafür und dawider im Lichte der Ewigkeit und opfere sie der allerheiligsten Dreifaltigkeit zur Verwerfung oder zur Billigung auf.

2. Erwäge in Bezug auf den Gegenstand der Wahl:

a. was dich am schnellsten und sichersten an's Ziel deiner Bestimmung führen würde;

b. was du deinem besten Freunde rathen würdest, wenn er sich in dieser Lage befände;

c. was du wünschen wirst in der Stunde des Todes gethan zu haben;

d. was du beim letzten Gerichte am besten wirst rechtfertigen können und wofür du ein gnädigeres Endurtheil erwarten kannst.

e. Was du die ganze Ewigkeit hindurch wünschen wirst, heute erwählt und alle Tage deines Lebens erfüllet, oder für Gott und wegen Gott gethan zu haben.

Nach gemachter Erwägung beschließe mit reinster Absicht, was zu thun, was zu lassen, was zu wählen, was zu verwerfen ist.

Schluß der Wahl.

Begib dich im Geiste gleichsam vor den Thron der allerheiligsten Dreifaltigkeit, und in Gegenwart des ganzen himmlischen Hofes opfere dein Herz, in welchem die getroffene Wahl mit Buchstaben der Liebe geschrieben ist, der Mutter Gottes und durch ihre Hände Jesu Christo auf, daß Er sie segne und würdig mache, dem dreieinigen Gott als ein wohlriechendes Brandopfer dargebracht zu werden.

Erwähle zum Schluße einen Schutzpatron zur treuen Ausführung. Bete das Magnificat.

Siebenter Tag. — Erste Betrachtung.

Jesus leidet.

Das Leiden Jesu Christi ist ein verborgener Schatz, aus dem alle Heiligen geschöpft haben.

Der Zweck dieser Leidensbetrachtungen ist, damit wir durch das Andenken an den Antheil, welchen der Sohn Gottes für dieses irdische Leben erwählt und an seine drei immerwährenden Gefährten, nämlich Verachtung, Leiden und Armuth, ermuntert werden, und in uns die Begierde größer werde, das Loos Jesu Christi hier auf Erden zu theilen, und Ihm so ähnlich als möglich zu werden.

Zu jedem Opfer soll uns die Erinnerung begeistern, was Jesus Christus an seinem Leibe gelitten hat.

Erwäge also, meine Seele! einige Momente seiner Leidenszeit.

I.

Die Geißlung. — Die Größe dieser Schmerzen zeigt dir lebhafter

1. die Zartheit des jungfräulichen Leibes Jesu Christi;

2. die Wuth der Henker. Nach einer Offenbarung der heiligen Magdalena von Pazzis sollen Jesum dreißig Paar wilde Henkersknechte zerfleischt haben;

3. die Schärfe der Geißeln, von grünen Ruthen, die dornicht waren, und von Riemen, wie der heilige Hieronymus bezeugt;

4. die Zahl der Schläge, wie St. Bernard meint, über sechstausend.

Stelle dir lebendig den gegeißelten, zerfleischten, ganz nackten, bluttriefenden Heiland vor, wie man den Strick abschneidet, womit Er, die Arme in die Höhe, an die Säule gebunden war, und wie Er nun halb sterbend, vor Schmerz, in den Kreis seines heiligen Blutes niedersinkt! —

Jesus blutet — und du hast nicht eine Thräne?

Jesus leidet unaussprechlichen Schmerz — und du kannst und willst dir nicht einmal eine Bequemlichkeit versagen?

Ist das die Aehnlichkeit zwischen dir und deinem König, dem du Treue geschworen, dem du versprochen hast, überall hin zu folgen, und dein Schicksal mit Ihm in Allem zu theilen?

II.

Jesus wird mit Dornen gekrönt.

1. Schmerzen am Kopfe sind die peinlichsten;

2. viele und große Dornen;

3. Dornenkrone mit Wildheit und Grausamkeit aufgesetzt;

4. die Henker schlagen mit Stöcken darauf. —

Jesus ist mit Dornen gekrönt, und ich soll mich mit Rosen schmücken?

Ein dornengekröntes Haupt, — ein zärtlicher Leib. —

Entschluß, zu opfern.

III.

Jesus trägt das Kreuz.

1. Ein fürchterliches Kreuz;

2. einen langen, rauhen Weg;

3. den Kalvarienberg hinauf; —

4. Er fällt aus Schwachheit; — die Schulterwunde.

Parallele zwischen meinem Kreuz, und dem Kreuze Christi.

IV.

Anwendung auf mich selbst.

1. Vergleich der Opfer, die ich gestern zu bringen erwählt habe, mit den Opfern, die Jesus aus Liebe zu mir erwählt hat;

2. ein Blick auf den zerfleischten, dorngekrönten, kreuztragenden Jesus, und ein Blick auf meine Wege, meine Opfer;

3. Jesus opfert, schweigend, geduldig, freiwillig, freudig, wie soll ich opfern?

Entschluß unfreiwillige Leiden schweigend, geduldig, freudig mit Jesu und für Jesu zu tragen; freiwillig öfters zu opfern, um durch diese kleinen Leiden meinem König und Herrn, meinem Gott und meiner Liebe ähnlich zu werden.

Arbeit zu seiner Ehre und Leiden zu seiner Aehnlichkeit sollen die zwei Hauptpole meines Lebens sein.

Affekte des Mitleidens — der Ergebung — der Freude — der Bestätigung meiner Wahl.

Siebenter Tag. — Zweite Betrachtung.

Die Leiden Christi an seiner Ehre.

Bei der Betrachtung der Leiden soll man

1. sich das Geheimniß so lebhaft vorstellen, als ob man selbst dabei wäre;

2. soll ich denken, als ob Christus einzig und allein nur wegen mir, und

3. meiner Sünden wegen gelitten habe und leide, und

4. seine Leiden namentlich für mich mit liebender Zuneigung seinem himmlischen Vater aufopfere.

Die Frucht dieser Betrachtung soll eine Bestärkung in dem Entschlusse sein, der Verachtung vor den Ehren den Vorzug zu geben, wegen der größeren Aehnlichkeit mit Christo.

I.

Erwäge die Unbilden, welche Jesus Christus an seiner Ehre gelitten hat:

a. einen Backenstreich! — wer? von wem? wie? wo? warum? O Wunder, daß die Erde sich nicht gespalten und einen solchen Missethäter verschlungen hat. — Jesus Christus wollte dich lehren, die Verachtung zu lieben.

b. Verspottung und Verhöhnung — wer? von wem? wo?

c. Man speit Jesu in's Gesicht! — Gerechter Gott! — welchem Menschen geschieht etwas Aehnliches! Er hat das Aergste geduldet.

d. Jesus Christus wird dem Barabbas nachgesetzt — wer? wem?

e. Jesus Christus wird entsetzlich verläumdet und sein Name entehrt.

Wahrlich, o Jesu wirst du behandelt wie ein Auswurf des Volkes, gleich dem schlechtesten aller Menschen. — Und dieß Alles ertrugst du freiwillig — o Gott! muß in den Verachtungen nicht ein großer Schatz verborgen liegen? — Ach, da mihi cor docile. —

II.

Das Schweigen Jesu Christi.

Jesus schweigt, statt Feuer vom Himmel zu senden, statt sich zu vertheidigen, statt seine Unschuld vor aller Welt zu offenbaren.

Jesus schweigt, obwohl die Anklage offenbar falsch war — die Zeugen nicht übereinstimmten — der Richter von seiner Unschuld und dem Neide der Juden überzeugt — auch geneigt war Ihn loszusprechen — non respondit ei quidquam.

Jesus schweigt, obschon es sich um das Ansehen seiner Lehre — nicht bloß um seine Ehre, sondern auch um die Ehre seiner Jünger, ja scheinbar selbst um die Ehre Gottes handelte — obschon es sein Leben galt — obschon er sich leicht hätte rechtfertigen

können — o Gott! es muß ein großer Schatz in der Ertragung von Verachtungen verborgen sein.

Verwunderung — Verdemüthigung seiner selbst.

III.

Vergleich mit uns Menschen, wie wir Verachtung ertragen, wie wir uns bei jeder Kleinigkeit rechtfertigen und entschuldigen, und kaum einen Widerspruch unserer, leicht irrigen Meinung ertragen können.

Wie wohlgefällig hingegen wird Gott bei vorkommender Gelegenheit von mir ein heldenmüthiges Stillschweigen sein?

Ein solches Schweigen erwirbt große Gnaden im Leben, Trost im Tode, eine große Herrlichkeit im Himmel. — Beispiele der Heiligen. —

Entschluß der Treue in der Nachfolge Christi. — Liebe zur Verachtung und ihren Schätzen. — Verlangen nach Gelegenheiten, eine solche heldenmüthige Tugend zu üben.

Was nützt für den Himmel die Ehre der Menschen? —

Was nützt für den Himmel die Verachtung aus Liebe zu Jesu erduldet?

Großmüthige Entschlüsse zur Nachfolge Jesu.

Siebenter Tag. — Erwägung.

Das Glück

einer Seele, die sich zum Opfern entschließt.

Opfern thut der Natur weh. Opfer der Demuth thun unserm Stolze weh. Opfer der Schmerzen thun unserer Sinnlichkeit weh.

Um uns nun zur treuesten Nachfolge Christi, welcher Verachtung und Leiden erwählt und aus Liebe zu uns während seiner Pilgerschaft auf Erden dem Genuße der himmlischen Herrlichkeit und Seligkeit entsagt hat, noch mehr zu begeistern, und um das Verlangen und die Freude im Herzen zu entzünden, für Jesum auch einige, unserem Stande und unserem Verhältnisse mögliche und konvenirende Opfer zu bringen soll die folgende Erwägung dienen, und hiedurch soll klar werden mit Gottes Gnade, daß

1. Opfer der Ehre oder irdische Verachtung — uns Herrlichkeit bringt,

2. daß Opfer der Freuden oder irdisches Leiden — uns Seligkeit bringt.

I.

Herrlichkeit.

1. Opfer der Ehren in der Nachfolge Christi, machen uns zu Helden,

Anklage, Verläumdung, Kerker und Ketten des egyptischen Joseph,

Anklage, Verläumdung, Kerker und Ketten des heiligen Paulus.

Ehre, Ansehen, Auszeichnung, Hochschätzung, Liebe zu genießen, das fordert kein großes, edelmüthiges Herz, das ist leicht.

Aber Widerwärtigkeit, Nachrede, ungünstiges Urtheil der Menschen, kurz Verachtung, in was immer für einem Grade, geduldig, schweigend, gern, freiwillig, freudig, Jesu zu Liebe ertragen, das fordert ein großes, edles, heldenmüthiges Herz. Schon die Heiden erkannten es: in adversis cognoscitur virtus.

Ein solcher Mensch erhebt sich über seine Natur.

2. Opfer der Ehre rc. machen uns ähnlich den Martyrern und Engeln.

Die Geduld macht den Menschen zum Martyrer, sagt St. Laurentius Justinianus.

Die heilige Kirche spricht dem heiligen Martin die Palme des Marterthums zu, weil er große Verfolgung und Verläumdung geduldig ertragen.

Die Engel sind zu dem Niedrigsten so wie zu dem Höchsten bereit.

3. Opfer der Ehre rc. machen uns sehr wohlgefällig in den Augen Jesu Christi.

Jene Kinder hat die Mutter am liebsten, sagt die heilige Angela von Foligno, welche sie mit ihr aus der nämlichen Schüssel essen, aus dem nämlichen Kelche trinken läßt.

Welche viel und Verschiedenes leiden, sind wahre Kinder Gottes und Brüder Jesu, seine Vertrautesten,

seine Lieblingskinder: nam quos praescivit, etiam praedestinavit, conformes fieri imaginis filii sui — Wir müssen gekreuzigt und dem Gekreuzigten ähnlich sein. —

Also die Kennzeichen Christi, das Kreuz tragen, mit Christo am Kreuze hängen verschafft Herrlichkeit.

II.

Glück und Seligkeit.

1. Opfer der Leiden in der Nachfolge Christi, sind der Weg zur Vollkommenheit. Der königliche Kreuzweg ist der schnellste, geradeste, der sicherste zum Himmel und zur Heiligkeit. — Der Wandel auf diesem Wege ist heldenmüthig; er führt also zum christlichen Heldenmuth, das heißt, zur höchsten Vollkommenheit und Heiligkeit.

2. Opfer der Leiden ꝛc. sind Zeichen der Liebe Gottes gegen uns; denn jeden Sohn, den er liebt, züchtigt der Herr; und weil du vor Gott angenehm warst, sagt Raphael zum Tobias, so war es nöthig, daß dich die Versuchung prüfte.

Zeichen unserer Liebe gegen Gott: die Liebe will opfern, und ohne Opfer ist es keine wahre Liebe. — Also Nichts leiden, ist kein tröstliches Zeichen. Das größte Kreuz ist gar kein Kreuz.

3. Opfer der Leiden ꝛc. sind ein Zeichen unserer Gnadenwahl. Trübsal geduldig, freudig gelitten, ist ein Unterpfand der künftigen Seligkeit, ein Zeugniß unserer Erwählung zum Himmel.

Also leiden für Jesu, mit Jesu, ist eine überaus große Gnade, nach welcher sich alle Heiligen gesehnt, an der sie sich erfreut, die sie mehr hochgeschätzt haben, als alle Güter der Welt.

Die blinde Welt versteht das Geheimniß des Kreuzes nicht, aber den demüthigen und liebenden Seelen wird es offenbar durch Gottes Gnade.

Siebenter Tag. — Dritte Betrachtung.

Ein Blick auf den Gekreuzigten.

Stelle dir Jesum recht lebendig vor, deinen König und Führer, zu dessen Fahne du Treue geschworen, dessen Schicksal zu theilen du dich entschlossen hast. — Am Ende seines Kampfes hängt Er zwischen Himmel und Erde am Kreuze — von allen Dingen, selbst von seinen Kleidern entblößt; zwischen zwei Mördern gibt Er in der allergrößten Verachtung, unter entsetzlichen Schmerzen seinen Geist auf. — So schwer ist der Kampf, so viel kostet Ihm der Sieg. — Doch sein Anblick und das Beispiel seiner Tugend, die Er im heldenmüthigsten Grade übt, gibt uns Kraft, dennoch treu zu bleiben in dem Entschlusse, Jesu zu folgen, Ihm ähnlich zu werden im Leben und im Tode. Daher handelt die Betrachtung von der heldenmüthigen Tugend, die uns am Kreuze Jesu Christi vorleuchtet.

I.

Die dritte Stufe der Demuth. Er hat freiwillig erwählt die höchst mögliche Armuth — selbst seine Kleider haben die Soldaten unter sich getheilt.

Die höchste Verachtung — die Verläumdungen,

Unbilden, Verhöhnungen und Lästerungen gingen so weit, daß der Prophet von ihm sagt: ich bin ein Wurm und kein Mensch, ein Auswurf der Menschen.

Die höchsten Schmerzen und Peinen — videte, si est dolor, sicut dolor meus.

Verlassen von Allen, selbst von seinem himmlischen Vater, in den Händen seiner Feinde, unter ihrem Hohngelächter, ganz zerfleischt, mit Dornen gekrönt, ganz nackt, am hellen Tage, zur Osterzeit, unter Verspottung des ganzen Volkes stirbt Jesus.

Vergleiche, meine Seele! die von dir beschlossenen Opfer mit den Opfern Jesu Christi! — welche sind größer, welche sind schmerzlicher?

Erneuere deinen Entschluß, Jesu zu folgen, Ihm ähnlich zu werden, seine Fußstapfen zu betreten, mit Ihm das Kreuz zu tragen, mit Ihm und für Ihn, wenn es sein soll, selbst am Kreuze zu sterben. —

II.

Der heldenmüthigste Gehorsam.

Jesus Christus gehorcht nicht bloß seinem Vater, sondern auch dem Kaiphas, Pilatus, den Soldaten und Henkersknechten.

Er gehorcht in allen, auch in den schwersten Dingen, obediens usque ad mortem; Er gehorcht ohne Widerspruch, vollkommen, blind, geschwind; und zwar mit Verlust seines guten Namens, unter Frohlocken seiner Feinde 2c., also mit den größten Opfern, die der Gehorsam kostete.

Vergleich mit meiner Seele! — ist mein Gehorsam eben so schwer? sollte ich, wenn ich auch von jedem drückenden Joche, ja sogar fast ganz vom menschlichen Gehorsam frei wäre, nicht nach der Aehnlichkeit mit Jesu Christo, wenigstens dem erkannten göttlichen Willen folgen? Ja, was Gott von mir fordert, durch sein Gesetz, durch die Stimme seiner Liebe, durch die Stimme seiner Einsprechung oder seiner Stellvertreter, das soll geschehen, und kost' es, was es wolle.

III.

Die heldenmüthigste Feindesliebe.

Jesus verzeiht jenen Feinden, die Er nie beleidigt, sondern denen Er allzeit Gutes gethan hat.

Jesus verzeiht denjenigen, die den größten Haß gegen Ihn tragen.

Jesus verzeiht denjenigen, die ihren Haß in Worten und Werken gegen Ihn auslassen.

Jesus verzeiht, wo es in seiner Macht stünde, seine Feinde zu zernichten.

Jesus bittet um Gnade bei seinem Vater für seine Kreuziger.

Jesus entschuldigt sie.

Jesus opfert sich für ihr Heil.

Jesus stirbt für sie! —

Vergleich mit meiner Seele! Bin ich bereit, nicht bloß Feinden zu verzeihen; ich habe keine; sondern auch jede Regung der Abneigung zu unterdrücken; — für Alle und besonders für N. zu beten, von Allen

gut zu denken, gut zu reden, ihnen liebreich zu begegnen, ihnen Wohlthaten und Gutes zu erweisen? — Bin ich heldenmüthig in diesem Stücke?

Verlangen und Sehnsucht nach heldenmüthiger Tugend und Nachfolge Christi. —

Achter Tag. — Erste Betrachtung.

Die Auferstehung Christi.

Der Tod ist das Ende des Lebens, das Ende des Kampfes, das Ende des Opfers.

Der Tod mit Christo am Kreuze ist der Anfang des Lebens, der Anfang eines ewigen Sieges, der Anfang des ewigen Lohnes.

I.

Die Glückseligkeit des auferstandenen Christus.

Jesus Christus hatte in seiner Lebenszeit und im Tode Alles verloren durch seine äußerste Armuth alle Güter der Welt.

Durch schreckliche Verachtung alle Ehren der Welt.

Durch die entsetzlichsten Leiden seine Gesundheit und alle Freuden der Welt.

Durch den bittersten Tod endlich sogar auch sein Leben.

Nach vollbrachtem Siege kam aber die Auferstehung, und sieh, da hatte Er alle verlornen Güter vielfach ja tausendfach wieder gewonnen.

Betrachte nun die Gegensätze seines früheren und seines jetzigen Lebens.

Früher war Er arm und dürftig, — jetzt ist Er reich und der Herr der ganzen Welt.

Früher war Er ein Wurm und ein Gegenstand

der Verachtung — jetzt sitzt Er mit Glorie gekrönt zur rechten Hand Gottes.

Früher war kein gesunder Fleck an seinem Leibe, quasi leprosus — jetzt glänzt Er wie die Sonne und die Engel gelüstet, Ihn anzuschauen.

Früher hing Er am schimpflichen Kreuze — jetzt ist Er in himmlischer Glorie.

Früher verachtet, verspottet, verhöhnt — jetzt ist Ihm alle Gewalt gegeben.

Früher wurde sein Name gelästert — jetzt beugen sich alle Kniee in diesem heiligen Namen.

Brich in Freude aus, meine Seele! wünsche Ihm Glück zu seinem Triumphe.

Jetzt juble, daß du dich entschlossen hast, einem solchen König, einem solchen Führer zu folgen; juble jetzt, daß du bei der Wahl dich zum Opfer entschlossen, zum Leiden, zur Theilnahme an dem schweren Schicksale Jesu, zum Kampfe — zum Tode; — juble, juble, jetzt hat sich die Scene geändert. Jetzt ist Armuth in Reichthum, Verachtung in Ehre, Schmerzen in Seligkeit, Tod in Leben verwandelt.

Erneuere also deinen Entschluß — versprich Standhaftigkeit — Ausdauer — muthigen, heldenmüthigen Kampf — du streitest mit Jesu. —

II.

Die Sicherheit unserer Hoffnung.

1. Die Seligkeit des auferstandenen Christus ist ein Unterpfand meiner Seligkeit.

Wenn wir mit Ihm gestorben sind, so werden wir mit Ihm leben.

Wenn wir mit Ihm geduldet haben, werden wir mit Ihm regieren.

Wenn wir mit Ihm gelitten haben, werden wir mit Ihm verherrlicht werden.

Jesus Christus wird den Leib unserer Niedrigkeit nach dem Leibe seiner Klarheit umgestalten. So die heilige Schrift. —

2. Das Maß unserer Seligkeit wird dem Maße unserer größeren Nachahmung Jesu Christi entsprechen.

So wie wir Gefährten seiner Leiden waren, werden wir Gefährten seiner Seligkeit sein. — Unser König und Führer gibt einem Jeden jetzt einen eben so großen Antheil an seinem Siege und seiner Seligkeit, als er einst Antheil hat an seinem Kampfe und an seinen Beschwerden.

Also freue dich, meine Seele! die du berufen bist zur Gesellschaft des Kreuzes Christi; je ärmer, je gedrückter, je leidender du hier in der Nachfolge Christi gewesen, desto reicher, desto herrlicher, desto seliger wirst du im Himmel sein.

Denk' an diese Wagschale, und Alles, was in der Welt ist, wird leicht sein, federleicht im Vergleiche mit der Glorie der Auferstehung, mit den Strömen der Seligkeit, mit dem Meere der Süßigkeit, dessen Genuß dich — nach Kurzem — im Himmel erwartet.

Verachtung alles Irdischen — Hunger und Durst

nach Opfer für Christus, nach seinem Antheil auf Erden, nach seinem Antheil im Himmel. —

III.

Die Größe der himmlischen Seligkeit.

Die Freuden des Himmels sind unendlich.

1. Alles Uebel ist ausgeschlossen, dort ist keine Thräne, kein Leiden, keine Verachtung, kein Opfer mehr.

2. Unser Leib wird verklärt, wird glänzen wie die Sonne, und nach dem Maße seiner Entbehrung und Opfer wird er in Seligkeit schwimmen.

Erfreue dich, meine Seele! daß du der Ehe entsagt, daß du den schweren Kampf des Fleisches bestanden, daß du die Versuchung besiegt — nun kommt die Vergeltung! Die Jungfrauen geblieben Jesu zu lieb, die werden dort oben ein Lied singen, das sonst Niemand singen kann, werden dem Lamme überall folgen.

Erfreue dich deines Standes, deines Gelübdes, verspreche auf's Neue ewige Treue. —

3. Die Seele wird Freuden genießen, die unendlich, unaussprechlich sind — nec oculus vidit etc.

Die Erinnerung an die besiegte Versuchung — an das vollbrachte Opfer — an die Befolgung der Einsprechung — die Erkenntniß, welche Gnaden daran geknüpft waren ꝛc. —

4. Die Gesellschaft aller Seligen, aller Engel — meiner Ordensschaar — meiner Ordenspatrone — aller Kreuzfahrer — aller Kreuzritter — Aller,

die das Kreuz geliebt haben — Aller, die für's Kreuz gestorben sind und aller Diener Mariens, die Gesellschaft mit unserer Mutter Maria selbst — die Nähe bei unserm Meister Jesu Christo und bei seinem göttlichen Herzen.

Ach, freue dich meine Seele! welch' ein Triumph, welch' ein Sieg, welch' ein Jubel wird das sein!

5. Endlich erst die Erkenntniß, der Genuß, der Besitz, die Liebe, die Anschauung Gottes, des dreieinigen Gottes. —

6. Die Freude des Eintrittes im Himmel, die Freude des ersten Grußes — „Gebenedeit und gelobt sei Jesus Christus," wirst du sagen und der ganze Himmel wird wiederhallen: „vom Aufgang bis zum Niedergang — in Ewigkeit! — in Ewigkeit! — Amen."

Ja, und dieß ist das Größte:

Die Freuden des Himmels sind ewig.

Ewig gerettet — ewig selig — ewig sicher — ewig glücklich — ewig bei Gott. —

Ewig — Erinnerung an die drei Gleichnisse —
ein Berg,
das Meer,
der Sternenhimmel.

Wenn es also so ist, so sei's beschlossen: ich will Gott dienen, wie Er es will — will Jesu Christo anhangen und ihm nachfolgen, so nahe als möglich, will das wählen, das lieben, das hassen, das vollbringen, was Jesus Christus gewählt, geliebt, gehaßt, vollbracht hat; denn die Leiden dieser Zeit sind nicht

würdig der künftigen Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden.

Deßwegen bleibe ich fest bei meinen Entschlüßen, ihre Ausführung möge kosten, was sie wolle: Omnia possum in eo, qui me confortat.

Ich wäre der größte Thor von der Welt, das undankbarste Geschöpf, der größte Feind meiner selbst, wenn ich es nicht thäte. —

Affekte des Schmerzes und der Reue, daß ich bisher so blind war, und so viele, so viele Stufen der ewigen Liebe verloren.

Gänzliche Uebergabe — ego dixi, nunc coepi — festes Vertrauen, ich kann noch Alles einbringen, ich athme noch. —

Sehnsucht nach der himmlischen Glorie, nach dem Vaterlande, nach dem Paradies, nach der Seligkeit, nach Gott, nach Jesu, nach der Liebe. —

Achter Tag. — Zweite Betrachtung.

Die Liebe Christi.

Die Liebe zu Jesus Christus, welche es uns leicht machen wird, Ihm zu folgen, und auch auf beschwerlichen Wegen Ihm ähnlich zu werden, wird sich in unserem Herzen mit neuem Feuer durch die Betrachtung entzünden:

1. Von der Liebenswürdigkeit seiner Menschheit;
2. von der Herrlichkeit und Excellenz seiner Gottheit;
3. von seiner großen Liebe gegen uns.

I.

Die Vorzüge seiner Menschheit.

Der Leib Jesu Christi ist ein Tempel Gottes, in Ihm wohnt — wie der heilige Paulus sagt, die Fülle der Gottheit körperlich. — Er ist das vollkommenste Werk des heiligen Geistes. Die Kraft des Allerhöchsten hat Maria überschattet; —

Er ist ein Inbegriff der höchsten Wunder — denn alle seine auch natürlichsten Handlungen sind göttlich durch die Vereinigung seiner Menschheit mit der Gottheit.

Sein Leib kann wahrhaft Sancta Sanctorum genannt werden; das größte Heiligthum.

Sein Leib ist von unaussprechlicher Schönheit und Liebenswürdigkeit.

Was hat sein Anblick nicht schon auf Erden gewirkt? das Volk blieb Tage lang bei Ihm, vergaß auf Essen und Trinken — ein Blick von Ihm hat eine Magdalena, hat einen Petrus bekehrt — sein Anblick auf Tabor entzückte die Jünger — wie schön wird Er nun erst verklärt sein. Ihn anzuschauen, gelüstet die Engel, kann die Seraphim nicht ersättigen, wird die ewige Seligkeit unserer Sinne ausmachen. —

Stelle dir recht lebendig Jesum vor, seine Augen, aus welchen die Gottheit strahlt, seine Gestalt, seine Stimme — bete Ihn an, beuge deine Kniee, verachte die Schönheit aller anderen Geschöpfe, und entschließe dich, ihnen zu entsagen, und freue dich, daß du hoffen darfst, einst seine Schönheit und Liebenswürdigkeit ewig schauen und genießen zu können. —

Die Seele Jesu Christi, wie viel schöner wird sie noch sein als sein Leib?

Ein Meer aller Tugenden, der Weisheit, Heiligkeit, Freigebigkeit. Die Tugenden aller Heiligen sind nur ein Abglanz und Nachbild der Tugenden, welche die Seele Jesu Christi schmückten. — Aus ihr entsprangen alle großen Gedanken, alle heldenmüthigen Entschlüsse, alle großen Opfer — ihr Gedächtniß war die Allwissenheit, ihr Verstand die Wahrheit, ihr Wille die Liebe. —

Ach! wenn ich tausend Herzen hätte, so möchte ich, o Jesus! dich mit allen tausend Herzen lieben! —

Verlangen, Alles an Ihn zu ziehen. — Freude — Entsagung. —

II.

Die Würde und Herrlichkeit der Gottheit Jesu Christi.

Die Quelle aller Vorzüge Jesu Christi und seiner unendlichen Würde ist die wunderbare Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit. — Staunenswerthes Wunder! Jesus ist der eingeborne Sohn Gottes — die Gestalt seiner Wesenheit, der Erstgeborne der Schöpfung. — Er sitzt zur rechten Hand Gottes; durch Ihn und in Ihm besteht Alles, und ohne Ihn Nichts!

Er hat den Schuldbrief unserer Sünden am Kreuze zerrissen.

Er ist unser Mittler, unser Herr, unser König, unser Fürsprecher, unser Bruder, unser Freund, unser Seelenbräutigam.

Verwunderung, daß dennoch die Menschenherzen so kalt gegen Ihn sind. — Entschluß: wenigstens ich will Ihn lieben, Ihm treu sein, Ihm folgen, für Ihn opfern. —

III.

Seine Liebe gegen uns.

Hier erwäge:

1. wer dich liebt —
2. wen Er liebt —
3. wie Er liebt —
4. was Er Alles geopfert hat für dich.

Niemand hat eine größere Liebe, als der sein Leben gibt für seine Freunde.

Jesus hat sein Leben gegeben für seine Feinde.

Seine Liebe ist beständig — charitas perpetua; eine ewige Liebe — in finem dilexit eos; bis an's Ende hat Er sie geliebt. Seine Liebe ist uneigennützig. Er hat Nichts von dir zu gewinnen — ja, Er sah deine Untreue voraus. —

Er will sogar, daß dich alle Menschen lieben — diligite inimicos; liebet eure Feinde. Das ist sein Gebot.

Er will immer bei dir sein, will deine Speise sein, will unter einem Dache, ja in deinem Herzen wohnen, will deine letzte Wegzehrung sein, das Unterpfand deines ewigen Lebens.

Ist es ein Wunder, wenn der heilige Paulus ausruft: Verflucht, wer Christus nicht liebt.

Also auf, meine Seele! verschmähe jede andere Liebe, und liebe Jesum. Du findest keinen schöneren, keinen gütigeren, keinen würdigeren Gegenstand deiner Liebe. Er verdient sie — sie wird dich glücklich machen.

O Deus, ego amo te, nam prior tu amasti me. O mein Gott! ich liebe dich, weil du zuvor geliebet mich.

Liebe aber will opfern; also Opfer — Treue — Beharrlichkeit.

Freude — Hoffnung — Zuversicht — Vergeltung. —

Achter Tag. — Erwägung.

Das Glück einer Seele,

die sich ganz mit Gott und seinem heiligen Willen vereinigt.

Die Vereinigung mit Gott und dem göttlichen Willen ist der Ausdruck der höchsten Vollkommenheit, weil der höchsten Liebe gegen Gott.

Eine Seele, welche Gott sich unbedingt überläßt, und schnell, blind und vollkommen dem erkannten göttlichen Willen gehorsam ist, eine solche Seele strebt ernstlich nach ihrem letzten Ziele, ist gegen alle Geschöpfe gleichgiltig, und gebraucht dieselben nur, so fern sie ihr dienlich sind, ihr Ziel zu erreichen; sie ist entschlossen, Jesum nachzufolgen, ihm ähnlich zu werden um jeden Preis, in dieser Nachfolge jedes Opfer zu bringen, den Kreuzweg zu wandeln mit Jesu, den sie als ihren Führer und König erwählt, zu dessen Fahne sie Treue geschworen hat, zu streiten und zu kämpfen bis zum Tode, um einst seines Sieges, seines Triumphes theilhaftig zu werden; und Alles dieses — aus Liebe — aus Liebe zu Jesus — aus Liebe zu Gott. —

Uns anzutreiben zu dieser Vereinigung mit dem göttlichen Willen, hiezu fordert uns das Nachdenken auf über die Würde — die Billigkeit — und die Nützlichkeit dieser Tugend.

I.

Die Würde dieser Tugend.

Die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur und die Vereinigung der Jungfräulichkeit und Mutterschaft Mariä sind die größten Wunder.

Die Vereinigung des menschlichen mit dem göttlichen Willen ist die höchste würdevollste Tugend.

1. Sie ist der Triumph der Gnade über unsere Freiheit.

Der Triumph unserer Freiheit mit der Gnade über alle Feinde.

Sie bereitet unser Herz zu einem Tempel der allerheiligsten Dreieinigkeit.

2. Das vollkommenste Opfer. —

Reichthum, Ehre, Güter gehören ohnedieß Gott.

Aber die Freiheit, der Wille gehört dem Menschen.

Diese ist Gott das süßeste Brandopfer — fili mi! praebe mihi cor tuum. Mein Kind, schenk' mir dein Herz.

3. Hiedurch werden wir mit Jesu Christo innigst verwandt — wie ein Bruder — eine Schwester — eine Mutter.

4. Wir nehmen hiedurch Theil an der Allmacht Gottes.

5. Wir werden in einem gewissen Sinne, so lange wir nämlich mit dem Willen Gottes vereinigt bleiben, unfehlbar, unfähig zu sündigen.

6. Dieß ist eine Tugend für alle Zeiten, für alle Stände, für die Ewigkeit.

II.

Billigkeit dieser Tugend.

1. Denn Gottes Wille ist der allergerechteste, der allerweiseste, und ich bin blind und böse.

2. Gottes Wille ist allmächtig, und Ihm ist Alles unterworfen.

Vergleich mit einem Könige. — Widersetzen ist Rebellion.

3. Gottes Wille ist der allerheiligste, der allerhöchste, anbetungswürdigste.

Soll ein Jünger, ein Knecht — ein Vasall — ein Sohn sich nicht nach dem Willen seines Meisters, Herrn, Fürsten, Vaters richten? —

III.

Nützlichkeit dieser Tugend.

Sie verschafft einen doppelten Vortheil:

Vollkommene Heiligkeit — vollständiges Lebensglück.

Heiligkeit, denn

1. Gott ist die Norm aller Heiligkeit, sein Wille ist der Weg dazu, also —

2. Jesus Christus ist das Vorbild aller Heiligkeit dadurch, daß sein menschlicher Wille mit dem göttlichen gänzlich vereinigt war; also — —

3. Die Heiligkeit besteht in der Liebe; die Liebe aber in der Vollbringung dessen, was Gott will; also — —

Seligkeit oder Lebensglück; denn diese Tugend

1. befreit uns von allem Uebel — moralisches und physisches — gratias age Deo, et mutatur malum in bonum; sage Gott Dank, dann verwandelt sich das, was wir ein Uebel nennen, in eine Wohlthat.

2. Sie erfüllt alle unsere Wünsche.

3. Sie macht, daß Nichts wider unseren Willen geschieht.

Der Entschluß sei die Entscheidung, Alles zu unterlassen, was Gott nicht will, und Alles zu thun, was Gott will, wie Gott will, weil Gott will, wo Gott will, so lang Gott will. —

Fiat de me, in me, circa me sanctissima, justissima, et amabilissima Dei voluntas in omnibus.

Es geschehe an mir, in mir und in dem, was mich betrifft, der heiligste, der gerechteste und der liebenswürdigste Wille Gottes in allen Dingen.

Achter Tag. — Dritte Betrachtung.

Die selige Liebe Gottes.

Das Ende von Allen, das selige Ziel, was uns ewig und unendlich glücklich machen wird, das Höchste, das Heiligste, was uns Muth und Freude gibt, die heldenmüthigsten Thaten und Opfer zu vollbringen, — ist die heilige, selige Liebe Gottes. Damit beschließt der heilige Ignazius die heiligen Exercizien. Quam sordet mihi terra, dum coelum aspicio.

I.

Gott verdient geliebt zu werden

1. wegen der Liebe, womit Er uns liebt

2. wegen der Art und Weise, wie Er uns liebt

3. wegen der Vollkommenheiten, die Er besitzt.

An drei Stücken, sagt der heilige Ignazius, erkennt man die wahre Liebe:

1. Die Liebe vollbringt große Dinge.

2. Die Liebe theilt das Ihrige dem Geliebten gern und freiwillig mit.

3. die Liebe hat den Geliebten allzeit gegenwärtig.

Diese drei Kennzeichen finden wir auf göttliche Weise in Gott.

Die Liebe Gottes hat an dir Großes gethan,

Er hat dich aus Nichts erschaffen — nach seinem

Ebenbilde gestaltet — hat dich mit seltenen Vorzügen der Natur, des Leibes und der Seele geschmückt.

Dir zu Liebe erhaltet Er die Welt, und Alles, was in ihr ist — Alles ist zu deinem Dienste — Er wirkt sogar Alles in dir.

Denke dann an das staunenswerth große Werk der Erlösung — nicht die Engel, den Samen Abrahams hat Er erwählt — denke an die Sendung des heiligen Geistes — denke an die Wohlthat Gottes, an die Mutterschaft Mariens, an die Bruderschaft Jesu Christi — an die Gnade der Taufe — deine christliche fromme Erziehung — gute Eltern — den wahren Glauben — die Wahl zum Ordensstande 2c. 2c.

Großes hat Er an dir gethan. —

Willst du nicht auch etwas Großes für Ihn thun, etwas recht Großes.

Ein seliges Bewußtsein im Tode bei all' unserer Schwäche — wenigstens einmal habe ich für Gott etwas recht Großes gethan. —

Gott theilt dir Alles freigebig mit. —

Die körperlichen Dinge hat Er dir zum Gebrauche — die Engel zum Schutze — die Gnade zum Verdienste — den Himmel als Lohn dir gegeben. Außerdem hat Er noch Christum als Meister, sein Leben als Vorbild, seine Menschheit als Lösegeld, — sein Fleisch als Speise — sein Blut als Trank — endlich sich selber mit allen Reichthümern seiner Liebe im Altarssakramente gegeben.

Willst du noch mehr? — weißt du noch mehr? — Nein, nein! Alles für Alles — Opfer für Opfer — Leben für Leben — Liebe für Liebe — Herz für Herz.

Endlich denkt Gott allzeit an dich.

Er ist dir allzeit gegenwärtig, denn du bist und lebst in Ihm und Er in dir, seiner Wesenheit nach; Er lebt, Er wirkt, Er sieht, Er denkt in dir, seiner allmächtigen Thätigkeit nach. —

Er sorgt für dich als sein Kind, Er beschützt, Er bewahrt, Er pflegt, Er sichert, Er rettet dich, seiner Vorsehung nach.

Also denke auch du an deinen guten Gott — versammelt im Gebete — bewahre Ihn in deinem Herzen — wandle vor Gott und du wirst vollkommen sein. —

II.

Gott verdient geliebt zu werden, wegen der Art und Weise, wie Er uns liebt.

Er liebt dich, o meine Seele!

1. mit einer ewigen Liebe — so lang er Gott ist — von ewig her hat Er dich geliebt, in charitate perpetua dilexi te; hat gedacht von Ewigkeit her; in dem und dem Jahre werde ich diese Seele in's Leben rufen, während er Myriaden anderer Geschöpfe in ihrem Nichts gelassen hat —

2. mit einer unverdienten uneigennützigen Liebe — du hattest keinen Anspruch, kein Verdienst, — Er hatte keinen Vortheil, keinen Nutzen — Er hat uns zuerst geliebt, — ja unsere Sünden vorhersehend,

hat Er uns Sünder zuvor geliebt, uns Kinder des Zornes,

3. mit einer unendlichen Liebe —

alle drei göttlichen Personen, deren Akte unendlich sind, haben sich mit meiner Liebe beschäftigt —

4. mit einer überaus zärtlichen Liebe —

Er hat uns in seinem Schooße, auf seiner Schulter getragen, wie eine Mutter ihr Kindlein zu tragen pflegt — hat uns wie seinen Augapfel bewahrt — hat alle unsere Haare gezählt — hat uns bei Namen genannt — unsere Namen in seine Hände geschrieben. —

Wie? und ich sollte leben können, ohne die Liebe meines Gottes zu erwiedern? Nein, auch ich will Gott umsonst lieben, nicht aus Furcht, nicht aus Hoffnung, bloß wegen seiner selbst — will lieben mehr im Werke als im Worte; fate fate, non parlate. —

III.

Gott verdient geliebt zu werden, wegen seiner unendlichen Vollkommenheiten.

Denke an seine Liebenswürdigkeit — Schönheit — Güte — Heiligkeit — Weisheit — Geduld — Unermeßlichkeit — Vorsichtigkeit — Barmherzigkeit — Ewigkeit — Seligkeit — Herrlichkeit. —

Zum Schluße löse dich ganz, o meine Seele! in feurige Affekte auf — besiegle im Allgemeinen deine guten Vorsätze — verspreche Beharrlichkeit — fange ein neues Leben an mit einem heroischen Akt — mit etwas Großem für Gottes Ehre. —

Schwöre Ihm endlich ewige Treue! —

Du hast gesiegt, o Gott! du hast gesiegt, mein Herz ist überwunden, ich gebe mich dir gefangen, von nun an will ich ganz und ungetheilt dein Eigenthum sein.

Mein Gott, mein Gott! braucht es so viel, um dich zu lieben? — Man liebt ein Geschöpf so leicht, man liebt ein Pferd, man liebt ein Hündlein. — Und so viel Mühe braucht es, unser Herz endlich zu besiegen, um dich zu lieben, o du höchstes Gut! — O ewige, unendliche Schönheit! spät hab' ich dich geliebt! spät hab' ich dich geliebt! — doch um desto feuriger von jetzt an — wenn nur eine Fiber in meinem Herzen wäre, die dich nicht liebte, heraus will ich sie reißen. Mein ganzes Herz sei nun dein Eigenthum. — Nichts soll mich trennen von der Liebe Gottes.

In Sünden hab' ich einst gelebt — in Liebe will ich sterben.

Te Deum.

Deo gratias et Mariae!

Inhalt.

Anhang.

Zugabe.

Leitende Gedanken zur Selbstbetrachtung bei den geistlichen Exercizien.

Schul

Stöger, Johann Nepomuk,

Die Pilgerreise zum Himmelreich und leitende Gedanken zur Selbstbetrachtung bei den geistlichen Übungen

Regensburg 1869